

Amer. 534⁶

Hist. Amer. 865.

Ferdinand von Soto.

Oder

Erster Kriegszug

der

Spanier durch Florida.

Aus dem Spanischen des Ynka Garcilasso de
la Vega in das Französische

und

aus diesem ins Deutsche übersezt

von

Gottfried Conrad Böttger.



Nordhausen,
bey Carl Gottfried Groß, 1785.

Verordnung von 1784

Geheimen Hofrath

Erlassene Verordnung

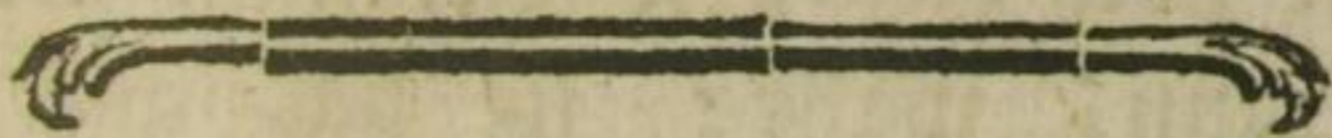
Das dem Geheimen Hofrath des Königs
in Dresden am 17ten Junii 1784

aus dem Hofrath des Königs

Geheimen Hofrath



Geheimen Hofrath
des Königs



Vorrede.

Wenn ungemeyne Tapferkeit, unerschütterte Standhaftigkeit und unüberwindlicher Muth in den größten Gefahren und Mühseligkeiten, für sich, ohne auf Bewegungsgrund oder Erfolg zu sehen, betrachtenswürdig sind; so habe ich nicht unrecht gethan, diese kleine Geschichte zu übersezzen. Sie ist weniger bekannt, als sie verdient; sie ist wunderbar bis zum abentheuerlichen, wie die mehresten spanischen Eroberungsgeschichte sind; und

X 2

sie

sie ist noch dazu, so viel man urtheilen kann, wahr: sie hat also die Eigenschaften, welche man gewöhnlich von einem solchen Buche verlangt. Wären die Eigenschaften eines unerschrockenen Kriegsmannes und guten Feldherrns hinlänglich einen Helden zu machen; so würde ich kein Bedenken tragen, Ferdinand von Soto neben einen Alexander und Cortez zu stellen.

Wären seine Bewegungsgründe zu Unternehmung dieses Feldzugs Eroberungssucht und Ruhmbegierde; so zweifle ich daran, daß jemals ein Held, ausser dem Timoleon andere gehabt hat. Begleiteten ihn seine Gefährten und Soldaten aus Geiz und Raubsucht; so wurden sie von eben den Leidenschaften getrieben, welche die vornehmen Freunde des grossen Pom:

Pompejus und sein ganzes Heer auf das pharsalische Schlachtfeld führten. Es ist wahr, Soto erreichte so wenig seine Absicht, als Pompejus: das Glück war beyden zuwider, oder eigentlicher zu reden: Sie waren nicht so weise, als tapfer. Allein bleibt nicht demohngeachtet der pharsalische Flüchtling, in der Geschichte, einer der größten Römer? Solten nicht also auch die Thaten des Soto, der niemals flohe, Bewunderung verdienen.

Was die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte betrifft; so hat man davon alles, was man gemeiniglich zu fordern pflegt: Der Schriftsteller ist von vornehmen Stande, der nicht vermögend war, ein Buch um des Gewinnstes willen zu schreiben; Er konnte die Begebenheiten selbst von denen wissen, die Antheil daran gehabt

habt hatten; denn er lebte in dem Lande, welches die Eroberer hervorgebracht hatte, und in welches ein grosser Theil derselben wieder zurückkehrten und schrieb wenig Jahre darnach, als sie sich zugetragen hatten. Daben hat man Ursache zu glauben, daß er auch wahr habe erzählen wollen; weil er eigentlich kein Landsmann von diesen Kriegern, und also nicht parthenisch für sie war; weil er ihre Fehler so wenig, als ihre tapfern Thaten verschweigt und weil endlich Soto, die Hauptperson, welcher der meiste Ruhm davon gebühret, zu der Zeit, da seine Geschichte beschrieben wurde, nicht mehr lebte.

Garcilasso de la Vega, der Verfasser dieser Geschichte, war gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Cusko, der Hauptstadt des Königreichs

reichs Peru in Amerika, geboren.
Sein Vater war ein Hauptmann un-
ter der kleinen spanischen Armee,
welche den unglücklichen König, Ata-
hualpa, hatte besiegen helfen, und
ward hernach Statthalter von Cuz-
co; von ihm hat er seinen Geschlechts-
namen geerbt. Seine Mutter war
eine Peruanerin, aus dem Ge-
schlechte der Inka, weswegen er auch
den Titel, Inka, vor seinen Namen
setzte. Er hatte einen Onkel, welcher
gleichfalls der Grausamkeit der Spa-
nier, die beynahe das ganze Geschlecht
der Inka ausrotteten, entgangen war.
Dieser Onkel erzog ihn in seiner er-
sten Kindheit und unterrichtete ihn,
in der Sprache, den Sitten und der
Geschichte seines Vaterlandes. Im
Jahr 1560 verließ er Amerika, ging
nach Spanien und legte sich mit gu-
tem Erfolg auf die Wissenschaften.

Er verwaltete nach diesem ein wichtiges öffentliches Amt und schrieb verschiedene Bücher; unter welchen die Geschichte der Inka das berühmteste, dieser Kriegszug der Spanier durch Florida aber, das Erste ist. Die Geschichte dieses Feldzuges ist in zweien Theile und jeder von diesen wieder in vier Bücher eingetheilt. Ich habe dieselbe so, wie sie ist, so getreu, als es mein Endzweck, die Leser nützlich zu vergnügen, erlaubte, übersetzt. Ich wußte es, ehe ich diese Arbeit unternahm, daß Garcilasso kein Tacitus, ja nicht einmal ein Cäsar ist; aber ich war auch versichert, daß er seine Verdienste hat. Seine helle und wohlgeordnete Einbildungskraft, womit er sich die Dinge, welche er erzählen will vorstellt: Sein ebenso heiterer und unverworrener Vortrag womit er sie wieder dem Leser

VOR

vor Augen stellt: Seine unpartheyi-
sche und ungeschminkte Redlichkeit:
Seine unschuldige und kunstlose
Schreibart schaden den grossen Tha-
ten gar nicht, die er erzählt und
dieses war bey einer solchen Geschich-
te, die sich durch das ihr eigene Au-
serordentliche und Heldenmäßige em-
pfehl, schon gnug.

Es ist wahr, Garcilasso läffet sich
in der Erzählung der Begebenheiten
dieses kurzen Zeitraums bis auf die
geringsten Kleinigkeiten herab; er
beschreibet uns oft die einzelnen
Kämpfe tapferer Amerikaner mit küh-
nen Spaniern; er hält es für Unden-
kenswertig, daß der brave Silvester,
welcher mit größtem Rechte den Bey-
namen, welchen Homer dem Ulysses
gibt, verdient, seine achtzehn Körner
Maiz, ob er gleich schon zween Tage
X 5 gehun-

gehungert hat, mit zween Kamera-
den theilt; er läſſet fogar, gleich dem
caledonischen Dichter, auſerordentli-
cher Hunde Namen nicht unangezeigt:
Allein dieſes iſt nun einmal ſeine Ma-
nier, dieſe ganze Geſchichte hindurch,
ſo wie hingegen dieſe Geſchichte zu
dieſer genauen Darſtellung auſeror-
dentlich geſchickt zu ſeyn ſcheint; ja,
meinen Gedanken nach, ohne dieſe
Manier gar nicht würde können er-
zählt werden. So, wie ſie iſt, iſt ſie
ein Gemälde, welches die Thaten der
handelnden Perſonen nicht in die Fer-
ne, oder wie die Athenienser ihre
Minerva, auf eine hohe Säule ſtellt;
ſondern ſie bringet ſie den Leſern ganz
nahe vor die Augen.

Wer dieſe, mir und vielen An-
dern, angenehme Ausmalung aller klei-
nen Umſtände nicht leiden kann, den
will

will ich zum voraus gewarnt haben; er lese dieses Buch nicht; es wird schon andere Leser finden. Ich habe diese Geschichte, ehe ich sie übersezte, zu verschiedenen Malen durchgelesen; sie hat mir Vergnügen gemacht; und ich zweifele nicht, es werden mehrere Leute seyn, die ohngefehr meinen Geschmack haben; für diese habe ich sie übersezt.

Die Herren Recensenten (denn es wäre doch unbillig wenigstens unhöflich, wenn man bey diesen Leuten allezeit vorbeuginge und sie gar nicht anredete; grade, als wenn sie nicht in der Welt wären.) Die Herren Recensenten also, welche, wie ich manchmal mit Lachen gelesen habe, bald die Gesichter abscheulich verzerren, und klagen, was für ein Jammer es ist, wenn man so ein Buch durchlesen

sen muß; bald das Papier bedauern,
das daran verschwendet ist; bald einen
ehrlichen Uibersezzter hönisch ersuchen,
nun mit seiner Arbeit aufzuhören;
will ich nur Folgendes zu bedenken
bitten: Erstlich zwinget sie kein Mensch,
wenn sie ja so ekeln Geschmacks sind,
ein jedes Buch zu lesen; ich habe sie
vielmehr schon vor dem Meinigen ge-
warnet; sie können ihre eigenen Schrif-
ten lesen, die werden ihnen doch we-
nigstens gefallen. Denn gewiß, sie
werden doch so unverschämt nicht seyn,
Anderere zu recensiren, das heißt zu ta-
deln, ohne versucht zu haben, ob sie
selbst schreiben können. Für das An-
dere wünsche ich, daß sie überlegten,
wie abgünstig es ist; wenn sie einem
Manne, der bey müßigen Sommer-
tagen sein Vergnügen daran findet,
wenn andere Leute spazierengehen,
mit der Feder zu spielen, und seinen
Freun-

Freunden einen unschuldigen Zeit-
vertreib in die Hände zu geben,
einige Ballen Papier mißgönnen;
da doch die unendliche Menge der
Journalisten, welche uns Herr Gö-
tingk aufzählt, so unverantwortlich in
das Papier hinein hauset, und es
recht ohne Ursache theuer macht.
Denn müssen sie nicht selbst gestehen,
daß von hundert Journalen gewiß al-
lezeit achtzig überflüssig sind. Ist es
denn nothwendig, daß jede kleine Uni-
versität, jede grosse Stadt, jede Haupt-
stadt, etliche Journale hat, welche
verkündigen, was in ganz Teutschland
gedruckt wird? Hat der Schweizer
nöthig zu sagen, was in Braunschweig
oder Hamburg herauskömmt? Ist es
nicht genug, daß sein Landsmann dieses
thut? Verlanget Jemand das Urtheil
des brandenburgischen Protestanten
von den Schriften des katholischen
Wie-

Wieners? Werden sich diese nicht widersprechen? Wird nicht der Leser der Journale dadurch irre gemacht und zu Verachtung der ganzen Gelehrsamkeit, zu einem falschen Geschmacke, und zu einem albernen Stolze verleitet werden. Denn wenn er ein halbes Duzend Journale liest und darinne sieht, daß bey nahe alle Schriftsteller bald grob, bald hönisch, mehrentheils aber verächtlich verurtheilt werden; und wenn dann Er, der diese Journale bezahlt hat, auch das darinnen Gesagte begreifen zu können glaubt; wird er sich da nicht über alle diese verdammten Schriftsteller hinwegsetzen, und vest glauben, wolte er nur die Feder ansetzen, er würde ganz vortreffliche Sachen schreiben; denn er hat ja mit jenen Herren über Leben und Tod zu Gericht geseffen? Ist nun wohl ein Buch so schlecht, welches

ches so viel Schaden anrichten sollte,
als die übermäßige Menge unserer
Journale. Wie lächerlich ist es also
wenn diese Verschwender des Papiers
klagen, daß diese Waare nicht besser
zu Rathe gehalten wird? Ist es
nicht grade die Geschichte von dem
Splitter und dem Balken? Wie ab-
geschmact ist es, wenn sie Andern
Feder und Tinte verbieten wollen und
doch nicht im geringsten gesonnen sind,
sich selbst des Gebrauchs derselben zu
enthalten? Was würden diese Her-
ren sagen, wenn ich sie in dieser mei-
ner Vorrede bäte, unter sich ein zwanzig
bis dreyßig der besten Journale
(ich bin billig!) auszulesen und fort-
dauern die Andern aber ungeschrie-
ben zu lassen? Sie würden mir ins
Angesicht lachen und sagen: Ihr habt
Recht, aber Ihr thut eine überflüßi-
ge Sache, daß Ihr das sagt; wir wuß-
ten

ten es selbst; aber wir treiben unser
Geschäfte; wir recensiren um zu le-
ben. Und ich schreibe um mir die Zeit
zu vertreiben. Wir wollen also le-
ben und leben lassen. An diesen
Grundsatz werde ich jedesmal denken,
wenn ich ein Journal sehe; und
Ihr könnet Euch seiner erinnern so
oft Ihr ein Buch sehet. Lebet wohl,
wenn Ihr es ohne anderer Leute
Schaden thun könnet.

Ferdi:

Ferdinand von Soto.

Oder

Erster Feldzug der Spanier
nach Florida.

Erster Theil.



Ferdinand von Soto.

Erstes Buch.

Beschreibung von Florida; seine Grenzen;
erste Entdeckung; Gebräuche der Einwohner;
Vorbereitungen Ferdinands von Soto
zur Eroberung dieses Landes.

Erstes Kapitel.

Nachricht von Soto.

Ferdinand von Soto war Einer der zwölf er-
sten Eroberer von Peru und hatte Antheil
an der Gefangennehmung des letzten Königs
dieses Landes, Athahuallpa. Die nur allzu-
leichte Eroberung von Peru machte die Spanier
zu Herren von unermesslichen Reichthümern. Der
Günstheil allein, welchen der Kaiser davon erhielt,
betrug zwei Millionen und dreymalshunderttausend
Dukaten. Ferdinand von Soto bekam zu seinem
ersten Antheil ein Hunderttausend Dukaten. Au-

A 2

serdem

ferdem erhielt er noch verschiedene Geschenke von den Peruanern und von Athahuallpa selbst, welcher sich königlich freugebig gegen ihn bezeugte, weil er der erste Spanier war, mit dem er redete. Nachdem sich Soto so bereichert, kehrte er, nebst vielen Andern, die ihr Glück zu Taya-Malka, wo Athahuallpa besiegt, gefangen und ermordet ward, gemacht hatten, nach Spanien zurück. Allein anstatt sich hier grosse Güter anzukaufen, ließ er sich vielmehr durch die Erinnerung seiner vorigen Thaten und des Glückes der Eroberer von Peru, zu einem weit aussehenden Unternehmen verleiten. Er begab sich nach Valladolid, wo Karl der Fünfte Hof hielt und bat diesen Kaiser um die Erlaubniß, die Eroberung von Florida zu unternehmen; er versprach dabey, alle Unkosten dazu herzugeben, und nichts, was zum Ruhme seiner Majestät gereichen könne, zu sparen. Zu diesem Unternehmen ward er am meisten durch die Betrachtung gereizt, daß er selbst noch nie das Haupt, oder der erste Anführer bey einer Eroberung gewesen war: da hingegen Ferdinand Cortez sich zum Meister von Mexiko und Pizarro von Peru gemacht hatten. Soto, der Jenen weder in der
 Tapfer:

Tapferkeit noch in irgend einer andern grossen Eigenschaft nachzustehen glaubte, sahe mit größter Ungeduld, daß das Glück Jenen günstiger war, als ihm. Er entsagte also allen Ansprüchen, die er in Peru hätte machen können, und wendete alle seine Gedanken auf die Eroberung von Florida.

Zweytes Kapitel.

Grenzen von Florida.

Florida hat diesen Namen von den Spaniern um deswillen bekommen, weil es am Palmensonntage, welchen Tag die Spanier Blumen-Ostern nennen, im Jahr 1513 entdeckt ward. Es ist ein grosses Land, welches man gewöhnlich unter diesem Namen begreift, das weder völlig bezwungen, noch entdeckt ist: Gegen Morgen wird es von dem grossen Weltmeer und dem Kanal von Bahama eingeschlossen; gegen Mittag streckt es eine Halbinsel von sich, die bis auf achtzehn Meilen von der Insel Cuba reicht, und den Meerbusen von Mexiko bilden hilft, welcher die Mittagsseite von Florida bespühlt; Gegen Abend reicht es über den Fluß Mississippi hinaus, bis an Neu-Mexiko. Hier war das Land der sieben Städte. Es hat.

te seinen Namen von Vasquez Coronado bekommen, welcher im Jahr 1539 die Entdeckung dieser Gegend unternahm. Da man es aber nicht zu bevölkern im Stande war, so hatte Antonio von Mendoza, welcher den Coronado dahin geschickt hatte, den Verdruß, alles Geld, welches er auf diese Unternehmung verwendet hatte, zu verlieren. Gegen Mitternacht stößet Florida an die wilden Völker, welche zwischen dem Mississippi, dem Ohio und den Apalachischen Gebürgen herumschwärmen. Dieses waren die Grenzen von Florida, als Soto seine Eroberung beschloß,

Drittes Kapitel.

Von denen, welche schon vor Soto die Bezwingung von Florida unternommen haben.

Juan Ponce von Leon landete zuerst in Florida. Er war ein Edelmann, der aus dem Königsreiche Leon herstammte und Statthalter auf der Insel Porto Ricco gewesen war. Da die Spanier zu selbiger Zeit nichts als neue Entdeckungen und seltsame Abentheuer in den Köpfen hatten, so rüstete auch Ponce von Leon zwei Caravellen aus, und gab sich alle Mühe, die Insel Bimini,

Eine

Eine von den Bahama: Inseln, zu entdecken, weil sich ein Gerücht ausgebreitet hatte, daß sich auf dieser Insel eine Quelle fände, deren Wasser Greise wieder zu Jünglingen machte. Allein nachdem er diese Insel nebst dem Quell der Jugend lange vergebens gesucht hatte, ward er von einem Sturme an eine Küste, welche der Insel Cuba gegen Norden liegt, geworfen; dieses Land nennete er Florida. Ohne zu untersuchen, ob es festes Land, oder eine Insel sey, begab er sich nach Spanien, bat um die Erlaubniß es zu erobern und erhielt sie. Nunmehr rüstete er drey Schiffe aus, und seegelte damit nach dem Lande, welches er entdeckt hatte. Die Eingebornen trieben ihn, nach seiner Ankunft, tapfer zurück und tödteten ihm fast alle seine Leute, bis auf sieben Verwundete, unter welcher Zahl er sich selbst befand. Diese retteten sich nach Cuba und starben daselbst an ihren Wunden. So endigte Ponce von Leon seine Unternehmung und sein Leben.

Seit dem Ponce von Leon schien es als ob die Unternehmungen auf Florida für alle unglücklich wären, die sie sich in den Kopf kommen ließen.

Der Steuermann Mirvelo, welcher eine Caravelle führte, trieb einige Jahre nach diesem Unglück mit den Wilden, auf den verschiedenen Inseln, Handel. Ein Sturm warf sein Schiff an die Küste von Florida, wo er so günstig aufgenommen ward, daß er höchstvergnügt auf der Insel San Domingo wieder ankam. Aus Unachtsamkeit hatte er vergessen, die Höhe des Ortes, wo diese freundlichen Amerikaner wohnten, zu nehmen; dieses war sein Unglück.

Indessen traten sieben der reichsten Einwohner auf der Insel San Domingo zusammen, und schickten zwey Schiffe nach den Inseln auf der Küste von Florida ab, um Wilde daselbst zu holen, welche sie zu der Arbeit in ihren gemeinschaftlichen Bergwerken gebrauchen wolten. Diese Schiffe kamen bey einem Vorgebürge an, dem man den Namen Santa Helena gab, weil dieser Heiligen ihr Name an diesem Tage im Kalender stand. Von hier kamen sie zu einem Flusse, den sie Jordan nenneten, weil der Mensch so hieß, der ihn zuerst sahe. Hier stiegen die Spanier ans Land und die Einwohner der Gegend, wo man noch nie ein Schiff gesehen hatte, kamen, diese,
als

als Wunder zu betrachten. Fast eben so sehr erstaunten sie, Menschen mit Bärten und die am ganzen Leibe bekleidet waren, zu sehen. Dieses hinderte sie dennoch nicht, die Spanier höflich aufzunehmen, und ihnen Marderfelle, einiges Silber und kleine Perlen zu geben. Die Spanier beschenkten sie hinwiederum mit andern Dingen und lockten sie durch Liebkosungen auf ihre Schiffe. Der Amerikaner, welche diesen scheinbaren Freundschaftsbezeugungen traucten, waren bis an hundert und dreißig auf die spanischen Fahrzeuge gekommen. Als bald hoben die Europäer die Anker und gingen nach San Domingo unter Seegel. Allein dieser abscheuliche Betrug half ihnen nichts: Eins von diesen Schiffen ging unterweges zu Grunde; und die Wilden, welche auf dem Andern waren, gerieten in eine solche Verzweiflung, daß sie sich hatten betrogen lassen, daß sie sich insgesamt zu Tode hungerten.

Als sich diese Nachricht in San Domingo ausbreitete, ging Vasquez Lukas von Aillon nach Spanien, um sich vom Kaiser Karl dem Fünften die Erlaubnis, einen Theil von Florida zu erobern, nebst der Statthalterschaft über das eroberte

te Land, auszubitten. Der Kaysler gewährte ihm alles, warum er bat und erzeigte ihm noch dazu die Gnade, ihm den Orden des heiligen Jakob zu ertheilen. Nach seiner Zurückkunft in San Domingo, rüstete Allon, im Jahre 1524 drey Schiffe aus, und nahm Mirvelo zum Steuermanne an, daß er ihn in das Land führen sollte, wo er ehemals gewesen war; weil er es, der Beschreibung nach für fruchtbarer hielt, als alle Länder, die man bisher entdeckt hatte. Aber Mirvelo, der sich des Ortes nicht wieder erinnern konnte, wo er das vorige Mal gelandet hatte, bemühte sich vergebens, ihn wieder zu finden. Dieses zog er sich so sehr zu Gemüthe, daß er darüber den Verstand und das Leben verlor. Demohngeachtet setzte Allon seine Reise fort; ja sogar nachdem er sein Admiralschiff im Flusse Jordan verloren hatte, ging er weiter, und ließ an einer angenehmen Küste, in der Landschaft Cicoria, wohnin er anfangs seine Absicht gerichtet hatte, die Anker fallen. Anfangs ward er sehr gut aufgenommen; dieses brachte ihn auf die Gedanken, daß es ihm leicht seyn würde, sich von diesem Lande Meister zu machen; er schickte also 200 Mann aus um es zu untersuchen.

suchen. Die Amerikaner, welche ihre bösen Absichten sehr gut zu verbergen wußten, führten diese Leute mitten in das Land. Bis hierher hatten sie ihnen viele Freundschaft bezeigt; igt aber ersahen sie ihre Zeit, sich wegen der Treulosigkeit der vorigen Spanier zu rächen: sie fielen über sie her, hieben sie in Stücken und kehrten alsdann voller Wuth zu Allon und seinen übrigen Leuten, die bey den Schiffen geblieben waren, zurück: Auch von diesen tödteten und verwundeten sie eine grosse Anzahl und zwangen die Uibrigen, nach San Domingo zurück zu kehren. Die Bornehmsten unter den Entkommenen, waren Allon und ein Edelmann aus Badajoz. Diese haben mir hernach in Peru diesen Vorgang erzählt.

Dieses Unglück schreckte den Pamphilus von Narváez nicht ab: er ging im Jahr 1529 nach Florida, wohin er den jungen Mirvelo, einen Nefen dessen, welchen ich oben erwähnt habe, mitnahm. Allein, ob sie gleich einige Kenntniß von dem Lande hatten, so waren sie doch nicht glücklicher, als die vorigen Abentheurer. Narváez kam mit seinen Leuten um, bis auf Alvar Mugnez Cabeza von Bacca und vier Andern. Diese kamen wieder

wieder nach Spanien, und erhielten einige Statthalterschaften. Auch hierbey waren sie nicht glücklich: sie kamen elendiglich um und Alvar selbst wurde als ein Verbrecher in Ketten, nach Valladolid gebracht, wo er starb. Auf diese folgte Ferdinand von Soto, dessen Unternehmung und Schicksale ich mir zu erzählen vorgenommen, wenn ich vorher Etwas wenigens von den Sitten und Gewohnheiten der Völker dieses weitläufigen Landes werde erwähnt haben.

Viertes Kapitel.

Von der Religion und den Sitten der Völker in Florida.

Die Völker in Florida sind Heyden; einige halten Sonne und Mond für Gottheiten und beten sie an. Sie haben auch Tempel; aber sie gebrauchen sie zu nichts Anders, als daß sie ihre Todten hinein begraben, und ihre Kostbarkeiten darinne verwahren. Sie hängen auch vor den Thüren ihrer Tempel den Raub von ihren erschlagenen Feinden auf. Doch ist dieses größtentheils ziemlich ungewiß.

Ben

Hey diesen Amerikanern ist die Gewohnheit, daß ein Jeder nur Eine Frau nimmt; diese ist verbunden ihrem Manne die eheliche Treue zu halten; im Falle daß sie dieses nicht thut, hat sie eine schimpfliche Strafe, oder gar den Tod zu befürchten. Die Caziken aber haben die Freyheit so viel Weiber zu nehmen, als ihnen gefällt. Demohngeachtet haben sie nur Eine rechtmäßige Gemalin, die andern sind nur Beyschläferinnen. Auch haben die Kinder dieser Letztern nicht gleichen Antheil an den Gütern und dem Ansehen ihrer Väter, als die Kinder der Erstern.

Eben diese Gewohnheit beobachtet man auch in Peru: Auser den Inkas und den Caziken, welche, als Fürsten und Herren, so viel Weiber nehmen dürfen, als sie versorgen können, ist es Niemanden erlaubt, mehr als eine Frau zu haben. Diese vornehmen Herren sagen: Da sie verbunden wären, die Kriege zu führen; so müßten sie auch verschiedene Frauen haben; denn well so viele Edeln in den Schlachten umkämen; so sey es nothwendig, daß es deren eine grosse Anzahl gäbe: an gemeinen Leuten hingegen, welche keinen Antheil an öffentlichen Geschäften hätten, und sich keinen

Keinen Gefahren aussetzen, würde es, zu Berrichtung der Arbeit, niemals mangeln. Aber ich komme wieder auf die Einwohner von Florida.

Sie halten kein Vieh und haben keine Heerden. Anstatt des Brods, essen sie eine Art von Mais; anstatt des Fleisches, Fische und Hülsenfrüchte. Dennoch gehen sie auch auf die Jagd und essen viel Wildpret. Sie erlegen mit ihren Pfeilen Hirsche, Rehe, und Damhirsche, welche hier in Menge und grösser, als in Spanien sind. Sie fangen auch verschiedene Arten von Vögeln, deren Fleisch sie essen und aus deren bunten Federn sie sich einen Kopfsputz machen; welcher in Friedenszeiten die Edeln von den Gemeinen, und zur Zeit des Krieges, die, welche die Waffen tragen, von denen, die nicht in den Krieg ziehen, unterscheidet. Sie trinken nichts als Wasser; sie essen ihr Fleisch und Fische recht gar gebraten und ihre Früchte wenn sie recht reif sind und lassen über die Spanier, die es nicht so machen. Ich kann also denen nicht glauben, welche berichten, daß diese Völker Menschenfleisch ässen. Zum wenigsten unterstehe ich mich, zu behaupten, daß dieses in den Ländern, die Soto durchzogen hat,

nicht

nicht geschehen sey; im Gegentheil haben sie den äußersten Abscheu für diese Unmenschlichkeit bezeigt.

Die Völker in Florida gehen fast nackend; sie tragen nur eine Art von kurzen Weinkleidern, aus Gems; oder Damhirschfellen gemacht. Diese Weinkleider sind von verschiedenen Farben. Außerdem tragen sie auch Mäntel, welche vom Halse an bis auf die halben Schenkel herab gehen. Sie sind gewöhnlich von guten Marderfellen, welche einen sehr angenehmen Muskusgeruch haben. Zuweilen sind sie auch aus Fellen von Katzen, Damhirschen, andern Hirschen, oder Bären, auch wohl von Röhren verfertigt. Sie wissen sie so wohl zuzubereiten, daß man sich darüber verwundern muß. Sie kehren das Rauche allezeit einwärts. Sie haben lange Haare und binden sie auf dem Kopfe zusammen. Anstatt der Mütze tragen sie ein gefärbtes Netz, welches sie über der Stirne befestigen, so, daß die Enden unter die Ohren herab hängen. Ihre Weiber tragen auch Kleider von Netz; oder Damhirschfellen und bedecken den ganzen Leib.

Die Amerikaner führen allerhand Waffen, außer Schießgewehr und Armbrüsten. Sie glauben,
daß

daß ihnen Bogen und Pfeile besonders wohl anstehen; daher haben sie diese allezeit, im Kriege und auf der Jagd bey sich. Da sie sehr hoch von Statur sind; so sind auch ihre Bogen sehr lang, und nach Verhältniß stark. Gewöhnlich sind sie von Eichen: oder andern harten Holze; daher sind sie auch schwer zu spannen und es ist kein Spanier vermögend die Senne, wenn er schießen wolte, bis an sein Gesichte zurück zu ziehen; dahingegen der Amerikaner sie bis hinter das Ohr ziehen, und erstaunliche Schüsse mit dem Bogen thun kann. Die Senne ihres Bogens ist von Hirschleder; die Art sie zu verfertigen ist folgende: Sie schneiden aus einer Hirschhaut einen, zween Finger breiten, Riemen vom Kopfe bis an den Schwanz heraus; sie machen das Haar von diesem Riemen ab, weichen ihn in Wasser; drehen ihn; befestigen ihn an den Ast eines Baums und hängen unten ein Gewicht, hundert bis hundert und zwanzig Pfund schwer daran; so lassen sie diesen Riemen hängen, bis er völlig trocken wird und einer dicken Darmseite gleichet. Um sich hernach den linken Arm mit der Senne nicht zu verletzzen, wenn sie ein Pfeil abschießen, bedienen sie sich einer

ner

ner halben Armschiene von starken Federn, welche ihnen den Arm vom Ellenbogen an, bis an die Handwurzel bedeckt, und mit einem ledernen Bande befestiget ist. Auf diese Art schiessen sie ihre Pfeile mit einer außerordentlichen Stärke ab.

So viel ist es, was ich kürzlich von den Gewohnheiten der Einwohner in Florida überhaupt zu sagen habe. Nunmehr will ich die Thaten, welche Ferdinand von Soto in diesem Lande verrichtet hat, ausführlich erzählen; ich will die Länder beschreiben, die er entdeckt hat und will endlich einen Bericht von den Handlungen und Begebenheiten seiner Soldaten, bis zu ihrem Rückzuge nach Mexiko, hinzu fügen.

Fünftes Kapitel.

Rüstung zu dem Feldzuge nach Florida.

Ferdinand von Soto erhielt die Erlaubniß, Florida zu erobern, und in dem bezwungenen Lande einen Strich von dreißig Meilen in die Länge und funfzehn in die Breite, unter dem Titel eines Marquisats im Besiz zu nehmen. Der Kaiser, welcher ihm diese Gnade ertheilte, gab ihm auch die Statthalterschaft von San Jago auf
I. Th. B Cuba;

Cuba; damit er auf dieser Insel alles, was er zu seinem Vorhaben nöthig hätte, nehmen könnte. Nach der Ausführung seines Unternehmens sollte er das General-Gouvernement von Florida erhalten.

Als sich diese Nachricht in Spanien ausbreitete, so glaubte man, Ferdinand von Soto, welcher ursprünglich der Sohn eines schlechten Edelmanns aus der Portugiesischen Landschaft Estremadura war, würde dem Kaiser neue Königreiche unterwerfen. Da er Einer von denen war, welche Peru erobert und sich dadurch bereichert hatten, und da er sein ganzes Vermögen auf diesen Kriegszug verwendete; so hielt man dafür, er würde die vorigen Eroberer weit übertreffen, und daß Jeder, der ihm folgte, ohne Zweifel sein Glück machen würde. Diese Einbildung zog Leute von allen Ständen herbey; und die Hoffnung bey diesem Unternehmen grosse Schätze zu erwerben, machte, daß sie alles, was sie am meisten liebten verliessen, und sich den Soto zu begleiten, erbieten. Zu gleicher Zeit vereinigten sich sieben Edelleute mit ihm, die von der Eroberung von Peru zurück kamen. Unzufrieden mit dem, was sie besaßen, wurden

wurden sie nur immer begieriger ihre Reichthümer zu vermehren und glaubten ihrem Geize in Floris da besser, als in Peru ein Gnüge zu thun.

Soto fing, vermöge der ihm verliehenen Gewalt, an, Befehl zu Ausrüstung der Schiffe, und alles, was er zu seinem Vorhaben für nöthig hielt, zu ertheilen. Er erwählte sich Personen, denen er einen Theil seiner Sorgen übertragen konnte; er warb Soldaten und ernannte Hauptleute und andere Officiere. Seine Befehle wurden mit solchem Eifer befolgt, daß in weniger, als sechzehn Monaten alles im Stande war, und nach San Lufar de Barramedo gebracht wurde. Auch die Kriegsvölker begaben sich, mit einer Menge Haken, Spaten, Beilen, Aexten, Stricken, Körben und andern, zu einem solchen Unternehmen, dienlichen Sachen dahin und alles war zur Einschiffung fertig.

Sechstes Kapitel.

Einschiffung nach Florida.

Soto brachte zu San Lufar mehr als neunhundert Spanier zusammen, welche alle in der Blüte ihres Alters, und bereit waren, ihm zu folgen,

gen. Er ließ Geld unter die Soldaten austheilen und befahl, daß man auf das Gepäck und dabey auf die Geburt derer sehen sollte, denen man welches gäbe. Verschiedene Officiere, welche nichts im Vermögen hatten, erhielten diese Gunstbezeigung; Andere aber, welche die grossen Ausgaben ihres Generals in Betrachtung zogen, schlugen sie aus und hielten es für eine Schande seiner Großmuth zur Last zu seyn.

Als Wetter und Wind der Schifffahrt günstig zu seyn schien, schifften sich die Völker auf zehn Fahrzeugen ein. Der General bestieg mit seiner Familie den heil. Christoph, der mit Soldaten und Ammunition sehr wohl versehen war. Der General-Lieutenant Mugno Tuar und Karl Henriquez schifften sich auf der Magdalena ein; Ludwig von Moskoso, der Befehlshaber der Reuteren, war auf dem Schiffe Conception; Andreas Baskonzello war Hauptmann auf der Gallione, das gute Glück, und hatte eine Kompanie Portugiesischer Edelleute, von welchen einige schon in Spanien gedient hatten. Diego Garcias bestieg das Schiff, der heil. Johannes, und Arrias Tinocco die heil. Barba; Alonso Romo von Cardeniosa war auf der Gallione

ne

ne, der heil. Antonius, und hatte Diego Arias Tinocco bey sich, welcher das Hauptpanier der Armee führte. Pedro Calderon kommandierte eine sehr schöne Caravelle, und hatte in seiner Gesellschaft Espindola, Hauptmann der Leib-Garde des Generals, welche aus sechzig Hellebardierern bestand. Außer diesen waren noch zwei Brigantinen bey der Flotte; man bediente sich ihrer zu Entdeckungen, weil sie leichter seegelten, als andere Schiffe. Es gingen auch verschiedene Geistliche und Mönche mit zu Schiffe, Francisco von Posso, Dionisio von Paris, Ludwig von Soto, Juan von Gallegos, Francisco von Rocha und Juan von Torres, alles Leute von ausnehmender Frömmigkeit.

Mit dieser Flotte vereinigte sich auch die, welche nach Mexiko bestimmt war und aus 20 Schiffen bestand. Soto war Befehlshaber über dieselbe bis nach Cuba; hier sollte sich diese Flotte von ihm trennen und nach Vera Cruz gehen. Nachher sollte er die Anführung derselben dem Gonzalo Salazar überlassen. Diese beyden Flotten fuhren von San Lúcar ab am sechsten April, im Jahre 1538 und waren mit allen Nothwendigkeiten versehen; insonderheit fehlte es den Völkern, welche

nach Florida bestimmt waren, an nichts, was ihnen nöthig, oder nützlich seyn konnte.

Siebentes Kapitel.

Was sich auf der Flotte von San Lúcar bis nach Cuba zutrug.

An dem Tage, da die Flotten unter Seegel gingen, befahl Soto vor dem Eintritte der Nacht dem Silvester, auf dem er das vollkommenste Vertrauen setzte, die Schildwachen zu besuchen und dem Hauptmann von der Artillerie zu sagen, daß er seine Kanonen bereit hielte, um auf jedes Schiff, das seine Schuldigkeit nicht beobachtete zu feuern. Dieser Befehl wurde vollzogen und hätte in der folgenden Nacht beynahe Gelegenheit zu einem grossen Unglücke gegeben.

Die Matrosen auf des Salazar Schiffe wolten entweder ihre Geschicklichkeit und die Leichtigkeit ihres Schiffes zeigen; oder sie wolten daß ihr Schiff mit dem Schiffe des Soto zugleich an der Spitze der Flotte führe; oder der Schlaf hatte sie überwältiget und der Steuermann wußte nicht, was man bey einer grossen Flotte zu beobachten habe; Kurz dieses Schiff entfernte sich einen Kanonenschuß weit von der Flotte und lief sogar

sogar dem Schiffe des Soto vor. Allein Silvester, welcher munter war, sahe des Salazar Schiff und fragte den Hauptmann von der Artillerie, ob dieses Schiff zur Flotte gehöre; dieser antwortete, daß er es nicht vermuthete, weil die Matrosen, welche mit ihrem Schiffe so weit vorrücken wolten, der größten Strafe gewärtig seyn mußten. Silvester befahl also, darauf zu schießen. Der erste Kanonenschuß zerriß ihnen die Seegel; ein anderer beschädigte ihr Tackelwerk und man hörte die, welche auf dem Schiffe waren, um Verschonung bitten, weil sie zu der Flotte gehörten. Indessen machten sich die andern Schiffe, als sie das Donnern der Kanonen hörten, zum Streite gefaßt und waren bereit Feuer auf dieses Schiff zu geben, welches von dem Winde umher getrieben ward, weil es keine Seegel mehr hatte, und beynahе gegen das Schiff des Generals, welcher Jagd darauf machte, angefahren wäre. Dieses Unglück war beynahе unvermeidlich: denn auf der einen Seite, wo man in Furcht und Unordnung war, gedachte man mehr darauf seinen Fehler zu entschuldigen, als das Schiff zu regieren; und auf der Andern, wo man glaubte, daß das Betragen

der Leute des Salazar ein Zeichen der Verachtung
sey, athmete man nichts als Rache und gab gar
nicht auf die Fahrt des Schiffes Achtung. Als
man jedoch endlich gewahr wurde, daß diese bey-
den Schiffe zusammenstossen würden, so gebrauch-
ten sie Splesse und Stangen, und zerbrachen ih-
rer mehr, als dreyhundert, um die Hefrigkeit des
Stosses zu mindern und die Gefahr abzuwenden.
Dennoch konnten sie nicht verhindern, daß diese
beyden Schiffe sich nicht mit ihren Tauwerken in
einander verwickelten und in Gefahr kamen mit
einander zu Grunde zu gehen. Kein anderes
Schiff getraute sich ihnen zu Hülfe zu kommen;
der erschrockene Steuermann gab die Hoffnung auf,
sich aus dieser Gefahr zu retten; und die Nacht
ließ nicht zu, daß man sehe, was zu thun sey.
Die Luft erschallte von dem Geschrey der Ma-
trosen und Soldaten; man hörte Einander nicht;
die Officiere konnten nicht befehlen, und die Ge-
meinen nicht gehorchen. In diesem Zustande wa-
ren die beyden vornehmsten Schiffe der Flotte, als
man endlich auf den Einfall kam, das Tauwerk
auf dem Schiffe des Salazar entzwey zu hauen.
Als bald entfernte sich das Schiff des Soto, durch
einen

einen guten Wind, von dem Fahrzeuge des Salazar und die Gefahr war vorüber. Gleichwohl war der General auf den Salazar sehr zornig; entweder weil er durch ihn in Gefahr gekommen war, oder weil er glaubte daß Salazar dieses aus Verachtung gegen ihn veranstaltet habe: er bediente sich sehr harter Worte gegen ihn, und es fehlte wenig, daß er ihm nicht den Kopf abschlagen ließ. Salazar entschuldigte sich mit der größten Hochachtung und man unterstützte seine angegebenen Ursachen so geschickt, daß Soto endlich seine Entschuldigung annahm, und den ganzen Vorgang großmüthig vergaß. Nachdem des Salazar Mastrosen ihr Tauwerk wieder in Ordnung gebracht, gelangte die Flotte bey der Canarischen Insel Gomera an, wo sie Anker warf, damit sich die Armee erfrischen könnte. Der General fand an der natürlichen Tochter des Statthalters dieser Insel so viel Annehmlichkeiten, daß er ihn bat, sie ihm mit zu geben und versprach, sie in dem Lande, das er erobern würde, durch eine reiche Heyrath zu versorgen. Dieser Herr setzte ein Vertrauen in des Generals Worte und vertrauete ihm seine Tochter, die noch nicht älter als sechzehn Jahre war,

an. Er übergab sie in die Hände der Donna Isabella von Bobadilla, der Gemalin des Soto und bat sie für diese junge Person künftig die Besinnungen einer Mutter zu hegen. Soto reifete hierauf von Gomera ab und erblickte, weil ihm der Wind günstig war, mit dem Ende des Maymonats die Insel Cuba. Salazar erhielt nun Erlaubnis sich von der Flotte abzusondern, und führte seine Abtheilung nach Vera Cruz.

Der General, erfreut seine Reise glücklich geendigt zu sehen, dachte nur darauf in dem Haven einzulaufen. Als er eben im Begriff war dieses zu thun, sahen seine Leute einen Reuter mit verhängtem Zügel herbey eilen, welcher dem Admiralschiffe aus allen Kräften zurufte: Ababor! (linker Hand.) Dieser Reuter war von der Stadt San Yago abgeschickt um zu machen, daß das ankommende Schiff, dem er es zurufte, zwischen den Sandbänken und Klippen, welche sich auf der bezeichneten Seite befanden, zu Grunde ginge. Die Matrosen, welchen der Eingang dieses Havens nicht sonderlich bekannt war, wendeten in der That das Schiff nach der benannten Gegend. Sobald aber der Reuter wahrnahm, daß
das

das Schiff von seiner Nation war, kehrte er wieder um und rufte: Estribor! (rechter Hand.) Endlich stieg er ab und lief am Strande hin und winkte ihnen zu, das Schiff nach der andern Seite zu wenden, wenn sie nicht zu Grunde gehen wolten. Der Admiral, welcher die Meynung des Mannes verstand, ließ das Schiff alsobald herumwenden; Aber ob man dieses gleich mit der größten Geschwindigkeit that, stieß es doch wider eine Klippe. Die Matrosen, welche glaubten, das Schiff habe einen Leck bekommen, fingen alsbald an zu pumpen; allein, anstatt Wasser heraus zu pumpen, brachten sie nichts, als Wein, Del, Weinszig und Honig herauf; weil verschiedene, damit angefüllte Fässer, zersprungen waren. Dieser Zufall vermehrte ihre Furcht, so sehr, daß sie alle Hoffnung, dieser Gefahr zu entgehen, aufgaben, und die Schaluppe ins Meer hinab ließen: Die Gemalin des Generals, ihre weiblichen Bedienten und einige junge Herren, welche zuerst auf die Flucht dachten, begaben sich hinein. Soto zeigte bey dieser Gelegenheit viel Gegenwart des Geistes; denn ohnerachtet der Bitten seiner Freunde, blieb er dennoch standhaft im Schiffe, munterte die Andern

dern

bern durch sein Benspiel auf, und hielt sie zurück. Er gab allenthalben die nöthigen Befehle und ließ einige in den Schiffsraum hinab steigen. Hier fand man endlich, daß nichts, als einige Fässer, beschädiget war. Die Armee freuete sich hierüber gar sehr und nur die, welche sich mit den Damen gerettet hatten, waren über ihre Furchtsamkeit beschämt.

Achtes Kapitel.

Streit zweyer Schiffe.

Zehn Tage vor der Ankunft des Generals in dem Haven zu Cuba, war Diego Perez mit einem wohlausgerüsteten Schiffe angekommen. Perez war von Sevilla und handelte nach den antillischen Inseln. Er war kaum drey Tage in dem Haven, als auch ein französischer Freybeuter einlief, welcher sehr tapfer war, und ein gutes Schiff hatte. Da aber der Spanier auch ungemein herzhast war, so hatten sie kaum erkannt, daß sie von feindlichen Völkerschaften wären, als sie einander auch angriffen und sich schlugen, bis die Nacht dem Streite ein Ende machte. Hierauf ließen sie einander complimentieren und schickten einander Geschenke an Wein und Früchten. Sie gaben einan-

einander sogar ihr Wort; daß die Nacht über Stillstand sollte beobachtet, und überhaupt keine Kanone abgeseuert werden. Sie sagten; es sey weder Ehre noch Herzhaftigkeit dabey, einander mit Kanonen in den Grund zu schießen; es sey rühmlicher, wenn man den Sieg nur seinem Arme und seinem Degen zu danken hätte, und außerdem bereicherte alsdann der Raub des Ueberwundenen und ein gutes Schiff, den Ueberwinder. Sie hielten Wort; dennoch aber stellten sie Schildwachen aus, und waren vor Ueberfalle auf ihrer Hut. Am Anbruch des folgenden Tages fingen sie ihren Streit mit einer solchen Hartnäckigkeit wieder an, daß nur Hunger und Mattigkeit machte, daß sie davon abliessen. Sobald sie aber wieder Kräfte gesammelt hatten, schlugen sie sich wieder bis auf den Abend; worauf sie einander wieder besuchten, sich Geschenke machten, und Mittel für die Verwundeten anboten.

In dieser Nacht schrieb Perez an die Einwohner von San Jago; man müsse ihr Meer von einem so fürchterlichen Freybeuter, als dieser, welchen er zu überwinden suchte, reinigen. In Betrachtung des Dienstes nun, welchen er ihnen zu thun

thun bemühet wäre, bäte er sie, ihm zu versprechen, falls er unterliegen sollte; ihm oder seinen Erben den Werth des Schiffes, welches er hätte, wieder zu geben. Wenn sie ihm diese Gunst, warum er sie bäte, zu erzeigen versicherten; so wolle er entweder sterben, oder über seinen Feind siegen; und er ersuche sie nur um deswillen darum, weil er nichts ausser diesem Schiffe und seiner Fracht in seinem Vermögen hätte.

Die Stadt San Jago erwiederte des Perez guten Willen sehr schlecht. Denn anstatt ihm seine Bitte zuzugestehen, ließ sie ihm antworten; Er könne thun, was ihm gefiele, sie aber verspräche ihm nichts. Dieser Schiffshauptmann, aufgebracht durch diese Undankbarkeit, setzte alle seine Hoffnung auf seine Tapferkeit, und beschloß, für sein Vermögen, und für seine Ehre zugleich zu fechten.

Sobald also der dritte Tag anbrach machte sich Perez zum Streite fertig und grif seinen Feind mit eben so viel Lebhaftigkeit, als zuvor an. Der Franzose empfing seiner Seits den Spanier mit standhaftem Muthe und hatte nichts im Sinne, als zu siegen, oder zu sterben. Es war in der That mehr die Ehre, als der Vortheil, was die
se

se Hauptleute antrieb, denn aufer den Schiffen, die ihren Werth hatten, war das übrige von geringem Werthe.

Sie fochten auch diesen Tag, wie die Löwen, und was das Wunderbarste dabey war, thaten sie es weder aus Schuldigkeit, noch aus Hoffnung zu Belohnungen; denn keiner von diesen tapfern Männern hatte von seinem Könige Befehl dazu.

Am vierten Tage erneuerten sie ihren Streit und setzten ihn wiederum bis in die Nacht fort; worauf sie einander wiederum Höflichkeiten sagten ließen, und Geschenke zuschickten. Da aber Perez gemerkt hatte, daß sein Gegner schwach würde; so ließ er ihn bitten, daß der Streit das folgende Mal so lange möchte fortgesetzt werden, bis Einer oder der Andere gesiegt hätte: um ihn dazu zu bringen, foderte er ihn nach Kriegsmanier heraus und setzte hinzu, nachdem sein Gegner so vielen Muth hätte blicken lassen, so zweifelte er nicht, daß er die Ausforderung annehmen würde. Der französische Schiffshauptmann antwortete; daß er sie von ganzem Herzen annähme, und daß er am folgenden Tage siegen oder sterben würde. Er bat sogar den Perez, er möchte die ganze Nacht,
neue

neue Kräfte zu sammeln, anwenden, und ihn nicht durch eine verstellte Ausforderung hintergehen: denn er wünschte dieses Mal in seiner Person von der Tapferkeit der französischen Nation einen Beweis zu geben. Allein, sobald er in der Nacht merkte daß es leicht sey, sich unbemerkt davon zu machen, ließ er in aller Stille die Anker aufwinden und ging unter Seegel. Die Spanier hörten ein Geräusch; weil sie aber glaubten, ihr Feind mache Vorbereitungen zum folgenden Treffen; so hielten sie sich stille, waren aber bey anbrechendem Tage sehr erstaunt, da sie nichts mehr von dem feindlichen Schiffe gewahr wurden. Perez, mißvergnügt darüber, daß ihm sein Feind entkommen war, weil er des Sieges gewiß zu seyn glaubte, versorgte sich in San Jago mit allem, was er nöthig hatte, und beschloß den französischen Freibeuter zu verfolgen; allein er war schon weit entfernt und ließ dem tapfern Spanier das Nachsehen.

Neuntes Kapitel.

Ankunft des Soto auf Cuba.

Die Einwohner von San Jago, welche dem rasenden Gefechte der beyden, oben erwähnten Schiffe,

Schiffe, vier Tage zugesehen hatten und noch voller Schrecken waren, fürchteten bey dem Anblicke des Schiffes des Soto, der französische Freybeuter möchte dem Perez entgangen seyn und nun kommen, um ihre Stadt zu plündern. Dieses war die Ursache, warum sie den Reuter abschickten, welcher dem Soto eine falsche Fahrt angab und benahe gemacht hätte, daß sein Schiff gescheitert wäre. Als sie aber die übrigen Schiffe der Flotte erblickten, merkten sie ihren Irrthum. Der Abgeschickte verbesserte auch, so geschwind er konnte, seine falsche Anweisung und Soto kam glücklich im Haven an. Das Volk läuft ihn entgegen, verspricht ihm in allen Stücken zu gehorchen, und giebt ihm seine Zuneigung durch ein grosses Freudengeschrey zu erkennen. Dennoch tadelte sie Soto sehr, sobald er ihr kaltsinniges Betragen bey dem Gefechte der beyden Schiffe erfuhr, welches er eben so undankbar, als unvorsichtig nannte. Er stellte ihnen vor; wie leicht es ihnen gewesen seyn würde, diesen großmüthigen Hauptmann, der sein Leben und Vermögen für ihre Sicherheit gewagt, durch den Beystand einer Barke mit dreyßig Mann, zum Besieger seines Feindes zu machen. Hingegen,

I. Th.

E

wenn

wenn der Freybeuter die Oberhand behalten hätte, so würde er die Stadt, ohngeachtet ihrer Unthätigkeit geplündert haben. Der sicherste Weg also sich ohne alle Gefahr vor diesem Unglück zu bewahren, würde dieses gewesen seyn, daß sie ihrem Freunde beygestanden, und sich ihren Feind, sobald als möglich, vom Halse geschafft hätten.

Die Einwohner von San Jago versprachen künftig weiser zu seyn und setzten, ohngeachtet dieses Verweises, ihre Freudenbezeigungen fort. Ihre Freude ward durch die Ankunft ihres Bischofes, Ferdinand von Moza, verdoppelt. Dieser Prälat wurde unter den Dominikanern für eine Person von grossen Verdiensten gehalten. Die Stadt, erfreut einen so würdigen Bischof und einen so tapfern Capitän zum Statthalter zu haben, stellte tausend Lustbarkeiten an: Tanz, Schmausen, Maskeraden, Ringelrennen wechselten mit einander ab; die Officiere von des Soto Flotte nahmen Antheil an allen diesen und man dachte an nichts als an das gegenwärtige Vergnügen und die zukünftigen Reichthümer, womit des Soto Unternehmung Jedermann überschütten würde.

Sehn:

Zehntes Kapitel.

Verzweiflung der ersten Einwohner
von Cuba.

Da die Soldaten mit den Einwohnern der Stadt San Jago in gutem Vernehmen lebten und Eins dem Andern alle Gefälligkeiten und guten Dienste zu erweisen suchte, so dauerten diese Lustbarkeiten beynähe drey Monate. Indessen visitierte der Statthalter alle Städte der Insel; er setzte Richter und ordnete alles auf das Beste an. Er kaufte Pferde, die er bey seiner Unternehmung gebrauchen wolte; die vornehmsten Officiere thaten eben dieses und Soto sahe sich genöthiget, ihnen Geld dazu auszutheilen. Er brachte sogar die Einwohner der Insel dahin, daß sie sie mit Pferden beschenkten. Denn es wurden hier viele Pferde gezogen und nach Peru und Mexiko verkauft. Cuba war damals eine reiche und fruchtbare Insel, die noch viel von ihren alten Einwohnern hatte. Allein kurz nach des Soto Anwesenheit geriethen viele in Verzweiflung und erhiengen sich. Die Ursache davon war diese: Die Einwohner von Cuba, wie alle Bewohner der Antillen, waren von Natur träge und da das Land sehr fruchtbar ist; so kostete es ihnen

nicht viel Arbeit, es zu bauen. Sie säeten nur jedes Jahr ein wenig Mais zur höchsten Nothdurft und lebten übrighens von den herrlichen Früchten, welche die Natur diesen Inseln geschenkt hat. Da sich also diese armen Indianer auf das einschränkten, was die Natur verlangt, und da das Gold ihnen von diesem allen nichts verschaffte, so achteten sie es auch nicht, und geriethen in Verzweiflung, als die Spanier sie zu der grausamen Arbeit, es aus den Bergwerken zu holen, zwangen. Um nicht zu einer Sache, die sie mehr als den Tod verabscheueten, gezwungen zu seyn, erhieng sich eine grosse Anzahl derselben. Die Spanier wendeten alle Mittel an, sie von diesem grausamen Entschlusse abzubringen; da sie aber das einzige rechte, die Befreyung von dieser Arbeit, nicht gebrauchten, so erreichten sie ihren Entzweck so wenig, daß man einsmals in einem einzigen Dorfe funfzig Familien antraf, die ihr Leben auf diese grausame Art geendiget hatten. In kurzem ward Cuba durch die Verzweiflung und die harte Arbeit in den Bergwerken eine Wüste, und man fing an die schwarzen Sklaven aus Amerika theuer zu bezahlen, welche man hernach zu Bearbeitung der Bergwerke brauchte,

Eilf:

Fünftes Kapitel.

Vasko Porskallo von Figueroa vereinigt sich
mit dem Heere des Soto.

Doch ich kehre wieder zum Soto zurück: Nach-
dem dieser unter der Anführung eines seiner
Hauptleute Volk zur See abgeschickt hatte, um die
Stadt Havana, welche von den französischen Frey-
beutern geplündert und verbrannt worden war, wieder
zu erbauen, besorgte er alles, was zur Eroberung von
Florida nöthig war, und ward von Vasko Porskallo
von Figueroa, von dem ich izt reden will, unterstützt.

Porskallo war ein Edelmann, welcher sich durch
seine vornehme Herkunft, grossen Güter und eine un-
gemeine Tapferkeit auszeichnete. Er hatte lange die
Waffen getragen und sowohl in Amerika, als in Eu-
ropa grosse Beschwerden ausgestanden; alt und des
Krieges überdrüssig; hatte er sich endlich nach Santa
Trinidad in der Insel Cuba begeben, um sein Leben
da in Ruhe zu beschliessen. Allein auf die Nachricht,
daß Soto mit einer Armee in San Jago angekom-
men sey, stattete er einen Besuch bey ihm ab, und
hielt sich einige Tage auf. Da er ein so ansehnliches
Heer und so prächtige Zubereitungen zu der Eroberung
von Florida sahe; kam ihm, ohngeachtet seines

Alters, die Lust an, die Waffen noch einmal zu ergreifen. Er bot also dem General sich und sein ganzes Vermögen an, welcher seinen Entschluß lobte, und ihn mit Freuden aufnahm. Um gegen dieses edelmüthige Betragen erkenntlich zu seyn und ihn zu ehren, machte er ihn zu seinem General-Lieutenant. Denn Mugno Tovar, der diese Stelle vorher gehabt, war bey dem General dadurch in Ungnade gefallen, daß er sich ohne desselben Einwilligung mit der Tochter des Statthalters von Gomera verheyrathet hatte. Auf diese Art wurde das Heer mit dem ganzen Gesolge des Porskallo vermehrt, welches sehr ansehnlich war. Denn er hatte eine grosse Anzahl Spanier, Indianer, Neger und Bediente; er brachte auch achtzig Pferde mit; dreyßig zu seinem eigenen Gebrauch und funfzig theilte er aus, um so viele Edelleute bey der Armee damit beritten zu machen. Er hatte auch einen Vorrath von Brod, eingesalzenem Fleische und andern Sachen angeschafft und machte durch sein Beyspiel auch andern Spaniern, welche auf Cuba wohnten, Muth, dem Generale zu folgen. Nachdem dieser seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, nahm er für das Erste den Weg nach Havana.

Zwölf,

Zwölftes Kapitel.

Soto kömmt in Havana an.

Am Ende des Augusts im Jahr 1538 reifete der General von San Jago mit funfzig Reutern ab, um sich nach Havana zu begeben. Seiner übrigen Reuterey, welche noch aus 300 Mann bestand, befahl er, in kleinen Schwadronen, jede zu funfzig Mann, von acht Tagen zu acht Tagen, ihm zu folgen; damit sie desto eher, das nöthige zu ihrem Unterhalte vorräthig finden möchten. Das Fußvolk aber, nebst seinem Hause mußte längst dem Seeufer hin ziehen. Sobald er in Havana ankam und die Verwüstung dieser Stadt sahe, bezeigte er sich sehr freygebig gegen die Einwohner und unterstützte sie mit Gelde, damit sie ihre Häuser, welche die Freybeuter eingeäschert hatten, wieder bauen könnten. Hierauf gab er dem Juan von Aniasco, welcher das Seewesen sehr gut verstand Befehl, zwey Brigantinen auszurüsten, und nach der Küste von Florida zu seegeln, um Nachricht von den Anfuhrten, Flüssen und Menschen dieses Landes einzuziehen. Aniasco gehorchte, und nachdem er zweyen Monate an dieser Küste herum gekreuzt, und verschiedene Derter untersucht hatte, kehrte er mit einer ausführlichen Beschrei-

bung der Dinge, welche er gesehen hatte, und mit zween Menschen aus diesem Lande zurück. Soto, zufrieden mit seinem angewendeten Fleisse, schickte ihn, mit dem Befehle, wieder dahin ab, daß er einen bequemen Landungsplatz für die Armee aussuchen sollte. Aniasco segelt wieder dahin, untersucht die Küste und bemerkt die Derter, wo man bequem an Land gehen kann. Allein auf dieser zwoten Fahrt, bey welcher er wieder zween Eingeborne mitbrachte, trug es sich zu, daß er und seine Begleiter, welche sich auf einer wüsten Insel von den Andern verirret hatten, zween Monate zubrachten, ehe sie wieder zu ihnen kommen konnten. Nach diesem stunden sie auf dem Meere so grosse Gefahr aus, daß sie, nach ihrer Ankunft, von ihren Schiffen bis in die Kirche auf den Knieen gingen, um Gott für ihre wunderbare Erhaltung zu danken. Die Armee aber nahm sie mit einer desto grössern Freude auf, weil Jedermann geglaubt hatte, sie wären durch einen Schiffbruch umgekommen.

Der General, welcher sich mit nichts, als mit seiner Unternehmung beschäftigte, bekam Nachricht, daß Mendoza der Vicekönig von Mexiko, ein Heer, zu der Eroberung von Florida, aufrichtete. Da er
nun

nun befürchtete, daß ihre beyderseitige Begegnung Uneinigkeit stiften möchte, so beschloß er ihm eine Abschrift von dem Bestallungsbrieße, welchen ihm der Kaysler ertheilt hatte, zuzuschicken, und ihn zu bitten, daß ihn der Vicerönig in seinem Unternehmen nicht stören möchte. Dieser gab zur Antwort; Soto könne seine Reise, ohne etwas zu fürchten, fortsetzen; er würde seine Truppen ganz nach einer andern Seite abschicken, als die, wo Soto mit seiner Flotte hinzugehen willens wäre. Florida sey ein weitläufiges Land, wo sie beyde ihrem Ehrgeize ein Gnüge thun könnten; er sey auch so weit entfernt, ihm in seinen Absichten hinderlich zu werden, daß er vielmehr wünsche, daß ihm das Glück Gelegenheit verschaffen möge ihm zu dienen; er würde dabey weder sein Vermögen, noch die Gewalt, die ihm als Vicerönig verliehen wäre, schonen. Der General war mit dieser Antwort zufrieden und dankte Mendoza für seine gütige Gesinnung.

Indessen war die Reuterrey, welche der General, von San Jago erwartete, angekommen. Als Soto sahe, daß er nun seine Reuterrey und sein Fußvolk beyammen habe, und daß sich die zur Schiffahrt bequeme Zeit nähere; so übergab er das Kommand

do in seiner Abwesenheit seiner Gemalin, Isabella de Bovadilla und zu ihrem Rathgeber gab er ihr den Juan von Rochas zu. In der Stadt San Jago setzte er den Francisco Gufmann zum Befehlshaber. Diese beyden Edelleute hatten schon vor seiner Ankunft das Kommando; da man ihm nun einen sehr vortheilhaften Begriff von ihrem Betragen abgestattet, so bestätigte er sie in ihren Aemtern. Er kaufte auch ein schönes Schiff, dessen sich Cunigo, bey der Entdeckung des Flusses la Plata, zum Admiralschiffe bedient hatte. Dieses Schiff hieß Santa Anna und war so groß, daß es achtzig Pferde nach Florida hinüber brachte. Das Wetter wurde nunmehr bequem zur Schiffahrt: Soto ließ also den Mund- und Kriegsvorrath auf die Schiffe bringen. Seine Armee bestand aus zweyhundert und funfzig Pferden, nebst tausend Mann Fußvolk ohne die Matrosen, alles ansehnliche und wohl ausgerüstete Leute. Nie war in Amerika eine so grosse und prächtige Zurüstung gesehen worden. Am zwölften May im Jahre 1539 ging die Flotte, mit der größten Erwartung aller, die sie sahen unter Segel.

 Ferdi-

Ferdinand von Soto.

Zwentes Buch.

Entdeckung der vordersten Länder von Florida.

Erstes Kapitel.

Ankunft des Soto in Florida.

Soto brachte neunzehn Tage auf seiner Uiberfahrt von Cuba nach Florida zu, weil ihm weder Wind noch Wetter günstig waren und gelangete erst zu Ende des Maymonats in Florida an. Er ließ in einer schönen Bay, welche man Santo Spirito nennete, die Anker fallen. Da es aber schon sehr spät war, verließ niemand die Schiffe. Am folgenden Morgen wurden die Boote ans Land geschickt, welche mit wilden Weintrauben, die aber noch ganz grün waren, zurück kamen. Die Indianer machen sich nichts aus dieser Frucht und wenden also nicht die geringste Mühe auf ihre Pflege, wiewohl sie sie, wenn sie reife finden, essen. Der General sahe diese Weintrauben mit grossem Vergnügen, weil sie den spanischen

nischen

nischen sehr ähnlich waren, und weil er weder in Mexiko noch in Peru welche angetroffen hatte. Er zog daraus eine Folge von der Vortrefflichkeit und den Vorzügen dieses Landes vor den Eroberungen des Cortez und Pizarro und befahl alsbald 300 Mann, daß sie hingehen und im Namen des Königs Besitz davon nehmen sollten. Sie verließen alsbald die Schiffe und marschierten eine Tagereise in das Land hinein. Sie brachten die Nacht in einer unbekanntem aber angenehmen Gegend zu; allein mit Anbruch des folgenden Tages griffen die Indianer sie mit einer solchen Wuth an, daß sie sie in die Flucht schlugen und bis an die Schiffe verfolgten. Porkallo kam ihnen mit einigen Truppen zu Hülfe; er hätte auch die Indianer alsbald in die Pfanne gehauen; wären nicht einige von seinen Soldaten, wegen ihrer wenigen Erfahrung verwundet worden und dadurch in Unordnung gerathen. Dennoch brachte er sie wieder zusammen, munterte sie auf und griff die Wilden von Neuem an. Nunmehr nahmen diese die Flucht. Porkallo verfolgte sie hizzig und kehrte, nachdem er sie gänzlich zerstreuet hatte, mit Ruhme zurück. Kaum aber war er im Lager
ange.

angekommen, als sein Pferd todt darnieder fiel; weil es einen Pfeilschuß, mitten durch den Leib empfangen hatte.

Nunmehr ließ der General seine ganze Armee an Land steigen. Er ließ ihr neun Tage Zeit um sich zu erquicken und völlig zu erholen; hierauf stellte er seine Befehle, wegen Bewachung der Flotte, aus und rückte ohngefähr zwei Meilen in das Land hinein, bis zu der Stadt Hirrihigua. Sowohl das Land, wovon sie die Hauptstadt war, als auch der Cazike desselben, führten eben diesen Namen, welches in Florida sehr gewöhnlich ist. Als der General so weit vorgerückt war; so verließ der Cazike den Ort. Er war ein Todtfeind der Spanier; denn eine von den vorigen Partheyen, die in diesem Lande, wie ich erzählt habe, gewesen waren, hatte die unsinnige Grausamkeit begangen, dem Caziken selbst die Nase abzuschneiden, und seine Mutter von den Hunden zerreißen zu lassen. Dieser Cazike, welcher zugleich auch über die Menge der herannahenden Ausländer erschrock, zog sich in einen Wald, welchen ihn weder Bersprechen noch Drohungen zu verlassen bewegen konnten. Er gab sogar den, welche an ihn ab-
geschickt

geschickt wurden um ihn zu einem Freundschaftsbündniß mit dem General zu bereden, zornig zur Antwort; Es sey ihm so unmöglich einige Gemeinschaft mit den Christen zu haben, daß ihm seine Ehre nicht einmal erlaube von ihnen Etwas anzuhören; es wären Niederträchtige und Treulose und das größte Vergnügen, welches man ihm machen könne, sey dieses, daß man ihm ihre Köpfe brächte. Wie weit dieser erbitterte Amerikaner seine Rache schon getrieben hatte, wird man aus folgender Erzählung urtheilen können.

Narváz, welchen ich schon oben erwähnt habe, war schon einige Zeit von der Provinz Hirrihigua abgeseegelt, als ein Schiff, welches von seinem Geschwader abgekommen war, auf dieser Rheebe erschien, um ihn aufzusuchen. Sobald der Capite Nachricht davon erhielt, beschloß er, die, welche in dem Schiffe waren, in seine Gewalt zu bekommen. Er ließ ihnen also sagen; Ihr Anführer habe ihm, bey seiner Abreise, Befehle hinterlassen, was sie thun solten, wenn sie der Zufall in diese Gegend führte. Er zeigte ihnen auch von-ferne einige Bogen weisses Papier und etliche Briefe,
die

die er vom Narváz, als sie noch wohl mit einander Stunden, bekommen hatte. Allein alles dieses war vergebens; denn sie waren allezeit auf ihrer Hut und wolten nicht an Land gehen, bis ihnen Hirrihigua viere von seinen vornehmsten Unterthanen, als Geisseln, schickte. Diese List gelang ihm; eben so viel Spanier traten in das Fahrzeug, in welchem die Indianer waren, welche die Geisseln gebracht hatten. Sobald sie an Land gestiegen waren und die Geisseln sahen, daß ihr Cazike sie in ihrer Gewalt hatte, sprangen sie, wie ihnen befohlen war, in das Meer, schwammen unter dem Wasser hin und entkamen. Als die Spanier sahen, daß sie ihre Gefährten unglücklicher Weise auf die Schlachtbank geliefert hatten, hoben sie die Anker und spannten aus Furcht, daß auch ihnen etwas ähnliches widerfahren möchte, alle Seegel auf.

Zweytes Kapitel.

Wie es diesen vier Spaniern ergangen. Drey davon werden getödtet. Martern, welche der Vierte, Juan Ortiz, ausstehen müssen.

Hirrihigua verwahrte seine Gefangenen auf das sorgfältigste, um durch ihren Tod, ein Fest, welches

welches in wenig Tagen, nach Landesgewohnheit gefeyert werden sollte, zu verherrlichen. Als der feyerliche Tag angebrochen war, befahl er, daß man die Spanier, ganz nackend auf einen öffentlichen Platz bringen; sie von einem Ende des Platzes zu dem Andern zu laufen, nöthigen; und von Zeit zu Zeit mit Pfeilen auf sie schießen sollte. Man gehorchte alsbald; und der Cazike hatte das Vergnügen, drey von den Spaniern bald hier bald dorthin laufen, und eine Zuflucht vor ihren grausamen Feinden suchen zu sehen, bis sie endlich, von vielen Pfeilen durchbohrt, niederstürzten.

Da der Vierte, Namens Juan Ortiz, nur ohngefähr achtzehn Jahre alt und sehr wohl gebildet war; so nahmen sich die Töchter und die Gemalin des Caziken seiner an und baten für ihn. Sie sagten; seine Jugend verdiene Mitleiden; er könne an der Treulosigkeit seines Volks keinen Theil gehabt haben; da er also kein Verbrechen, welches den Tod verdiente, begangen, so müsse man ihn nur zum Sklaven machen. Der Cazike willigte darein, aber diese Gnade diente nur dazu, dem armen Ortiz einen tausendfachen Tod anzuthun.

Man

Man zwang ihn, beständig Holz und Wasser zu tragen; er bekam wenig zu essen, und auch wenige Zeit zu schlafen und ward so oft und viel geschlagen, daß ihn nur die Furcht vor Gott davon abhielt, seinem elenden Leben ein Ende zu machen. Bey öffentlichen Ergötzlichkeiten zwangen ihn diese Barbaren, auf einem grossen Platze, nackend herum zu laufen, und schienen stets bereit, ihn, sobald er ein wenig ausruhen wolte, mit ihren Pfeilen zu durchschiefen. Er fing mit Sonnenaufgang an zu laufen und hörte nicht eher auf, als mit ihrem Untergange. Sogar während der Mahlzeit des Caziken erlaubte man ihm nicht, seinen Lauf zu unterbrechen. So daß er am Ende des Tages in einem kläglichen Zustande, auf der Erde ausgestreckt, mehr todt, als lebendig, da lag. Die Gemalin und die Töchter des Hirrhigua besuchten und erquickten ihn alsdann so zu gelegener Zeit, daß ihn alle diese Beschwerden nicht tödteten; allein ihr Mitleiden hatte für ihn eine grausame Wirkung. Denn der Cazike, ergrimmt, daß er so mancherley Mühseligkeiten überlebte, befahl an einem ihrer Festtage, da er übel aufgeräumt war, daß man ein Feuer mitten auf dem Platze anz-

I. Th. D machen,

machen, über die Kohlen einen hölzernen Koft setzen, und seinen Sklaven darauf legen sollte, um ihn lebendig zu verbrennen. Dieser Befehl ward mit der größten Geschwindigkeit ausgeführt. Ortiz ward auf dem Koste ausgestreckt und mußte da liegen, bis die Töchter des Caziken, durch sein Geschrey herben gezogen, ihm zu Hülfe eilten. Sie baten ihren Vater flehendlich, seine Rache nicht weiter zu treiben, und nahmen den Ortiz mit sich fort, da er schon halb gebraten war; denn das Feuer hatte ihm schon grosse Blasen gezogen, welche zum Theil geplatzt waren; so, daß er wie geschunden aussah, und bey den mehresten Zuschauern Mitleiden erregte. Die gutherzigen Mädchen ließen ihn in ihre Behausung tragen, wo sie seine Wunden mit zerquetschten Kräutern verbanden, welches die gewöhnliche Arznei dieser Indianer, bey äußerlichen Schäden, ist. Nach einigen Tagen genaas Ortiz von seinen Wunden, und es blieben ihm nur die Narben davon übrig. Der barbarische Cazike fiel nun auf eine neue Art von Plage; er gab nemlich seinem Sklaven Befehl, die todten Körper seines Wohnortes Tag und Nacht zu bewachen. Diese Todten lagen Mitten in einem

nem

nem Walde, in hölzernen Kisten, die oben nur mit einem hölzernen Brete, das man aber nicht befestigte, sondern nur mit einem Steine beschwerte, zugedeckt waren. Da aber wilde, Fleischfressende Thiere, welche es in grosser Anzahl in dieser Gegend giebt, öfters kommen, und die todten Leiber aus den Kisten heraus holen und fortschleppen; so befahl der Czarke dem Ortiz, bey Strafe lebendig verbrannt zu werden, die todten Körper zu bewachen, und sie nicht entführen zu lassen. Er gab ihm vier Wurfspiesse, um sich wider die wilden Thiere damit zu vertheidigen. Der arme Spanier empfing diesen Befehl mit Freuden, weil er hoffte, nun ein erträglicheres Leben, als vorher zu führen. Er ging also in den Wald, wo er seinen Auftrag mit aller Sorgfalt verrichtete; vornemlich bey der Nacht, weil da mehr zu fürchten war. Indessen trug es sich zu, daß einst eine Hyäne, als Ortiz eben vom Schlasse war überwältiget worden, eine Todtenkiste öffnete, ein Kind heraus nahm, das vor kurzem gestorben war und damit davon lief. Das von der Kiste herabfallende Bret erweckte den Spanier, er lief hin, wo er das Geräusch gehört hatte, fand den Sarg leer

und glaubte, daß es nun um sein Leben geschehen sey. Von Furcht und Grimm angetrieben, läuft er hin um entweder im Streite mit dem wilden Thiere umzukommen, oder ihm seine Beute wieder abzunehmen. Er wußte, daß die Unterthanen des Hirrihqua am folgenden Morgen, ihrer Gewohnheit nach kommen, und die Todtenkisten durchsuchen würden. Fänden sie nun eine davon leer, so würde er eines schmäligen Todes sterben müssen. Da ihn diese fürchterliche Vorstellung antrieb bald hier, bald dahin zu laufen; befand er sich von ohngefehr auf einem Wege, mitten in einem Walde, und hörte ein Geräusch, wie wenn ein Hund an einem Knochen naget. Er horchte und in den Gedanken, daß es der Räuber ist, welchen er aufsucht, kriecht er durch die Gebüsch und wird mit Hülfe des Mondenscheines gewahr, daß er recht gemuthmasset habe. Er fasset also Muth und wirft einen von seinen Wurfspiessen nach dem Thiere. Da er nicht hört, daß es fliehet, glaubt er, er habe es getödtet und bleibt bis zu anbrechendem Tage an dem Orte; indem er Gott mit Thränen bittet, ihn in seinem Unglück nicht zu verlassen.

Drit.

Drittes Kapitel.

Ortiz entfliehet.

Sobald das Licht anzubrechen anfing, fand Ortiz die von ihm getödtete Hyäne. Ganz außer sich vor Freuden, raffete er das, was von dem todten Kinde noch übrig war, zusammen, legte es in den Sarg, und nahm das getödtete wilde Thier, bey einem Beine, und, ohne ihm den Wurfspieß vorher aus dem Leibe zu ziehen, schleppte er es zum Hirrhigua. Da es in diesem Lande eine erstaunliche Sache ist, eines von diesen Thieren zu erlegen, so ward Ortiz von der ganzen Völkerschaft geehrt, und der Cazike ward von seinen Töchtern gebeten, um einer so schönen That willen, seinen Zorn gegen ihn fahren zu lassen. Der Barbar zeigte bey diesem Vorfalle einige Gefälligkeit und begegnete dem Ortiz etliche Tage lang menschlicher. Allein so oft ihm die Grausamkeiten einfielen, deren sich die Spanier gegen ihn schuldig gemacht hatten, konnte er seiner Begierde, den Ortiz seinem Hasse aufzuopfern, kaum widerstehen. Wie aber ein übelgedämpftes Feuer endlich mit grösserer Hestigkeit wieder ausbricht; so zeigte sich auch des Caziken zurückgehaltene Rache gar bald

mit neuer Wuth. Er verhehlte es also seiner Frau und seinen Töchtern nicht, daß es ihm unmöglich sey seinen Sklaven länger vor den Augen zu sehen; weßwegen er sich entschlossen habe ihn am nächsten Feste mit Pfeilen todtschiessen zu lassen. Sie solten also, wenn sie nicht seinen ganzen Zorn auf sich laden wolten, nie mehr für ihn bitten. Er habe in der That einige Herzhaftigkeit gezeigt, allein dieses sey nicht wichtig genug zu vergessen, daß er ein Spanier sey. Seine Frau und Kinder, welche die Hestigkeit seiner Gemüthsart kannten, gaben ihm für diesesmal Recht und versprachen seinem Befehle nachzuleben. Indessen gab dennoch die älteste von seinen Töchtern, welche entschlossen war, den Ortiz, es koste was es wolle zu retten, ihm von allem Nachricht. Da er bey dieser Zeitung mehr todt als lebendig zu seyn schien; so sagte sie zu ihm, daß er der Verzweiflung keinen Raum lassen müsse; sie wolle ihn aus der Gefahr ziehen, wenn er Herz genug hätte, die Flucht zu ergreifen; er solle in der folgenden Nacht, an einem gewissen Orte, zu einer gewissen Stunde einen Indianer finden, auf den er sich verlassen könne, welcher ihn bis zu einer Brücke,

zwey

zwey Meilen von ihrem Wohnorte bringen würde. Wenn er an diesem Orte angelanget wäre, würde der Indianer zurück kehren und ehe es Tag wäre, wieder an Ort und Stelle seyn; damit der Cajike nichts argwohnen, noch sich, wegen seiner Flucht, an Jemanden rächen könne. Sie setzte hinzu: Sechs Meilen jenseit der Brücke, würde er eine Stadt antreffen, deren Beherrscher, Namens Mukofo, Achtung für sie hätte, und sogar bezeigt hätte, daß er sie heyrathen wolle. Diesem solle er nur sagen; daß sie ihn zu ihm schicke, und ihm gerathen habe, sich in seine Arme zu werfen. Denn sie wisse gewiß, ihr zu Liebe würde Mukofo ihn beschützen. Kaum hatte sie aufgehört zu reden, als Ortiz sich ihr zu Füßen warf und ihr mit Worten und Gebärden den feurigsten Dank abstattete. Er bereitete sich nun zu seiner Flucht in der folgenden Nacht; das heißt: er bemühet sich alle seine Besonnenheit und Herzhaftigkeit zusammen zu nehmen und als Hirrihigua mit seinen Leuten im ersten Schläfe lag, ging er hin an den bestimmten Ort. Hier fand er seinen Führer und machte sich heimlich mit ihm auf den Weg. Sobald sie die Brücke erreicht hatten, bat ihn Ortiz,

zurück zu kehren und seiner Gebieterin zu versichern; daß er niemals vergessen würde, daß er ihr sein Leben zu danken habe. Worauf er auch ihm dankte, und seinen Weg nach der Wohnung des Mukofo zu nahm.

Viertes Kapitel.

Großmuth des Caziken Mukofo.

Ortiz kam noch vor Tage im Wohnplatze des Mukofo an. Dennoch unterstand er sich nicht, aus Furcht vor einem unglücklichen Zufalle, ehe die Sonne erschien, hinein zu gehen. Zween Indianer, die ihn entdeckt hatten, kamen herbey und wolten auf ihn schießen. Er machte sich auch gefaßt, sich zu vertheidigen; dennoch besann er sich, und sagte zu ihnen, daß er von einem vornehmen Frauenzimmer an den Mukofo abgeschickt sey. Die Indianer traten hierauf näher zu ihm und gingen mit einander hin, und sagten ihrem Herrn, daß ein Sklave des Hirrihigua ihm eine Nachricht brächte, Mukofo kam aus seinem Hause und fragte was man ihm zu sagen hätte. Sobald Ortiz ihn wahrnahm, ging er ehrerbietig auf ihn zu und sagte ihm, daß ihn Hirrihigua, bey

ben dem nächsten Feste auf eine grausame Art habe hinrichten wollen; daß seine Töchter, welche bisher seine Vorsprecherinnen gewesen wären, nicht mehr für ihn hätten reden dürfen; daß aber die Älteste von ihnen ihm zugeredet, die Flucht zu nehmen, und ihm einen Wegweiser verschaffet hätte; Sie habe ihm befohlen, sich dem großmüthigen Mukofo, von ihretwegen darzustellen; Sie liesse ihn ersuchen, ihn, den Ortiz, um der Achtung willen, die er allezeit gegen sie bezeigt, in seinen Schutz zu nehmen; Sie würde dieses als eine große Gefälligkeit ansehen. Nachdem Mukofo den Ortiz freundlich zugehört hatte, beklagte und umarmte er ihn, mit der Versicherung, daß er nichts zu fürchten habe; er solle in seinem Lande ein ganz anderes Leben, als bisher, führen. Er wolle ihn öffentlich beschützen, und so lange, als er lebe, solle sich niemand unterstehen, ihm einiges Leid zuzufügen. Mukofo hielt dem Ortiz sein Wort und verschaffte ihm ein viel besseres Leben, als er zu hoffen gewagt hatte. Er wolte haben, daß er Tag und Nacht in seinem Zimmer bleiben sollte. Seine Hochachtung nahm aber gar sehr zu, als er erfuhr, daß Ortiz mit einem Wurfspeeße eine Hyäne ge-

D 5

tödtet

tödtet hätte. Indessen bekam Hirihiagua Nachricht, daß sein Sklave bey dem Mukofo sey; er ließ ihn also durch den Caziken Urribarakuri, ihren gemeinschaftlichen Freund, zurück fordern. Allein Mukofo gab zur Antwort; da Ortiz sein Haus zu seinem Zufluchtsorte gewählt habe; so würde er niemals zugeben, daß man ihn hinweg führete; und der Verlust eines Mannes, welchen Hirihiagua deswegen wolle umbringen lassen, würde ihn nicht dahin bringen, den Schutzbedürftigen zu verlassen. Nach dieser Antwort kam Hirihiagua zum Mukofo, aber vergebens. Denn nach einigen Komplimenten sagte ihm Mukofo gerade heraus; Es sey sehr unanständig, daß ihn Hirihiagua nöthigen wolle, Etwas zu thun, was wider seine Ehre sey, und er würde der niederträchtigste unter allen Menschen seyn, wenn er Einen, den er in Schutz genommen, verlassen wolte.

Diese Antwort veruneinigte diese beyden Caziken. Mukofo wolte sich lieber die Feindschaft eines mächtigen Nachbars zuziehen und seiner Liebe entsagen, als sein Wort brechen. Ortiz blieb also bey diesem Herrn, welcher ihm beständig vie-

le

le Freundschaft bewieß. Er lebte bey ihm, bis Soto mit seiner Armee nach Florida kam. Er hatte in allem zehn Jahre unter den Indianern zugebracht; anderthalb Jahr bey dem Caziken, der ihn quälte, und neuntehalb Jahr bey dem Musko, bey welchem er alle gute Begegnung genoß.

Fünftes Kapitel.

Der General läffet den Ortiz absodern.

Als Soto in der Stadt Hirihiqua war, ersuhete er des Ortiz Begebenheiten, von welchen er schon in Havana, durch einen von den Indianern, die Aniasco, bey seiner ersten Fahrt nach Florida aufgefangen, Nachricht bekommen hatte. Denn dieses waren Unterthanen des Caziken Hirihiqua gewesen. Da dieser Indianer, wenn er vom Ortiz erzählte, Orois aussprach und Oro im Spanischen Gold bedeutet; so glaubten die Spanier, deren Gedanken von dem Golde, welches sie in Florida zu finden hofften, voll waren, ohngeachtet ihres Dolmetschers, daß der Indianer damit sagen wolte; sein Land habe einen Ueberfluß von diesem Metalle und freueten sich, wenn sie ihn dieses Wort aussprechen hörten.

Da

Da der General also endlich die Versicherung erhielt, daß Ortiz beym Mukofo sey; so glaubte er, er müsse hinschicken, und ihn abfordern lassen; sowohl um ihn in völlige Freyheit zu setzen, als auch um sich seiner, anstatt eines Dolmetschers, zu bedienen. Er gab also dem Balthasar von Gallego, obersten Feldwebel der Armee Befehl, hin zu gehen und dem Mukofo zu sagen; daß die Spanier die Gunstbezeigungen, welche er dem Ortiz erwiesen, mit dem größten Dank erkenneten. In dem vollkommenen Zutrauen auf die Gewogenheit, welche er der spanischen Nation, in der Person des Ortiz erzeigt, bäten sie ihn, ihnen diesen Sklaven zurück zu geben, weil er ihnen sehr nothwendig sey. Im Betracht dieser neuen Gefälligkeit, die sie von ihm hofften, versprächen sie, alles für ihn zu unternehmen; und wenn er sich die Mühe geben wolte, zu ihnen zu kommen, so wolten sie ihm zeigen, daß er sich keine Undankbaren verbindlich gemacht habe. Endlich würden sie, nach den Beweisen der Großmuth, die er von sich gegeben, keine grössere Freude haben, als ihn kennen zu lernen und zum Freunde zu haben.

Galle.

Gallego reisete alsbald mit sechzig, mit Lanzen bewaffneten, Reutern ab. Zu eben der Zeit erfuhr Mukofo, das die Spanier zu Hirrhigua angekommen wären, um sich das Land unterwürfig zu machen. Da er sich vor dieser Armee fürchtete, so redete er mit dem Ortiz davon, und sagte zu ihm; Um seinetwillen habe er sich die Feindschaft einiger mächtigen Caziken zugezogen; izt aber ergebe sich eine schöne Gelegenheit, daß er sich ihm für diese Gunst dankbar erzeigen könne. Er habe ihn zwar, ohne Hoffnung einiger Vergeltung in Schutz genommen; allein es schiene, daß die guten Dienste, die er den Spaniern in seiner Person geleistet hätte, dieses Mal solten vergolten werden. Er habe also beschlossen, ihn, mit funfzig der vornehmsten seiner Unterthanen an den General abzuschicken, um ihm sein Bündniß anzutragen und ihn zu bitten, sein Land unter seinen Schutz zu nehmen. Ortiz, erfreut über diesen Auftrag, antwortete dem Mukofo, daß es ihm ein grosses Vergnügen mache, daß er ihm seine Dankbarkeit bezeigen könne. Er würde den Spaniern sein großmüthiges Betragen erzählen, und seine Landesleute, welche sich die größte Ehre daraus

aus

aus machten, für die Gunstbezeigungen, die man Einem von ihnen erwiese, erkenntlich zu seyn, würden ist und in Zukunft die größte Hochachtung für ihn haben; und er würde gewiß die Früchte seiner, ihm bewiesenen Güte einerndien. Bald darauf erschienen funfzig Indianer, denen er befohlen hatte, sich zu dieser Reise bereit zu halten. Sie nahmen den Weg, welcher von Mukofo nach Hirihigua gehet und reisten grade an eben demselben Tage ab, an welchem Gallego aus dem Lager auszog, um sich zu dem Caziken zu begeben. Aber kaum hatten sie drey Meilen zurück gelegt; als es dem Wegweiser des Gallego und seiner Spanier einfiel, daß er sie nicht den rechten Weg führen müsse. Er fing sie an als Feinde zu betrachten, welche gekommen wären, sich des ganzen Landes zu bemächtigen, und den Einwohnern ihr Vermögen und ihre Freyheit zu rauben. Eingenommen von diesen Gedanken, verließ er seinen Weg und schlug den ersten, der ihm aufstieß, ein. Er führte also die Spanier einen guten Theil des Tages in der Irre herum. Er wendete sich gegen das Meer, in der Absicht, sie in irgend einer morastigen Gegend zu verlassen, wo sie mit ihren Pferden um-

kommen

Kommen mußten. Da sie ganz keine Kenntniß vom Lande hatten, so merkten sie die Bosheit des Barbaren nicht eher, als bis Einer von ihnen, die Masten ihrer Schiffe zwischen den Eichen hindurch gewahr wurde. Man gab dem Gallego von der Bosheit des Wegweisers Nachricht, welcher im Zorn auf ihn zu ritte, und ihm seine Lanze durch den Leib zu stoßen drohete. Der erschrockene Indianer gab durch Zeichen zu verstehen, daß er die Spanier wieder auf den rechten Weg bringen wolle. Er hielt sein Wort; allein sie waren genöthiget, auf dem Wege, welchen sie gekommen waren, wieder zurück zu kehren.

Sechstes Kapitel.

Begegnung des Ortiz und des Gallego.

Indem Ortiz von Mukofo nach Hirrihigua reisetete, kam er auf den Weg, welchen Gallego genommen hatte und erkannte an dem Hufschlage der Spanier, daß sie sich verirret hatten. Um der Unruhe vorzubeugen, welche ihre Ankunft im Wohnplatze des Mukofo anrichten könnte, wenn sie eher, als er mit ihnen gesprochen, daselbst anlangeten, beschloß er, sie mit seinem Hausen aufzusuchen.

zusuchen. Nachdem er einige Zeit gegangen war, nahm er den Gallego mit seinen Gefährten, in einer grossen Ebene, welche an der einen Seite an einen dichten Wald stieß, wahr. Die Floridaner waren alsbald der Meynung, daß sie den Wald zu erreichen suchen mußten; weil sie sich in Gefahr setzten, übel von den Christen behandelt zu werden, wenn sie mit ihnen zusammen kämen, ehe sie für Freunde erkannt würden. Ortiz hörte auf diesen heilsamen Rath nicht, sondern glaubte; es sey genug, daß er ein Spanier sey; seine Landsleute würden ihn nicht verkennen. Da er gleichwohl wie die andern Floridaner, eine Federmütze, ein Paar kurze Beinkleider, einen Bogen und Pfeile trug, so lief es nicht so ab, wie er sich eingebildet hatte. Denn in dem Augenblicke, da ihn die Spanier mit seinen Begleitern gewahr wurden; eilten sie auf ihn zu, verliessen ihre Glieder, gehorchten dem Gallego, welcher sie zurück rufte, nicht, und stürzten in die Wilden hinein, welche eilig die Flucht in den Wald ergriffen. Weil aber die Floridaner nicht Stand hielten, so wurde nur Einer, durch einen Lanzenstoß in die Seite verwundet. Dieser Wilde, welcher brav seyn wolte, war mit

mit

mit Ortiz stehen geblieben. Nieto führte einige Lanzenstöße nach ihn, die Ortiz anfangs mit seinem Bogen abwendete. Da aber Nieto seine Anfälle wiederholte, fürchtete Ortiz unterzuliegen und fing an Lebilla, anstatt Sevilla, zu rufen. Er machte sogar mit seinem Bogen einige Mal das Zeichen des Kreuzes, damit man ihn für einen Christen erkennen möchte, weil er es in spanischer Sprache nicht sagen konnte. Er hatte die Fertigkeit seine Muttersprache zu reden, in den zehn Jahren, die er unter den Floridanern zugebracht, so sehr verloren, daß er nicht einmal den Namen seiner Geburtsstadt, Sevilla, recht aussprechen konnte.

Doch ich fahre in meiner Geschichte fort: Als Nieto den Ortiz Lebilla aussprechen hörte, fragte er ihn, wer er wäre; sobald dieser sagte, Ortiz; nahm ihn Nieto bey dem Arme, zog ihn hinter sich auf das Pferd, und führte ihn voller Freuden zum Gallego, welcher seine Leute, die die Floridaner verfolgten, geschwind wieder zusammen zu bringen suchte. Ortiz ging selbst in den Wald, rufte seine Begleiter und schrie ihnen aus allen Kräften

I. Th. E zu;

zu; sie könnten, ohne Etwas zu fürchten, zurück kommen. Allein Einige waren so erschrocken, daß sie nicht eher aufhörten zu fliehen, bis sie in den Wohnort des Mukofo kamen, wo sie alles, was sich zugetragen hatte, erzählten: die Andern, welche sich nicht so sehr gefürchtet und also nicht so weit entfernt hatten, kamen, Einer nach dem Andern, auf des Ortiz Zurufen, aus dem Walde hervor. Sie waren alle mit der Anführung des Ortiz höchst unzufrieden und würden ihn, ohne die Gegenwart der andern Spanier übel behandelt haben. Um ihren Unwillen einiger Maassen lust zu machen; schalten sie ihn und stießen Verwünschungen gegen ihn aus; welches Alles Ortiz bey den Spaniern so gut, als er konnte, bemäntelte. Gallego gab indessen Befehl, den verwundeten Floridaner zu verbinden; er fertigte Jemanden an den Caziken Mukofo ab, um ihn, wegen der schlimmen Nachricht, welche die Flüchtigen ihm gebracht haben konnten, zu beruhigen und nahm hierauf seinen Weg nach dem Lager.

Sies

Siebentes Kapitel.

Mukofo statter einen Besuch bey
General ab.

Es war schon weit in die Nacht, als Gallego im Lager ankam. Der General erstaunte über eine so schnelle Zurückunft, und stellte sich vor, es habe sich irgend ein grosses Unglück zugetragen. Aber der Anblick des Ortiz, benahm ihm alsbald diese Furcht. Er empfing diesen befreuten Landsmann sehr höflich und ließ ihn mit Kleidern versorgen. Allein der arme Ortiz konnte kein Kamisol anziehen, weil er gewohnt war nackend zu gehen. Er fing damit an, daß er nur ein Hemd, ein Paar leichte Weinkleider, eine Mütze und Schuhe trug. So blieb er zwanzig Tage lang, bis er sich nach und nach wieder an die spanische Kleidung gewöhnte. Soto nahm auch die Floridaner sehr freundlich auf, und alsdann schickte er Jemanden an Mukofo ab, um ihn, für die Auslieferung des Ortiz Dank abzustatten. Er befahl auch, ihm zu sagen; daß er sich ihm für verbunden erkennete, daß er sich unter seinen Schutz begeben wolle; und er nähme ihn mit Vergnügen, im Namen Käyser Karls des Fünften, seines

E 2

Herrn

Herrn an, welcher der Vornehmste unter allen Christlichen Fürsten sey.

Die Spanier kamen Einer nach dem Andern zum Ortiz, umarmten ihn, wünschten ihm zu seiner Ankunft im Lager Glück und brachten die erste Nacht mit lauter Freudenbezeugungen zu. Hier auf ließ ihn der General zu sich rufen, um sich bey ihm nach dem Zustande dieses Landes zu erkundigen und was für ein Leben er bey dem Caciken geführt habe. Ortiz erzählte ihm, wie grausam Hirihigua und wie gut hingegen Mufoso ihn gehalten habe. Gleichwohl habe er es nicht gewagt, sich von diesem Letztern zu entfernen, aus Furcht, daß er von den Unterthanen des Erstern möchte gefangen, oder getödtet werden; er habe also keine Kenntniß von dem Lande; dieses aber wisse er: je weiter man hinein käme, desto fruchtbarer fände man es.

Während daß sich der General mit dem Ortiz unterhielt, gab man ihm Nachricht, daß sich Mufoso mit verschiedenen Floridanern dem Lager nähere. Man wurde ihn beynahе eben sobald gewahr, als man die Nachricht von ihm hörte, und führte ihn zum General. Mufoso bezeugte ihm
seine

seine Ehrerbietung sowohl als den andern Officieren, so wie sie ihm Ortiz zeigte. Er kehrte sich alsdann wieder zum General, welcher ihn sehr freundschaftlich ausnahm, weil er dem Ortiz so viel Güte erwiesen hatte. Mukofo, welcher wider Aller Erwartung viel Scharffsinn und Großmuth besaß, sagte: Er habe nichts gethan, weßwegen ihm die Spanier Verbindlichkeit schuldig wären; daß er den Ortiz wohl aufgenommen und beschützt, dazu verpflichte ihm sein Stand, als Cazike; daß er ihn in das Lager gesand, habe er um sein selbst willen gethan, damit die Truppen keinen Schaden in seinem Lande anrichten möchten; wenn der General ihm dieses gütig auslegte, so hielte er sich für sehr glücklich und würde sich für vollkommen belohnt halten, wenn ihn ein so grosser Krieger in Schutz nähme. Er erkenne dagegen seinen grossen Käyser und ihn für seine Herren und würde künftig ihnen aus allen Kräften zu dienen suchen. Porfallo und die andern Hauptleute erstaunten über den Verstand des Caziken und thaten ihm viel Ehre an. Sie beschenkten ihn sogar und alle, die bey ihm waren.

Achstes Kapitel.

Des Mukofo Mutter kömmt in das
Lager.

Zween Tage nach dem Mukofo kam auch seine Mutter, welche bey seiner Abreise von Hause abwesend gewesen war und niemals hatte zugeben wollen, daß er sich den Spaniern anvertrauete, in dem Lager beym Soto an. Die Traurigkeit war auf ihrem Gesichte abgemalt und ihre Unruhe über ihren Sohn war so groß, daß sie den General, sobald sie sich ihm nähete, beschwor; ihr ihren Sohn wieder zu geben. Hätte er aber beschlossen, ihn zu tödten; so käme sie, um ihr Leben für das seinige zu geben. Der General empfing sie sehr höflich und versicherte sie; Er sey so weit von dem Gedanken entfernt, dem Caziken Mukofo irgend einen Verdruß anthun zu wollen; daß er vielmehr beschlossen habe, ihn, für seine Verdienste, so sehr es in seinen Kräften stünde, zu belohnen. Er habe auch befohlen, daß man ihr, als der Mutter eines so großmüthigen Mannes, alle Ehrerbietung erwiese. Sie solle also nichts fürchten, sondern vielmehr von dem Edelmuthe der Spanier alles hoffen. Diese Worte machten der
guten

guten Mutter wieder einigen Muth und brachten sie dahin, daß sie mit einigem Scheine der Ruhe im Lager blieb. Dennoch war ihr Mißtrauen so groß, daß sie immer fürchtete Gift zu bekommen, ob sie gleich an der Tafel des Generals speisete. Sie aß nichts, wenn Ortiz es nicht vorher gekostet und versichert hatte, daß sie keine Gefahr davon zu fürchten hätte. Dieses vermochte Einen von den Kavalieren des Soto, daß er sagte; Er wundere sich, daß sie sich für ihren Sohn zu sterben erboten hätte, da sie doch ihr Leben so sehr liebte. Als man dieses dieser Dame in ihrer Sprache zu verstehen gab, antwortete sie; es sey wahr, daß sie ihr Leben ungemein liebe; allein sie liebe ihren Sohn noch mehr, und sie sey im Stande alles aufzuopfern, um ihn zu erhalten. Um deß willen bäte sie den General nochmals, ihr den Gegenstand aller ihrer Zärtlichkeit wieder zu geben; sie wünsche auf das heftigste ihn mit sich nehmen zu können. Kurz, es sey ihr unmöglich, ihr Herz zu überreden, daß es den Christen traue.

Der General erwiderte: Es stünde bey ihr, sich, wenn sie wolte nach Hause zu begeben; da

aber ihr Sohn Vergnügen an der Gesellschaft der Spanier fände, die bey nahe insgesamt von seinem Alter wären; so möchte sie ihm doch erlauben, noch länger bey ihnen zu bleiben. Sobald es ihm beliebte, das Lager zu verlassen, so würde ihn niemand daran hindern. Ubrigens gäbe er ihr die Versicherung, daß ihr Sohn mehr Ursache finden würde, über die Begegnung, die ihm widerführe, zufrieden zu seyn, als zu klagen.

Die Mutter des Caziken verließ, nach diesem Versprechen das Lager; vorher aber bat sie den Ortiz noch einmal; er solle nicht vergessen, was ihm ihr Sohn für Dienste gethan, und solle sie ihm, bey Gelegenheit in der Gefahr, worinne sie ihm liesse, wieder zu vergelten suchen. Der General und seine Kavaliere lachten über dieses Mißtrauen, welchem Mukosho eine solche Wendung zu geben mußte, daß es ihnen zum Scherze diene. Um zu zeigen, wie vollkommen er den Spaniern trauete, blieb er noch acht Tage bey Soto und seinen Officieren. Bald befragte er sie um den Kaysar, bald um die Gewohnheiten der Spanier, bald ließ er sich von den spanischen Damen und bald von den Großen und Vornehmen dieser Nation

tion

tion erzählen. Nach Verfließung dieser Zeit wendete er vor, daß seine Gegenwart zu Hause nöthig sey und nahm von den Spaniern auf das höflichste Abschied. Allein er besuchte sie hernach noch zu verschiedenen Malen, und machte ihnen ansehnliche Geschenke.

Mukoko war damals ohngefähr sieben und zwanzig Jahr alt; er war wohlgebildet, hatte einen schönen Wuchs und Etwas grosses in allen seinen Handlungen, welches ihm die Hochachtung und Freundschaft aller, die mit ihm umgingen, erworb.

Neuntes Kapitel.

Vorbereitungen weiter in das Land einzudringen.

In der Zeit, da dieses vorging, ordnete der General alles, zu Fortsetzung seines Unternehmens an. Nachdem er die Lebensmittel und Kriegsvorräthe in Hirrihigua, dem Orte, welcher der Bay von Espirito Santo am nächsten war, hatte ausschiffen lassen; schickte er seine größten Schiffe nach Havana zurück, und überließ es seiner Gemalin, damit nach ihrem Gefallen zu schalten. Die klei-

E 5

nern

nern Schiffe behielt er, um sich ihrer, im Nothfalle, zu bedienen. Hierauf bemühetete er sich, die Gewogenheit des Caziken Hirribigua zu gewinnen. Denn er glaubte, dieses würde ihm die Mühe, die andern Caziken dieses Landes auf seine Seite zu bekommen, erleichtern; weil diese nie von den Spaniern waren beleidiget worden. Wenn man also Einige von den Unterthanen des Hirribigua gefangen bekam, so schickte er sie mit Geschenken wieder zurück. Er ließ ihm sagen, daß er seine Freundschaft von Herzen wünschte, und daß er ihm für die Beleidigungen, die man ihm angethan hätte, Gnugthuung geben wolle. Allein der Cazike antwortete nichts, als dieses; daß die Beleidigung, die man ihm angethan hätte, von der Art sey, daß sie ihm nicht erlaube, irgend einen Vorschlag von Seiten der Spanier anzuhören. Dennoch ermangelte das Betragen des Soto nicht, eine gute Wirkung hervor zu bringen. Die Knechte bey der Armee gingen täglich, unter einer Begleitung von dreyßig bis vierzig Soldaten auf das Jouragieren; nun trug es sich einmal zu, daß die Spanier nicht auf ihrer Hut waren; alsbald überfielen sie die Floridaner mit grossem Geschrey, brach-

ten

ten sie in Unordnung, nahmen einen Spanier, Granales, gefangen, und zogen sich zurück. Indessen setzten sich die Spanier wieder und schickten Jemanden an den General ab, um Beystand zu erhalten. Dieser befahl alsbald seiner Reuterey den Feinden nachzusetzen, welche sie zwey Meilen verfolgte, und an einem, mit hohen Rohr umgebenen, Orte, wiederum überfiel. Indem diese Barbaren hier beschäftigt waren, sich mit ihren Weibern und Kindern lustig zu machen; stürzten die Soldaten wütend in sie hinein, jagten sie in die Flucht und nahmen Weiber und Kinder gefangen. Granales, welcher in diesem Tumulte die Stimmen seiner Landesleute hörte, lief auf sie zu, und warf sich ihnen in die Arme. Sie kannten ihn nicht gleich, weil er schon wie ein Floridaner gekleidet war; aber sobald sie seine Stimme vernahmen, waren sie erfreut und kehrten mit ihm und ihren Gefangenen nach dem Lager zurück. Soto bezeigte ein grosses Vergnügen darüber, und verlangte, daß man ihm den ganzen Vorgang ausführlich erzählen möchte. Granales sagte ihm; die Floridaner hätten gar nicht die Absicht gehabt, den Spaniern Leid zuzufügen; sie hätten ihre Pfeile nur

nur abgeschossen, um sie in Furcht zu setzen. Da sie sie in Unordnung angetroffen hätten, so würde es ihnen leicht gewesen seyn, eine grosse Anzahl derselben zu tödten. Allein sie hätten sich begnügt Einen gefangen zu nehmen. Sie wären ihm auch sehr höflich begegnet; hatten ihm nach und nach Muth zu machen gesucht, und ihn zu essen genöthiget. Hierauf ließ der General alsbald seine Gefangenen vor sich kommen und nachdem er sie wegen ihres Betragens gelobt, ließ er sie frey. Er versicherte sie auch, daß sie von den Spaniern nichts zu fürchten hätten, und bat sie, ihrer Seits gleichfalls friedliche Gesinnungen gegen die Seinigen zu hegen. Er sey nicht in dieses Land gekommen, sich ihren Haß zuzuziehen, sondern sich ihre Freundschaft zu erwerben. Der General begleitete diese Worte mit einigen Geschenken und ließ sie sehr zufrieden von sich.

Einige Zeit darnach nahmen eben diese Floridaner ein Paar Spanier gefangen; diesen gestatteten sie so viel Freyheit, daß sie Gelegenheit fanden, davon zu gehen. So fing der Haß, welchen die Unterthanen dieses Cajiken gegen die Spanier hatten, nach und nach an, sich zu mildern.

Zehn.

Zehntes Kapitel.

Verfolg der Entdeckung.

Ferdinand von Soto hatte ohngefähr drey Wochen mit Zubereitungen zum weitem Vorrücken gemacht, als er dem Gallego Befehl gab, mit sechzig Reutern und eben so viel Musketieren in das Land des Caziken Urribarakuxi einzudringen. Gallego reisete alsbald ab und kam nach Mukoßo, wo er von dem Caziken sehr freundlich empfangen ward. Sie blieben hier eine Nacht und wurden sehr gut bewirthet. Am folgenden Morgen, als sie abreisen wolten, verlangten sie einen Wegweiser von ihm. Mukoßo sagte zu ihnen; sie wären zu redliche Leute, als daß sie seine Freundschaft mißbrauchen und ihn zwingen würden, Etwas zu thun, das wider seine Ehre wäre. Urribarakuxi sey sein Better; jedermann würde ihn also tadeln, wenn er ihnen Jemanden gäbe, der sie in sein Gebiet führete. Wenn aber auch dieser Cazike nicht sein Anverwandter wäre, so dürfte er ihnen hierinnen doch nicht dienen; weil man ihn für einen Verräther des Landes halten würde: und er wolte lieber sterben, als sich eines Verbrechens schuldig machen, das einem Manne von seinem Stande

de

de so schimpflich wäre. Ortiz, welcher die Spanier führte, antwortete auf des Gallego Befehl: Sie wolten seine Freundschaft nicht mißbrauchen; sie verlangten nur einen Floridaner von ihm, zu dem Urribarakuxi Zutrauen hätte. Diesen wolten sie an ihn abschicken, um ihn vorzubereiten, daß er sich vor ihrer Ankunft nicht fürchten möchte. Denn sie hätten Befehl, wenn auch dieser Cazike weder Frieden noch Freundschaft mit ihnen halten wolte, um des großmüthigen Mukofo willen, sein Land nicht zu verwüsten. Sie schätzten seine Freunde und Verwandten, und ihm zu Liebe hätten sie selbst in dem Lande ihres offenbaren Feindes, des Hirrihigua, keine Unordnungen begangen. Mukofo antwortete; daß er den Spaniern sehr verbunden sey; und da er nun ihre Absichten kenne, so mache er sich kein Bedenken mehr, ihnen einen Führer zu geben, wie sie ihn verlangten. Sie reiseten also von Mukofo, sehr zufrieden mit dem Caziken ab, und gelangeten in vier Tagen in das Land des Urribarakuxi, welches ohngefähr achtzehn Meilen von Mukofo entfernt ist. Da Urribarakuxi und seine Unterthanen in die Wälder geflohen waren, so schickten die Spanier ihren Führer

rer

rer an ihn ab, welcher ihm ein Bündniß mit ihnen anbot. Allein, nachdem er ihn höflich angehört, so fertigte er ihn wieder ab, ohne sich zu Etwas verstanden zu haben.

An dem Wege von Hirrihigua bis Urribarafuri, welcher ohngefähr fünf und zwanzig Meilen beträgt, fand man verschiedene Weinstöcke, Fichten, Maulbeer; und andere Bäume, die denen in Spanien ähnlich waren. Man kam auch durch Gegenden, wo Moräste, Hügel, Gehölze und angenehme Pflanzen angetroffen wurden. Gallego setzte eine Beschreibung davon auf, welche er dem General überschickte, und ihm zugleich meldete, daß die Armee drey bis vier Tage in der Gegend von Urribarafuri Unterhalt finden würde. Aber es ist Zeit zu sagen; was sich indessen im Lager zutrug.

Fünftes Kapitel.

Unglück des Porkallo.

Auf die Nachricht, daß Hirrihigua in einem Walde, nicht weit vom Lager sey, beschloß Porkallo, aller Bitten des Generals ungeachtet, diesen Caziken gefangen zu nehmen. Er zog also mit Reutern und Fußvolk aus, in der Hoffnung, ihn
entwe;

entweder als einen Gefangenen in das Lager zu bringen, oder zu nöthigen, um Friede zu bitten. Als Hirrihigua von dieser Unternehmung benachrichtiget ward, so schickte er zu verschiedenen Malen an den Porfallo und ließ ihm sagen, daß er sich nicht weiter wagen möchte; weil er durch Moräste und andere Hindernisse vor seinen Angriffen gnugsam gesichert sey. Er gäbe ihm diesen Rath nicht aus Furcht, sondern aus Dankbarkeit, weil er sein Land nicht verwüstet und seine Unterthanen nicht übel behandelt hätte. Porfallo lachte über diesen guten Rath, den man ihm gab; er glaubte, der Cayife fürchtete sich und könne ihm nicht entgehen. Er verdoppelte also die Geschwindigkeit seines Marsches, und munterte seine Soldaten auf, nicht zu säumen. Bald darauf gelangte er an einen morastigen Ort, in welchen sich keiner von seinen Leuten wagen wolte. Um ihnen Muth zu machen, gab er seinem Pferde die Spornen und zwang dadurch verschiedene der Seinigen, ihm zu folgen. Aber er war nicht weit gekommen, als sich sein Pferd überschlug, er kam mit seiner Rüstung unter ihm zu liegen, und da es, wegen der Tiefe des Morastes schwer war ihm

ihm beyzustehen, so hielte es Jedermann für ein außerordentliches Glück, daß er nicht umkam.

Als er sahe, daß er, ohne Streit, überwunden war, und nicht die geringste Hoffnung hatte, den Cayken in seine Gewalt zu bekommen; so kehrte er, voller Grimm in sein Quartier zurück. Hier stellte er mancherley Betrachtungen über seinen vorigen und gegenwärtigen Zustand an. Das angenehme Leben, welches er in Cuba geführt hatte, und die Beschwerden, welche die Spanier in diesem Feldzuge, wovon dieses nur der Anfang war, auszustehen haben würden, stelleten sich ihm lebhaft vor Augen. Da ihm nun sein Stolz über dieses glauben machte, daß er sich schon Ruhm genug erworben, und in einem Alter sey, wo er die Süßigkeiten des Lebens in Ruhe schmecken dürfe; so hielt er dafür, daß es ihm keine Schande seyn würde, von der Armee abzugehen, und die Ehre dieser Unternehmung jungen Leuten zu überlassen, welche es nöthig hätten, sich durch die Waffen einen Namen zu machen. Sein gehabtes Unglück nahm ihn in der That so sehr ein, daß er auch sogar, wenn er ganz alleine war, mit sich selbst davon redete. Manchmal sprach er die Namen

I. Th.

F

Hirri.

Hirribigua und Uribarakuri ganz laut aus. Zuweilen versetzte er auch die Silben und Buchstaben dieser Namen; als wenn er sie aus Grimm, noch mehr verunstalten wolte. Alsdann pflegte er hinzu zu setzen; Der Teufel hole das Land, wo die ersten Namen, die man hört, so fürchterlich und abscheulich sind. Von einem solchen Lande ist nichts Gutes zu erwarten. Einst kam er voll von diesem Verdrusse im Lager an; gab sein Verlangen zu erkennen, daß er wieder nach Cuba gehen wolle und erhielt alsbald ein Schiff. Ehe er aber am Bord ging, theilte er sein Gepäcke unter einige Soldaten, die er liebte, aus. Er ließ seine Lebensmittel und seinen Kriegsvorrath der Armee und wolte haben, daß sein natürlicher Sohn, Suarez von Figueroa, welchen er herrlich ausrüstete, den Soto auf seinem Feldzuge begleiten sollte. Figueroa gehorchte seinem Vater mit Vergnügen, und ließ keine Gelegenheit vorbegehen, Beweise seines Muths zu geben. Allein er war unglücklich; die Floridaner schossen ihm sein Pferd todt und verwundeten ihn selbst. Seit der Zeit ging er zu Fusse und wolte weder von dem Generale noch von seinen Hauptleuten, ein Pferd, oder irgend Etwas annehmen.

Zwölf.

Zwölftes Kapitel.

Bericht des Gallego.

Porkallo gab, durch Verlassung der Armee, seinen Leichtsinm zu erkennen; so wie er dadurch seinen Hochmuth und Unbesonnenheit verrathen, daß er seinem Hause und seiner Ruhe den Rücken zugekehrt, und sich in dieses Unternehmen mit eingelassen hatte. Aber die Reichen sind gemeiniglich geneigt zu glauben, daß sie Andere eben so wohl an Verstand, als an Schätzen übertreffen, und dieser Irrthum hindert sie, Klügere, wegen ihren Unternehmungen zu fragen. Ein guter Rath hätte dem Porkallo seine Ehre, und einen Theil seiner Schätze retten können.

Raum war dieser abgereiset, als des Gallego Bericht einlief. Er erweckte im Lager grosse Freude, weil er die Hoffnung, Florida zu erobern, wahrscheinlich machte. Er gab zugleich zu erkennen; daß drey Meilen jenseit Urribarakuxi ein gefährlicher Morast sey; allein dieses reizte nur den unternehmenden Geist der Spanier noch mehr. Der General ließ, auf diese Nachricht, bekannt machen, man solle sich innerhalb drey Tagen Marschfertig machen, und schickte, unter Anführung

rung des Silvester, dreyßig Reuter ab, um den Gallego zu benachrichtigen, daß er ihm folgte. In Hirihigua ließ er eine Besatzung von vierzig Reutern und achtzig Mann Musketieren; sie stunden unter des Calderon Befehle, dem er die Bewachung der Schiffe und des Kriegsvorraths auftrug; wobey er ihm zugleich einschärste, mit seinen Nachbarn in Friede zu leben, die Freundschaft mit dem Mukofo zu unterhalten und den Ort nicht ohne Befehl zu verlassen.

Nunmehr reifete der General, mit seinem ganzen Heere von Hirihigua ab; er nahm seinen Weg über Mukofo, und am dritten Tage seines Marsches entdeckte er die Stadt. Der Cazike, welcher von seiner Annäherung Nachricht bekommen, ging ihm entgegen, empfing ihn mit Freuden und bot ihm sein Haus an. Der General aber, welcher fürchtete, ihm beschwerlich zu seyn; versicherte ihn, daß ihn die wichtigsten Gründe nöthigten, weiter vorzurücken. Er empfahl ihm die Besatzung und dankte ihm für alle Gütigkeiten, welche er den Spaniern erwiesen hätte. Mukofo sagte mit Thränen in den Augen, zu ihm; er könne nicht ausdrücken, welches von Beyden empfind:

empfindlicher für ihm sey, das Vergnügen, daß er ihn habe kennen lernen; oder der Verdruß, daß er ihn müsse abreisen sehen, ohne ihm folgen zu können. Er bat ihn, sich auch Abwesend seiner im Guten zu erinnern und versicherte ihn der größten Bereitwilligkeit, seine Befehle zu befolgen. Er unterließ auch nicht, Abschied von allen seinen Hauptleuten zu nehmen.

Der General setzte von hier seine Reise nach Urribarafuxi, ohne einen merkwürdigen Vorfall, fort. Sein Weg ging immer, so viel ich aus den Nachrichten, der Uibrigen von seinen Begleitern habe sehen können, gegen Nordost fort. Obwohl ich nicht vermögend bin, seine Strasse ganz genau zu bestimmen; denn niemand bey dem Heere gab sich die Mühe, die Höhe zu nehmen. Denn die Spanier waren nicht so begierig, die wahre Lage der Dertter, durch welche sie kamen, zu untersuchen, als Gold und Silber in Florida zu finden.

Drenzehntes Kapitel.

Uibergang über den Morast.

Als der General in Urribarafuxi, wo ihn Gallego erwartete, angekommen war, erfuhr er,

daß der Cazike in den Wald geflüchtet sey. Als bald
 schickte er einige Abgeordnete an ihn ab, um ihn
 zu einem Bündnisse mit den Spaniern einzuladen.
 Da dieser Barbar sich zu nichts verstehen wolte,
 so ließ Soto einen grossen Morast untersuchen,
 welcher ihm am Fortrücken hinderte. Er erfuhr
 daß, am Rande, der Grund sehr gefährlich und
 in der Mitte das Wasser so tief, sey; daß man
 zu Fusse nicht darüber kommen könne. Man suchte
 jedoch so lange, bis man, am achten Tage, ei-
 nen Ort fand, wo der General, nach seiner An-
 kunft mit der Armee, ohne grosse Mühe, hinüber-
 ging. Weil aber dieser enge Weg sehr lang war,
 so brachte er einen ganzen Tag damit zu, und
 schlug sein Lager, eine halbe Meile davon, in ei-
 ner weiten Ebene auf. Am folgenden Tage ließ
 er den fernern Weg untersuchen, und man berich-
 tete, daß man, wegen des grossen Wassers, wel-
 ches die Felder überschwemmte, nicht weiter kom-
 men könne. Auf diese Nachricht, nahm er hun-
 dert Reuter und eben so viel Musketier, ließ sei-
 ne übrigen Truppen, unter der Befehlshaberschaft
 des Moskoso, ging wieder über den Morast zurück
 und ließ einen andern Übergang suchen. Indessen
 fielen

sielen die Floridaner, welche im Walde verborgen lagen, den Soto und seine Leute an, schossen auf sie, und liefen eilig wieder in den Wald zurück. Die Spanier verfolgten sie, tödteten Einige und nahmen auch allezeit Einige gefangen. Die, welche sahen daß sie in der Spanier Gewalt waren, suchten ihren Händen zu entkommen, boten sich ihnen zu Begweisern an, und führten sie durch solche Orter, wo Barbaren im Hinterhalte versteckt lagen, welche viele von den Spaniern mit Pfeilen durchschossen, oder verwundeten. Diese Bosheit ward entdeckt und der General ließ viere der Schuldigsten von Hunden zerreißen. Die Uibrigen hierdurch erschreckt, fingen an, ihre Schuldigkeit besser zu thun. Sie brachten den General auf einen Weg, auf welchem er, nach einem Marsche von vier Meilen, über den grossen Morast hinaus kam, in einem Durchgange, dessen Anfang und Ende trocken, in dessen Mitte aber so viel Wasser war; daß es, eine Meile lang, bis unter die Arme ging. Eine Stelle von hundert Fuß in die Länge, war gar nicht zu durchwaten. Die Feinde hatten hier eine elende Brücke von zween starken und langen Bäumen mit ihren Nesten gemacht;

macht; sie hatten sie durch Wasserpfähle unterstützt und einige Stücken Holz querüber gelegt. Die erste Entstehung dieser Brücke schien mehr ein Werk des Zufalls, als der Uiberlegung zu seyn.

Beym Anblick dieser Brücke befahl der General dem Pedro Moron und dem Diego von Oliva:Metis, welche vollkommene Schwimmer waren; hinzugehen, und die Aeste, welche den Uibergang über diese Brücke erschwerten, hinweg zu schaffen, und alles zu thun, was sie zu einem bequemen Uibergange über diese Brücke für dienlich achten würden. Sie befolgten diesen Befehl, da sie aber am eifrigsten beschäftigt waren, kamen die Floridaner, welche sich in das Schilf versteckt hatten, auf kleinen Schiffchen hervor und schossen auf sie. Moron und sein Kamerad sahen sich hierdurch genöthiget in das Wasser zu springen; sie schwammen unter dem Wasser hinweg, nachdem sie leicht waren verwundet worden und entkamen glücklich. Die Floridaner, auf welche die Spanier schossen, wiederholten ihre Versuche, diesen den Uibergang zu verwehren, nicht und die Brücke ward in Stand gesetzt. Zween Flintenschüsse weiter hinauf fanden sie

sie

sie einen Ort, wo die Reuteren hinüber kommen konnte. Der General befahl dem Moskoso Nachricht davon zu geben, mit dem Auftrage, den Rest der Armee nachkommen zu lassen und ihm als bald Lebensmittel zu schicken. Silvester, welcher hierzu abgefertiget war, solte auch, unter einer Bedeckung von dreyßig Reutern, Kriegsvorrath herbeibringen und am Abend des folgenden Tages wieder eintreffen. Soto versprach, ihn zu erwarten und sagte; ob der Weg gleich lang und beschwerlich sey, so erwarte er doch alles von ihm. Silvester bestieg ein vortreffliches Pferd, welches man für ihm bereit hielt, und da er den Lopez Cacho antraf, so befahl er ihm in dem Namen des Generals, ihn zu begleiten. Cacho wolte sich mit seinen ausgestandenen Beschwerden und seiner Müdigkeit entschuldigen und bat den Silvester, einen Andern zu wählen; als aber Silvester immer mehr in ihn drang, stieg er zu Pferde und reisete mit ihm, bey Sonnenuntergange ab.

Vierzehntes Kapitel.

Silvester überbringt dem Moskoso die
Befehle des Generals.

Silvester und Cacho, deren keiner über zwanzig Jahre alt war, gingen alle dem, was ihnen widerfahren konnte, mit entschlossenem Muthe entgegen. Anfangs legten sie vier bis fünf Meilen, ohne Mühe zurück; denn die Strasse war gut und sie trafen keine Floridaner unterwegs an. Allein bey dem Ubergange über den Morast geriethen sie in einen so beschwerlichen Weg, daß sie sich fast keine Hoffnung machten, fortzukommen. Da sie keine hinlängliche Kenntniß vom Lande hatten, so mußten sie auf Gerathewohl fortreiten und sich der Orter, durch welche sie das vorige Mal mit ihrem Feldherrn gekommen waren, zu erinnern suchen. Hierinne thaten ihnen ihre Pferde gute Dienste. Aus einem natürlichen Triebe beugten sie den Kopf immer nach der Erde zu, suchten die Spur vermittelst des Geruchs und fanden den Weg, auf welchem sie vorher gekommen waren. Hatten sie ihn einmal verloren, so schnaubten sie so sehr, daß ihre Reuter jeden Augenblick entdeckt zu werden fürchteten. Cacho und sein Gefährte wußten

mußten nicht was dieses bedeuten solte; sie zogen also Anfangs den Zügel scharf an, um ihren Pferden das Kopfhängen zu verwehren. Als sie aber merkten, was diese suchten, überliessen sie sich ganz ihrer Führung.

Auf diese Art setzten Silvester und Cacho die ganze Nacht, in einem unbekanntem Lande, ohne einem andern Begweiser, als ihre Pferde, ganz entkräftet von Arbeit, vom Schlafe fast überwältigt und vom Hunger gequält, ihre Reise fort. Sie hatten seit zween Tagen nichts, als ein wenig Mais gegessen und sowohl als ihre Pferde in dreymal vier und zwanzig Stunden nicht die geringste Ruhe genossen. Sie bemerkten auf allen Seiten Haufen von Floridanern, welche grosse Feuer angemacht hatten und mit Jauchzen und Geschrey darum her tanzten. Man hat nicht erfahren, woher dieses Freudenfest kam; ihre lärmende Frölichkeit dauerte die ganze Nacht hindurch und hinderte sie, zum grossen Glück für die Reisenden, das Trappeln der Pferde zu hören. Wären sie von den Floridanern wahrgenommen worden, so wären sie ohne Zweifel verloren gewesen, der Tod schwebte ihnen also ohne Unterlaß vor den Augen
und

und die Sorge, was alsdann aus ihrer getrennten Armee und dem verlassenen Feldherrn werden würde, machte ihnen fast noch grössern Kummer. Aber es muß leichter seyn, sich einen so gewaltsamen Zustand vorzustellen, als ihn zu beschreiben.

Nachdem diese beyden Edelleute mit vieler Mühe und Furcht zehn Meilen zurückgelegt hatten, bat Cacho den Silvester ihn zu tödten, oder ihm zu erlauben, daß er ein wenig schlafen dürfe, weil er nicht vermögend sey, sich länger auf dem Pferde zu erhalten, geschweige denn weiter zu reiten. Silvester antwortete ihm trocken; Er möge nur schlafen, weil er, mitten unter den Gefahren, die ihnen droheten, nicht die Gewalt über sich hätte, noch eine Stunde dem Schläfe zu widerstehen; der Uibergang über den Morast sey nicht weit; sie würden aber dem Tode unmöglich entgehen, wenn sie diesen nicht noch vor Anbruch des Tages zurück legten. Aber Cacho fiel, ohne zu hören, was man ihm sagte, gleich einem todten Menschen auf die Erde. Silvester ergrif alsbald den Pferdezaum und die Lanze seines Freundes. Gleich darauf verbreitete eine schwere Regenwolke eine dichte

dichte Finsterniß über die Erde; allein die herabschliessenden Regengüsse waren nicht vermögend den schlafenden Cacho aufzuwecken. Als der Regen aufgehört hatte, ward es helle und der Tag brach an. Silvester war in Verzweiflung, daß er dieses nicht eher wahrgenommen hatte; aber vermuthlich war er, während daß sein Gefährte lag und schlief, selbst auf seinem Pferde eingeschlummert. Sobald Silvester das Tageslicht sahe, rufte er dem Cacho, stieß ihn mit der Lanze an, um ihn aufzuwecken, und sagte; weil sie zu lange geschlafen hätten, sey es nun fast unmöglich, den Barbaren nicht in die Hände zu gerathen.

Cacho stieg wieder zu Pferde und rittte mit dem Silvester einen kurzen Gallop; aber die Helligkeit des Tages entdeckte sie bald und man hörte von allen Seiten um den Morast herum nichts, als das Schreyen der Wilden. Die Floridaner kamen auf ihren kleinen Fahrzeugen aus dem Schilf, bemächtigten sich der Uiberfahrt und erwarteten die beyden Spanier daselbst. Diese aber waren weit entfernt den Muth zu verlieren; ihre auf dem Lande ausgestandenen Gefahren munterten sie vielmehr so auf, daß sie herzhast in das Wasser

Wasser hineinsetzten. Man schickte ihnen eine Wolke von Pfeilen zu; da sie aber sehr eilten und vom Kopfe bis zu den Füßen bewaffnet waren; so entkamen sie, ohne verwundet zu werden. Dieses war, in Betrachtung der Menge von Pfeilen, die auf sie abgeschossen wurden, ein außerordentliches Glück. Indessen hörte das Heer unter dem Moskoso, welches nicht weit vom Moraste stand, das Geschrey und Lärmen der Wilden; und weil man Etwas ähnliches vermuthete, schickte man dreßzig Reuter ab, welche jenen Benden zu Hülfe kamen. Tovar, der sehr wohl beritten war, sprengte an ihrer Spitze daher. Er war verwegener und liebte den Ruhm. Er wußte zwar, daß ihm der General, seit dem er sich, ohne seine Einwilligung, mit der Tochter des Befehlshabers der Insel Gomera verheyrathet hatte, nicht liebte und daß seine Thaten nicht in Betrachtung würden gezogen werden; dennoch diente er, als ein herzhafter Mann. Aber alle Verdienste halfen ihm nichts, die Gnade seines Feldherrn wieder zu erwerben; es schien vielmehr, als ob es diesem verdrüsse, daß ein Mann, den er so sehr hassete, sich so hervorthat. Tovar hätte besser gethan, wenn er die Ar-

mee

mee verlassen hätte, als daß er darauf bestand, die Gunst des Soto wieder zu erlangen. Die Grossen lieben allezeit mehr den, welcher eine blinde Nachgiebigkeit gegen ihren Willen hat, als den, welcher die größten und brauchbarsten Talente zeigt; und halten sie sich von diesem letztern einmal für beleidigt; so verzeihen sie ihm niemals.

Fünfzehntes Kapitel.

Rückehr des Silvester.

Indem die Floridaner die beyden Spanier bis zu dem Wasser hinaus verfolgten, so wurden sie den Beystand gewahr, der ihnen aus dem Lager zu Hülfe eilte, und zogen sich zurück. Silvester kam also mit seinem Gefährten glücklich im Lager an. Als er dem Moskoso den Befehl des Generals zu wissen gethan, so ließ er in der Geschwindigkeit Lebensmittel herbey schaffen und befahl dreyßig Reutern, zu ihrer Bedeckung mit zu gehen. Silvester genoß indessen ein wenig Speise, und da alles in Bereitschaft war; trat er, nebst seinen Begleitern, seinen Rückweg an, und nahm zweyen Maulesel, welche Zwieback und Käse trugen, mit sich. Cacho, welcher keinen Befehl hatte,

te,

te, mit dem Silvester zurück zu kommen, blieb bey dem Moskoso, der seinen Leuten befahl, sich zur Abreise fertig zu machen. Silvester und seine Begleitung ging indessen über den Morast, ohne daß der Feind Miene machte, sich ihm zu widersetzen und kam um zwey Uhr in der Nacht an dem Orte an, wo ihn der General erwarten sollte. Da er ihn aber hier nicht antraf, ward er mit den Seinigen sehr unruhig darüber, welche ihr Nachtlager auf folgende Art zu halten beschlossen: Während dem einen Theil der Nacht ritten zehn Mann um ihr kleines Lager herum; zehn Andere hielten Wache und ließen die Pferde weiden, ohne sie abzusatteln und die übrigen Zehen überließen sich dem Schlafe. So wechselten sie mit einander ab, daß ein Jeder in Sicherheit sich ein Wenig durch die Ruhe erquicken konnte. Sobald es Tag war, entdeckte man den Weg, welchen der General durch den andern Morast, der beynahе ausgetrocknet war, genommen hatte. Man legte auch diesen zurück, ehe der Feind den Übergang besetzen konnte. Endlich trafen sie den Soto, nach einem Marsche von sechs Meilen in einem Thale an, welches voller Mais stand, der so hoch war, daß
 man

man ihn zu Pferde abschneiden konnte. Da sie den größten Hunger ausgestanden hatten; so aßen sie ihn vom Stengel und dankten Gott für ihr gutes Glück.

Der General empfing den Silvester mit großer Freude; als er aber alle Beschwerlichkeiten hörte, die er ausgestanden hatte, so lobte er ihn in Aller Gegenwart, und versprach, ihn zu belohnen. Er sagte ihm hierauf, daß er an dem Orte, den er ihm bestimmt gehabt, nicht habe bleiben können, weil seine Leute beynahе Hungers gestorben wären, und er sich vorgestellt, die Wilden hätten ihn unterweges getödtet. Nach einiger Zeit gab man ihm Nachricht, daß Moskoso den ersten Morast zurückgelegt habe, ohne daß sich die Feinde ihm widersezt hätten, und da er in drey Tagen an den andern gefährlichen Durchgang gekommen sey, habe er noch drey Tage zubringen müssen, ehe er sich durcharbeiten können. Da er hörte, daß Moskoso und seine Leute Mangel an Lebensmitteln hätten; schickte er ihnen Mais, worüber sie eine grosse Freude hatten und endlich in der Provinz Akuera bey dem Generale ankamen.

I. Th.

B

Sech.

Sechzehntes Kapitel.

Die Provinz Akuera.

Das Land Akuera liegt der Provinz Urribaraa fuxi gegen Norden. Eine Stadt ist von der andern ohngefähr zwanzig Meilen entfernt. Da der Cazike von Akuera, bey der Annäherung unserer Truppen die Flucht genommen, so schickte man einige gefangene Floridaner an ihn ab. Sie hatten Befehl ihm ein Bündniß mit den Spaniern anzutragen, und ihm zu sagen; daß dieses tapfere Völker, und vermögend wären, seinem Lande und seinem Volke grossen Schaden zuzufügen. Bis izt wären sie noch nicht zum Aeußersten geschritten, weil ihre Absicht nur diese sey, die Einwohner durch Güte, unter den Gehorsam ihres Herrn, des Königes in Spanien zu bringen; und deswillen wünschten sie auch mit ihm zu sprechen und ihn von dem Befehle, welchen sie hätten, sich mit den Caziken in Unterhandlungen einzulassen, zu unterrichten. Akuera antwortete; Die Spanier wären schon wider seinen Willen in sein Land eingerückt; er erkenne sie also vor Landläufer, welche vom Raube lebten, und diejenigen tödteten, welche ihnen kein Leid zugefügt hätten; mit einem so
ab.

abscheulichem Volke verlange er weder Friede noch Gemeinschaft zu haben; so tapfer sie auch seyn möchten, so sollten sie doch Leute finden, die es eben so gut wären, als sie; Von diesem Augenblicke an erkläre er ihnen den Krieg; er werde sich mit ihnen in keine Schlacht einlassen, aber er werde ihnen so viele Hinterhalte legen, daß sie gänzlich aufgerieben würden, und er habe schon Befehl gegeben, daß man ihm jede Woche zweien spanische Köpfe bringen solle; Da sie nun keine Weiber hätten, so hoffe er mit ihnen bald fertig zu werden. Was den Gehorsam beträfe, den er ihren Fürsten leisten solle; so müßten sie wissen, daß es die äußerste Niederträchtigkeit sey, wenn sich freye Leute der Oberherrschaft eines Fremden unterwürfen; er und seine Unterthanen würden lieber das Leben, als die Freyheit verlieren. Eine andere Antwort müßten sie von einem Cayken nicht erwarten. Sie möchten also eilen, sein Land zu verlassen; sie wären Elende, die sich Andern zu gefallen aufopferten; er halte also auch die, welche dieses von ihnen verlangten, seiner Freundschaft für unwürdig; er wolle also weder Jener ihre Befehle sehen, noch auch sie länger auf sei-

nem Grund und Boden leiden. Der General erstaunte über diesen Stolz und fuhr dennoch fort, sich alle Mühe zu geben, um des Caziken Freundschaft zu gewinnen, aber es war vergebens. Die Armee blieb zwanzig Tage in diesem Lande, welches man sehr gut fand und versorgte sich alsdann mit Lebensmitteln um weiter fortzurücken. Während dieser Zeit lauerten die Floridaner so genau auf die Spanier, daß sich kein Soldat hundert Schritte vom Lager entfernen durfte, wenn er nicht in Gefahr kommen wolte, von ihnen getödtet zu werden. Sie hieben ihnen gleich die Köpfe ab, wenn man sie zu hindern nicht geschwinde eilte, und brachten sie dem Caziken. Sie waren in der That sehr erbittert; sie gruben in der Nacht die Todten aus, hieben sie in vier Stücken, hingen sie an hohen Bäumen auf, und vollzogen den Befehl ihres Hauptes mit so vielem Muthe, daß sie ihm die Köpfe von achtzehn Spaniern überbrachten, ohne von denen zu reden, die sie aus der Ferne mit ihren Pfeilen tödteten. Sie aber entzamen oft, ohne daß man sie einholen konnte; so daß die Unsern nur funfzig von ihnen tödteten.

Sieben:

Siebenzehntes Kapitel.

Die Spanier rücken in das Land Ockaly
ein.

Die Armee reisete aus Afuera ab, ohne daß sie
Etwas weiter ausgerichtet, als etliche Flori:
daner getödtet, hatte. Sie wendete sich gegen
Nordost in die Provinz Ockaly. Sie ging durch
eine Einöde, welche zwischen diesen beyden Ländern
lag, die ungefehr zwölf Meilen in die Länge hat:
te. Sie war mit Nußbäumen, Fichten und auch
in Spanien unbekanntem Bäumen angefüllt, die
aber in einer so übereinstimmenden Weite, Einer
von dem Andern, standen; daß es schien, als wenn
sie mit Fleiß so gepflanzt wären. Dieses stellte
einen sehr angenehmen Wald vor.

Man fand in der Provinz Ockaly nicht so
viel Moräste und übele Wege, als in den vorher:
gehenden. Da dieses Land höher und von dem
Meere weiter entfernet war; so konnte das Meer
nicht bis da hinauf steigen, wie in den tiefer gele:
genen Provinzen, wo es das Land zuweilen einige
Meilen weit überschwemmte und stehende Wasser,
oder Moräste verursachte. Die Spanier haben
zuweilen so gefährliche Gegenden angetroffen, daß

der Erdboden, wenn sie den Fuß darauf setzten, zwanzig bis dreißig Schritte umher erzitterte; dennoch hatte er oben das Ansehen, als ob ein Pferd darüber hinweg gehen könnte. Man hätte nimmermehr geglaubt, daß die Oberfläche nur eine Decke von Turf sey, und daß sich Wasser und Schlamm darunter befinde. Allein wenn die oberste Decke durchbrach, sunken Menschen und Pferde hinein und gingen manchmal ohne Hülfe zu Grunde.

Um wieder auf die Provinz Ockaly zu kommen; Die Spanier fanden darinne mehr Lebensmittel, als in den andern Ländern. Der Acker war hier besser und fleißiger gebaut und die Erde fruchtbarer. Ueberhaupt bemerkten sie; jemehr sich die Gegenden vom Meere entfernten, desto bevölkerter und reicher waren sie an allen Arten von Früchten.

Nachdem die Armee die Einöde zwischen den beyden Provinzen zurückgelegt hatte, rückte sie noch sieben Meilen weiter fort. Sie sahen auf beyden Seiten des Weges einige Häuser und kamen endlich zu dem Hauptorte, welcher Ockaly hieß, wo der Cazike gewöhnlich seinen Aufenthalt hatte;

izt aber hatte er sich mit seinem Volke und dem Besten, was sie besaßen, in den Wald versteckt. Die Stadt Okkaly bestand aus ohngefähr sechs- hundert Häusern; die Spanier nahmen ihre Woh- nung darinne und fanden viel Hülsenfrüchte, Nüs- se, getrocknete Weintrauben und andere Früchte. Der General schickte Floridaner zu dem Caziken, um ihn zu bitten, daß er Freundschaft mit ihm machen möchte; dieser aber entschuldigte sich an- fangs, daß er den Ort seines Aufenthalts nicht so bald würde verlassen können. Dennoch fand er sich, sechs Tage darnach bey der Armee ein. Ob er nun gleich hier wohl empfangen ward und ob man gleich Unterhandlung wegen einem Bündnisse pflog; so vermuthete man doch, daß er böse Ab- sichten habe; allein man ließ es ihm nicht merken, um ihn nicht aufzubringen. Man wird aus mei- ner folgenden Erzählung sehen, daß man nicht unrecht von ihm geurtheilt hatte.

Ben der Stadt Okkaly war ein tiefer Fluß, dessen steile Ufer zwo Piken hoch waren. Uiber diesen Fluß mußte die Armee gehen; und weil er keine Brücke hatte, so wurde veranstatet, daß die Floridaner eine von Holz darüber schlagen solten.

Der Cazike und der General bestimmten einen gewissen Tag, an welchem sie den Ort aussuchen wolten, wo diese Brücke solte verfertiget werden; verschiedene Spanier begleiteten sie. Indem sie sie abstecken lieffen, kamen ohngefehr fünfhundert Wilde, welche sich auf der andern Seite des Flusses hinter die Gebüsche versteckt hatten, hervor und rufen den Spaniern zu: "Niederträchtige Räuber! ihr wollet eine Brücke haben, aber wir werden euch keine baur". Mit diesen Worten lieffen sie einen Pfeilhagel auf sie herab fallen. Der General sagte hierauf; Da das Bündniß auf beyden Seiten beschworen sey; so müsse diese Ausführung bestraft werden. Der Cazike sagte zu seiner Entschuldigung; Seit dem seine Unterthanen wahrgenommen, daß er sich mit Spaniern in Freundschaft eingelassen, so gehorchten sie ihm nicht mehr; er sey nicht im Stande, sie zu bestrafen, und man würde ihm Unrecht thun, wenn man ihm dieses Vergehen beyzumessen wolte.

Auf das Geschrey, welches die Wilden machten, riß sich ein Jagdhund, Brutus genannt, welchen ein Page des Generals am Stricke führte,

te,

te, los und sprang in das Wasser. Die Spanier rufften ihn zurück, allein er hörte nicht, sondern schwamm nach den Floridanern zu. Diese durchbohrten ihm den Kopf und die Schultern wohl mit fünfhundert Pfeilen, dennoch schwamm er bis an das andere Ufer, wo er todt niederstürzte. Denen Spaniern dauerte dieses Thier ungemein, weil es ihnen grosse Dienste gethan hatte. Unter Andern erzählten sie von ihm, daß einst, da einige Spanier und Floridaner am Ufer eines Flusses gestanden, ein Floridaner einen Spanier mit seinem Bogen geschlagen habe und alsbald in den Fluß gesprungen sey und daß Brutus, der dieses gesehen, ihm nachgefolgt und ihn mitten im Wasser erwürgt habe.

Man hat sich dieser Hunde, bey Eroberung der neuen Welt, in mehrern Gelegenheiten bedient, und mancher Hundennamen ist berühmt worden. Becerillo that in der Insel Porto Ricco so gute Dienste, daß die Spanier um seinetwillen, dem Eigenthümer dieses Hundes, die Hälfte von ihrem ganzen Gewinnste gaben. Nugnez von Balboa wolte auch, daß dem Herrn des Hundes Leoncillo, wegen der Dienste die dieser bey Entdeckung des

Südmeers gethan, eine Belohnung von fünfhundert Goldstücken gegeben würde.

Achtzehntes Kapitel.

Die Provinz Bitachuko.

Soto, welcher sahe, daß der Aufenthalt des Cacizken im Lager von keinem Nutzen für die Armee war, sagte zu ihm; Er fürchte, wenn er länger daselbst bliebe, so möchten seine Unterthanen ihm den Gehorsam gänzlich aussagen; oder, wenn sie sich einbildeten, daß er ihn als einen Gefangenen bey sich behielte, so möchten sie nur immer erbitterter auf die Spanier werden; er bäte ihn also, zurück zu kehren; wolte er ihn aber zuweilen besuchen, so solle er ihm allezeit sehr willkommen seyn. Okkaly antwortete hierauf; Er wünsche nur um deswillen zu seinen Unterthanen zu gehen, sie zu überreden, daß sie sich dem General unterwürfen; könne er es aber auch nicht dahin bringen; so würde er dennoch nicht unterlassen, wieder zu kommen und der Armee seine Zuneigung zu erkennen geben. Hierauf reifete er ab, und hielt keine von allen diesen Zusagen. Der General ließ hierauf durch einen genuesischen Ingenieur,

genieur, Franz genant, eine hölzerne Brücke über den Fluß schlagen, auf welcher Menschen und Pferde sehr bequem hinüber gingen. Vorher aber befahl er, daß man einige Floridaner gefangen zu nehmen suchen sollte. Man bekam ihrer dreyßig, welche durch Versprechungen und Drohungen bewogen, die Spanier in eine Provinz führten, welche sechzehn Meilen von Okkaly entfernt war. Das Land, wodurch sie reiseten, hatte keine Einwohner, aber es war angenehm, eben, voller Bäume und Flüsse und schien sehr fruchtbar.

Die Armee legte acht Meilen in zween Tagen zurück, und nachdem sie am dritten Tage bis um die Mittagszeit marschirt war, nahm Soto hundert Reuter, nebst eben so viel Fußgängern und setzte seinen Marsch noch denselben ganzen Tag und die folgende Nacht fort. Am folgenden Morgen kam er nach Schile, einer Stadt, die zu dem Lande des Caziken Bitachuko gehörte. Diese Landschaft hatte beynaher zweyhundert Meilen im Umfange und war unter drey Brüder getheilt. Bitachuko, der Älteste, führte den Namen der Hauptstadt und des Landes; und von zehn Theilen desselben,

selben, besaß er fünfe. Der Zweete, dessen Namen unbekannt geblieben ist, besaß drey Theile; und der letzte, welcher von der Stadt, die ihm zugehörte, Schile genannt ward, besaß deren zween. Man weiß die Ursache dieser besondern Theilung nicht; denn in den Ländern, welche die Spanier sonst entdeckten, war der Älteste der alleinige Erbe.

Die Stadt Schile bestand aus funfzig Häusern und war vest gnug um den benachbarten Wilden zu widerstehen. Denn die meisten kleinen Völkerschaften in Florida leben in beständiger Feindschaft mit einander. Der General bemächtigte sich der Stadt Schile durch Uiberraschung. Er ließ auf einmal alle Trompeter blasen, um die Floridaaner zu erschrecken; Viele, erschrocken über ein so unerwartetes und ungewöhnliches Getöse, liefen aus ihrem Wohnplatze, um sich zu retten, und fielen den Spaniern in die Hände. Nachdem der General in die Stadt gerückt war, und verschiedene Gefangene gemacht hatte; so grif er die Wohnung des Caziken an. Es war dieses ein ziemlich schönes Haus, welches aus einem Saale, der hundert und zwanzig Fuß in die Länge und vierzig

zig

zig in die Breite, nebst vier Thüren an den vier Ecken hatte, und einigen Zimmern bestand, in welche man durch den Saal kommen konnte.

Der Cazike, welcher izt die Feinde auf dem Halse hatte, war mit seinen Kriegern in diesem Hause, mit welchen sich ein guter Theil seiner Unterthanen vereinigte, als sie sahen, daß der Feind Herr von der Stadt war. Sie ergriffen also ihre Waffen, und setzten sich in Vertheidigungsstand, aber vergebens. Man hatte sich schon der Thüren bemächtiget, und bemühete sich, sie zur Uebergabe zu bereden. Bald drohete man ihnen, sie in dem Hause zu verbrennen; bald versprach man ihnen die beste Begegnung. Dennoch blieb der Cazike unbeweglich, bis man verschiedene seiner Unterthanen herbey führte, die man zu Gefangenen gemacht hatte. Diese versicherten ihm; Es wären so viele Spanier in der Stadt, daß er sich keine Hoffnung machen dürfe, ihnen zu widerstehen. Bis izt hätten sie niemanden Leides zugesügt, und er würde weislich handeln, wenn er ihrem Versprechen traüete. Der Cazike ließ sich überreden; er ergab sich und ward vom Soto sehr höflich aufgenommen, welcher ihn behielt und seine
ne

ne Unterthanen insgesamt in Friede von sich ließ. Da er aber auf der andern Seite der Stadt ein Thal wahrnahm, darinnen viele, sehr stark bewohnte, Häuser standen; so glaubte er, es sey nicht sicher für ihn, die Nacht in Chile zuzubringen. Denn, wenn die Bilden aus der Nachbarschaft sich mit den in der Stadt vereinigten, so wären sie auch wohl vermögend, ihm den Caziken wieder abzunehmen. Er kehrte also zurück, um sich mit seinen übrigen Truppen zu vereinigen, die drey Meilen entfernt und sehr betrübt waren, daß sie ihn nicht bey sich sahen. Aber ihre Traurigkeit verwandelte sich gar bald in Freude, als sie ihren General wieder sahen, welcher den Chile, seine Bedienten und verschiedene floridanische Krieger, die ihrem Caziken freywillig begleiteten, mit sich brachte.

Neunzehntes Kapitel.

Des Chile Bruder kömmt in das Lager und schickt Boten an Vitachuko.

Den Tag darauf, da Soto wieder bey der Armee angekommen war, rückte sie in Schlachordnung in das Land des Chile ein; die Trommeln

meß und Trompeten marschirten voran und machten die ganze Gegend von ihrem Lärmen widerhallen. Nachdem die Armee einquartiert war, bat der General den Chile; er möchte zu seinen Brüdern schicken, und sie zum Frieden geneigt zu machen suchen. Der Cazike that also seinen Brüdern zu wissen; Die Christen wären in ihren Ländern angekommen; sie hätten aber keine andere Absicht, als sich dieser Völker Freundschaft zu erwerben; Wenn man sie aufnähme, so thäten sie keinen Schaden, und nähmen nur so viel von den Lebensmitteln, als zu ihrem Unterhalt hinlänglich wäre; thäte man es nicht, so verheerten sie alles mit Feuer und Schwert; er bäte sie also, ihr Bündniß anzunehmen.

Der zweete Bruder antwortete dem Chile; Er danke ihm, für seinen guten Rath und wünsche mit den Spaniern bekannt zu werden. Doch würde er erst in drey Tagen in das Lager kommen, weil er wünschte sich vorher in den Stand zu setzen, sich sehen zu lassen. Indessen könne er die Spanier seines Gehorsams versichern und in seinem Namen die Freundschaft annehmen, die sie ihm anböten. Dieser Cazike kam in der That
drey

drey Tage darnach zu der Armee, begleitet von den angesehensten und prächtigsten seiner Unterthanen. Er machte dem General sein Kompliment sehr höflich und unterredete sich mit den Officieren so verständig, daß man hätte sagen sollen, daß er sich schon seit langer Zeit bey ihnen aufhielte. Die Spanier begegneten ihm ihrer Seits sehr freundschaftlich; sie vergassen nichts, was ihnen das Zutrauen der Caziken, welche in Bündniß mit ihnen treten wolten, erwecken konnte; sie unterstützten sie mit allem Nachdrucke und gaben nicht zu, daß in ihren Ländern die geringste Unordnung angefangen wurde.

Bitachuko, welcher der dritte Bruder war, antwortete auf die Einladung des Chile nichts, sondern behielt diejenigen zurück, die an ihn abgeschickt wurden. Auf Zureden des Soto schickten seine beyden Brüder nochmals Leute an ihn ab, welche ihn beschwören solten, den Frieden, den ihm die Spanier anböten, anzunehmen. Man müsse nicht hoffen, sie überwinden zu können; sie stammten aus dem Himmel ab und wären Kinder der Sonne und des Mondes; sie ritten auf gewissen Thieren, die so schnell wären, daß man ihnen

ihnen nicht entlaufen könne: Sie bäten ihn also inständig, bey dem Unglücke, das ihm drohete, die Augen zu öffnen, und dem Verderben seiner Unterthanen, nebst der Verheerung seines Landes zuvor zu kommen. Ich werde die Antwort, welche Bitachuko seinen Brüdern gab, so gut, als man sich auf dieselbe noch besinnen konnte, hersetzen. Er befahl ihren Abgesandten, ihnen zu sagen: "Sie führten sich auf wie junge Leute, die weder Verstand noch Erfahrung hätten; Sie liehen ihren Feinden eine hohe Abstammung und grosse Eigenschaften; die blos eingebildet wären; Die Spanier besäßen eben so wenig die Tapferkeit, die sie ihnen zuschrieben, als sie Kinder der Sonne wären; Seine Brüder wären feige und niederträchtige Leute, daß sie sich der Gewalt der Spanier unterworfen hätten, und nun, seitdem sie die Knechtschaft der Freyheit vorgezogen, redeten sie wie Sklaven und lobten Menschen, gegen die sie nichts als Verachtung empfinden sollten. Sie bedächten nicht, daß die, welche sie so rühmten, eben so grausam seyn würden, als die andern Spanier, die schon in dieses Land gekommen waren; sie wären insgesamt Räuber, Mörder und

I. Th.

H

Verrä.

Berräther; sie pflegten die Weiber zu entführen, die Güter zu rauben, sich der besten Länder zu bemächtigen, und niederträchtigerweise von der Arbeit Anderer zu leben. Besäßen sie so viele gute Eigenschaften, als man von ihnen rühmte; so würden sie ihr Land nicht verlassen, sondern es gebaut haben; sie würden nicht fremde Länder durchstreifen, um sich den Haß und Abscheu aller Völker zuzuziehen. Von seinetwegen könne man ihnen nur sagen: Sie möchten sein Land nicht betreten, sie würden sonst schwerlich wieder hinauskommen; sie würden insgesammt ihren Untergang darinne finden, und alle, die in seine Hände fielen, würde er lebendig verbrennen lassen." Dieses war die Antwort des Bitachuko; sie war vernünftiger, als man sie von einem Barbaren hätte vermuthen sollen. Desto toller und prahlerhafter aber klangen die Reden der Floridaner, welche fast täglich vor das Lager der Spanier kamen und vorgaben; daß sie von diesem Caziken abgeschickt wären:

“Wenn sie in das Land des Bitachuko kommen würden, sagten sie, so wolle Bitachuko der Erde befehlen, sich zu öffnen und sie insgesammt

zu verschlingen; den Bergen, zwischen welchen sie gingen, würde er befehlen, daß sie zusammen stießen, und die Spanier zermalmeten; den Winden, daß sie die Wälder ausrissen und sie damit zerschmetterten; und den Vögeln, daß sie Gift in ihre Schnäbel nähmen und ihn auf sie herabfallen ließen, daß er sie verzehrte." Ein anderes Mal sagten diese Boten des Schreckens, wie sie sich wenigstens zu seyn einbildeten: "Bitachuko würde Wasser, Gras, Bäume und selbst die Luft so vergiften, daß weder Menschen noch Pferde dem Tode entgehen könnten; und so solten die Spanier allen den ein warnendes Beyspiel seyn, denen es künftig einfallen würde, wider seinen Willen in sein Land zu kommen."

Die Christen hielten sich acht Tage in den Ländern der beyden Brüder auf; die sie gut bewirtheten, und ihnen um die Wette ihre Begierde, ihnen zu dienen, zu erkennen gaben. Da die, welche sie an ihrem Bruder abgeschickt hatten, ihn nicht überreden konnten; so beschloffen sie selbst zu ihm zu reisen. Sie entdeckten dem General ihr Vorhaben, welcher es billigte, und ihnen verschiedene Geschenke für den Bitachuko mit gab.

Als dieser Barbar von seinen Brüdern hörte, daß sich die Armee der Spanier seinem Lande näherte, und es gänzlich verheeren könne; so glaubte er, er müsse sich verstellen und seinen Haß verbergen; bis einst eine Gelegenheit käme, ihn öffentlich mit mehrerer Sicherheit zu zeigen; und die Spanier, wenn sie sich auf seine, ihnen geschworne, Freundschaft verließen, gänzlich zu vertilgen. Um deswillen sagte er zu seinen Brüdern: Er habe sich bisher nicht einbilden können, daß die Spanier so viele Tapferkeit und grosse Eigenschaften besäßen; da sie ihn aber nun endlich davon überzeugt hätten, so nähme er das, ihm angetragene Bündniß mit ihnen, mit Vergnügen an: Vorher aber wünschte er zu wissen, wie lange sie wohl in seinem Lande zu bleiben gedächten und wie viele Lebensmittel sie vor ihrem Abzuge von ihm verlangten. Die beyden Brüder schickten alsbald ins Lager, um zu wissen, was sie darauf antworten sollten. Sobald es dem General gesagt wurde, so bat er sie, ihrem ältern Bruder zu wissen zu thun; daß er sich in seinem Lande gar nicht aufhalten würde, und daß Bitachuko so viel Lebensmittel liefern sollte, als ihm beliebte; weil
die

die Spanier nichts als seine Freundschaft verlangten.

Zwanzigstes Kapitel.

Ankunft des Bitachuko.

Bitachuko war mit der Antwort des Generals zufrieden, oder stellte sich wenigstens, es zu seyn; und um seine Absichten desto besser zu verbergen, versicherte er; daß sich die Begierde, die Spanier zu sehen, bey ihm verdoppelte. Er befahl den Vornehmsten in seinem Lande, sich bereit zu halten, mit ihm in das Lager zu gehen, Lebensmittel und andere Nothwendigkeiten zusammen zu bringen, und sie in die Hauptstadt zu schaffen um die Christen auf eine anständige Art zu bewirtheten. Hierauf reisete er mit seinen Brüdern ab und nahm fünfhundert Mann, die wohlbewaffnet waren, mit sich. Kaum war er zwei Meilen gereiset, als er den Soto antraf, welcher ihm entgegen kam; er erwiderte die Höflichkeiten, die er ihm sagte, mit grossen Freundschaftsbezeigungen. Er bat ihn auf das inständigste, ihm das zu verzeihen, was ihm seine Leidenschaft wider die Spanier habe sagen lassen; er sey von ihrem Betragen

gen übel berichtet gewesen, und werde ihnen künftig die, ihnen schuldige, Ehre erzeigen. Mit einem Worte, um die Beleidigung wieder gut zu machen, erkenne er den Soto, von izt an, für seinen Herrn, und seine Unterthanen wären bereit, ihm blindlings zu gehorchen. Auf diese Worte umarmte ihn Soto und sagte; er erinnere sich des Vergangenen nicht mehr; er dächte an nichts, als die Gunst, die er ihm dadurch erwiese, daß er ihn liebte, und zur Dankbarkeit wünschte er nichts so sehr, als ihm alle Dienste und Gefälligkeiten zu erzeigen. Der General:lieutenant und die andern hohen Officiere kamen hierauf herben, ihn zu bewillkommen und nachdem auf beyden Seiten noch einige Komplimente waren gewechselt worden, rückten die Truppen in guter Ordnung in der Hauptstadt Bitachuko ein. Sie bestand aus ein Paar Hundert wohlverwahrten Häusern, nebst einigen kleinern; die Armee quartierte sich in den vestesten ein. Die Caziken, der General, seine Leibwache und seine Bedienten nahmen ihre Wohnung in dem Hause des Bitachuko. Nachdem sie hier drey Tage beisammen gewesen und sehr gut waren bewirthet worden, baten die beyden Brü:

Brü:

Brüder um Erlaubniß nach Hause zu gehen. So to gestand sie ihnen alsbald zu und beschenkte sie, so daß sie sehr vergnügt Abschied nahmen. Bitachuko bewirthete die Spanier noch vier Tage sehr wohl, in der Absicht, daß sie immer mehr von ihrer Wachsamkeit nachlassen, und er Zeit gewinnen möchte, sein Vorhaben desto besser ins Werk zu setzen. Dieses Vorhaben nahm ihn bergestalt ein, daß es ihn gänzlich verblendete: Anstatt bey einem so gefährlichen und wichtigen Unternehmen seine Freunde zu Rathe zu ziehen, flohe er sie vielmehr, und theilte seine Gedanken nur solchen Personen mit, die ihm schmeichelten, und alles, was er sagte gut hießen. So pflegen diejenigen allezeit zu verfahren, welche sich allzu sehr auf sich selbst verlassen; und selten ermangeln sie, sich die Strafe, die ihre Unvorsichtigkeit verdient, zuzuziehen.

Endlich konnte Bitachuko der Begierde, die Spanier zu vertilgen nicht länger widerstehen. Von seiner Leidenschaft verblindet, glaubte er, alle Floridaner nährten in ihren Herzen eben dieses Verlangen, und seine Ruhmrädigkeit trieb ihn so wohl, als das Verlangen Jedermann in seine Ver-

rätheren mit zu verwickeln, an; sein Vorhaben auch den vier Floridanern zu entdecken, deren sich der General zu seinen Dolmetschern bediente; auch diese, glaubte er, könnten ihm in seiner Unternehmung beförderlich seyn. Fünf Tage nach der Abreise seiner Brüder ließ er sie heimlich zu sich kommen und sagte ihnen: "Er habe beschlossen die Spanier nieder zu machen und würde desto weniger Schwierigkeiten finden, weil sie sich auf seine Freundschaft verließen. Er habe zehntausend seiner Unterthanen zusammen gebracht; alles entschlossene und tapfere Leute; er habe ihnen befohlen, ihre Waffen, für igt, in dem nächsten Walde zu verstecken, und mit Holz und Lebensmitteln in die Stadt zu kommen und sich bey selbiger, unter dem Vorwande, den Feinden zu dienen, aufzuhalten, damit diese keinen Argwohn schöpfen könnten, und immer weniger auf ihrer Hut wären; An einem gewissen Tage, wolle er alle diese Leute auf der Ebene vor der Stadt in Schlachtordnung stellen und den General bitten, daß er käme, sie zu sehen; alsdann wolle er zwölf, die herzhaftesten und stärksten unter seinen Leuten, bestellen, daß sie, unter dem Vorwande einer Ehrenbezeigung

bezeigung den General allenthalben begleiten, und bey Ersehung einer guten Gelegenheit, mitten unter das Heer der Floridaner schleppen sollten. Die Andern sollten hierauf über die Feinde herfallen, welche, über eine solche kühne That erstaunt, weder die Zeit haben würden, Muth zu schöpfen, noch das Vermögen, irgend einigen Widerstand zu thun. Hierauf setzte er, als wenn ihm sein ganzes Unternehmen schon gelungen wäre, hinzu: denen, welche lebendig in seine Hände fallen würden, wolle er alle die Martern anthun, mit welchen er gleich Anfangs die Spanier bedrohet hätte, und es solle keine schmäliche Todesart können erfunden werden, die er sie nicht wolle empfinden lassen.

Nachdem Vitachuko dieses gesagt hatte, verlangte er daß ihm diese Dolmetscher ihre Meynung von seinem Entwurfe sagen möchten. Hierbey aber band er ihnen die genaueste Verschwiegenheit ein und versprach ihnen, wenn sie ihm in seiner Rache beförderlich wären, so wolle er sie, nach Sättigung derselben, zu ansehnlichen Leuten in seinem Lande machen und ihnen die reichsten Weiber geben, wenn sie anders bey ihm bleiben

§ 5

wol:

wolten; wo nicht, so wolle er sie mit Geschenken überhäufen und in ihr Land begleiten lassen. Sie solten bedenken, daß die Spanier sie nur wie Sklaven hielten; daß sie sie in so entfernte Gegenden mit sich fortschleppen würden, daß sie alle Hoffnung aufgeben müßten, jemals ihr Vaterland wieder zu sehen. Diese Ausländer hätten ausserdem keine andere Absicht, als ihnen ihre Freyheit, ihre Güter, ihre Weiber und ihre Kinder zu nehmen und sie entweder mit unerträglichen Abgaben zu beschweren, oder sie in den Bergwerken umkommen zu lassen. Man müsse sich also ihrer Tyraney gleich Anfangs herzhast widersezzen. Da nun seine Unternehmung nichts als den Vortheil, den Ruhm und die Freyheit aller Völker dieses Landes zur Absicht hätte, so bäte er sie, die die Spanier länger als er kenneten, und beschwöre sie bey allem, was ihnen am liebsten wäre, ihn mit ihrem Rathe beyzustehen.

Die Dollmetscher, welche wohl merkten, daß er noch mehr ihre Bewunderung und ihr Lob, als ihren Rath verlange, sagten; sein Unternehmen sey erhaben und eines grossen Herzens würdig; seine Maasregeln wären richtig; er würde
sich

sich ganz gewiß in seiner Hoffnung nicht betrügen und alle Völker dieses Landes würden ihm ihre Erhaltung, ihre Freyheit und ihre Güter zu danken haben. In dieser Ueberzeugung schwüren sie ihm, sein Geheimniß nicht zu entdecken sondern vielmehr seinen Befehlen blindlings zu folgen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Verfolg der Unternehmung des Bitachuko.

Bitachuko und die Dolmetscher waren voller Freude, als sie auseinander gingen. Diese hofften, in der ersten Begeisterung, bald frey, und angesehene Männer zu seyn und mit schönen, reichen Weibern verheyrahet zu werden; Bitachuko aber bildete sich ein, er habe alle seine Absichten schon ausgeführt, seine Nachbarn beteten ihn an, und alle Völker des Landes verehrten ihn als ihren Befreyer. Er glaubte schon die Lobsprüche zu hören, die man ihm, wegen einer so rühmlichen That zu geben schuldig sey, und die Weiber und Kinder zu sehen, welche, nach Landesgewohnheit, vor ihm tanzten und Lieder sängen, deren Inhalt der Preis seiner Tapferkeit und seines glücklich ausgeführten Unternehmens wäre. Aufgeblasen über diese schmeichelnden

schelnden Träume, ließ er seine Hauptleute kommen; nicht um ihren Rath zu vernehmen, sondern um ihnen Befehle zu geben, die sie nun ausführen sollten. Er sagte zu ihnen; Er würde nun bald mit unsterblichem Ruhme gekrönt werden; ja, er schmecke das Vergnügen, welches er gewährte, schon zum voraus. Allein es hinge von ihrer Tapferkeit ab, ob dieses Glück eine bloße Vorstellung bleiben, oder zur Wirklichkeit kommen sollte; er beschwöre sie also, die Christen muthig anzugreifen und ein solches Gemetzsel unter ihnen anzurichten, wie er es sich schon in seinen Gedanken vorgestellt habe. Die Hauptleute antworteten; Sie hätten so viel Ehrerbietung gegen seine Befehle, daß er sie ihnen nur entdecken möchte, um versichert zu seyn, daß sie sie als herzhafte Leute ausführen würden. Der Cazike war mit ihrer Antwort zufrieden und entließ sie mit dem Versprechen, daß er sie in kurzer Zeit von dem, was sie zu thun hätten, wolle benachrichtigen lassen.

Indessen hatte sich die erste Hitze, welche alles so wahrscheinlich zu machen pflegt, bey den vier Dolmetschern gelegt. Sie betrachteten die Unternehmung, die ihnen Blacahuko entdeckt hatte,
mit

mit den kalten Augen der Furcht und hielten sie nunmehr für eine wahre Unmöglichkeit; Die Wachsamkeit des Soto und die Tapferkeit der Spanier vergrößerten die Gefahr in ihren Gedanken so sehr, daß die Hoffnung eines glücklichen Ausganges vor ihnen gänzlich verschwand; sie glaubten also ihr persönlicher Vortheil und Sicherheit verbände sie, diesesmal ihre Zusage zu brechen. Sie gingen also zum Ortiz, dem sie die Verrätheren entdeckten und ihn baten, dem General davon Nachricht zu geben. Dieser versammelte alsbald seinen ganzen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde; man müsse sich verstellen, und nur insgeheim allen ihren Leuten Befehl geben, mit einer gewissen anscheinenden Sorglosigkeit, auf das genaueste auf ihrer Hut zu seyn. Man glaubte, es sey kein besseres Mittel, sich des Vitachuko zu bemächtigen, als daß man eben den Kunstgrif gegen ihn gebrauchte, den er gegen den General habe anwenden wollen. Es wurde also zwölfen der stärksten Soldaten befohlen, stets dem General zur Seite zu seyn, wenn er auf des Vitachuko Bitte hingehen würde, um die Floridaner in ihrer Rüstung und zum Streite bereit zu sehen. Ueberhaupt war
man

man beständig aufmerksam, alle Bewegungen der Barbaren unbemerkt zu beobachten.

Als der Tag, da alles ausgeführt werden sollte, gekommen war, bat der Casike den Soto, mit ihm zu gehen und seine Unterthanen, wie sie in den Krieg zu ziehen pflegten, zu sehen, weil er sie, ihm zu Ehren, zusammen berufen hätte. Soto stellte sich, als ob er nicht den geringsten Argwohn hätte und gab zur Antwort; Er würde mit vielen Freuden die Floridaner in ihren Waffen sehen; um das Schauspiel noch herrlicher zu machen und zu seinem Vergnügen etwas beizutragen, wolle er auch seine Reuterey und sein Fußvolk ausrücken und ihre Kriegsübungen machen lassen. Witachuko hätte lieber gesehen, daß man ihm nicht so viele Ehre angethan; allein seine Begierde verblendete ihn und machte, daß er in alles einwilligte, um nur sein Vorhaben nicht weiter hinauschieben zu dürfen. Er verließ sich auf die Tapferkeit seiner Leute; und glaubte, durch sie, ohne Gefahr sein Vorhaben auszuführen.

Zwey

Zwen und zwanzigstes Kapitel.

Niederlage der Floridaner

Als man Nachricht erhielt, daß sich das Heer der Floridaner mit ihren Waffen, nach ihrer Art, in Ordnung gestellt habe, rückten auch die Spanier, sowohl Fußvolk, als Reuterey aus, der General aber und der Cazike gingen zu Fusse. Es war bey der Stadt eine grosse Ebene, die auf der Einen Seite an einen Wald und auf der Andern an zween Moräste stieß. Der Erste von diesen Morästen war eine Art von einem grossen Teiche, dessen Grund gut, das Wasser aber so tief war, daß man vier Schritte vom Rande schon nicht mehr den Grund erreichen konnte. Der zweete war drey viertel einer Meile breit und so lang, daß man ihn nicht absehen konnte. Die Floridaner hatten sich zwischen diesen Wald und diese Moräste gestellt; diese waren ihnen zur Linken und der Wald zur Rechten. Sie waren bey nahe zehntausend Mann stark, alles auserlesene und schöne Leute; ihre Köpfe waren mit einer Art Grenadiermützen von Federn geschmückt, welche machten, daß sie grösser, als gewöhnlich aussahen. Sie machten einen sehr schönen Haufen aus und

hatten

hatten sich in Form eines halben Mondes gestellt; so erwarteten sie ihren Herrn und den General, welche, jeder von zwölf auserlesenen Männern begleitet, mit der Absicht kamen, daß sich Einer des Andern bemächtigen wolte. Das spanische Fußvolk zog sich nach dem Walde zu, die Reuterey aber marschierte in der Mitte der Ebene, dem General zur Rechten. Sobald dieser an den Ort gekommen war, wo sich der Cayite seiner bemächtigen wolte; kam er ihm zuvor. Er ließ einen Flintenschuß thun, welches das Zeichen zum Angriff war, und alsbald ergriffen die zwölf Spanier den Bitachuko. Die Floridaner thaten zwar ihr möglichstes, ihn zu befreien, aber ihre Bemühungen waren vergebens.

Der General, welcher unter seinen Kleidern bewaffnet war, hatte Befehl gegeben, daß man zwey seiner besten Pferde für ihn bereit halten sollte. Gleich nach des Bitachuko Gefangennehmung bestieg er das Pferd, welches er Azeituno zu nennen pflegte und grif den Haufen der Floridaner an. Es war seine Gewohnheit, seinen Soldaten durch sein Beyspiel vorzugehen und sich mit verhängtem Zügel zuerst in die Gefahr zu stürzen.

Denn

Denn er würde den Sieg nicht für schön gehalten haben, wenn er ihn nicht, mit Gefahr seines Lebens hätte erfechten helfen. Er wurde auch für Einen der vier tapfersten spanischen Befehlshaber gehalten, die nach Westindien gekommen sind; aber er schonte sich nicht genug. Die Floridaner empfingen ihn mit vieler Herzhaftigkeit, so daß es ihm unmöglich war, sie zu trennen, oder in Unordnung zu bringen. Indem er die vordersten Glieder zersprengte, schossen die hintersten auf ihn, und durchborten den Zeituno mit acht Pfeilen. Dieses Pferd fiel todt darnieder, und dieses war es, wornach sie am meisten trachteten. Auch in den folgenden Treffen, wendeten sie mehr ihre Sorgfalt darauf, das Pferd, als den Mann zu tödten; weil sie glaubten, daß der Tod des Erstern wichtiger wäre, als des Letztern.

Sobald das Zeichen gegeben war, brachen unsere Leute in die Floridaner ein und die Reuterey folgte dem General so geschwind, daß sie ihm zu Hülfe kamen, ehe er verwundet ward. Blota, einer der Pagen des Soto, hatte kaum gesehen, daß das Pferd seines Herrn getödtet war, als er

I. Th.

J

von

von dem fehnigen herab sprang und es ihm gab. Der General sprengte alsbald auf die Barbaren hinein; da diese nun keine Lanzen hatten, so war es ihnen unmöglich, den Angriff von dreihundert Mann zu Pferde auszuhalten; sie ergriffen die Flucht und dachten nicht mehr daran, die Spanier zu vertilgen, wie sie noch vor kurzem gepraht hatten.

Gegen zehn Uhr des Morgens war also das Heer der Floridaner geschlagen, Einige suchten in dem Walde, und Andere im Teiche, ihre Zuflucht. Die vom Hintertreffen zerstreuten sich auf der Ebene; mehr als dreihundert wurden getödtet und viele wurden gefangen genommen. Denen vom Bordertreffen aber, wo man die Tapfersten hingestellt hatte, ging es am schlimmsten. Denn da sie flohen, nachdem sie den ersten Angriff und die Wuth der Pferde ausgehalten hatten; so konnten sie weder den Wald noch den langen Morast erreichen, welches die besten Zufluchtsörter waren; weswegen sich mehr als neunhundert in den Teich stürzten. Die Spanier verfolgten indessen die andern fliehenden Wilden bis an den Wald; da sie sahen, daß dieses vergebens war, so kamen sie wieder

der

ber zurück und beunruhigten die im Teiche den ganzen Tag; bald schossen sie mit Pfeilen, bald mit Flinten auf sie; nicht sowohl um ihnen Schaden zu thun, als vielmehr sie zur Uebergabe zu nöthigen, denn sie wußten, daß sie ihnen nicht entgehen konnten. Die Floridaner vertheidigten sich ihrer Seits tapfer und verschossen alle ihre Pfeile gegen die Spanier. Da sie mit den Füßen den Grund nicht erreichen konnten, so schwammen ihrer drey bis viere neben einander, in einer geschlossenen Reihe und jeder hatte Einen seiner Kameraden auf den Schultern, welcher so lange schoß, als er Pfeile hatte. So wehrten sie sich den ganzen Tag, ohne daß es Einem einfiel sich zu ergeben. Als die Nacht eingebrochen war, schlossen die Spanier den Teich ein. Von den Reutern stellten sich allezeit zwey und zwey und von den Fußgängern sechs und sechs, in nicht gar grosser Entfernung von einander, damit die Floridaner nicht entkommen möchten. Wenn sie sich dem Rande naheten, so versprachen sie ihnen die beste Begegnung, wenn sie sich zum Ziele legten und thaten sie dieses nicht, so droheten sie und schossen nach ihnen, daß sie sich wieder vom Rande entfernen mußten,

mußten, um sie durch beständige Ermüdung zur Uibergabe zu bringen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.
Entschluß der Floridaner; sie verlassen den
Teich.

Man brachte die ganze Nacht damit zu, die Floridaner auf diese Art zu beunruhigen; aber ob diese gleich keine Hoffnung hatten, Bestand zu erhalten, so gaben sie doch zu erkennen, daß sie lieber sterben, als sich ergeben wolten. Endlich fingen die, welche am meisten ermüdet waren, durch die Vorstellung des Ortiz bewogen, nach einander an, den Teich zu verlassen. Aber es ging mit diesem Entschlusse so langsam und so schwer bey ihnen her, daß beym Anbruche des Tages kaum funfzig aus dem Wasser heraufgestiegen waren. Da die Andern sahen, daß man diesen gut begegnete, so ergaben sie sich in grösserer Anzahl. Allein sie thaten es mit so grossem Widerwillen, daß viele, wenn sie schon auf dem Rande des Teiches stunden, wieder hinein sprangen und ihn nicht eher verliessen, bis es auf das Auserste mit ihnen gekommen war. Einige brachten vier und
zwan.

zwanzig Stunden im Teiche zu. Als die Sonne schon hoch stand, ergaben sich noch ohngefähr zweyhundert; aber sie waren so dicke von dem Wasser, das sie verschlungen hatten, so ermüdet von der Arbeit, so erschöpft vom Hunger und vom Schlafe so überwältiget, daß sie mehr Todten als Lebendigen gleich sahen. Endlich stiegen auch die Uibrigen, bis auf sieben heraus, welche durch nichts dazu zu bewegen waren. Sie wären im Wasser umgekommen, hätte nicht der General noch vor Abends befohlen, sie mit Gewalt herauszuziehen. Zwölfe der stärksten Schwimmer sprangen also in den Teich und fasseten sie bey den Füßen, den Armen oder den Haaren an, und schleppten sie auf den Rand. Allein man mußte Mitleiden mit den armen Floridanern haben; wenn man sie so, mehr todt als lebendig, auf dem Sande ausgestreckt liegen sahe. Unsere Leute wurden davon gerührt, indem sie zugleich ihren Muth bewundereten und trugen sie in die Stadt. Hier stunden sie ihnen bey, und gaben ihnen Arzeneyen, wiewohl ihre vortreffliche Leibesbeschaffenheit wohl das Beste zu ihrer Wiederherstellung thun mochte. Als man sahe, daß sie sich ein wenig erholt hatten,

ließ sie der General zu sich kommen. Er stellte sich, als ob er zornig auf sie wäre, und fragte sie; warum sie in dem traurigen Zustande, worin sie sich gesehen, nicht dem Beyspiele ihrer Kameraden gefolgt wären. Hierauf antwortete Einer von den Uibrigen, die Insgesammt etwa zwischen dreyßig und vierzig Jahren seyn mochten: "Wir kannten die Gefahr, welche uns drohete; aber aus Erkenntlichkeit gegen die gute Meynung, die Bitachuko von unserer Tapferkeit allezeit gehabt, und der hohen Stellen, die er uns im Kommando gegeben hat; haben wir zeigen müssen, daß wir seiner Achtung nicht unwürdig sind, und daß er sich in unserer Wahl nicht geirret hat; wir haben auch den andern Anführern und unsern Kindern nach uns, ein Beyspiel der Tapferkeit und der Treue gegen ihren Caziken geben wollen. Wir sind zu beklagen, daß wir unsere Pflicht nicht ganz haben thun und für ihn sterben können. Euer Mitleiden für unser Leben ist eine Grausamkeit für unsere Ehre; Dennoch sind wir gegen die Güte, die Ihr uns habt erzeigen wollen nicht unempfindlich, Ihr würdet uns aber einen viel angenehmern Beweis davon geben, wenn Ihr uns
das

das Leben nähmet: denn da wir in den Diensten des Bitachuko nicht haben sterben können, so werden wir uns weder vor ihm noch vor unserm Volke jemals mit Ehren dürfen sehen lassen."

Der General bewunderte diese Antwort und wendete sich nun zu einigen andern Floridanern, welche junge Herren von achtzehn bis neunzehn Jahren waren und fragte sie, was sie genöthiget habe, so hartnäckig im Leiche zu bleiben, da sie doch kein Kommando bey der Armee gehabt hätten? Sie antworteten ihm: "Weder die Absicht dein Heer zu Grunde zu richten, noch die Hoffnung Beute zu machen, noch auch die Begierde die Freundschaft des Caziken zu gewinnen und von ihm belohnt zu werden, hat uns gereizt, unsere Wohnungen zu verlassen: Wir wünschten nichts, als uns Ruhm in den Schlachten zu erwerben, welche man den Christen liefern wolte. Man hat uns von Jugend auf gesagt; die Ehre welche man in den Schlachten erhält, sey groß und gegründet, um deswillen haben wir uns den Gefahren ausgesetzt, in welchen Du uns gesehen, und aus welchen Du uns so großmüthig gezogen hast;

und nun sind wir eben so bereit uns, Dir zum Dienste, aufzuopfern. Da das Glück sich für Dich erklärt und uns einen Sieg geraubt hat, der uns mit Ruhme würde überhäuft haben, so sehen wir uns in dem traurigen Zustande, worinne Besiegte zu seyn pflegen. Allein wir haben von andern Gefangenen gehört, wie rühmlich die Spanier sich in ihren Siegen zu maßigen wissen. Wir haben noch mehr Ursachen gehabt, als diese sieben Anführer, tapfer zu fechten, denn unsere Geburt gab uns ein Recht zu einer viel höhern Bestimmung, als die vornehmsten Diener des Vitachuko zu seyn. Wir haben uns als Nachfolger unserer Väter aufführen und zeigen wollen, daß wir ihre würdigen Söhne sind; weil wir dem Beispiele, das uns ihre Großmuth gegeben, nachfolgen könnten; und endlich, da wir sahen, daß alles verloren war, entschlossen wir uns, sie wenigstens durch den Ruhm, welchen wir im Tode zu erwerben suchten, über den Verlust ihrer Kinder zu trösten. Können uns diese Ursachen unseres Betragens bey Dir zu einiger Entschuldigung dienen; so flehen wir Dich um Gnade an; wo nicht, so sind hier unsere Köpfe: Dem Ueberwinder muß es erlaubt seyn,

seyn,

seyn, sich seines Sieges nach seinem Gutbefinden zu bedienen.“

Diese Rede bey so viel Muth, gutem Ansehen und Unglück preßte Thränen aus den Augen der meisten Spanier die zugegen waren. Der General selbst empfand Mitleiden mit diesen jungen Floridanern. Er umarmte sie und sagte; Er urtheile von ihrer vornehmen Geburt, aus ihren Handlungen; Leute, die so viele Standhaftigkeit besäßen, als sie gezeigt hätten, verdienten über Andere zu gebieten. Aus dieser Ursache mache er sich eine besondere Freude daraus, daß er Ihnen das Leben erhalten habe. Sie sollten nur keinen traurigen Gedanken Raum geben; es würde sein größtes Vergnügen seyn, Ihnen ihre Freyheit wieder zu geben.

Der General behielt sie auch in der That nur noch zween Tage bey sich, um ihnen durch sein Betragen gegen sie, seine Zuneigung zu erkennen zu geben. Hierauf gab er ihnen nebst einigen von ihren Dienern, die auch in die Gefangenschaft gerathen waren, die Erlaubnis nach Hause zu gehen. Er gab ihnen auch Geschenke für ihre Väter mit und trug ihnen auf, denselben ein

Bündnis mit den Spaniern anzutragen und ihm das Zeugnis zu geben, daß er ihnen wohl und freundschaftlich begegnet sey.

Nach vielen Danksagungen nahmen diese Floridaner, sehr zufrieden mit dem Generale, den Weg nach ihrem Lande. Dieser ließ am folgenden Tage den Vitachuko, nebst den gefangenen Anführern seiner Völker rufen. Er sagte zu ihnen, ihr Betragen sey höchst strafbar, weil sie unter dem Vertrauen der Freundschaft eine Verschwörung zum Untergange seiner Armee gemacht hätten. Eine solche Verrätheren verdiente mit dem Tode bestraft zu werden, damit ihr Beyspiel den andern Einwohnern dieses Landes zur Warnung diene, sich nie wieder gegen ihn zu empören. Weil er aber alles, was irgend einen Anschein der Grausamkeit habe, verabscheue, und ihre Wohlfarth und Zuneigung seiner Rache vorziehe, so wolle er ihnen verzeihen und hoffen, daß sie künftig seine Güte besser erkennen würden. Er beschwor sie, das Geschehene zu vergessen, und nichts wider die Christen zu unternehmen; weil sicherlich ein jeder solcher Anschlag ihr Verderben nach sich ziehen müsse. Hierauf zog er den Cazi-
fen

ken auf die Seite und redete besonders mit ihm; er suchte sein Gemüthe auf alle Weise zu besänftigen und ließ ihn wieder mit sich an seiner Tafel speisen, von welcher er, seit seiner letzten Treulosigkeit verbannt gewesen war. Allein der großmüthige Soto wußte nicht, daß Gemüther, in welchen sich Stolz mit Bosheit vermischt, nie verzeihen können, zumal wenn sie sich selbst unverzeihlicher Beleidigungen bewußt sind. Seine Edelmuth brachte ihn bis an den Rand des Verderbens. Denn anstatt, daß diese Freundschaftsbezeugungen den Barbaren dahin brachten, in sich selbst zu gehen, so beleidigten sie nur seinen Stolz und vermehrten seinen Widerwillen gegen die Spanier so, daß er sich der Hestigkeit des, gegen sie gefaßten, Hasses gänzlich überließ.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Tod des Witachuko.

Die Floridaner, welche aus dem Teiche kamen, wurden zu Gefangenen gemacht und unter die Spanier, als Sklaven, vertheilt, Witachuko aber bekam seine eigene Wohnung zum Gefängnisse. Der General verordnete es so, um diese Barba.

Barbaren für ihre Verrätherey zu strafen und sie, durch Furcht bey ihrer Pflicht zu erhalten. In dessen hatte er beschlossen, ihnen allen, wenn er dieses Land verlassen würde, ihre Freyheit wieder zu geben. Allein der Cajike, welcher seine Absicht nicht wußte, und seine besten Unterthanen in der Sklaverey sahe, dachte auf neue Mittel die Spanier zu verderben. Er schmeichelte sich, daß die neunhundert Gefangenen, welche die herzhaftesten unter seinen Leuten waren, das wohl alleine ausführen könnten, was ihnen allen zusammen fehlgeschlagen war. Da ihre Anzahl eben so groß, als der Christen ihre sey; so sollte ein Jeder seinen Herrn umbringen; und wenn er die Zeit des Mittagessens zu Ausführung seines Vorhabens wählte; so würde es ihm desto gewisser gelingen, weil sich die Spanier nichts dergleichen vermuthen würden. Diese Unternehmung, welche mit vieler Vorsicht hätte sollen ausgeführet werden, wurde übereilt; er glaubte, seine Unterthanen würden blos durch die Stärke ihres Arms die Feinde überwinden. Er befahl also vier jungen Floridanern, die ihm zu seiner besondern Bedienung waren gelassen worden, seinen Entschluß den vornehmsten Gefangenen

fangenen

sangen zu hinterbringen. Diese solten es, auf eine geschickte Art, insgeheim den Andern zu wissen thun. Die Verabredung war diese: Jeder solte sich auf den dritten Tag, um die Mittagsmalzeit bereit halten, seinen Mann zu tödten; er selbst, der Cazike wolte dem General das Leben nehmen und zugleich zum Zeichen des Angriffs, einen so lauten Schrey thun, daß man ihn durch die ganze Stadt hören solte. Witachuko gab diesen Befehl an demselbigen Tage, da Soto ihm sein Verbrechen verziehe, und wieder mit sich an seiner Tafel speisen ließ. So pflegen boshafte Seelen ihre Wohlthäter zu belohnen.

Als die Unterthanen dieses Barbaren von dieser zwothen Unternehmung benachrichtiget wurden; so sahen sie wohl, daß sie keinen glücklichern Ausgang haben würde, als die vorige: dennoch antworteten sie, sie würden gehorchen, solten sie auch insgesamt umkommen. Denn die Einwohner der neuen Welt lieben und ehren ihre Fürsten so sehr, daß sie sie als Gottheiten betrachten. Wenn es ihre Herren verlangen, so stürzen sie sich willig ins Feuer und ins Wasser, ohne sich um die Gefahr, der sie sich aussetzen, zu bekümmern.

Sie

Sie denken an nichts, als an ihre Pflicht, und den Gehorsam, den sie gelobet haben.

Am siebenten Tage, nach der ersten Niederlage der Floridaner, als der General und der Casike ihre Mittagsmalzeit vollendet hatten; fängt dieser Barbar an, seinen Leib wunderlich zu rensen; er drehet sich von einer Seite zu der Andern; er ballt die Fäuste; er streckt die Arme aus, er drehet sie auf den Rücken und schüttelt sich mit einer solchen Hefigkeit, daß sein Gebeine davon kracht. Dieses pflegen die Wilden gemeiniglich zu thun, wenn sie Etwas unternehmen wollen, wozu Stärke erfordert wird. Auf einmal erhebt er sich auf seinen Füßen, mit einer stolzen Wuth, die man sich nicht vorstellen kann; er dränget sich an den General an, schlingt seinen linken Arm um dessen Hals und gibt ihm mit der geballten Faust des Rechten einen so harten Schlag auf das Gesicht, daß er zur Erde fällt; Er wirft sich auf ihn und thut einen so hellen Schrey, daß man ihn durch die ganze Stadt hörte. Die Officiere, welche mit dem General gespeiset hatten, sahen nicht sobald den Uibermuth des Barbaren, als sie ihn mit zehn bis zwölf Degenstichen durchborten;
er

er fiel todt zur Erde und die Wuth seiner Seele, daß er seinen Zweck nicht hatte erreichen können, war auf seinem Gesichte ausgedrückt. Aber ohne den Beystand der Officiere hätte er dem Generale das Leben genommen. Denn der Schlag, den er ihm in das Gesichte gegeben hatte, war so heftig, daß Soto eine halbe Stunde wie leblos da lag, ehe er wieder zu sich selbst kommen konnte. Das Blut floß ihm aus Mund und Nase. Einige Zähne waren ihm gänzlich ausgeschlagen, und der ganze Mund war so zerquetscht, daß er in zwanzig Tagen nichts, als nur kleingeschnittene Speisen essen konnte. Seine Lippen, seine Nase und sein Gesicht liefen so auf, daß er es mit Pflastern bedecken mußte. Bitachuko mochte ohngefähr fünf und dreyßig Jahre alt seyn, er war groß von Statur, stark von Leibe und hatte eine finstere und grausame Miene.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Folgen von dem Tode des Bitachuko.

So, wie der Schrey des Bitachuko gehört war, grif jeder Floridaner seinen Herrn an und bemühetete sich, ihn zu tödten; einige mit Feuerbränden,

bränden, und andere mit einem jeden Werkzeuge, das ihnen in die Hände fiel, denn sie hatten keine Waffen. Demohngeachtet richteten sie einen großen Unfug an. Einige schlugen die Spanier in das Angesicht, Andere an den Kopf; bald mit den eisernen Töpfen, worinne das Fleisch gekocht ward, bald mit den Schüsseln, bald mit den Telleren. Doch thaten sie mit den Brändern mehr Schaden, als mit allem Andern. Da dieses ihre gewöhnlichsten Waffen waren, so wurden einige Spanier übel zugerichtet. Manchen wurde ein Arm entzweygeschlagen, manchen die Augenbraunen verbrannt, manchen die Nase gequetscht. Viele wurden sogar getödtet; den Einen von diesen schlug ein Wilder mit einem Feuerbrande zur Erde, drey andere Wilden kamen dazu und schlugen so unbarmherzig auf den Spanier los, daß ihm das Gehirn aus dem Kopfe sprüzte. Ein anderer Floridaner schlug einen Spanier erst mit einem Stück Holze, dann gab er ihm einen Schlag mit der geballten Faust auf den Mund, daß ihm die Zähne in den Hals fielen; als indessen verschiedene andere Spanier dazu kamen, welche sich seiner bemächtigen wolten, entwischte er ihnen unter
den

den Händen, rennte die Treppe hinauf in eine Kammer, welche in den Hof ging; ergrif eine Lanze, die an die Mauer gelehnet war, und vertheidigte die Thür so gut, daß niemand hinein konnte. Während dieses Streits kam Diego von Soto dazu, ein Verwandter des Generals, und fing an, mit einem Baläster aus dem Hofe in die Kammer zu schießen. Als der Floridaner diesen neuen Feind gewahr wurde, suchte er sich auf einmal von ihm zu befreien, und warf seine Lanze in eben dem Augenblicke nach ihm, als Soto schoß. Allein die Lanze berührte nur mit dem Holze die Schulter des Spaniers und fuhr hinter ihm eine halbe Klafter tief in die Erde. Des Soto Schuß war glücklicher; er traf seinen Feind grade in die Brust, und tödtete ihn. Indessen verbreitete sich das Gerücht, daß Bitachuko sich am Generale vergriffen habe; die Spanier wurden dadurch immer mehr aufgebracht, zumal die, welche selbst von den Floridanern waren gemißhandelt worden, und machten alle Barbaren nieder, die ihnen aufstießen. Doch gab es einige Edelleute, die sich schämten es zu gestehen, daß sie wären geschlagen worden, und es zu niedrig

I. Th.

R

für

für sich hielten, Sklaven zu tödten. Um bewilligen ließen sie Einige durch die Floridaner, die ihnen bey der Armee dienten, umbringen; die meisten übergaben sie den Trabanten des Generals, welche sie mit ihren Hellebarden, mitten auf dem grossen Platze der Stadt, todstachen. Unter Andern wolte auch Saldagna seinen Sklaven nicht selbst abstrafen; er band ihm also einen Strick um den Hals und führte ihn so fort, um ihn den Trabanten zu überliefern. Allein als dieser Wilde auf den grossen Platz kam und sahe, was da vorging, so gerieth er in eine solche Wuth, daß er mit der einen Hand seinen Herrn beym Halse ergrif, mit der andern ihn unter dem Dickbeine anfaßte, ihn in die Höhe hob, herumdrehte, und mit dem Kopfe so stark gegen die Erde stieß, daß dem Saldagna alle Gedanken vergingen. Hierauf sprang er ihn alsbald mit beyden Füßen auf den Leib, und hätte ihn ohne Zweifel umgebracht, wenn nicht eine Menge Spanier ihm, mit dem Degen in der Faust, zu Hülfe gekommen wären. Gleichwohl ward der Wilde gar nicht bestürzt; er setzte sich muthig zur Gegenwehr und vertheidigte sich lange, ohne daß man ihm

ihm Etwas anhaben konnte. Er hatte sich des Schwerds des Saldagna bemächtigt und hieb so um sich herum, daß man genöthiget war, ihn mit Flinten todt zu schießen.

Dieses sind einige von den Unruhen, welche sich an dem Tage zutrug, an welchem Bitachuko den General schlug, und sie wären ohne Zweifel grösser gewesen, wenn nicht die mehresten Floridaner Ketten getragen hätten. Es wurden also wenig Spanier getödtet, aber viele verwundet. Der Floridaner aber, welche tapfer waren, herzhast angriffen und sich standhaft vertheidigten, kamen mehr als neunhundert um. Die Blume der Untertanen, der Bitachuko, wie auch die vier tapfern Hauptleute, welche Soto hatte aus dem Leiche ziehen lassen, waren mit in dieses Unglück verwickelt. So pflegen Tollkühne die, welche ihnen folgen, mit sich in das Verderben zu reißen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Das Land Ossachile.

Nach der Dämpfung des Aufstandes der Gefangenen, blieb der General noch vier Tage in der Stadt des Bitachuko, um sich und den

andern Verwundeten Zeit zur Verbindung und Erholung zu lassen und am fünften Tage setzte er seinen Weg nach Ossachile fort. Die Armee legte in einem Tage vier Meilen zurück und lagerte sich am Ufer eines grossen Flusses, welcher das Land des Vitachuko von dem Lande Ossachile trennere. Da dieser Fluß nicht zu durchwaten war, so mußte man eine Brücke darüber schlagen. Die Spanier brachten also Holzwerk zusammen, und fingen ihren Brückenbau schon an; da sie an dem andern Ufer des Flusses Floridaner zum Vorscheine kommen sahen, welche ihnen den Übergang streitig machen wolten. Man ließ ihn also vor der Hand liegen und versfertigte sechs grosse Flößen, auf welchen hundert Musketier und Armbrustschützen, nebst funfzig Reutern übergesezt wurden; diese letztern nahmen die Sättel ihrer Pferde mit sich. Soto befahl hierauf, funfzig Pferde schwimmend hinüber zu bringen, und sie, sobald sie am gegenseitigen Ufer seyn würden, zu satteln. Man fing also an in der Ebene fort zu marschieren, dieses verleitete die Floridaner, ihren Posten zu verlassen, nun fing man von Neuem an der Brücke zu bauen, an und sie war in anderthalb

derthhalb Tagen fertig. Die Truppen gingen hinüber; hierauf fanden sie Felder, die mit Maiz und andern Hülsenfrüchten besäet waren, und gingen an Häuser auf beyden Seiten des Weges, bis an die Hauptstadt, wahrzunehmen. Dieser Ort bestand ohngefähr aus zweyhundert Häusern, und hieß Ossachile, wie der Cazike, welcher Herr davon war. Von der vorigen Stadt bis zu dieser hatte man zehn Meilen in einer angenehmen Ebene zu reisen.

Anfangs schienen die Einwohner nicht Lust zu haben, sich den Spaniern zu widersezzen; als sie sie aber in ihren Maizfeldern sahen, kamen sie herbey, versteckten sich hinter die langen Stengel, schossen eine Menge Pfeile auf sie ab, und suchten sie zum Fliehen zu bringen. Sie verwundeten auch viele, aber die über diesen Angriff erzürnten Christen, trieben sie zurück, machten einige zu Gefangenen, durchstießen viele mit den Lanzen, und schlugen sich mit ihnen während eines Weges von vier Meilen.

Da die Spanier die Hauptstadt Ossachile verlassen fanden, und der Cazike, mit allen seinen Leuten sich auf die Flucht begeben hatte; so schickte der General einige seiner Unterthanen an ihn ab, welche ihn zu einem Bündnis mit den Christen

einladen solten. Allein er gab ihm keine Antwort und selbst die, welche an ihn abgeschickt waren, kamen nicht wieder zurück. Indessen legten sich die Truppen, welche zween Tage in diesem Lande blieben an verschiedenen Orten in Hinterhalt, und fingen viele von diesen Wilden, welche ihnen in der Folge gute Dienste thaten. Ja, wenn sie sich einmal gefangen sahen, so liessen sie eben so viel Zuneigung für die Spanier blicken, als sie vorher Abneigung gegen sie gezeigt hatten. Dieses ist alles, was in Ossachille wichtiges vorkiel.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Von der Stadt und dem Hause des Caziken Ossachille, und von den Hauptstädten der andern Länder.

Die Stadt und das Wohnhaus des Caziken Ossachille sind allen übrigen Hauptstädten und Wohnhäusern der Caziken in Florida ähnlich. Ich will also hier eine allgemeine Abbildung von allen Hauptstädten und Häusern der Herren dieses Landes machen.

Die Floridaner legen ihre Städte gern auf einem erhabenen Grunde an; da man aber solche Anhöhen, die übrigens zur Erbauung einer Stadt bequem

quem

quem sind, in einem so platten Lande, wie Florida ist, nicht oft findet; so machen sie diese Erhöhungen selbst, auf folgende Art: Sie wählen einen gefälligen Ort, wo sie eine Menge Erde hintragen, und eine Art von einer Plateforme, oder ebenen Höhe, die zwei oder drei Piken über das andere Erdreich hervorragt, davon machen. Diese Erhöhung muß Platz genug haben, zehn, fünfzehn, bis zwanzig Häuser, für den Caziken, seine Familie, und sein Gefolge darauf zu erbauen. An dem Fusse dieser Erhöhung stecken sie einen viereckichten Platz, dessen Größe mit dem Umfange der Stadt im Verhältnis stehet, ab. Um diesen Platz herum bauen die Bornehmsten ihre Häuser. Die Geringern legen ihre Wohnungen um diese herum an und so umgeben sie alle das Haus ihres Caziken. Zum Zugange nach selbigem, ziehen sie Strassen in grader Linie von oben herab; eine jede ist ohngefähr fünfzehn bis zwanzig Fuß breit. Zwischen den Häusern schlagen sie, längst der Strasse hin, dicke Pfäle, tief in die Erde, welche den Strassen anstatt der Mauern dienen. Um zu der Wohnung des Caziken hinauf zu steigen, machen sie Treppen, wozu sie sich starker Balken bedienen. Eine Stufe ist von der Andern gewöhnlich sieben bis acht Fuß entfernt;

so daß Thiere und Menschen sehr bequem hinaufsteigen können. Außer da, wo diese Treppen sind, machen sie die erhabene Ebene auf allen Seiten ganz steil, daß man nicht hinaufsteigen kann; auf diese Art ist die Wohnung ihres Fürsten ziemlich veste.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Verfasser kömmt einigen Schwierigkeiten zuvor.

Wen ich weiter gehe, halte ich vor gut, denen im voraus zu antworten, welche sagen könnten; daß man in den andern Geschichten von den amerikanschen Völkerschaften, nicht liest, daß die Einwohner dieses Landes, solche merkwürdige Dinge gethan und gesagt hätten, wie ich von den Floridanern erzähle; und daß man sogar allgemein glaubt, daß alle diese Völker plump und einer vernünftigen Aufführung, sowohl im Kriege als im Frieden, unfähig sind; ich müsse also entweder eine besondere Absicht haben, die Amerikaner zu loben, oder ich wolle nur meinen Witz, auf Unkosten der Wahrheit zeigen. Ich antworte:

Niemand ist ein grösserer Feind von Allem was Roman und Erdichtung ist, als ich; und wenn man glaubt, daß mich eine vorzügliche Neigung hinreißt,
die

die Völker desjenigen Welttheils, wo ich geboren bin, über die Gebühr zu loben, so ist es ein Irrthum. Es fehlt so viel, daß ich Etwas in meiner Erzählung übertreiben sollte, daß ich vielmehr bekennen muß: Ich besitze zu wenig Fähigkeit, als daß ich die Wahrheit in ihrem ganzen Lichte zeigen könnte. Ohne Zweifel sind die bürgerlichen Kriege, welche während meiner Jugend Peru verwüsteten Schuld, daß meine Erziehung vernachlässiget wurde. Man setzte die Wissenschaften gänzlich hintan und trieb nichts, als die Kriegsübungen. Die Meynungen derer, welche glauben, den Amerikanern mangle es am Verstande, und sie wüßten sich in wichtigen Angelegenheiten gar nicht zu nehmen, ist gänzlich ungegründet: man kann sich selbst in des Akosta, eines sehr geschätzten Schriftstellers, Geschichte von Westindien eines Andern überzeugen. Endlich habe ich alles, was ich schreibe, aus dem Berichte eines aufmerksamen und pünktlichen Augenzeugens geschöpft, welcher seine Erzählung verschiedene Male durchgesehen, das Vergessene hinzugesetzt, und das, was er nicht deutlich gesehen, oder ergründet, hinweggestrichen hat. Ich kann also auf sein Wort versichern, daß nichts Unwahres in dieser Geschichte vorkommt. Eines Tages sprach ich

R 5

mit

mit ihm von den Antworten voller gesunden Vernunft, welche die Floridaner manchmal dem General gegeben haben, und gab ihm zu verstehen, daß man sie kaum glauben würde. Es ist Zeit, sagte er, daß man den Europäern den Irrthum benimmt, den sie zu allgemein von den Amerikanern hegen. Sie wissen selbst, daß es in Amerika Leute von gründlicher Urtheilskraft und vortrefflichem Verstande giebt, welche von allen Angelegenheiten sehr vernünftig reden konnten. Sie können also das, was Sie in meinen Nachrichten finden, kühnlich der Welt vor Augen legen. Man mag das, was Sie schreiben glauben, oder nicht, so können Sie doch, als ein ehrlicher Mann, an den Einwohnern von Amerika nicht so ungerecht handeln, und aus einer niederträchtigen Gefälligkeit, gegen das Volk unter welchem Sie jetzt wohnen, ihre Tapferkeit der Nachwelt verschweigen. Dieses sind die eigenen Worte meines Währmannes; ich setze sie her, um ehrlichen Leuten zu erkennen zu geben; daß ich bis hierher mit vieler Aufrichtigkeit geschrieben habe, und daß ich auch in dem Verfolg dieser Geschichte nichts Unwahres zu erzählen willens bin.

Ferdi-

Ferdinand von Soto.

Drittes Buch.

Was in dem Lande Apalache vorfiel.

Erstes Kapitel.

Die Armee rückt in das Land Apalache ein.

Die Spanier hatten Wunderdinge von Apalache gehört; man hatte ihnen gesagt, das Land sey von bewundernswürdiger Fruchtbarkeit; es wären viele Städte darinne und an allen Arten von Vieh und Fischen würden sie einen Ueberfluß finden. Man hatte zwar auch hinzugesetzt, daß die zahlreichen Einwohner sehr tapfer wären, allein dieses diente gleichsam nur zu einer Aufforderung für ihren stolzen Muth. Da sie also versichert wurden, daß sie nicht weit von diesem Lande entfernt wären; so baten sie ihren General, sie dahin in die Winterquartiere zu führen. Ihre Bitte wurde ihnen gerne gewährt. Sie richteten also ihren Marsch nach Apalache; nachdem sie

sie

sie aber in drey Tagen ohne eine Wohnung zu finden, zwölf Meilen zurückgelegt hatten, so gelangten sie am vierten Tage zu Mittag an einen Morast, oder stehendes Wasser, welches eine halbe Meile breit, und von einer unabsehblichen Länge war. Ausserdem waren beyde Ufer mit Wäldern bedeckt, in welchen die Ranken und Gebüsche sich so zwischen den Stämmen der grossen Bäume verflochten hatten, daß es sehr schwer war, hindurch zu kommen. Man konnte in der That nur auf Einem Wege zu dem Moraste gelangen, der so enge war, daß nur zween Menschen neben einander gehen konnten. Ehe die Armee bis hiesher vorrückte, lagerte sie sich in einer Ebene; da es aber noch sehr früh am Tage war, so befahl der Feldherr zweyhundert Fußgängern und dreyßig Reutern, den Uibergang auszukundschaften. Er schickte auch zwölf vortreffliche Schwimmer ab, die Tiefe des Wassers zu erforschen, und alle Darter wohl zu bemerken; damit man sich am folgenden Tage mit Sicherheit dahin wagen könne. Alle diese Leute gehorchten unverzüglich; aber kaum waren sie in den Wald, als ihnen die Wilden schon den Durchgang streitig machten: da der
Beg

Weg so enge war, so konnten nur die zween Vordersten zum Fechten kommen. Die beyden Spanier, welche am besten bewaffnet waren gingen mit dem Degen in der Faust voran; zween Musketier unterstützten sie; diesen folgten zween Armbrustschützen, und diesen die Uibrigen. Die beyden Vordersten griffen die Wilden herzhast an, trieben sie im Walde vor sich her und zwangen sie endlich in das Wasser zu springen. Hier hieltten die Floridaner Stand und stritten mit dem größten Muth, so daß auf beyden Seiten viele verwundet und einige getödtet wurden. Dieses hinderte die Spanier, den Morast zu untersuchen. Man gab dem General Nachricht davon und dieser kam mit seinen besten Truppen, sie zu unterstützen. Die Feinde erhielten auch Beystand von den Uibrigen, und der Streit wurde zwischen den Bäumen, Gebüsch und Ranken, indem noch dazu ein Jeder bis an den Gürtel im Wasser stand, sehr hartnäckig. Dennoch schöpften die Spanier, welche entweder sterben, oder den Uibergang über das Wasser erkunden wolten, immer mehrern Muth; sie überwandten eine Schwierigkeit nach der Andern und trieben endlich die Wilden,

den,

den, bis an die andere Seite des Wassers zurück. Sie fanden, daß man hindurchwaten konnte, bis auf eine Stelle von etwa vierzig Schritten, wo man auf Balken hinüber mußte. Sie sahen auch auf der andern Seite des Wassers einen sehr dichten Wald, durch welchen man nur auf einem sehr beschwerlichen Wege kommen konnte. Der ganze Weg, durch das Wasser und die beyden Wälder, mochte ohngefähr anderthalb Meile betragen. Nachdem der General von Allem Nachricht eingezoget hatte, fehrete er zu den übrigen Truppen zurück um ihnen Muth zu machen; alle Schwierigkeiten zu überwinden, welche sie vor sich finden könnten. Er zog seine Hauptleute zu Rasche, wie er sich bey dieser Gelegenheit nehmen sollte und befahl alsdann hundert Reutern, abzusitzen, ihre runden Schilde zu nehmen und voran zu gehen: zweyhundert Mann Musketier und Armbrustschützen mußten ihnen folgen und Jeder von diesen mußte eine Art mit sich nehmen um einen Weg durch den Wald, der auf der andern Seite des Wassers war, zu hauen. Da die Spanier gezwungen waren sich durch einen engen Weg zu ziehen, den man ihnen leicht versperren konnte, so glaubt

glaubte er, es würde unmöglich seyn, daß sie beyde Wälder und den Morast in einem Tage zurücklegen. Er wolte also, daß sich die Truppen im zweeten lagern solten, um sich nicht in der Nacht den Anfällen der Barbaren auszusetzen.

Zweytes Kapitel.

Uibergang über den Morast.

Sobald der General seine Befehle ertheilt hatte, nahm jeder Soldat auf einen Tag Lebensmittel zu sich, und ohngefehr zweyhundert der tapfersten in der Armee traten den Marsch an. Da sie die Wilden überraschen wolten, so schlichen sie sich zwe Stunden vor Anbruch des Tages, ohne Geräusch, durch einen Fußsteig bis an die Brücke, und kamen ohne Widerstand hinüber. Die Floridaner hatten sie nicht besetzt, weil sie glaubten, die Spanier würden sich während der Nacht nicht in das Holz wagen. Als aber der Tag anbrach, und die Wilden sahen, daß ihre Feinde über die Brücke gegangen waren, so kamen sie mit einem grossen Geschrey herbey. Voll Verzweiflung, daß sie diesen gefährlichen Ort nicht eher besetzt hatten, fielen sie die Spanier nun wüthend

thend an, um ihnen die viertel Meile, die sie noch durch den Morast zu setzen hatten, zu erschweren. Die Christen empfingen sie ihrer Seits sehr herzhast; sie schlugen sich mit ihnen im Wasser und drungen so heftig auf sie ein, daß sie sie zum Moraste hinaus und in den Wald trieben, der jenseit desselben war.

Die Spanier, welche die Floridaner in Verwirrung sahen, beschlossen, daß hundert und funfzig Soldaten einen ebenen Platz, zu einem Lager reinigen solten; und da kein anderer Zugang, als der enge Weg dazu war, so solten die übrigen funfzig denselben vertheidigen, und den Wilden verwehren, die Arbeitenden anzufallen. Dieser Entschluß ward alsbald ausgeführt. Da die Floridaner sahen, daß es ihnen unmöglich war, die Spanier anzufallen, so suchten sie sie wenigstens durch ihr Geschrey in Furcht zu setzen. Aber die Spanier unterliessen nicht ihre Pflicht zu thun; Einige vertheidigten den Zugang durch den engen Weg, Andere hieben das Holz nieder und wieder Andere verbrannten es, um den Platz frey zu machen. Da sie von der Nacht bey dieser Arbeit überfallen wurden, so blieb ein Jeder auf seinem Posten,

Posten, doch konnten sie wegen dem beständigen Geschrey der Wilden nicht schlafen. Als es Tag geworden war, fingen die übrigen Truppen auch an zu marschieren, ohne daß sie von dem Feinde belästiget wurden. Aber die Beschwerlichkeit des Weges und die Ranken und Gebüsche hielten sie so auf, daß sie an selbigem Tage nicht weiter, als auf den Platz kommen konnten, wo das Holz abgehauen war. Hier wurden sie die ganze Nacht von dem Geschrey der Wilden gestört und denen, welche den engen Weg vertheidigten, mußte man die Lebensmittel von einer Hand zu der Andern zu reichen. Sobald der Tag anbrach, zogen sie sich mit aller möglichen Geschwindigkeit durch den engen Weg im Walde und jagten die Floridaner vor sich her; diese schossen immer, und zogen sich nur Schritt für Schritt zurück; so daß man ihnen fast jeden Fußbreit mit dem Degen abstreiten mußte.

Auf diese Art gingen die Spanier durch diesen zweeten Wald, worauf sie in einen Andern kamen, der aber dünner war. Hier hatten die Feinde Raum sich auszubreiten, und die Spanier auf allen Seiten anzufallen, welches diesen ungemein

I. Th.

ξ

beschwer.

beschwerlich war. Einige griffen an; Andere machten sich zum Angriff bereit, und rückten nicht eher an, bis sich die Vorigen zurückgezogen hatten; damit sie einander nicht selbst durch ihre Pfeile verwunden möchten. Biewohl nun die Bäume in diesem Walde viel einzelner stunden, als in dem vorigen; so konnten doch die Pferde nur an einigen Orten zum Angriffe gebraucht werden; dieses machte die Floridaner desto kühner.

Die Gegenden des Waldes, wo die Reuterey hätte Dienste thun können, waren gewisse Anhöhen; allein die Barbaren hatten da Berhacks von Bäumen gemacht und nur Oeffnungen gelassen, wo sie auf die Spanier Ausfälle thun konnten. Sie hatten schon einige Tage zuvor an alles dieses gedacht. Sie hatten eingesehen, daß sie den Spaniern in dem dichten Walde keinen grossen Schaden thun könnten, und wenn sie zu besiegen wären, so müßte es in diesem Walde geschehen; aus diesem Grunde hatten sie also auf alle Listen gedacht, von welchen sie sich nur einigen Vortheil versprechen konnten. Die Spanier hingegen suchten solche Oerter des Hinterhaltes zu vermeiden, und da sie sahen, daß sie sich der Reuterey zum

Ana

Angriffe nicht bedienen konnten, so entschlossen sie sich, im Walde nur Bertheidigungsweise zu gehen. Die Feinde wurden dieses gar bald gewahr, und wendeten alle Kräfte an, sie in Unordnung zu bringen. Sie machten einander insonderheit dadurch Muth, was zwölf Jahr vorher geschehen war; sie hatten den Narváz in diesem Walde geschlagen und seine Armee zu Grunde gerichtet; izt droheten sie dem Soto mit einem gleichen Schicksale. Während einem Marsche von zwey Meilen mußten sich die Spanier auf diese Art durchschlagen, worauf sie die ebenen Felder erreichten. Nachdem sie hier Gott gedankt, daß er sie aus dieser Gefahr errettet, gebrauchten sie wieder ihre Pferde und griffen die Floridaner mit vielem Muth und Glück an; denn während einem andern Marsche von zwey Meilen, auf freyem Felde, bis sie das bestellte Land erreichten, durfte sich keiner von den Feinden blicken lassen, der nicht gefangen, oder getödtet wurde. Keinem, welcher Widerstand that, schenkten sie das Leben. Auf diese Art, kamen an selbigem Tage viele Feinde um, und Soto hatte den Ruhm, die Niederlage des Narváz gerächet zu haben.

Drittes Kapitel.

Die Spanier rücken bis in die Hauptstadt
fort.

Nach allen diesen Beschwerden lagerte sich der General mit seinem Heere in einer Ebene, nahe bey einem Dorfe, wo sich die Wohnungen und bebaueten Aecker der Apalachiten anfangen. Die Feinde hörten die ganze Nacht nicht auf, zu schreyen und zu schießen, so daß man beständig auf seiner Hut seyn mußte. Als der Tag angebrochen war, zogen die Spanier, zwei Meilen lang, zwischen Aeckern fort, die mit hohem Maiz bestellt waren; hin und wieder sahe man Häuser, die von einander entfernt lagen, ohne ein ordentlich Dorf auszumachen. Die Einwohner fielen aus diesen Häusern die Spanier wüthend an; diese aber, ergrimmt über die Beschwerden, welche sie schon in diesem Lande hatten ausstehen müssen, verfolgten sie queer über die Felder hin und stießen sie mit ihren Lanzen nieder. Sie schritten zu diesem äußersten Mittel, um sie dahin zu bringen, daß sie sich unterwürfen; aber es war umsonst: jemehr Tapferkeit die Spanier zeigten, desto mehr schien der Muth der Floridaner zuzunehmen.

Nach

Nach einem Marsche von zwey Meilen durch besäete Felder, kamen die Spanier wiederum an einen tiefen Bach, der an beyden Ufern mit dichtem Gehölze besetzt war. Die Feinde hatten diesen Ort besetzt, und erwarteten die Europäer in der Hoffnung, sie zu schlagen. Allein der Ausgang war ganz anders, als sie sich ihn vorgestellt hatten. Als die Spanier den Posten der Feinde betrachteten hatten, stiegen die am besten bewaffneten Reuter ab, drangen mit dem Degen in der Faust durch und hieben die Pallisaden, welche den Feind deckten, und den Angriff der Reuterer hinderten, mit Aeyten nieder.

Nunmehr thaten die Floridaner einen wüthenden Anfall auf die Europäer, verwundeten ihrer viele und tödteten auch Einige. Der Uibergang war sehr beschwerlich und die Feinde, welche wegen des Vortheils, den ihnen der Ort gab, zu siegen hofften, strengten ihre äußersten Kräfte an. Dennoch waren sie unglücklich: die Spanier thaten den Angriff mit solchem Muthe und in so guter Ordnung, daß sie sie, ohne grossen Verlust zum Weichen zwangen. Sie machten hierauf noch zwey Meilen durch bebauetes Land, ohne daß sich

die Feinde, die sich vor den Pferden fürchteten, sehen liessen. Die Spanier lagerten sich hierauf in der Ebene, und hofften, nun einige Ruhe zu geniessen; dennoch wurden sie in ihrer Erwartung betrogen. Die Floridaner beunruhigten sie, unter Begünstigung der Dunkelheit, beständig; denn sie hatten sich vest entschlossen ihren Ruhm zu behaupten, und bey ihren Nachbarn das Lob tapferer Leute zu behalten. Am folgenden Morgen, als die Truppen fortzurücken anfangen, erfuhr man von den Gefangenen, daß man nur noch zwey Meilen bis zu der Hauptstadt habe, und daß der Cazike, mit einer grossen Anzahl seiner Unterthanen die Christen hier erwarte, um ihnen ein Treffen zu liefern. Der General nahm alsbald zweyhundert Reuter und hundert Fußgänger, und rückte gegen die Stadt an, woben er Befehl gab, alles, was ihnen aufstiesse, niederzumachen. Als er in der Stadt ankam, fand er, daß sie verlassen, und der Cazike geflohen war. Da er aber Nachricht bekam, daß er nicht weit entfernt seyn könne; suchte er ihn auf, ritt um die ganze Stadt auf zwey Meilen in der Weite herum, und ließ verschiedene Floridaner tödten oder gefangen nehmen,

men,

men, ohne den Capasi antreffen zu können. So nennete sich der Cajike von Apalache; und es war der Erste, welcher nicht den Namen seines Landes führte. Da der General die Hoffnung aufgeben mußte, sich dieses Barbaren zu bemächtigen, so kehrte er wieder zu seiner Armee, die in der Hauptstadt war, zurück. Dieser Ort enthielt zweyhundert und funfzig Häuser. Soto nahm seine Wohnung in dem Hause des Capasi, welches an dem einen Ende der Stadt und erhabener als die übrigen, lag.

Das Land Apalache hat ausser einer grossen Anzahl zerstreuter Wohnungen, viele Dörfer von funfzig bis sechzig Häusern. Die Lage des Landes ist angenehm, man findet auch verschiedene Teiche darinne. Man fischet das ganze Jahr darinne; weil die Fische eine von den gewöhnlichsten Speisen der Einwohner sind. Dennoch ist das Land auch an allen andern Dingen fruchtbar. Soto und seine Leute freueten sich auch sehr, daß sie hier angekommen waren. Denn ausser dem Vortheile, daß das Land grossen Ueberfluß an allem hatte; erwarben sie sich auch in den Treffen mit den Eingebornen einen grossen Ruhm. Ich
4 will

will sie erzählen, damit man die Kühnheit der Floridaner und die Tapferkeit der Spanier recht kennen lerne.

Viertes Kapitel.

Man erkundet das Land.

Nachdem sich die Armee einige Tage wieder erquickt hatte, schickte Soto, unter Anführung des Tinoko, des Baskoncello und des Aniasko, einige Truppen aus, um Nachrichten von Apalache und den benachbarten Ländern einzuziehen. Zweien von diesen Hauptleuten gingen auf verschiedenen Wegen, funfzehn bis zwanzig Meilen gegen Norden fort. Sie kamen, der Eine nach acht, der Andere nach neun Tagen, wieder zurück und berichteten, daß sie verschiedene, sehr volkreiche Dörfer angetroffen; daß das Land sehr fruchtbar sey und daß sie weder Wald noch Morast gesehen. Aniasko hingegen sagte aus, daß in diesem Lande sehr übel fortzukommen sey, und je weiter man ginge, je schlimmer würden die Wege. Aniasko hatte sich gegen das Meer zu gewendet, wo dieses in der That wahr ist. Mugnez sagt auch in seinen Nachrichten, daß das Land unfruchtbar,

bar, voller Moräste, schlecht bebaut und mit Gehölze bedeckt sey; allein ersülich schrieb er diese Nachricht nach der Aussage der Floridaner, welche sie ihm boshafterweise gegeben hatten, um den Spaniern die Begierde darnach zu benehmen; und dann war Mugnez bey der Armee des Narváz, welche in Apalache geschlagen ward: Die mehresten davon kamen sogar durch Hunger um, sie konnten also dieses ganze Land nicht entdecken. Ich erzähle also nichts Unwahres von der Gegend, wo Soto gewesen ist; und das, was Mugnez von den Dörtern nach dem Meere zu berichtet, ist auch ganz wahr.

Fünftes Kapitel.

Entdeckung der Seeküste.

Als sich Aniasco auf den Weg machte, die Küste des Meerbusens von Mexiko zu suchen, nahm er funfzig Fußgänger und vierzig Reuter mit sich. Auch Arias Gomez, ein tapferer und erfahrner Soldat, bey dessen klugen Rathe man sich oft wohl befunden hatte, mußte ihn begleiten; er konnte sehr gut schwimmen, war Sklave in der Barbarey gewesen, und hatte sogar da Mit-

tel gefunden zu entkommen. Aniasco und seine
 Gefährten wendeten sich gegen Mittag: ihr Weg-
 weiser war ein Floridaner, der sich selbst dazu er-
 boten, und gegen die Spanier allezeit viel Zuneig-
 ung bezeigt hatte. Sie legten in zween Tagen
 zwölf Meilen zurück, gingen über zween kleine Flüß-
 se und kamen glücklich in dem Flecken Aute an,
 welchen sie verlassen, aber mit Lebensmitteln ange-
 füllt, fanden. Sie nahmen davon auf vier Tage
 mit und setzten ihren Marsch immer auf einem
 sehr guten Wege fort. Aber ihr Begleiter bil-
 dete sich vermuthlich ein, daß er seinem Vater-
 lande einen schlechten Dienst thäte, wenn er den
 Spaniern ehrlich diene; er führte sie also in sol-
 che Wälder irre, wo man ganz und gar keinen
 Weg mehr sahe, und in welchen viele grosse Bäu-
 me umgefallen waren, die das Fortkommen bey-
 nahe unmöglich machten. Kamen sie aus den
 Wäldern heraus, so war die Gegend so morastig,
 daß Menschen und Pferde beynabe stecken blieben.
 Zu allen diesen kam noch eine Beschwerlichkeit,
 welche die Andern gewöhnlich begleitete und den
 Spaniern fast den meisten Verdruß machte. Eine
 grosse Menge dieser Ranken, oder Binden liefen
 auf

auf der Erde fort und verflochten sich so ineinander, daß sonderlich die Pferde hundertmal in Gefahr waren zu stürzen, oder die Beine zu brechen. Dennoch zogen sie fünf Tage in diesem Lande fore und stunden ungläubliche Beschwerden aus. Als ihre Lebensmittel ein Ende nahmen, sahen sie sich genöthiget nach Aute zurück zu kehren, um sich mit neuen zu versehen. Der Rückweg war eben so schlimm, als der Hinweg. Ubrigens befanden sie sich öfters so nahe bey dem Meere, ohne es zu wissen, daß sie das Schlagen der Wellen hörten, welches sie aber für ein anderes Geräusch hielten. Ihr Wegweiser lenkte auch allezeit davon ab und bemühete sich, sie in solche Gegenden zu führen, wo er hoffte, sie den Beschwerlichkeiten unterliegen und vor Hunger umkommen zu sehen. Was ihn selbst betraf, so sahe man aus seinem nachmaligen Bezeigen, daß er sich nichts daraus machte mit zu sterben, wenn nur die Spanier in diesen Wäldern und Sümpfen ihr Grab fänden. Dennoch kamen sie, ohngeachtet dieser Bosheit, von Hunger und Müdigkeit ganz erschöpft; denn vier Tage lang hatten sie von nichts als von Wurzeln gelebt; glücklich wieder in Aute an, Hier erquick-

ten

ten sie sich wieder ein wenig, nahmen nochmals auf fünf Tage Lebensmittel mit und machten sich von neuem auf den Weg, die Seeküste zu entdecken.

Als die Spanier einst des Nachts in einem Holze, bey einem grossen Feuer, sich durch den Schlaf erquickten, unterstand sich ihr Wegweiser, der Floridaner, ohne Zweifel aus Verdruss, daß sie so lange alle Beschwerden aushielten, unter denen er sie umkommen zu sehen glaubte, Einen von den Soldaten mit einem Feuerbrande in das Angesicht zu schlagen. Einige Andere, welche diesen Uibermuth sahen, hätten ihn ohne Zweifel umgebracht; wenn ihnen Aniasco nicht vorgestellt, daß man diesem Wegweiser vieles übersehen mußte, weil man keinen Andern haben könnte. Sie schliesen wieder ein, und der Floridaner war unsinnig gnug noch einen andern Soldaten zu mißhandeln; allein man bestrafte seine Bosheit durch Stockschläge. Diese machten ihn dennoch nicht klüger und er wiederholte sein Verbrechen, vor Tagesanbruch zum dritten Male. Dieses letzte Vergehen zog ihm eine noch schärfere Züchtigung zu; worauf man ihn mit Ketten belegte. Man übergab

gab

gab ihn, so geschlossen, Einem der stärksten unter dem Haufen, mit dem Befehle, ihn auf das schärfste zu bewachen. Als es Tag geworden war, fingen die Spanier wieder an, weiter zu marschieren, wiewohl sie über die Beschwerlichkeit des Weges und die übele Aufführung ihres Begweisers höchst unzufrieden waren. Da dieser Barbar sahe, daß es ihm eben so unmöglich war, sie ins Verderben zu stürzen, als ihnen zu entfliehen; fiel er, als ein Verzweifelter über den Her, der ihn hüten sollte; ergrif ihn von hinten zu, warf ihn zu Boden, und trat ihn mit Füßen. Die, über dieses wüthende Betragen, endlich ergrimmeten Spanier, stießen, vermuthlich vom Grimme geblendet, mit Degen und Lanzen auf ihn los, ohne ihn zu verwunden. Aniasko, der hierüber erstaunte, erhob sich in den Steigbügeln, nahm seine Lanze in beyde Hände, und that, mit seiner ganzen Kraft, einen Stoß auf ihn: allein auch dieser Stoß verwundete den Wilden nur leicht, ob Aniasko gleich sehr stark war. Endlich schämten sich die Spanier, ihre Hände gegen einen einzigen Wilden aufzuheben, hezten einen grossen Jagdhund an ihn und marschierten weiter. Kaum
aber

aber hatten sie sich funfzig Schritte von ihm entfernt, als sie den Hund heulen hörten, als ob man ihn erwürgen wolte. Einige wendeten sich um, und sahen, daß der Wegweiser mit seinen beyden Daumen dem Hunde auf beyden Seiten in dem Rachen gefahren war, und ihn selbigent aufriß, ohne, daß sich der Hund wehren konnte. Einer von den Soldaten lief hinzu, und durchstach den Floridaner so vielmal mit seinem Degen, daß er starb. Nunmehr setzten die Spanier ihren Marsch fort und befahlen einem andern Floridaner, den sie mitgenommen, als sie sich zum zweyten Male in Aute mit Proviant versehen, daß er sie, bey Verlust seines Lebens, richtig führen solle. Dieser Wilde hatte ihnen, so lange der Vorige lebte, nie dienen wollen: er that als ob er taub wäre, wenn sie mit ihm redeten, weil ihm Jener den Tod gedrohet hatte, wenn er antworten würde. Als er sich aber von seinem Kameraden befreuet sahe und fürchten mußte, daß es ihm eben so ergehen könnte, gab er durch Zeichen zu verstehen: Er wolle die Spanier an das Meerufer führen, und zwar an eben den Ort, wo Narváj seine Schiffe erbaut; allein um dahin zu gelangen, sey

sey es nothwendig noch einmal nach Aute zurück zu kehren, und von da aus den Weg nach dem Meere zuzunehmen. Als die Spanier ihm zu erkennen gaben, daß sie nahe bey dem Meere seyn müßten, weil man das Schlagen der Wellen hörte; so versicherte er; daß es, wegen der Moräste und dichtverwachsenen Wälder unmöglich sey, durch diese Gegend an das Meer zu kommen: sie kehrten also mit der größten Beschwerde zum dritten Male nach Aute zurück. Was sie am meisten ängstigte, war die Unruhe und Sorge, welche sie ihrem General, durch ihr langes Aussehenbleiben, machen mußten. Arias und Silvester, welche auch mit bey dieser Partie waren, ritten auf dem Marsche gewöhnlich voran und waren so glücklich am folgenden Tage, zween Floridaner einzuholen. Als sie diese fragten, ob sie sie an das Meer führen wolten; so versprachen sie, ihnen hietinne getreu zu dienen; übrigens waren sie mit dem, was der bisherige Begweiser gesagt hatte, einstimmig. Die Spanier waren hierüber sehr erfreut und machten sich die größte Hoffnung, in ihrer Entdeckung glücklich zu seyn. Sie brachten die Nacht ruhig zu und als es Tag geworden war, setzten sie

sie

sie ihren Marsch auf einem sehr angenehmen Wege fort. Nachdem sie zwölf Meilen zurückgelegt, befanden sie sich endlich, an dem so sehnlich gewünschten Strande eines grossen Meerbusens, marschierten längst demselben hin, und gelangten zuletzt an den Ort, wo Narváz seine Schiffe gehabt hatte. Sie sahen die Stelle, wo er das Eisenwerk zu den Schiffen schmieden lassen und fanden da herum viele Kohlen. Sie fanden auch viele ausgeholte Stücke Holz, welche den Pferden anstatt den Krippen gedient hatten. Hierauf zeigten ihnen die Wegweiser den Ort, wo man dem Narváz zehn Soldaten getödtet, und erzählten durch Zeichen und Worte die vornehmsten Begebenheiten dieses Anführers. Denn die Floridaner dieser Küste hatten verschiedene spanische Worte gemerkt und bemüheten sich täglich mehrere zu lernen. Aniasco und seine Gefährten suchten in den hohen Bäumen und an den Rinden der Bäume, ob sie nicht einige Nachrichten von diesen Spaniern finden würden; sie konnten aber nichts erblicken. Sie verfolgten alsdann das Ufer dieses Meerbusens drey Meilen lang, bis sie sich endlich an der Küste des weiten Meeres, welches eigentlich

gentlich der grosse Meerbusen von Mexiko war, befanden.

Sie warteten bis es Ebbe ward, alsdann traten zwölf der besten Schwimmer in einige gestrandete und sehr schadhafte Fahrzeuge; sie untersuchten die Einfahrt des kleinen Meerbusens und fanden sie vermögend die grössten Schiffe aufzunehmen. Sie machten Zeichen an die höchsten Bäume, damit die, welche hier einlaufen wolten, sich darnach richten könnten. Nach diesen Berichten kehrte Aniasco in das Lager zurück und der General freuete sich sehr ihn zu sehen und zu erfahren, daß sie einen guten Haven entdeckt hatten.

Sechstes Kapitel.

Abreise von dreßsig Reutern nach Hirri-
higua.

Während daß man beschäftigt war die See-
küste zu entdecken, verlegte der General, welcher den Winter herannahen sahe, seine Armee in die Winterquartiere. Da er wußte, daß Caldero in Hirrihigua nichts zu thun hatte, so schickte er ihm Befehl, zu ihm zu kommen. Indessen ließ er Lebensmittel zusammenbringen und Häuser

I. Th.

M

ser

fer bauen, um seine Leute desto bequemer einzunquartieren. Er gab auch Befehl die Stadt Apalache zu bevestigen, um vor den Anfällen der Wilden sicher zu seyn. Er schickte einige Leute, mit Geschenken an den Capasi ab, um ihn zum Frieden geneigt zu machen; allein dieser Cazike hörte auf keine Vorschläge und verschanzte sich in einem Walde, der einen sehr beschwerlichen Zugang hatte. Soto gab endlich den Gedanken auf ihn zu gewinnen und wendete seine Gedanken auf einen andern Gegenstand: Er befahl dem Aniasco, welcher Herzhaftigkeit und Glück hatte, mit dreyßig Reutern nach Hirrihigua abzureisen. Dieser Befehl war hart; denn es war eine Reise von ohngefähr hundert und funfzig Meilen, auf welcher man grosse Gefahren zu überwinden hatte. Man mußte durch kühne und tapfere Völker marschieren, welche erklärte Feinde der Spanier waren; man hatte auch Flüsse und sehr schlimme Moräste zu passiren. Ohngeachtet aller dieser Betrachtungen unternahmen dennoch die dreyßig Reuter diese Reise muthig und verdienten den größten Ruhm. Um ihnen alle Ehre anzuthun, die in meinem Vermögen stehet, will ich die Namen

men

men berer, die zu meiner Kenntniß gekommen sind, Hersezzen: Juan von Soto, Aniasco, Arias, Cascho, Aciensa, Cordero, Silvester, Espinosa, Fernandes, Carillo, Atanasio, Abadia, Cadena, Sagredo, Argote, Sanchir, Pechado, und Moro. Dieser letztere hatte einen so feinen Geruch, daß er besser, als ein Jagdhund spürte. Er ging zu verschiedenen Malen, auf der Insel Cuba hin, mit einigen Kameraden, die Indianer, welche entwichen waren, aufzusuchen; er verfolgte sie auf der Spur, durch Gebüsch, in hohle Bäume und bis in die Hölen und Klüfte, worein sie sich versteckt hatten. Er roch auch das Feuer weiter als eine Meile, wenn man gleich weder Helligkeit noch Rauch sahe.

Diese dreßsig Reuter reiseten am zwanzigsten Oktober, im Jahre 1539 von Apalache ab. Sie waren wohl beritten, hatten einen leichten Helm auf dem Kopfe, ein Panzerhemd über die Kleider, eine Lanze in der Hand und einigen Mundvorrath im Felleisen. In diesem Zustande zogen sie vor Tage aus, damit es die Floridaner nicht gewahr werden und die gefährlichen Derter des Weges nicht besetzen möchten. Sie marschierten sehr ge-

M 2

schwind

schwind und tödteten einige Wilden, von denen sie fürchteten entdeckt zu werden. Sie setzten glücklich über den Morast von Apalache und da sie dreyzehn Meilen, ohne auszuruhen zurückgelegt hatten, so legten sich hier zwanzig von diesen tapfern Leuten nieder und zehne hielten Wache um nicht überfallen zu werden. Hierauf marschierten sie zwölf Meilen durch die Einöde, welche sich zwischen dem apalachischen Moraste und der Stadt Ossachile befindet, und kamen endlich an diesem Orte an.

Allein aus Furcht, man möchte sie sehen, und die gefährlichen Durchgänge besetzen, machten sie Halte und ritten um Mitternacht so schnell es sich wolte thun lassen, durch Ossachile. Eine Meile hinter dieser Stadt, verliessen sie den Weg, und wendeten sich seitwärts, um in dem übrigen Theile der Nacht noch ein wenig auszuruhen; doch brauchten sie dabey ihre gewöhnliche Vorsicht. Beim Anbruche des Tages machten sie sich wieder auf den Weg und eilten desto mehr, weil sie Leute im Felde sahen. Sie ritten fünf Meilen im Galop von dem Orte an, wo sie ausgeruhet hatten, bis an den Fluß Ossachile und matteden ihre Pferde

Pferde ungemein ab. Als sie zu diesem Flusse kamen, ritte Silvester voraus und da er sahe, daß nicht so viel Wasser darinne war, als zu der Zeit, da die Armee darüber ging; so setzte er mit seinem Pferde grade hinein, und schwamm glücklich an das andere Ufer. Aniasco und die Uibrigen folgten ihm und sobald sie hinüber waren, nahmen sie Spelse zu sich.

Nunmehr setzten sie ihren Marsch mit gemäßigtem Schritte fort und kamen nach Witachuko. Da sie befürchteten, sie würden hier einen Anfall von den Floridanern auszuhalten haben, so beschloffen sie, mit verhängtem Zügel durch diesen Ort zu reuten. Allein als sie in diese Stadt kamen, benahm ihnen der Zustand derselben alle Furcht. Sie war verlassen, die Häuser waren eingerissen und die Strassen lagen voller Todten. Die Floridaner zerstörten diese Stadt, weil sie glaubten, daß es ein unglücklicher Ort sey. Die Todten waren diejenigen Aufrührer, welche in dem heftigen Angriffe, welchen Witachuko auf dem General gethan, umgekommen waren. Ihre Landesleute ließen sie ohne Begräbnis liegen, weil sie sie für Glensde hielten, die Etwas unternommen, was sie nicht hätten

hätten ausführen können und um deswillen werth wären, eine Speise der wilden Thiere zu seyn. Dieses ist bey ihnen die gewöhnliche Strafe derer, welche im Kriege nicht glücklich sind.

Der Trupp war kaum aus Bitachuko heraus, als er zween Floridaner antraf, welche zu jagen schienen und das Ansehen vornehmer Leute hatten. Da diese Wilden die Christen sahen, zogen sie sich unter einen Nußbaum zurück; Einer aber, welcher glauben mochte, daß er auch hier nicht in Sicherheit sey, nahm die Flucht, nach einem Walde zu, welcher an der Seite des Weges war: zween Reuter beugten ihm vor und bemächtigten sich seiner. Dem andern Floridaner, welcher Herz hatte, war das Glück günstiger. Er legte ein Pfeil auf seinen Bogen und hielt sich stets in Bereitschaft, auf den Ersten, welcher sich ihm nähern würde, zu schießen. Einige, denen seine Verwegenheit verdroß, wolten auf ihn zu reuten, und ihn mit ihren Lanzen durchboren, denn sie hatten kein Schießgewehr bey sich, allein Aniasco sagte zu ihnen, daß sie keine Ehre davon hätten, wenn sie diesem verwegenen Wilden das Leben nähmen; und dann wäre es, bey dem Ges

schäfte,

schäfte, das sie auf sich hätten, nicht die Zeit, sich hier in Gefahr zu setzen, getödtet, oder verwundet zu werden: er führte sie also von dem Wege, der nahe bey dem Nußbaume vorbey ging, ab, und befahl ihnen, geschwinder zu reuten. Der Wilde hielt ihnen indessen beständig, so wie sie vorbeyritten, die Spitze seines aufgelegten Pfeils entgegen. Als er sahe, daß sie sich nicht um ihn bekümmerten, rufte er ihnen zu; sie wären Feige, daß sie nicht das Herz gehabt hätten, ihn anzugreifen. Da er noch viele andere Scheltworte und Drohungen ausstieß, sahe man noch andere Floridaner von beyden Seiten des Weges herbeygelaufen kommen, welche sein Schreyen vermuthlich gehört hatten. Die Spanier aber setzten ihren Marsch mit aller Geschwindigkeit fort, bis sie in eine Ebene kamen, wo sie ein wenig ausruheten. Sie legten an diesem Tage siebenzehn Meilen zurück und am folgenden eben so viele. Die Völker, welche in diesem Lande wohnten, und noch über das Vergangene ergrimmt waren, beschloffen an diesen dreßzig Reutern, die Niederlage, welche ihre Landesleute von den Spaniern erlitten hatten, zu rächen. Sie schickten also verschie-

dene aus ihrer Völkerschaft ab, um den Andern den Marsch der Christen zu wissen zu thun, das mit sich diese der Durchgänge bemächtigten. Die Reuter entdeckten dieses, setzten diesen Abgeschickten in aller Geschwindigkeit nach, und tödteten deren sieben mit ihren Lanzen. Sie erreichten an diesem Tage eine schöne Ebene, wo sie nichts von den Wilden vernahmen und ruheten ein wenig aus. Von da reiseten sie um Mitternacht wieder ab und hatten bey Aufgang der Sonne, als sie den Fluß Okkaly erreichten, fünf Meilen zurückgelegt. Sie glaubten, dieser Fluß würde igt wie die vorigen, kleiner als gewöhnlich seyn; allein sie fanden, daß er ausgetreten war, daß sein Strom schnell floß und an verschiedenen Orten Wirbel machte, welche die Abgründe, die das Wasser bedeckte, zu erkennen gaben. Ausserdem kamen auch die Feinde an die Ufer des Flusses herbengelassen, und ermunterten einander durch grosses Geschrey, den Spaniern den Uibergang zu verwehren.

Die Spanier, welche die Gefahr, die ihnen drohete betrachteten und einsahen, daß sie keine Zeit verlieren dürften wenn sie sich retten wolten, ernenn.

ernannten alsbald zwölf unter sich, welche das jenseitige Ufer zu gewinnen suchen, und alsdann der Ubrigen ihren Durchgang begünstigen sollten. Sie ordneten auch an, daß vierzehn von Ihnen Aeste abhauen und eine Flöße machen sollten, um ihr weniges Gepäcke und die, welche nicht schwimmen konnten, darauf fortzubringen; die Ubrigen aber sollten den Wilden, die herbeylaufen, und sie an dem Ubergange hindern würden, widerstehen. Als diese Einrichtung gemacht war, beschloßen diese zwölf Reuter, ihr Unternehmen auszuführen, oder umzukommen. Sie setzten mit ihren Pferden in den Fluß, mit dem Helme auf dem Kopfe, dem Panzerhemde über die Kleider, und der Lanze in der Hand. Eilse erreichten glücklich eine Oeffnung im jenseitigen Ufer; Cacho allein konnte diese Anfurth nicht gewinnen, weil sein Pferd nicht die Kräfte hatte, dem reißenden Strome zu widerstehen. Er sahe sich also gezwungen dem Strome zu folgen und weiter unten eine Ausfunft zu suchen. Da er keine fand, ward er genöthiget, seine Kameraden, welche Holz abhieben, um Beystand anzusuchen. Biere von ihnen stürzten sich in das Wasser, und retteten ihn. Allein wir wollen die-

se ziehen lassen, und sehen, was der General in Apalache macht.

Siebentes Kapitel.

Gefangennehmung des Capasi.

Soto war es überdrüssig diese Barbaren beständig auf dem Nacken zu haben, und glaubte, wenn er des Capasi habhaft werden könnte, so würden sie sich ohne Schwierigkeit unterwerfen. Er erkundigte sich also sorgfältig nach seinem Aufenthalte und erfuhr, daß er acht Meilen von der Armee in einem dichten Walde sey. Er glaubte sich hier in Sicherheit zu befinden; sowohl wegen der Lage des Ortes und der Moräste, die ihn umgaben, als auch wegen der Leute, die ihn zu vertheidigen bereit waren. Auf diese Nachricht nahm der General so viel Soldaten mit sich, als er für nöthig erachtete und begab sich persönlich hin, sich des Capasi zu bemächtigen. Nach vieler Mühe und Arbeit gelangete er in drey Tagen an den Ort im Walde, welchen die Apalachiten befestiget hatten. Es war ein Platz, wo die Floridanner das Holz niedergeschlagen und nur einen schmalen Zugang, einer halben Meile lang, gelassen hatten.

ten.

ten. Alle hundert Schritte waren Pfäle, oder spitzige Stämme eingeschlagen und hinter einem jeden Pallisadenwerke stunden Wille, die es vertheidigten. So war der Ort beschaffen, wohin sich Capasi in Sicherheit begeben hatte: eine grosse Menge seiner tapfersten Untertanen waren bey ihm und entschlossen, lieber das Leben zu verlieren, als ihren Herrn den Feinden in die Hände fallen zu sehen.

Als Soto bis an den Zugang gekommen war, welcher zu dem verschanzten Aufenthalte des Casiken führte; fand er Leute, die entschlossen waren, ihn zu vertheidigen: dennoch befahl er, alsbald den Angriff zu thun. Da der Weg enge war, so konnten nur die Vordersten zum Streiten kommen; nachdem diese die Pfeilschüsse der Apalachiten ausgehalten, eroberten sie die erste und zweyte Verschanzung, wenn ich sie so nennen darf mit dem Degen in der Faust. Sie rissen die Pfäle aus der Erde, und zerhieben die Weiden ähnlichen Ranken, womit sie zusammen befestiget waren; obgleich die Floridaner beständig auf sie schossen und Einige verwundeten. Die Spanier bekamen immer mehr Muth, gingen ohne die Gefahr

fahr

fahr zu achten fort, bis zur dritten Verschanzung, überstiegen sie, eroberten auf gleiche Art alle folgenden, und rückten also, Fuß für Fuß, ohngeachtet alles Widerstandes der Feinde, bis an den Ort, wo sich Casasi aufhielt.

Die Floridaner, welche ihren General in Gefahr sahen, in die Gewalt der Feinde zu gerathen, verdoppelten ihre Anstrengung, stürzten sich, ohne Scheu in die Degen und Lanzen hinein, und fochten als Verzweifelte. Unsere Leute griffen mit dem größten Muth an, doch so, daß sie den Casasi beständig in den Augen behielten, daß er ihnen nicht entweichen möchte. Vornemlich zeigte Soto selbst seinen Muth; indem er, als ein rechter Anführer, an der Spitze der Sehnigen stritt und sie sowohl durch sein Beyspiel, als durch seine Worte aufmunterte. Endlich mußten die Wilden, welche ganz keine Vertheidigungswaffen hatten, weichen; die Spanier thaten, mit der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte, noch einen Anfall und hieben sie beynahe insgesamt nieder.

Der Cazike, welcher sahe, daß seine Unterthanen niedergemezzelt wurden und sich nicht vertheidigen konnten, befahl ihnen, die Waffen niederzulegen.

legen. Augenblicklich kamen sie, fielen dem General zu Füßen und beschworen ihn mit Thränen, ihrem Herrn zu vergeben, und lieber ihnen allen das Leben nehmen, als ihm einen Verdruß zufügen zu lassen. Soto, gerührt von dieser Großmuth, ließ sich erweichen und verziehe ihnen, unter der Bedingung, daß sie sich nun getreu und gehorsam gegen ihn bezeigen sollten.

Capasi kam, dem General seine Ehrerbietung zu bezeigen, der ihn sehr höflich empfing und sehr vergnügt war, daß er ihn in seiner Gewalt hatte. Dieser Capasi wurde von einigen seiner Unterthanen unterstützt, als er zum General kam; denn er war so dicke, daß er nicht alleine gehen konnte. Diese Schwerefälligkeit war die Ursache, daß er nicht weiter geflohen war.

Achtes Kapitel.

Capasi bekommt Erlaubnis, seine Unterthanen zur Unterwerfung zu ermahnen und entfliehet.

Nach des Capasi Gefangennehmung hoffte der General, daß seine Unterthanen die Spanier nicht mehr so beunruhigen würden; allein es trug sich

sich grade das Gegentheil zu. Ergrimmt über die Gefangenschaft ihres Cajiken, und nicht mehr beschäftigt ihn zu bewachen, richteten sie mehr Verdruß an, als gewöhnlich. Soto erzürnte sich dars über und beklagte sich gegen Capasi, daß seine Unterthanen so unerkennlich gegen die gute Begegnung wären, welche er ihm widerfahren liesse; und daß sie sogar um ihrer selbst willen verbunden wären, sich anders aufzuführen. Er habe weder ihre Güter geraubt, noch ihre Aecker verwüestet, und hätten sie ihn nicht zuerst angegriffen, so würde er nicht zugegeben haben, daß man Jemanden verwundet, oder getödtet hätte. Er solle also seinen Unterthanen befehlen, daß sie seinen Truppen nicht mehr auflauerten; er würde sich sonst entschliessen müssen, einen offenbaren Krieg gegen sie zu führen, und alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. Er sollte endlich den Zustand bedenken, in welchen ihn das Schicksal gesetzt hätte; Die Floridaner begegneten den Spaniern auf eine so grausame Art, daß diese sich leicht könnten hinreißen lassen; sowohl gegen ihn eine Gewaltthätigkeit auszuüben, als auch das ganze Land zu verheeren.

Capasi

Capasi antwortete ehrerbietig und dem Anscheine nach sogar dankbar: Das Betragen seiner Unterthanen mißfalle ihm um so viel mehr, da er ihnen seit seiner Gefangenschaft habe befehlen lassen, keine Gewaltthätigkeit gegen die Spanier auszuüben. Allein alle Mühe, die er sich deswegen gegeben, sey vergebens gewesen. Sie hielten die Boten, die er an sie abschickte für verdächtig, und glaubten es nicht, daß ihm so gut begegnet würde. Sie stellten sich ihn im Gegentheil vielmehr, mit Ketten beladen und allen Beschimpfungen ausgesetzt, vor. Er bat also den General, einigen seiner Soldaten zu befehlen, daß sie ihn sechs Meilen vom Lager, zu einem Walde begleiteten, in welchem sich alle tapfere Leute seines Volks versammelt hätten. Hier wolle er sie alle bey Namen rufen; wenn sie seine Stimme hörten würden sie kommen; und wenn er ihnen die gütige Begegnung erzählte, die ihm widerführe, so würden sie alle Feindseligkeiten unterlassen. Dieses sey das einzige Mittel, sie folgsam zu machen.

Der, von seinen Gründen überzeugte, General ließ ihn unter einer Bedeckung von einer Kompanie Reuter und eben so viel Fußvölker, an dem Ort

Ort bringen, wo er gesagt hatte, daß seine Untertanen wären und befahl vornemlich den Hauptleuten, diesen wilden Herrn wohl zu bewachen. Sie reisten vor Tage ab und kamen, nach einem Marsche von sechs Meilen gegen Mittag, in dem Walde an, welchen sich die Floridaner zu ihrem Zufluchtsorte gewählt hatten. Der Cazike ließ alsbald drey von seinen Leuten zu ihnen gehen. Kaum aber waren sie fort, so kamen sie mit zwölf Andern wieder, denen der Cazike befahl, die Vornehmsten seiner Untertanen zu benachrichtigen; daß sie zusammenkommen und am folgenden Morgen vor ihm erscheinen solten; weil er ihnen Vieles zu sagen hätte, das sowohl ihren Nuzzen, als ihre Ehre beträfe. Die Floridaner begaben sich mit diesem Befehle alsbald wieder in das Gehölze.

Die Spanier stellten indessen während dieser Nacht allenthalben Schildwachen aus, die Andern genossen der Ruhe. Sie waren mit dem Betragen des Capasi zufrieden und ergözten sich an den Gedanken, mit dem Ruhme der wiederhergestellten Ruhe in das Lager zurück zu kehren. Allein als der Tag anbrach, wurden sie gewahr, daß ost
der

der beste Anschein betrüglich ist: sie sahen weder den Caziken, noch irgend einen von den Wilden, die bey ihm gewesen waren. Uiber diese Begebenheit erstaunt, fragte Einer den Andern, wie es zugegangen sey? Jeder sprach; es sey unmöglich, weil die Schildwachten versicherten, daß sie nicht geschlafen hätten, und gleichwohl war es nur allzugewiß; der Cazike war nirgend zu finden. Die Wahrheit mochte wohl diese seyn: Die Spanier waren zu sicher und zu müde gewesen; sie waren eingeschlafen und der Cazike, welcher die schöne Gelegenheit wahrgenommen, hatte sich auf allen Vieren davon gemacht; er hatte ohne Zweifel, nicht ferne von dem Aufenthalte der Spanier Einige von seinen Leuten gefunden, die sich da versteckt hatten und auf ihn warteten, und diese hatten ihn fortgetragen, weil er selbst beynähe nicht gehen konnte. Die Spanier selbst mußten sich noch für glücklich halten; denn hätten die Floridaner sie im Schläse überfallen, so wären sie insgesamt, die den Caziken begleitet hatten, ermordet worden. Allein die Floridaner waren ohne Zweifel vor Freuden außer sich, daß sie ihren Herrn erlösen konnten und dachten auf nichts, als

I. Th.

N

ihn

ihn in Sicherheit zu bringen; so daß es ihnen gar nicht einfiel, den Spaniern Etwas zu Leide zu thun. Sie wußten ihn in der That auch so gut zu verbergen, daß ihn diese zwei Kompanien den ganzen Tag vergebens suchten. Ubrigens ließen es die Floridaner dabey bewenden, daß sie die Spanier schimpften und sie auspotteten; diese aber kehrten zwar in der größten Sicherheit, aber auch mit der größten Beschämung, daß sie ihren Gefangenen hatten entwischen lassen, in das Lager zurück.

Man entschuldigte sich bey dem Generale damit, daß in der Nacht, in welcher der Cazike entkommen war, ein außerordentliches Lärmen sey gehört worden; und da man ihn so sorgfältig bewacht, so müsse ihn irgend ein Geist davongeführt haben. Der General, welcher wohl sahe, daß der Fehler einmal begangen war, wolte niemands den beschimpfen. Er stellte sich, als ob er das glaubte, was man ihm sagte; daß die Floridaner grosse Hexenmeister wären, und zuweilen erstaunliche Dinge thäten. Allein ohngeachtet des guten äußerlichen Scheines, den er annahm, merkte man doch,

doch, daß ihm die Nachlässigkeit seiner Officiere sehr empfindlich war.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung des Zuges der dreißig Reuter.

Nachdem die Flöße, oder Fähre, wie man es nennen will, fertig war, warfen sie sie in den Ofkaly. Es waren lange Seile daran, die man zu dem Ende mitgenommen hatte; zween gute Schwimmer nahmen das Eine Ende und schwammen damit an das jenseitige Ufer hinüber zu ihren eilf Kameraden, die zuerst hinübergesetzt hatten, und befestigten es, so wie sie das Andere am disseitigen Ufer befestiget hatten. Indessen kamen die Floridaner mit grossem Geschrey herzugelaufen; aber die, welche schon hinüber waren, widersezten sich ihnen standhaft; sie stiessen die Vordersten mit ihren Lanzen nieder und zerstreueten die Andern. Disseit dem Flusse stellten sich nur vier Spanier dem Eingebornen entgegen, weil sie sich da nicht in so grosser Anzahl zeigten.

Diese vier Reuter hielten die Feinde so gut auf, daß man Zeit gewann, die Fähre einige Mal hinüber und herüber gehen zu lassen, und das

N 2

Pfer:

Pferdegeschirr, die Felleisen, und die Reuter, welche nicht schwimmen konnten, hinüber zu bringen. Die mehresten Uibrigen schwammen über den Okkaly, um sich mit ihren, gegen die Eingebornen streitenden, Landesleuten zu vereinigen. Endlich blieben disseit des Flusses nur zween Reuter, auch diese kamen zulezt auf folgende Art über den Fluß: Während daß der Eine sich auf die Fährsezte, und sein Pferd in den Fluß zog, trieb der Andere die Wilden zurück. Als Jener hinüber war, verfolgte er die Barbaren weiter, als gewöhnlich, und kehrte alsdann in vollem Jagen zurück; er machte das Seil los, welches den Floß, an das Ufer bevestigte, zog sein Pferd in den Fluß, sezte sich auf die Fährse, und ließ sich von seinem Gefährten hinüber ziehen. Die Eingebornen kamen mit vieler Wuth zurück, aber vergebens; alles begünstigte unsere tapfern Reuter.

Zwo Stunden nach Mittag waren alle Spanier über den Fluß. Sie nahmen ihren Weg nach der Stadt Okkaly aus Freundschaft für den Cacho, welcher vor Kälte ganz erfroren, und von der Arbeit ganz abgemattet war. Hier machten sie auf dem grossen Platze Feuer an, suchten den

Cacho

Cacho zu erwärmen und zurechte zu bringen, blieben den ganzen übrigen Theil des Tages und die Hälfte der folgenden Nacht, setzten alsdann den Cacho auf sein Pferd, verordneten daß ihn ein anderer Reuter beständig zur Seite seyn mußte, und reisten von Okkaly, welches auch von seinen Einwohnern verlassen war, ab. Sie eilten so sehr, daß sie bey Anbruch des Tages, sechs grosse Meilen zurückgelegt hatten.

So pflegten sie zu reisen, wenn das Land, durch welches sie kamen sehr bevölkert war; sie tödteten sogar die, welchen sie begegneten, daß sie ihren Marsch nicht verrathen möchten: durch unbewohnte Gegenden aber ritten sie langsam, um Pferde und Menschen ausruhen zu lassen. An diesem Tage, welcher der sechste ihrer Reise war, legten sie, sowohl durch das Land Okkaly als auch Akuera, zwanzig Meilen zurück. Am folgenden Tage überfiel den Atienza eine Krankheit, die so heftig war, daß er einige Stunden darnach auf seinem Pferde starb. Mit grosser Betrübniß machten seine Gefährten, die seine Unpäßlichkeit nicht für gefährlich angesehen, und sich also auch nicht aufgehalten hatten, ihm beyzustehen, ein

Grab, in welches sie ihn legten und setzten ihren Marsch fort. Auch an diesem Tage rückten sie zwanzig Meilen weiter fort, und kamen mit Sonnenuntergang bey dem grossen Moraste an. Sie fanden das Wasser darinne so hoch angelaufen, daß man ihn für einen Arm des Meeres ansehen konnte.

Die Spanier brachten die Nacht am Ufer dieses Morastes zu und empfanden eine solche Kälte, daß sie gezwungen wurden, Feuer anzumachen. Sie thaten dieses mit größter Furcht, die Floridaner möchten es wahrnehmen; und zwanzig von diesen wären vermögend gewesen, ihnen den Übergang streitig zu machen. Sie hätten sie sogar tödten können; denn die Floridaner konnten sie auf ihren kleinen Fahrzeugen angreifen; die Spanier aber hatten weder Pistolen noch Armbrüste, oder anderes Schießgewehr, und konnten sich im Wasser auch mit ihren Pferden nicht helfen. Sie brachten also die Nacht in einer immerwährenden Besorgnis zu und bereiteten sich vor, zu der Arbeit des folgenden Tages.

Zehn.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung des Zuges der dreyßig Reuter
nach Hirrihigua.

In der Nacht, welche diese dreyßig Mann am Ufer des Morastes zubrachten, starb Juan von Soto plötzlich. Ein Anderer von dieser Zahl glaubte, die Pest sey unter der Gesellschaft und nahm die Flucht. Als man ihm aber erinnerte; daß es noch viel schlimmer sey, sich in diesem wilden Lande allein zu befinden, als bey einer verpesteten Gesellschaft zu seyn; so kehrte er wieder zurück und vereinigte sich mit den Andern in dem Gebete für des Soto Seele; dennoch hatte er nicht das Herz, ihn mit begraben zu helfen.

Als der Tag erschien, machten die Spanier Anstalt über den Morast zu setzen und sahen mit grosser Freude, daß das Wasser abgenommen hatte. Achte von ihnen stellten die Brücke, welche schlecht und schmal war, so daß kein Pferd darüber gehen konnte, einigermaßen wieder her; worauf sie den Pferden die Sättel und Zäume abnahmen, und sie hinüber trugen. Nach diesen zogen sie sich aus und führten ihre Pferde so weit

durch das Wasser, als man fussen konnte; weil es aber zu kalt war, wolten die Pferde nicht weiter hinein gehen. Man band lange Seile an ihre Halstern, mit welchen etliche gute Schwimmer hinüber schwammen und sie nach sich ziehen wolten; Andere stunden hinter den Pferden, im Wasser und peitschten mit Gerten auf sie zu, aber es fruchtete nichts. Endlich schwammen doch die Pferde des Aniasco und des Silvester hinüber. Diese beyden tapfern Leute sattelten und bestiegen sie alsbald und ergriffen ihr Gewehr, um den Wilden, die etwa herbeykommen möchten, Widerstand zu thun. Man hatte schon vier Stunden im Wasser zugebracht und war vor Kälte ganz erstarrt, ohne daß man nur noch ein einziges Pferd hätte zum Hinüberschwimmen bewegen können. Die Spanier waren endlich höchst abgearbeitet und niedergeschlagen und fingen schon an zu fürchten, daß sie hier insgesamt ihr Grab finden würden. Ein wenig mehr Kennntnis der Natur oder auch nur ein reiferes Nachdenken würde ihnen diese äußerste Abmattung ersparet haben. Sie hatten bey Anbruch des Tages angefangen, die Pferde in das Wasser zu treiben; da dieses
aber

aber von der kühlen Nacht sehr kalt geworden war, wolte kein Pferd hindurch. Nachdem die Hälfte des Tages verstrichen, und die gerader herabfallenden Sonnenstrahlen mehr Macht hatten auf das Wasser zu wirken; so ward es laulich und die Pferde machten keine Schwierigkeit mehr, durch das Wasser zu schwimmen. Dennoch ging es so langsam zu, daß es drey Uhr ward, ehe sie jenseit des Wassers in Ordnung kamen.

Wer damals diese dreyßig, oder eigentlicher zu reden, acht und zwanzig, Spanier gesehen hätte, würde Mitleiden mit ihnen gehabt haben. Sie waren ermüdet, erfroren, matt und aller Erquickungen beraubt. Dennoch faßten sie wieder Muth, wenn sie betrachteten, welche Schwierigkeit sie überstiegen hatten, und welcher Gefahr sie entgangen waren. Denn hätte sie der Feind bey dem Uibergange angegriffen; so wären sie verloren gewesen. Allein zum Glück ließ sich keiner sehen; denn da sie beynahе nackend gehen, so entfernen sie sich im Winter nicht weit von ihren Wohnungen. Die Spanier lagerten sich auf einer weiten Ebene, sobald sie über den Morast hinüber waren und machten grosse Feuer an, um
N 5 sich

sich wieder zu erwärmen. Sie kamen wieder nach und nach zu Kräften und freueten sich, daß sie bis nach Hirrhigua keinen so schlimmen Ort mehr zu passiren hätten.

Als die Nacht gekommen war, legten sie sich nieder und noch vor Tage traten sie ihren Marsch wieder an. Fünf Floridaner, die sie antrafen stießen sie mit ihren Lanzen nieder, damit sie von ihnen nicht möchten verrathen werden. Sie legten an diesem Tage dreyzehn Meilen zurück und machten wieder in einer schönen Ebene Halte, wo sie die Nacht zubrachten. Sie machten sich wieder vor Tagesanbruch auf und kamen des Morgens sehr früh bey Urribarakuxi vorbei; weil sie sich vor den Einwohnern fürchteten, wolten sie nicht in diese Stadt gehen. Sie marschirten an diesem Tage, welcher der zehnte ihrer Reise war, funfzehn Meilen, und brachten einen Theil der Nacht drey Meilen von Mukosso zu. Um Mitternacht setzten sie ihren Marsch fort, und nachdem sie zwölf Meilen zurückgelegt hatten, sahen sie in einem Gehölze, das an der Seite des Weges lag, Feuer. Moro, welcher dieses Feuer lange vorher roch, gab ihnen Nachricht davon, ehe sie es sahen.

Die

Die Spanier, erstaunt über eine so ungewöhnliche Sache, ritten grade auf dieses Feuer zu, und fanden verschiedene Floridaner nebst ihren Weibern und Kindern um dasselbe her, welche Fische brieten. Es waren Unterthanen des Mukosso; demohngeachtet bemächtigte man sich ihrer, um zu vernehmen, ob ihr Cazike den Frieden gehalten habe. Denn man hatte beschlossen, wenn er Anlaß zu Klagen gegeben, so wolle man seine Unterthanen nach Havana schicken. Die Spanier bekamen neunzehn von ihnen in ihre Gewalt; die Uibrigen flohen in das Gehölze, und entkamen mit Hülfe der Dunkelheit. Die Gefangenen rusten beständig den Namen Ortiz aus, und suchten die Spanier an die Gefälligkeiten zu erinnern, welche sie ihnen, in der Person dieses Ortiz, erwiesen hätten. Die Reuter verzehrten, anstatt des Morgenbrodtes, die Fische, welche sie hier fanden. Der Hunger machte, daß sie ihnen vortrefflich schmeckten, ob sie gleich voll Staub und Asche waren. Sie schlugen hierauf einen Queerweg ein, welcher sie von Mukosso entfernte. Cacho hatte indessen seine Gesundheit vollkommen wieder erlangt, allein sein Pferd konnte nicht weiter fort. Man
nahm

nahm ihm den Sattel und den Zaum ab und hing sie an einen Baum, das Pferd aber ließ man auf einer Wiese, wo es gute Weide hatte. An diesem Tage beging man also eine vergebliche Grausamkeit und eine nicht geringe Unvorsichtigkeit.

Sie setzten hierauf ihren Marsch fort; als sie aber noch eine Meile von Hirihigua waren, wo sich vierzig Reuter und achtzig Mann zu Fusse befanden, und doch weder von Menschen, noch von Pferden eine Fußstapfe sahen, so wandelte ihnen allen eine ziemliche Furcht an. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß Calderon, der in diesem Orte lag, gar nicht in die Gegend umher sollte gekommen seyn. Sie glaubten also diese Besatzung müsse seyn umgebracht worden; oder sie müsse auf den Brigantinen, die man ihr gelassen, davon und nach Cuba geseegelt seyn. Diese Vorstellung machte sie furchtsam und traurig; sie waren mehr als hundert Meilen von der Armee entfernt, und hatten diesen Weg durch tausend Beschwerden und Gefährlichkeiten zurückgelegt, welche sie nicht noch einmal zu überwinden hoffen durften; zu Lande war also keine Rettung für

für sie da: da sie nun auch weder Schiffe, noch Lebensmittel hatten, so war ihnen auch der Rückzug zur See verschlossen: sie fingen nun an zu verzweifeln, daß sie ihr Vaterland jemals wieder sehen würden. Unter diesen traurigen Ausichten setzten sie ihren Weg nach Hirrihigua fort.

Fünftes Kapitel.

Ankunft der dreßsig Reuter zu Hirrihigua.

Als Aniasco mit seiner Partie bey einem kleinen Moraste eine halbe Meile von Hirrihigua angekommen war; fand er einige Spuren von Pferden, worüber die Spanier eine grosse Freude empfanden. Die Pferde selbst verfolgten diese Spuren mit ihrem Geruche und schienen wieder neue Kräfte zu bekommen, ob sie gleich so abgemattet waren, daß sie kaum gehen konnten. Der Marsch ging geschwinder als vorher und sie kamen mit Untergang der Sonne vor Hirrihigua an. Einige Reuter von der Besatzung kamen aus dem Platze, und ritten Paarweise mit den Lanzen um die Stadt herum. Aniasco und seine Begleiter, die jene gewahr wurden, machten es ebenfalls so, und ritten jenen entgegen; beyde Partien bezeigten über

über diesen Vorfall und ihr Wiedersehen eine große Freude. Auf das Getöse, welches sie machten, kam Calderon mit der übrigen Besatzung aus der Stadt und empfingen die Ankommenden mit allen Zeichen einer wahren Zuneigung. Aniasco und seine Begleiter bezeugten ebenfalls eine große Freude und man brachte viel Zeit mit Umarmungen zu. Das Erste, wornach die spanische Besatzung von Hirrihigua fragte, war nicht die Gesundheit des Soto und der Zustand der Armee, sondern ob in Apalache vieles Gold zu finden sey? So sehr hatte der Hunger nach diesem Metalle die Spanier eingenommen.

Nachdem Aniasco zu Hirrihigua angekommen war, erkundigte er sich, ob Mukosso und seine Unterthanen, den geschlossenen Frieden gehalten hätten? Da er erfuhr, daß Calderon und seine Spanier mit ihren Betragen zufrieden waren; schickte er die Gefangenen dem Mukosso mit dem Befehle zurück; Er solle in die Stadt kommen und Leute mitbringen, welche die Lebensmittel und andere Dinge, welche ihm die Spanier schenken wolten, tragen könnten. Die Gefangenen reisten voller Freude, über ihre wiedererlangte Freyheit, ab;
Mukos.

Mufosso aber langte drey Tage darnach in Hirihigua an, und brachte sogar das Pferd des Cacho mit, welches die Spanier unterweges zurückgelassen hatten. Einige Floridaner trugen den Sattel und den Zaum; denn sie wußten nicht, wie sie diese Dinge dem Thiere auflegen solten. Mufosso umarmte den Aniasco und seine Gefährten sehr freundschaftlich und erkundigte sich mit allen Zeichen einer wahren Zuneigung, nach der Gesundheit des Generals, nach dem Zustande der Armee, nach dem Erfolge, den ihr Feldzug gehabt, nach den Umständen ihrer Reise, nach ihren Schlachten, Beschwerlichkeiten und allem, was ihnen widerfahren war.

Aniasco erwiderte seine Höflichkeit und Freundschaft auf das Beste und dankte ihm, daß er den Frieden mit den Spaniern so treulich gehalten; er ließ auch den Unterschied der Neugierde und der Erkundigung, die Er, und die die spanische Besatzung gezeigt, nicht unbemerkt. Aber der Cazife beantwortete diese Komplimente mit so vielem Verstande, daß er sich Jedermanns Hochachtung und Freundschaft erwarb.

Mufos.

Mukosso blieb vier Tage bey den Spaniern; in welcher Zeit, er fünfhundert Centner Cassava, eine Art Brod, welches man auf der Insel Cuba aus Maniokwurzeln macht, verschiedene Mäntel, Säcke, Unterhosen, andere Kleidungsstücke, Schuhe, Kürasse und Lanzen und sonst allerley Waffen nach seiner Hauptstadt bringen ließ. Man gab ihm auch Seegel, Tauwerk und anderes Schiffsgeräthe. Die Spanier hatten dergleichen Dinge im Ueberfluß in Hirribigua und wußten nicht was sie damit anfangen wolten; sie gönneten es also lieber dem Mukosso und seinen Untertanen.

Zwölftes Kapitel.

Man vollziehet die Befehle des Generals.

Nachdem Mukosso das, was man ihm geschenkt, hatte fortbringen lassen, las man die Befehle des Generals durch. Ihr Inhalt war: Aniasko solle die Brigantinen, welche noch in der Bay lagen nehmen und an der Küste, welche nach Westen zu liefe, bis an den Meerbusen bey Aute, den er selbst entdeckt hätte, hinfahren. Aniasko besahe also die Schiffe, setzte sie in Stand, versah sie mit allen Arten von Lebensmitteln und wähl-

te

te sich die Leute, die ihn begleiten sollten. Er brachte sieben Tage mit Vorbereitungen zu, gab dem Calderon den Befehl des Generals und Nachricht von dem Wege, den er nehmen mußte, nahm Abschied von ihm, und ging nach dem Meerbusen bey Aute unter Seegel. Wir wollen diesen hinfahren lassen, und sehen, wie Arias seinen Auftrag ausgerichtet. Diesem war befohlen; die Caravelle zu nehmen, damit nach Havana zu seegeln, und der Donna Isabella von Bobadilla eine ausführliche Nachricht von den Entdeckungen ihres Gemals, des Generals, zu geben. Arias ließ also die Caravelle wieder dicht machen, ging in See und kam in wenig Tagen zu Havana an. Hier ward er von der Donna Isabella und allen Einwohnern sehr wohl empfangen, und es wurden, wegen der guten Nachrichten die er von dem General brachte, den sie alle mit Lob und Seegenswünschen überhäuften, große Freudenbezeugungen angestellt.

Dreizehntes Kapitel.

Was sich in der Gegend von Hirrihigua, seit des Soto Abreise zugetragen hatte.

Während der Zeit, da sich Calderon zu Hirrihigua aufhalten mußte, legten seine Leute verschiedene Gärten an und säeten viele Rüben, Salat und andere Küchengewächse. Sie gaben sich Mühe allerley Arten von Saamen habhaft zu werden; wenn sie sich allenfalls in diesem Lande niederliessen. Es wurden auch einige Spanier von den Floridanern gefangen genommen; allein es war ganz die Schuld der Erstern. Die Wilden hatten am Ufer der Bay um einige Dörter eine trockne Mauer von übereinandergelegten Feldsteinen gemacht, welche von der Fluth, die Rochen und andere Fische mit sich brachte, überschwemmt ward. Wenn sich das Wasser bey der Ebbe verlief, so blieben diese Fische beynähe auf dem Trocknen liegen, und man konnte sie mit leichter Mühe fangen. Die Soldaten des Calderon nahmen an dieser Fischeren der Wilden, Antheil. Eines Tages fiel es zween von ihnen, dem Lopez und Galvon ein, ohne den Hauptmann um Erlaubnis zu bitten, fischen zu gehen. Sie setzten sich in ein Fahr.

Fahrzeug und nahmen einen Pagen des Hauptmanns, Namens Mungos, mit. Indem sie fischten kamen etliche Wilde in kleinen Fahrzeugen herben und rufen ihnen in vermischtem Spanischen und Floridanischen zu: Sie kämen um ihren Antheil an dem Fischfange zu haben. Lopez, der von Natur ungeschliffen war, antwortete ihnen, er habe nichts mit ihnen zu theilen; wenn sie sich nicht fort machten, so wolle er sie von Hunden zerreißen lassen. Er grif auch gleich zum Degen und verwundete den, welcher ihm am nächsten war. Die Wilden, über diese Unmenschlichkeit erzürnt, fielen über die drey Spanier her, schlugen den Lopez todt, ließen den Galvon für todt auf dem Platze liegen, und nahmen den Mungos mit sich fort. Diesem thaten sie nichts zu leide, weil er noch sehr jung war. Einige Soldaten von der Besatzung, welche nicht weit davon waren, hörten endlich den Lärmen und liefen herben; allein die Wilden hatten sich schon wieder entfernt. Sie begruben den Lopez und da sie fanden, daß Galvon noch ein wenig athmete, so kamen sie ihm so zu rechter Zeit noch zu Hülfe, daß sie ihn wieder zu sich selbst brachten. Es währte dreyßig Tage,

ehe er wieder hergestellt ward und auch nach diesem blieb er ganz dumm. Wenn er nach der Zeit diesen unglücklichen Vorfall erzählte; so sagte er allemal: "Als uns die Wilden todt schlugen, mich und den Lopez &c." Wenn man ihm sagte; die Wilden hätten nur den Lopez todtgeschlagen und nicht ihn; denn er lebe ja noch; so ward er zornig und behauptete, er lebe zwar, aber er sey auch todt.

Ein anderer spanischer Soldat, Bintimilla, war auf gleiche Art, bey dem Fischen mit den Barbaren in Streit gerathen und von ihnen gefangen fortgeführt worden. Mungos und Bintimilla mußten zehn Jahr unter den Wilden bleiben, bis sie endlich so glücklich waren, an ein spanisches Schiff zu kommen und sich zu retten.

Vierzehntes Kapitel.

Abreise von Hirihiqua.

Nachdem Aniasco nach dem Meerbusen von Aute und Arias nach Havana abgeseegelt waren; machte sich Calderon, mit funfzig Fußgängern und siebenzig Reutern mit Lanzen bewaffnet, auf

auf den Weg nach Apalache und kam am zweyten Tage zu Mukosso an. Der Cayite kam ihm entgegen, führte ihn mit seinen Leuten in die Stadt, bewirthete sie insgesammt hertlich und gab ihnen am folgenden Tage das Geleite bis über sein Gebiete hinaus. Als er sich von ihnen trennen wolte, sagte er, mit Thränen in den Augen; Er gebe die Hoffnung nun auf, den General wieder zu sehen. So lange er, Calderon, in Hirribigua gewesen sey, habe er sich immer die Hoffnung gemacht, daß Soto wieder in diese Gegenden kommen würde. Nun aber müsse er seine Abwesenheit auf beständig beweinen; er möchte dem General zu erkennen geben wie sehr er sich darüber betübe, daß er sein Angesicht nicht mehr sehen solle. Mit diesen Worten umarmte er die Spanier, Einen nach dem Andern und kehrte, mit allen Zeichen der Niedergeschlagenheit, in seine Stadt zurück. Nun setzten die Spanier ihren Marsch fort, und kamen bis an den grossen Morast, ohne irgend einen merkwürdigen Vorfall, ausgenommen bey Einer Gelegenheit: Sie hatten sich in einer Ebene, nicht weit von einem Walde gelagert: in der Nacht, die sie da zubrachten, kamen verschie-

lene Floridaner aus dem Walde, die sie beständig beunruhigten; denn kaum hatte man sie in das Holz zurück getrieben, so kamen sie wieder heraus, und fielen die Spanier mit größter Wuth an. Einen von ihnen, welcher sich vor Andern sehr kühn zeigte, grif Silvester an. Der Wilde erwartete ihn Anfangs festen Fußes, doch wich er endlich einige Schritte zurück. Als er aber sahe, daß ihn Silvester mit seiner Lanze durchboren würde, bot er ihm die Spitze und indem der Spanier den tödtlichen Stoß nach dem Wilden that, schoß dieser sein Pfeil mit solcher Stärke und Geschicklichkeit ab, daß es Silvesters Pferd durchborte und todt zur Erden streckte; so wie der Floridaner von des Spaniers Lanzenstosse in dem nemlichen Augenblicke des Lebens beraubt ward und darnieder fiel; so daß diese beyden Feinde über einander her stürzten. Die Spanier, erstaunt, daß ein einziger Pfeilschuß ein so starkes Pferd getödtet hatte, waren neugierig, am folgenden Morgen, die Wirkungen dieses Schusses genauer zu betrachten. Sie fanden, daß das Pfeil durch die Brust hineingedrungen, durch das Herz gegangen und in den Gedärmen stecken geblieben war.

war. So starke Schüsse thun die Indianer mit ihren Pfeilen. Allein sie üben sich auch darinne von Jugend auf, es ist ihre einzige Beschäftigung, sobald sie nur ihre Glieder brauchen können.

Da ich einmal von dieser Stärke und Geschicklichkeit der Floridaner schreibe; so will ich dich noch ein einziges Beispiel derselben erwähnen. In einem von den ersten Scharmüzzeln mit den Apalachiten, bekam Moskoso, der nächste Befehlshaber nach dem Soto, einen Schuß mit einem Pfeile, welcher durch sein ledernes Kollet und sein Panzerhemde drang; jedoch ohne ihn zu tödten, weil der Schuß die rechte Richtung nicht hatte. Die Officiere, erstaunt darüber daß ein Pfeil durch ein Panzerhemde, welches hundert und fünfzig Dukaten gekostet, gedrungen war; wolten noch eine Probe sehen, um zu erfahren, wie weit man sich auf eine solche Rüstung verlassen könne. Als sie in der Stadt Apalache in den Winterquartieren lagen, nahmen die, welche Panzerhemde trugen, Eins von den schönsten, zogen es über einen, von Schilf derbgeflochtenen Korb, löseten die Bande eines gefangenen Floridaners auf, gaben

ihm Bogen und Pfeil und befahlen ihm, nach dem Korbe zu schießen. Der Floridaner ballte seine Fäuste, schüttelte sich, streckte sich, drehete und wand die Armen, um seine Kräfte zu erwecken und schoß den Pfeil mit einer solchen Stärke ab, daß er durch das Panzerhemde und den Korb durchhin ging und auf der andern Seite noch einen Menschen würde getödtet haben. Die Spanier wolten noch einen Versuch machen und zogen zwey Panzerhemde über den Korb her. Auch durch diese schoß der Wilde, daß das Eine Ende des Pfeils auf dieser, das Andere auf jener Seite heraus ragete. Seit dieser Zeit rechneten die Spanier nicht so sehr mehr auf ihre Panzerhemde und nannten sie nur brabantter Leinwand. An deren Statt machten sie aus einer Art von dicken, groben Tuche, das sie vielfach nahmen, Decken vier Finger dicke vor die Brust und die Seiten der Pferde, welche den Pfeilschüssen am besten widerstanden. Aber wir kehren zu dem Marsche des Calderon wieder zurück.

Fünf:

Fünfzehntes Kapitel.

Verfolg des Zuges des Calderon nebst seinen
neunzig Spaniern und ihre Ankunft
im Lager.

Als die Wilden sahen, daß Einer ihrer besten
Leute getödtet war; hörten sie auf, die Spa-
nier zu beunruhigen, welche am folgenden Tage,
bis an das Ufer des grossen Morastes kamen, wo
sie auch die Nacht über blieben. Sie gingen am
folgenden Tage hinüber, ohne von den Feinden
belästiget zu werden, und marschierten in grossen
Tagereisen durch das Land Afuera. Um einander
Erleichterung zu verschaffen, stiegen die Reuter
manchmal ab, und liessen die Fußgänger aussitzen.
Endlich kamen sie in Okaly an, welchen Ort sie
verlassen fanden. Sie versahen sich hier mit Le-
bensmitteln, und gingen auf Flößen über den
Strom, welcher bey dieser Stadt fließet. Hierauf
kamen sie nach Chile und von da nach Blita-
chuko. Sie gingen über den Fluß Oschile und
gelangten in der Stadt gleiches Namens an, aus
welcher sich die Einwohner ebenfalls entfernt hat-
ten. Hier versahen sie sich von Neuem mit Mund-
vorrath und setzten ihre Reise durch die Wüste
D 5 fort,

fort, welche zwischen Oſſachile und dem apalachiſchen Moraste iſt. Auf dieſe Weiſe hatten ſie Hundert und fünf und dreyßig Meilen zurückgelegt, und waren nur ein Mal von den Feinden angegriffen worden. Als ſie in dem Walde angekommen waren, welcher die Ufer des Morastes bedeckt, brachten ſie die ganze Nacht in einer daranſtoſſenden Ebene zu und mit Anbruch des Tages legten ſie einen engen Weg zurück, gingen durch das Waſſer, gelangeten bis an die Brücke und ſtellten ſie einiger Maassen wieder her. Die Fußgänger gingen, ohne daß ſich der Feind widerſetzte darüber und die Reuter ſchwammen auch glücklich über die größte Tiefe. Hierauf ſtellte Calderon ſeine Befehle aus, wie ſeine Leute auch über den Theil des Morastes, der noch vor ihnen war, ſetzen ſolten. Er befahl zehn Reutern, daß ſie fünf Fußgänger mit Armbrüſten und eben ſo viele mit runden Schilden, hinter ſich auf die Pferde nehmen und ſich des engen Weges, jenseit des Morastes, bemächtigen ſolten. Sie machten ſich alſo fertig über das Waſſer zu ſetzen und geſchwind das jenseitige Ufer zu erreichen. Auf einmal brachen die verſteckten Floridaner von allen
Seit

Seiten, mit grossem Geschrey hervor, schickten ihnen eine Wolke von Pfeilen zu und tödteten des Alvaro Pferd. Die übrigen Pferde, erschreckt von dem Lärmen und dem Schiessen der Wilden, bäumen sich, schlagen hinten aus, achten des Zügels nicht, kehren um und werfen die hinten Aufsitzenden in das Wasser. Diese letztern waren benähe insgesamt verwundet; denn als sich die Pferde herumgedrehet hatten, so sahen die Wilden die unbedeckten hinten aufsitzenden Fußgänger und schossen auf sie. Sie machten sich sogar fertig herbey zu kommen und sie im Wasser umzubringen und rufen andere Wilde herbey, ihnen zu helfen, und Zeugen ihres Sieges zu seyn. Dieser Angriff machte die Spanier bestürzt: ihrer Pferde, des größten Schreckens der Wilden, konnten sie sich nicht bedienen, sie mußten das Gefechte im Wasser fortsetzen; sie sahen, daß die Ihrigen in Unordnung gebracht waren; der Feind drang auf sie ein: alles dieses setzte sie in Furcht, sie möchten alle niedergemacht werden. Die Wilden hingegen, welche ihre Feinde in Unordnung sahen, wurden desto kühner, und verdoppelten die Hestigkeit ihres Angriffs auf die, welche im Wasser waren.

Indem

Indem die Sachen so stunden rückte. Villasbos und andere tapfere Soldaten hervor, um ihren Kameraden beizustehen; sie stellten sich an der Spitze der Andern den Floridanern entgegen und thaten ihren wüthenden Anfällen Einhalt. Indessen kamen immer mehr Wilde aus dieser Gegend herbey um Antheil an dem Siege ihrer Landesleute zu nehmen.

Von der linken Seite her kam ein grosser Haufe Wilde und ohngefähr zwanzig Schritte vor ihnen her zeigte sich ein Floridaner mit grossen schwankenden Federn auf dem Kopfe und am ganzen Leibe, nach Landesart, prächtig gepuzt. Da dieser Anführer sahe, daß die Spanier anrückten, wolte er einen dicken Baum gewinnen, von welchem beyde Partien gleich weit entfernet waren. Silvester, der seine Absicht merkte, rufte den Galvon, welcher eine Armbrust hatte und eilte nebst ihm so, daß sie den Baum eher, als der floridanische Befehlshaber erreichten. Der stolze Wilde wurde hierüber so aufgebracht, daß er drey Pfeile auf sie abschoss, welche der geübte und behende Silvester mit seinem Schilde auffing. Der Schild, welcher mit dem stärksten Büffelsleder überzo:

überzo:

überzogen, und im Durchsezzen, durch den Mo-
rast, naß geworden war, widerstand glücklich der
Hestigkeit dieser Schüsse. Galvon, dem Silvester
befohlen hatte, nur auf den so schön geschmückten
Anführer die Augen zu haben, und nach keinem
Andern zu schiessen, wartete, bis er für seine Arms-
brust schußmäßig war, worauf er seinen Schuß
so wohl anzubringen wußte, daß der eiserne Bol-
zen dem Floridaner mitten in die Brust drang
und sie durchborte. Dennoch stürzte er nicht zu
Boden, sondern wurde nur von der Hestigkeit des
Schusses im Kreise herum gerissen, woben er aus-
rief; die Verräther von Christen hätten ihn ge-
tödtet. Alsbald vernahm man ein heftiges Lär-
men und die Wilden erhoben ein grosses Geschrey
und Heulen. Sie liefen herben, nahmen ihren
verwundeten Befehlshaber in ihre Armen und trus-
gen ihn dahin zurück, wo sie hergekommen waren.

Auf der rechten Seite kam ein anderer wü-
thender Haufe Floridaner auf die Spanier zu,
denen sich Manasses nebst zehn Andern entgegen-
stellte. Die Wilden schossen heftig auf sie los
und verwundeten den Manasses am Dickbeine,
wo

wo es vom Schilde nicht mehr bedeckt ward. Drey andere Schüsse, die ihn trafen, stürzten ihn endlich in das Wasser, welches Unglück noch fünf andere von seinen Gefährten hatten, doch wurden sie wieder herausgezogen. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, wendeten die Floridaner von Neuem alle ihre Kräfte an, um einen völligen Sieg über die Europäer zu erhalten. Die Spanier, welche sahen, daß sie hier siegen, oder sterben mußten, stritten wie Löwen. Indessen verbreitete sich das Gerüchte unter den Wilden, daß ihr Oberhaupt tödtlich verwundet sey; dieses verursachete daß sie nach und nach wichen und sich streitend zurück zogen. Als bald vereinigten sich die Spanier wieder, stellten die Ordnung wieder her und bedienten sich der Gelegenheit, welche ihnen ihr gutes Glück darbot: Sie drangen in den Feind ein, trieben ihn in den engen Weg zurück, welcher jenseit des Morastes war und machten sich endlich von dem Orte Meister, welchen die Armee, auf ihrem Zuge von Bäumen gereinigt hatte. Die Wilden, welche ihn befestigt und besetzt hatten, verliessen ihn, als sie von der tödtlichen Wunde ihres Anführers Nachricht bekamen. An diesem Orte, dessen Zus

gänge

gänge sehr beschwerlich und leicht zu vertheidigen waren, setzten sich die Spanier, brachten die Nacht da zu, verbanden ihre Verwundeten und waren wegen dem unablässigen Geschrey ihrer Feinde, beständig munter. Als es Tag war, machten sie sich wieder auf den Marsch und trieben die Floridaner, bis in einen andern Wald, der zwei Meilen breit war, vor sich her. In diesem Walde, der, wie ich oben gesaat habe, nicht so dicht war, hatten die Feinde auf beyden Seiten des Weges Pallisadenwerke gemacht, hinter welchen sie hervorschoffen und den Spaniern sehr beschwerlich waren. Diese aber marschirten herzhast durch den gefährlichen Wald; obgleich zwanzig von ihnen verwundet wurden, ohne daß sie einen einzigen Floridaner beschädigen konnten. Sie hatten zu thun, nur Jener ihre Schüsse aufzufangen, oder ihnen auszuweichen. Nach diesem kamen sie in ein weites Feld, wo sich die Wilden vor der Reuterey fürchteten und nicht das Herz hatten, sie anzugreifen, oder zu erwarten. Nachdem sie noch fünf Meilen zurückgelegt hatten und sahen, daß die Verwundeten die Ruhe sehr nöthig hatten, lagerten sie sich in einer Ebene. In der folgenden Nacht

Nacht stürmten die Feinde von allen Seiten auf sie ein; die Reuterey rückte aus, um ihnen die Spitze zu bieten und setzte tapfer in den dichtesten Haufen hinein; die Feinde wichen streitend und bemüheten sich die Pferde mit ihren Pfeilen zu tödten, aber es ward nur Eins von ihnen verwundet. Fast die ganze Nacht brachten sie damit zu, daß sie den Spaniern zurufen; sie hätten die andern Christen getödtet, in Stücken zerhauen, und diese an die höchsten Bäume aufgehangen; mit ihnen wolten sie es eben so machen, ehe sie an den Ort gelangten, wohin sie trachteten: sie wären nicht so feige, daß sie ihre Tyranny ertragen wolten und wenn sie das Land nicht verliessen, so wolten sie sie alle niedermachen.

Die Spanier fingen an, weiter fortzurücken, als es Tag geworden war, und kamen an einen Bach, der zwischen hohen Ufern floß. Um die Schwierigkeiten des Uberganges zu vermehren, war das gegenseitige Ufer mit Pallisaten verwahrt. Calderon schickte einige von seinen Leuten ab, um den Ubergang in Augenschein zu nehmen und befohl den Ubrigen, sich zum Angriffe bereit zu halten.

ten. Dreyßig Reuter mußten absteigen und mit dem Degen in der Einen und der Art in der Andern Hand die Pallisaten angreifen. Die, welche nicht im Stande waren zu fechten, hatten Befehl mit dem Gepäcke in der Mitte fortzurücken; die am besten Bewaffneten aber mußten im Nachzuge bleiben, um dem Feinde allenthalben Widerstand thun zu können. In dieser Ordnung wagten sie sich in den Wald, welcher vor dem Bache lag.

Da die Wilden sahen, daß sie an einem Orte waren, wo die Pferde keine Dienste thun konnten; so erhoben sie ein grosses Geschrey und stürmten mit solcher Wuth auf sie ein, als wenn sie sie alle in Stücken hauen wolten. Die Spanier, entschlossen, hinüber zu kommen, oder zu sterben, gingen blindlings auf die Pallisaten zu. Der Streit war hartnäckig; jedoch ohngeachtet alles Widerstandes der Wilden, hieben die Spanier die Pallisaten mit ihren Aexten nieder; Einige von ihnen wurden dabey verwundet und ein Pferd wurde getödtet. Nunmehr setzten sie ihren Zug in der Ebene weiter fort, ohne daß ihnen die Fein-

I. Th.

P

de

de beschwerlich waren; aufer wenn sie durch Gebüſche zogen. Alsdann fielen die verſteckten Floridaner unvermuthet heraus und ſchrieen; ſie wolten ſie vertilgen, wie ſie es mit den Andern gemacht hätten. Die Spanier fingen an, über dieſe Drohungen ſtutzig zu werden; denn aus der Stadt Apalache, wo man dieſen Lärmen leicht hören konnte, kam kein Beyſtand und ſie ſahen auch in der Gegend umher, keinen Huſſchlag. Dennoch ſetzten ſie ihren Zug langſam gegen die Stadt fort, in welche ſie mit Untergange der Sonne einrückten. Einige Tage darnach ſtarben zwölf von ihren Verwundeten, unter Andern auch Manasses, welcher ein ſehr tapferer Soldat war.

Calderon und ſeine Soldaten wurden von der ganzen Armee mit deſto größerer Freude aufgenommen, weil man ſie für todt gehalten hatte. Denn die Wilden kamen täglich vor die Stadt und ſchrieen; ſie hätten ſie unterwegs getödtet. Dieſes kam den Unſrigen nicht unglaublich vor; denn da der General mit neunhundert Mann in großer Gefahr geweſen war; ſo konnte Calderon mit hundert und zwanzigen noch eher umgekommen

men

men seyn. Als sich aber der General auf eine so angenehme Weise betrogen sahe; so kann man sich die Freude, nicht einbilden, mit welcher Er den Calderon und seine Gefährten empfing. Er umarmte Einen nach dem Andern zu verschiedenen Malen, und fragte sie auf eine verbindliche Art, um die besondern Umstände ihrer Reise. Er lobte ihre Zuneigung zu ihm, redete rühmlich von ihren ausgestandenen Beschwerlichkeiten und ihrem Muth, und befahl, daß man für die Verwundeten die größte Sorgfalt tragen sollte.

Sechzehntes Kapitel.

Entdeckung der Seeküste.

Als Calderon in der Stadt Apalache ankam, war Antasko schon sechs Tage da. Er war zu Aute ausgestiegen, ohne daß ihm irgend Etwas merkwürdiges zugestossen war. Er war in diesem Haven glücklich an Land gegangen: denn zwölf Tage vorher hatte man eine Kompanie Fußvolk und eine Kompanie Reuter dahin abgeschickt, um sich dieses Ortes für ihn zu versichern. Sie wurden alle vier Tage abgelöset und während ihres Aufenthaltes im Haven, steckten sie ihre Fah-

nen auf, damit man sie desto weiter entdecken möchte.

Antasko, der sie wahrnahm, lief also mit seinen Schiffen zu Aute ein, und nahm seinen Weg, nebst denen, die ihm zur Bedeckung dienen sollten, nach dem Winterquartiere des Generals. Als nun auch Calderon angekommen war, und die Spanier sich bey einander sahen: so glaubten sie, es sey keine Gefahr so groß, die sie nicht zu übersteigen vermögend wären. Sie brachten also die ganze Zeit ihrer Winterquartiere in beständiger Freude und Vergnügen zu. Der General indes, welcher auf nichts, als auf seine Entdeckungen dachte, ließ den Maldonado, einen tapfern Hauptmann rufen, welcher sich bisher, im Dienste, bey allen Gelegenheiten recht wohl gehalten hatte. Er befahl ihm, die Besorgung seiner Kompanie dem Gußmann zu übertragen und sich nach dem Meeresbusen Aute zu begeben. Daseibst solle er die beyden Brigantinen nehmen, welche man da gelassen, und hundert Meilen längst der westlichen Küste hinfahren. An dieser solle er alle Häven, Bayen und Flüsse genau untersuchen, und eine wahrhafte Beschreibung

Schreibung

Schreibung davon zurückbringen. Denn auf diese Entdeckung könne in der Folge viel ankommen und er gäbe ihm zween Monate Zeit zu dieser Reise.

Maldonado begab sich also in dem Meerbusen Aute, und als er die Küste beschiffet hatte, kam er zu der bestimmten Zeit zurück. Er berichtete; daß er sechzig Meilen vom Meerbusen einen Haven entdeckt habe, welcher von den Einwohnern Achusi genennt würde: Dieser Haven sey sehr schön, vor allen Winden gedeckt, könne viele Schiffe einnehmen und habe einen so guten Grund, daß es sehr leicht sey, an Land zu steigen; ja sogar, ohne Umstände, von dem Schiffe an das Ufer zu springen. Er brachte zween Floridaner von diesem Orte mit. Sie waren Verwandte und der Eine, Cajike; aber er bemächtigte sich ihrer auf eine unehrliche Art. Als er in dem Haven eingelaufen war, begegneten ihm die Bewohner des Landes höflich, baten ihn, auszustiegen, und versprachen, ihm Lebensmittel zu geben. Maldonado traucte ihnen nicht, und nahm also auch ihr Anerbieten nicht an. Als die Floridaner sein Mißtrauen

trauen bemerkten, so thaten sie, um ihm allen Verdacht zu benehmen, den ersten Schritt. Sie kamen, zuweilen zweien, zuweilen viere, auf einmal auf das Schiff und brachten ihm die Lebensmittel, welche er nöthig hatte; nach und nach bekamen die Spanier Muth, und untersuchten den Haven. Nachdem sie dieses verrichtet, und auch die Schiffe mit allem Nöthigen versehen hatten; zogen sie die Seegel auf, als eben zweien Floridaner am Boord waren und fuhren davon. So wurden diese armen Leute, die sich auf die Freundschaftsbezeichnungen verließen, welche man sich auf beyden Seiten gegeben hatte, niederträchtiger Weise betrogen.

Siebenzehntes Kapitel.

Ein Bericht von des Soto Entdeckungen wird nach Havana geschickt.

Die Entdeckung der Küste und des Havens Ahusi machte den Spaniern Freude: Sie glaubten, sie würden sich nun in Florida vestsetzen können. Denn da das Hauptwerk in der Entdeckung eines guten Havens bestund, und sie Einen gefunden hatten, wo die Schiffe, mit allem,

zu einer Pflanzstadt, Nöthigen einlaufen konnten, so zweifelten sie nicht an einem glücklichen Erfolge. Maldonado bekam also Befehl, mit den beyden Brigantinen nach Havana zu der Donna Bovadilla zu seegeln und ihr, nebst den Andern vornehmsten Personen in Cuba eine ausführliche Nachricht von dem ganzen Feldzuge zu bringen.

Es ward ihm ferner befohlen; daß er im Oktobermonat des 1541sten Jahres, mit den Brigantinen, der Caravelle des Arias und einigen andern Schiffen, in dem Haven Achuzi einlaufen sollte. Diese Schiffe solten Musketen, Pulver und alle Arten von Kriegsvorrath, wie auch den Arias, einen Mann von grosser Klugheit und Kriegerswissenschaft mitbringen. Der General gab diesen Befehl, weil er glaubte, zu der, dem Maldonado bestimmten, Zeit, seiner Seits das Innere des Landes entdeckt und alle Maasregeln zu einer Niederlassung genommen zu haben, worauf er willens war, sich nach dem Haven Achuzi zu begeben.

Maldonado reiste also aus dem Meerbusen Aute ab, und kam nach Havana; wo er, wegen

den guten Nachrichten, die er mitbrachte, und wegen des guten Glückes, welches ihn in allen seinen Unternehmungen begleitete, von der Gemalin des Generals, und der ganzen Insel Cuba auf das Beste empfangen wurde. Sobald diese Nachrichten öffentlich bekannt wurden, sahe man nichts, als Freundsbezeugungen und hörte nichts als Gelübde zum Besten des Soto. Die reichen Leute suchten seine Unternehmung nach ihrem ganzen Vermögen zu unterstützen. Sie schickten, oder brachten ihre kostbaresten Sachen herbey; weil sie gern zeigen wolten, daß sie das Glück ihres Statthalters zu befördern suchten, und weil sie auch hofften an seinen errungenen Vortheilen Antheil zu nehmen. Allein indessen die Einwohner von Cuba mit ihren Zurüstungen beschäftigt sind, wollen wir sehen was in Apalache vorgehet.

Achtzehntes Kapitel.

Rühnheit eines Floridaners.

Aniasko stieg einst, nebst sieben Andern zu Pferde, und that einen Spazierritt durch die Gassen der Stadt Apalache. Als sie diesen vollendet hatten, kam ihnen allen eine Lust an, auch auswendig

dig

dig um die Stadt herum zu reuten. Da sie nicht willens waren sich weit zu entfernen, weil die Gegend von den Wilden sehr unsicher gemacht wurde; so hatten sie Alle nur ihre Degen bey sich, ausser Pegado, der auch eine Lanze führte. In dem sie einen kurzen Schritt ritten und sich auf eine angenehme Art von verschiedenen Sachen unterhielten, erblickten sie einen Floridaner nebst seiner Frau, welche auf der Ebene, nicht weit von einem Walde, kleine Bohnen pflückten. Sie ritten alsbald auf sie zu. Der Floridaner nahm sogleich seine Frau, welche vor Furcht so außer sich war, daß sie nicht zu fliehen vermochte, und trug sie in den Wald; er warf sie in den ersten Busch und stieß sie mit Gewalt weiter fort. Anstatt sich hierauf mit ihr zu retten, kehrte er dreust wieder zurück nach dem Orte, wo er seinen Bogen hatte liegen lassen, und ging auf die Reuter mit so vieler Entschlossenheit los, als wenn er nur Einen Feind vor sich hätte.

Die Spanier verwunderten sich über dieses Betragen und glaubten es sey eine Schande für ihrer sieben, einen einzelnen Menschen zu tödten;

sie wolten ihn also nur gefangen nehmen. Sie jagten so schnell auf ihn zu, daß er nicht die Zeit hatte einen Schuß zu thun; sie warfen ihn zur Erde, hielten ihn und schrieen ihm zu; sie wolten ihm das Leben schenken, er solle sich ergeben. Aber je vester sie ihn halten, desto mehr Herz zeigt er: er verwundet verschiedene von ihnen mit den Pfeilen, welche er in der Hand hat, ringet sich los, nimmt seinen Bogen mit beyden Händen und giebt dem Pegado einen so harten Schlag vor die Stirn, daß ihm das Blut über das Gesicht herunter läuft und er ganz davon betäubet wird. Pegado erzürnt über diese Begegnung, schwingt sich auf sein Pferd, ergreift seine Lanze und rennt sie dem Floridaner durch die Brust, daß er todt zu seinen Füßen fällt. Als die Spanier ihre Pferde ansahen, fanden sie, daß auch diese, an den Bäuchen Wunden hatten, und ganz beschämt, daß ihnen ein einziger Mensch so viele Mühe gemacht, kehrten sie nach Apalache zurück.

Neun:

Neunzehntes Kapitel.

Man erbiethet sich die Spanier in eine Gegend zu führen, wo man Gold und Silber zu finden hofft.

Als die Spanier zu Apalache in den Winterquartieren lagen, beschloß Soto sich nach den westlichen Gegenden von Florida zu wenden. Aus dieser Ursache erkundigte er sich bey den Floridanern, die bey der Armee waren, und auch bey denen, welche man täglich zu Gefangenen machte, ob sie keine Kenntniß von den Landschaften hätten, die gegen Westen liegen. Bey dieser Gelegenheit brachte man einen jungen Wilden von siebenzehn Jahren zu ihm, der bey einigen Floridanern gewesen war, welche weit in Florida hinein gehen, und Waaren vertauschen. Denn da das Geld hier nicht gebräuchlich ist; so bestehet ihr Handel nur in Tauschen. Der General, erfreut über diesen Fund, ließ den jungen Menschen über die Gegenden befragen, die er weiter zu entdecken lust hatte. Dieser antwortete ihm; er kenne nur die Landschaften, in welche er seine Herren begleitet; in diese wolle er den General mit seinem Heere in zwölf oder dreyzehn Tagen führen. Der
Ges

General übergab ihn alsbald einem Soldaten, mit dem Befehle; genau Achtung zu geben, daß er nicht entwischte. Aber der junge Wilde hatte so wenig Lust davon zu laufen, daß er vielmehr in kurzem alle Sitten der Spanier annahm, und zu erkennen gab, daß es ihm das größte Vergnügen mache, unter ihnen zu leben.

Wenig Tage darnach nahm man einen andern Floridaner gefangen, welcher jenen kennete und das bekräftigte, was er gesagt hatte. Er erbot sich sogar, die Spanier in die Länder zu führen, wo er gewesen wäre, welche er sehr groß und weitläufig vorstellte. Als man ihn weiter fragte, ob sich in diesen Ländern Gold, Silber oder Edelgesteine fänden, und ihm alle diese Sachen zeigte, um ihm begreiflich zu machen, was man von ihm wissen wolte; so gab er zu erkennen, daß man zu Cosaziqui ein Metall hätte, das dem gelben, und ein Anderes, das dem weißen Metalle, welches man ihm gezeigt hätte, ähnlich sey. Die Kaufleute, denen er gedient, kauften dergleichen Metall und handelten an andere Orte damit. Man tråse auch zu Cosaciqui eine
große

grosse Menge Perlen an. Indem er dieses sagte, zeigte er auf eine Perl, welche unter andern Kostbarkeiten vor ihm lag. Die Spanier waren über diese Nachrichten voller Freuden und dachten nur auf Mittel, nach Cofaciqui zu kommen und sich der Reichthümer dieses Landes zu bemächtigen.

Zwanzigstes Kapitel.

Von einigen besondern Kämpfen und der Fruchtbarkeit des Landes Apalache.

Eines Tages ging eine Partie von funfzig Soldaten zu Fuß und zwanzig Reutern aus dem Lager, um eine Meile von selbigem Maiz zu holen, wo sie auch so viel davon zusammen brachten, als sie nöthig hatten. Sie legten sich hierauf in einen Hinterhalt, um einige Wilde zu fangen, und stellten eine Schildwacht an einem erhabenen Orte aus. Diese gab ihnen bald die Nachricht, daß sich ein Floridaner zeigte, welcher sich allenthalben umsähe, als ob er Etwas zu entdecken suchte. Auf diesen Bericht, gab Diego von Soto, einer von den Tapfersten bey der Armee, seinem Pferde die Sporen, um den Wilden

den

ben gefangen zu nehmen, welcher Anfangs entfliehen wolte. Als er aber merkte, daß ihn der Reuter bald einholen würde, erreichte er einen grossen Baum, eine gewöhnliche Zuflucht der Einwohner des Landes, und erwartete seinen Feind besten Fußes. Da Soto sahe, daß er nicht unter den Baum kommen könnte, so jagte er, so nahe er konnte, daran vorbei und stieß mit seiner Lanze nach dem Floridaner. Dieser wich dem Stosse aus und schoß mit einem Pfeile nach dem Pferde. Der Schuß traf es mit solcher Heftigkeit, daß es nur noch etwa zwanzig Schritte strauchelnd lief, und alsdann todt zur Erde niederstürzte.

Indem dieses geschah kam Velasquez dazu, welcher dem Soto, um ihm beizustehen, mit einem kurzen Gallop gefolget war. Als er sahe, daß das Pferd seines Kameraden getödtet war, spornte er das seinige an, ritt grade auf den Wilden zu, und that einen Stoß mit der Lanze nach ihm. Der Floridaner wich auch diesem Stosse aus, schoß und tödtete das Pferd des Velasquez. Alsbald gingen die beyden Spanier auf ihn mit ihren Lanzen los; der Wilde aber zog sich

sich

sich in das Gehölze zurück, indem er sich einige Mal mit einem verachtenden Stolze nach den Spaniern umsah. Auf diese Art entkam dieser tapfere Floridaner diesen beyden Keutern mit aller Ehre, welche sich sehr ärgerten, daß sie so um ihre Pferde gekommen waren.

Kurz darnach ritten Rodriguez und Melves aus der Stadt um in einem nahen Walde Obst zu holen. Als sie hier angekommen waren, stiegen sie auf Bäume und ließen ihre Pferde stehen. Einige Wilde, die hier versteckt lagen und sie gewahr wurden, krochen ganz leise herbey um sie zu überraschen. Melves, der sie wahrnahm, sprang von seinem Baume herunter und lief aus allen Kräften nach seinem Pferde zu; in dem Augenblicke aber bekam er einen Schuß, der ihn zur Erde stürzte. Das Pfeil war bey der Schulter hinein und zu der Brust wieder herausgegangen. Den Rodriguez schossen sie, wie einen Vogel, vom Baume herab; er fiel auf den dritten Schuß. Sie hieben ihm den Kopf ab und nahmen denselben, zum Zeichen ihres Sieges mit. Dem Melves widerfuhr dieses nicht;
es

es kamen ihm, zufälliger Weise, einige Reuter zu Hülfe; diesen erzählte er sein Unglück mit wenig Worten, indem er schon sehr schwach war; verlangte einen Beichtvater und starb kurz darnach. Die Pferde der beyden Umgekommenen hatten, erschrocken über den Lärmen, welchen die Wilden machten, die Flucht nach der Stadt zu genommen. Einige Soldaten, welche ihnen begegneten, wurden gewahr, daß Eines davon am hintern Dickbeine verwundet war. Da die Wunde nicht grösser war, als eine solche, welche man mit einer Lanzette hätte machen können, so nahmen sie sich nicht die Mühe, sie zu verbinden; am darauf folgenden Morgen fanden sie das Pferd todt. Die Spanier erstaunten, daß eine so leichte Verletzung eine solche Wirkung hätte hervor bringen können: sie liessen also das Pferd öffnen, und fanden, daß das Pfeil durch das Dickbein hindurch und bis in die Leber gedrungen war. Ich erzähle diese kleinen einzelnen Vorfälle, damit man sich daraus eine deutliche Vorstellung von dem Charakter dieser Wilden machen könne. Die Völker in diesen Ländern sind tapfer, stolz, immer munter und immer zum Streite

Streite

Streite fertig. Die Apalachiten fielen nicht nur die Spanier an, wenn sie in geringer Anzahl aus der Stadt ritten, oder gingen, sondern sie beunruhigten sie auch Nacht und Tag in derselben, ohne daß sie sich je in ein ordentliches Treffen einliessen. In allen Wäldern und Gehölzen lagen beständig einige von Ihnen versteckt und lauerten auf die, welche sich von der Stadt entfernten. Man kann sich kaum einen Begriff von allen den Mühseeligkeiten und Gefahren machen, welchen sich die Spanier, aus Begierde nach Ruhm und Reichthümern aussetzten.

Das Land Apalache hat einen Ueberfluß an Mais, Kürbissen und Hülsenfrüchten. Man findet auch verschiedene Arten von Pflaumen und Nüssen, nebst einer Menge Eicheln, darinne. Diese letzten aber verfaulen ungenutzt, weil die Einwohner keine Heerden halten. Mit Einem Worte; das Land ist so fruchtbar, daß die Truppen während den fünf Wintermonaten, welche sie darinne blieben, Lebensmittel im Ueberflusse hatten; ob sie sich gleich, um diese zu bekommen, nie über eine Meile von ihren Quartieren entfernten. Gleich-

I. Th.

D

wohl

wohl bestanden sie, aufer 350 Pferden, aus bey-
nahe 1500 Mann, die Wilden, welche sie zum
Dienste mit sich führten, ungerechnet. Ubrigens
gibt es hier auch viel weisse Maulbeerbäume,
gute Viehwelden, vortreffliches Wasser, Teiche,
oder kleine Seen voller Fische und in den nies-
drigen, morastigen Gegenden ein Kraut, dessen
häufig wachsende Blume sehr gut für das Vieh ist.

Ferdin

Ferdinand von Soto.

Viertes Buch.

Begebenheiten im Lande Cofaciqui.

Erstes Kapitel.

Abreise von Apalache.

Nachdem Maldonado nach Havana abgefertiget war, Lebensmittel und andere Bedürfnisse für die Armee herben zu schaffen; reisete der General, gegen das Ende des März, im Jahr 1540 von Apalache ab und nahm seinen Weg gegen Norden. Er marschierte drey Tage, ohne angegriffen zu werden, und machte in einem Dorfe, welches fast ganz von einem Moraste umgeben war, Halte. Der Morast war über hundert Schritte breit und man fiel bis an die Kniee hinein. Jedoch da in selbigem viele Bäume und Stücken Holz queer über lagen; so gelangete man in dem Dorfe an, welches auf einer Höhe lag, von welcher man verschiedene andere Dörfer, in einem angenehmen Thale, hier und da entdeckte. Die

Armee hielt sich drey Tage in diesem Dorfe oder Flecken auf. Dieser Ort gehörte noch zu dem Lande Apalache.

Während dieser Zeit begaben sich fünfse von der Leibwache des Generals, mit dem Aguilera und Moreno, vor den Ort hinaus, um die Dörfer in der Gegend umher in Augenschein zu nehmen. Die von der Leibwache hatten Hellebarden, die Andern ihre Degen. Moreno hatte seine Lanze und Aguilera seinen kleinen runden Schild bey sich. In diesem Zustande gingen sie durch den Morast und um die Ecke eines Waldes herum. Sie kamen hierauf in eine Ebene, wo schöner Mais stand; aber sie hatten sich kaum Etwas über zweyhundert Schritte von dem Aufenthalte der Armee entfernt, als sie von den Wilden angegriffen wurden. Sie rufen gleich: Zum Waffen! Die Soldaten in dem Dorfe hörten es; eilten alsbald grade durch den Morast, ohne erst lange einen Weg zu suchen, und wolten ihnen Beystand leisten. Allein, so geschwind sie auch herben eilten, kamen sie doch zu spät. Sie fanden die von der Leibwache todt; jeder hatte zehen bis zwölf Pfeile im Leibe stecken und die beyden
 Uibrigen

Uibrigen waren in sehr elenden Umständen. Moreno hatte einen Schuß durch die Brust bekommen, welcher bis in die Schulter hindurch gedrungen war und als man ihm verbinden wolte, starb er dem Feldscher unter den Händen. Dem Aguilera aber, der sich tapfer gewehrt, waren beyde Dickbeine mit Pfeilen durchschossen; sein Leib war blau von Schlägen und der Kopf ganz voller Blut. Da er aber jung und stark war, so starb er nicht davon. Die Wilden wurden indessen den zu Hülfe kommenden Beystand gewahr und retteten sich so schnell, daß man nicht Einen von ihnen erreichen konnte. Als Aguilera wieder hergestellt war, erfuhr man von ihm ihre Anzahl und die Art und Weise, wie sich der ganze Vorgang zugetragen hatte. Es waren nemlich mehr, als funfzig Floridaner dem Aguilera nebst seinen Kameraden in der Ebene begegnet. Da sie gesehen, daß sie nur sieben Spanier, und zwar zu Fusse, vor sich hätten, so wären eben so viel, von ihnen, von den Uibrigen herausgetreten; Diese wären herzhast auf die Spanier losgegangen und hätten sie angegriffen, die Andern aber wären Zuschauer des Streites geblieben. Da seine Kameraden

raden so wenig als er selbst Flinten oder Armbrüste bey sich gehabt; so wären die Wilden so nahe auf sie zu gekommen, als es ihnen beliebt, hätten auf sie, wie auf wilde Thiere, die in einem Netze gefangen sind, geschossen, und hätten sie endlich in den traurigen Zustand versetzt, worinne sie wären gefunden worden.

Als die übrigen Spanier diese Erzählung des Agullera hörten, so erstaunten sie; denn nie hätten sie geglaubt, daß die Floridaner sich mit ihnen, in gleicher Anzahl, auf einen Streit einlassen würden: Allein bey dieser Gelegenheit lernten sie den Muth dieser Völker kennen; welche sich vor nichts, als den Pferden der Spanier fürchteten und ihnen nur allein in der Kriegszucht und Ordnung im Fechten nachstehen mußten.

Zweytes Kapitel.

Ankunft der Spanier in den Ländern Altapaha und Achalaque.

Der General näherte sich nach seiner Abreise aus Apalache dem Lande Altapaha. Er machte sich mit hundert und funfzig Mann, theils Fußvolk, theils Reuterey auf den Weg, dieses Land
selbst

selbst zu erkunden. Am dritten Tage seiner Reise kam er in die erste Stadt desselben. Die mehresten Einwohner hatten sich hinweg begeben; so daß man deren nicht mehr als sechs gefangen bekam, worunter sich zween Hauptleute befanden, welche dageblieben waren, um die Hintersten zur Flucht anzutreiben.

Man brachte sie vor dem General, damit dieser durch sie einige Kenntniß von dem Lande bekommen möchte. Sobald sie vor ihm stunden fragten diese Hauptleute dreuste; Ob er käme um Krieg mit ihnen zu führen, oder um ein Bündnis mit ihnen zu schliessen? Der General gab ihnen zur Antwort; Er verlange nichts, als Friede und einige Lebensmittel von ihnen, um weiter zu gehen. Sie sagten hierauf; Man müsse sie also nicht gefangen halten; da die Forderung billig sey, so würde man sie ohne Schwierigkeit zugehen, und man würde die Armee in dem ganzen Lande auf das freundschaftlichste aufnehmen. Sie schickten zween von ihren Leuten an den Caciken ab, um ihm von allem, was vorging Nachricht zu geben und befahen ihren Leuten auch, allen, denen sie begegnen würden, zu sagen; daß sie

sie die Spanier nicht beleidigen oder beunruhigen sollten. Sie sollten auch allenthalben bekannt machen, daß diese Völker nur durch das Land ziehen, und keinen Schaden darinne anrichten wolten. Der General, welcher sich diese Befehle übersezzen ließ, fing an zu hoffen, daß alles nach seinem Wunsche gehen würde. Er befahl also, daß man diese beyden Oficiere in Freyheit sezzten und sie gut bewirtschen solte. Indessen riethen die Floridaner, welche bey dem Generale waren, wieder zurück zu gehen und sein Quartier in einem Flecken zu nehmen; wo er sich besser befinden würde, als in der Stadt; sie erbieten sich auch ihn hin zu führen.

Soto ließ sich überreden und schickte seinem Unterfeldherrn Befehl zu, sich in diesem Flecken zu begeben; er selbst aber marschierte mit allen Soldaten die er bey sich hatte, so geschwind er konnte, dahin und ward mit vielen Freudensbezeugungen empfangen. Als der Cacike von allen diesem Nachricht erhielt, kam er, um dem General seine Aufwartung zu machen, welcher über seine Ankunft erfreut war; Die Einwohner aber, welche die Flucht genommen hatten, zogen wieder
in

In ihre Wohnungen ein. Indessen kam auch der übrige Theil der Armee an: ein Theil derselben nahm seine Quartiere im Flecken, der Andere lagerte sich vor demselben. Während den drey Tagen, die sie sich hier aufhielten, lebten sie mit den Wilden in gutem Verständnisse. Nach diesem marschirten sie zehen Tage lang einem Strome entgegen; sie trafen auf ihrem Wege schöne Maulbeerbäume an und bemerkten, daß das Land fruchtbar, das Volk aber sanftmüthig und gefällig sey. Sie beobachteten auf beyden Seiten den Frieden heilig und die Wilden waren zufrieden, weil die Spanier nichts von ihnen verlangten, als was sie nöthig hatten. Nunmehr reisten die Spanier von Altapaha ab und kamen in das Land Achalague, welches unfruchtbar und arm war. Hier fanden sie niemanden, als alte Leute, welche mehrentheils böse Augen hatten, oder ganz blind waren. Da man aus der Anzahl dieser Alten von der Menge der jungen Leute dieses Volks urtheilte, und gleichwohl keine in diesem Lande antraf, so glaubten die Spanier, daß sie sich versteckt hätten und in einem Hinterhalte auf sie lauerten. Als sie sich aber mit aller Sorgfalt darnach erkundigten, so

25

erfuhr.

erfahren sie, daß nichts zu fürchten sey, und daß es in der That in Achalague keine jungen Leute gäbe; worüber sie sich noch mehr verwunderten. Dennoch nahmen sie sich nicht die Mühe nach der Ursache zu fragen; denn sie dachten nur darauf, wie sie auf das geschwindeste nach Cosaciqui kommen möchten, wo sie sich insgesamt zu bereichern hofften. Sie machten um deswillen große Märsche, und da das Land eben, ohne große Flüsse und Berge ist, so kamen sie in fünf Tagen an die entgegengesetzte Grenze. Als der General aus Achalague abreisete, gab er dem Cajisken, unter andern Geschenken, zwei Schweine. Er hatte dem Herrn von Altapaha und einigen Andern, mit welchen er Bündnisse gemacht, eben dergleichen gegeben: denn er hatte mehr als hundert von diesen Thieren mit nach Florida gebracht. Weil sich manchmal einige unterwegs verliefen und weil der General gewöhnlich eben so viel Eber als Sauen hingab, so müssen sich diese Thiere in Florida sehr vermehrt haben, weil sich dieses Land recht gut dazu schickt. Es wäre denn, daß sie die Wilden, aus Haß gegen die Europäer, getödet hätten,

Drit:

Drittes Kapitel.

Von dem Caziken Cofa und seinem
Lande.

Wenn der General aus einem Lande in ein Aun-
deres rückte, so pflegte er entweder selbst
auf Entdeckung auszugehen, oder er schickte Einige
voraus, um seine Ankunft wissen zu lassen. Um
deswillen sendete er auch an den Caziken Cofa
Einige ab, welche ihn bewegen solten, ein Bünd-
niß mit ihm zu schliessen und ihn versichern muß-
ten; daß er die Völker des Landes nur durch Gü-
te zu gewinnen wünschte; daß er Allen, welche
den Frieden liebten, großmüthig begegnete. Dies-
ses könnten die Einwohner von Achalaque, ihre
Nachbarn bezeugen, den die Spanier alles Gute
gethan hätten; und wenn Er, der Cazike von
Cofa, seine Freundschaft annähme; so würde er
eben so sehr als die Andern Ursache haben, zusrie-
den zu seyn. Cofa und seine Unterthanen ant-
worteten; daß ihnen der General viel Ehre ans-
thue: Er und seine Soldaten würden von ihnen
mit Freuden aufgenommen werden, und er könne,
ihrem Wunsche nach nicht zu bald kommen. Die
Spanier freueten sich über diese Antwort und ver-
doppel.

doppelten die Geschwindigkeit ihres Marsches. Am vierten Tage nach ihrer Abreise von Achalaque, kamen sie in der ersten Stadt in Cofa an, wo sie der Cazike, um sich als ein grosser Herr zu zeigen, mit den ansehnlichsten Herren, in seinem Lande, erwartete. Als er erfuhr, daß sich die Europäer naheten, ging er ihnen auf eine viertel Meile aus der Stadt entgegen. Nachdem er den Soto gegrüßet und von Neuem seiner Aufrichtigkeit versichert hatte; zog die Armee in der besten Ordnung in die Stadt. Der Cazike gab dem Soto sein eigenes Haus ein, und wies allen Ubrigen Quartiere an; worauf er sich in einen Flecken, der ohngefähr zween Büchschüsse von dem Aufenthalte der Armee entfernt war, begab.

Die Spanier waren über diese Aufnahme erfreut und blieben fünf Tage im Lande. Bey ihrer Abreise gaben sie dem Caziken die einzige Kanone, welche sie hatten, in Verwahrung. Um ihm die Hochachtung, welche sie ihm bezeigten, durch die Wichtigkeit der Sache, welche sie ihm anvertraueten, zu erkennen zu geben; befahl der General, einen Schuß damit nach einer grossen Eiche zu thun. Der Baum fiel auf Einen Schuß zu Boden.

Boden. Der Cazike und seine Unterthanen, erstaunt über eine so außerordentliche Wirkung, gestunden; dieses sey in der That ein grosses Zeichen der Achtung und des Vertrauens, daß man ihnen eine so wichtige Sache aufzuheben gäbe. Hierauf trat die Armee ihren Weg nach Cofaciqui an und der Cazike begleitete sie mit seinen Leuten. Aber nach einem Marsche von einer Tagereise bat man ihn, zurück zu kehren. Er nahm also von den Spaniern mit tausend Diensterbietungen, Abschied; er befahl den von seinem Gefolge, die Abreisenden zu umarmen und schickte Leute an seinen Bruder Cofaqui, welche ihm zu wissen thun mußten; daß sich die europäische Armee seinem Lande nähere und daß sie würdig wäre, von ihm auf das Beste aufgenommen zu werden. Soto schickte zu gleicher Zeit Einige ab, welche dem Cofaqui ein Bündnis mit ihm antragen mußten; und verließ nach einem fünftägigen Marsche das Land Cofa, welches sehr fruchtbar, sehr geschickt zur Viehzucht, und sehr angenehm ist. Man findet schöne Flüsse, weitläuftige Wälder, Ebenen, Berge und ein sehr gefälliges Volk darinne.

Bier.

Viertes Kapitel.

Cofaqui empfängt die Spanier.

Als Cofaqui vernommen hatte, daß die Spanier in sein Land kämen, ließ er alle Zubereitungen machen, um sie mit vielen Ehrenbezeigungen zu empfangen, und schickte viere von seinen Vornehmsten, welche von einer Menge Volks begleitet waren, ab, um ihn seines Gehorsames zu versichern. Soto erfreuet sie zu sehen, begegnete ihnen sehr freundlich und kam mit ihnen in die erste Stadt, welche Cofaqui, wie die Nation und ihr Fürst, hieß. Als er sich dem Orte nähete, so bekam der Cazike, welcher darinne war Nachricht davon. Er ging ihm, mit verschiedenen seiner Unterthanen, welche alle, wie er selbst mit Bogen und Pfeilen, mit Federn und Mänteln von Marterfellen gepuzt waren, entgegen. Cofaqui grüßete ihn mit Bezeigung einer grossen Hochachtung und versicherte ihn nochmals dessen, was er ihm hatte sagen lassen. Der General empfing ihn seiner Seits auf eine sehr höfliche Art und versprach ihm seine aufrichtigste Freundschaft zur Erkenntlichkeit für die gute Aufnahme, die er ihm widerfahren ließ. Nach ihrem Beyspiel erwiesen die
spani.

spanischen Officiere und die mit der Armee zehenden Floridaner diesen Leuten auch grosse Höflichkeit und die Europäer rückten voller Freude und Zufriedenheit in die Stadt ein. Cofaqui wies ihnen alsbald Quartiere an, und begab sich, um seinen neuen Gästen nicht hinderlich zu seyn, mit den Seinigen in ein benachbartes Dorf. Am folgenden Tage kam er dem General seine Aufwartung zu machen und bat ihn, ihm zu sagen, ob er sich hier eine Zeitlang aufhalten, oder seinen Marsch alsbald fortsetzen würde; damit er seine Maasregeln desto besser nehmen könne, um der Armee alles Nöthige zu verschaffen. Soto antwortete; er würde den Weg nach Cofaqui nehmen und nicht eher Halte machen, bis er dieses Land erreicht hätte. Hierauf antwortete Cofaqui; es sey dieses Land von dem seinigen durch eine Einöde, welche sieben Tagereisen breit wäre, getrennt; er erbiete sich, um ihm diesen Marsch zu erleichtern, ihn mit Lebensmitteln zu versehen, und einige von seinen Kriegern mit zu geben: Er möchte ihm nur seinen Willen kund thun, er solte auf das genaueste vollzogen werden. Der General bekannte, daß er ihm Verbindlichkeit

keit

keit hätte, und beschwor ihn, alles bey dieser Gelegenheit, zu thun, was er zu dem Marsche für zuträglich hielte; alsdann hoffe er, daß es seinen Leuten an nichts mangeln, und er glücklich nach Cofaciqui kommen würde.

Der Cazike voller Freuden, daß der General dieses Vertrauen in ihn setzte, gab alsbald Befehl, seine Krieger zu versammeln; und in vier Tagen sahe man viertausend Gerüstete, zur Begleitung der Armee und eine gleiche Anzahl um das Gepäck und die Lebensmittel zu tragen, bereit stehen. Indessen befahl der General dennoch seinen Leuten, aus Vorsicht, weil die Zahl der Floridaner so groß war, mehr als gewöhnlich auf ihrer Hut zu seyn. Allein die guten Wilden waren weit davon entfernt, Etwas feindseeliges zu unternehmen. Sie dachten nur darauf, wie sie die Freundschaft der Spanier gewinnen und sich, durch sie, an dem Volke von Cofaciqui rächen möchten; denn sie führten Krieg mit einander. Um deswillen ließ auch der Cazike, kurz vor der Abreise der Spanier, seinen General-Lieutenant, Patofa, herbey rufen und sagte zu ihm; Es zeige sich jetzt eine gute Gelegenheit, sich an dem Volke von Cofaciqui

faciqui

faci qui wegen aller Beleidigungen zu rächen, die sie insgesamt von ihm erlitten hätten; er wolle also ihn, mit der spanischen Armee dahin abschiefen; er würde so flug seyn, durch alle mögliche Dienste, sich in der Gunst dieser unüberwindlichen Fremden vestzusetzen, damit man durch ihren Beystand die Feinde bestrafen könne; hierdurch würde er sich bey der ganzen Völkerschaft den größten Ruhm erwerben.

Patofa, welcher wohl gebildet war und dessen Miene Etwas grosses versprach, hatte kaum diesen Befehl empfangen, als er einen Mantel von Kazzenfellen, welchen er trug, von seinen Schultern nahm, einen Palmenzweig, den einer von seinen Leuten in der Hand hatte, ergrif und vor seinem Caziken die sonderbarsten und künstlichsten Sprünge machte. Hierauf nahete er sich ihm, mit dem Palmenzweige in der Hand, machte eine Verbeugung vor ihm, beynahе wie wir sie zu machen pflegen, und versicherte ihm; daß er ihn so an seinen Feinden rächen wolle, daß alles Andenken der empfangenen Beleidigungen dadurch bey ihm solte vertilget werden. Solte aber das Schicksal seinem Arme nicht beystehen, so wolle er lieber

I. Th.

N

sterben,

sterben, als ihm wieder vor das Gesichte kommen. Auf diese Worte umarmte der Cazike seinen General-Lieutenant und sagte zu ihm; weil er von dem glücklichen Erfolge seiner Unternehmung versichert wäre, so wolle er ihm zum-voraus belohnen. Hierauf nahm er einen schönen Pelzmantel von Martersellen und that ihn dem Patosa um. Dieses wird bey den Floridanern für die größte Ehre gehalten, welche ein Cazike seinen Untertanen erweisen kann.

Fünftes Kapitel.

Abreise der Armee aus Cofaqui.

Der Cazike Cofaqui gab dem General zwei Meilen weit das Geleite. Hierauf befahl er dem Patosa auf das Neue, den Spaniern in Allem zu gehorchen und erinnerte ihn nochmals, daß er sich zu grossen Dingen anheischig gemacht habe; man pflege aber die Verdienste eines Mannes nur nach dem Ausgange seiner Unternehmung zu beurtheilen. Nach diesem nahm er Abschied und die Armee marschierte auf Cofaqui zu, wo jedermann anzulangen wünschte.

Die

Die Floridaner und die Spanier machten, auf dem Marsche, zween abgesonderte Haufen aus; Patosa und der General befand sich jeder an der Spitze seiner Völker, das Gepäck aber hatten sie in der Mitte. Wenn die Nacht einbrach, theilten die Floridaner Lebensmittel unter die Spanier aus, jede Armee lagerte sich, und gaben so genau Eine auf die Andere acht, daß man hätte glauben sollen, sie wären Feinde. Die Europäer beobachteten insonderheit beständig das Betragen der Wilden, welche doch durch ihre Aufführung nichts anders suchten, als sich das Ansehen zu geben, daß sie den Krieg verstünden. Da die Spanier sich auch aus allen Kräften darnach bestrebten; so beobachtete ein jeder die Kriegszucht auf das genaueste. So gelangete man nach einem Marsche von zween Tagen, in der besten Ordnung an eine Wüste, welche die Grenze der Länder Cosfaqui und Cosaciqui macht.

Sechstes Kapitel.

Marsch der Armee durch die Wüste.

Sechs Tage marschierten die Spanier durch diese Wüste ohne grosse Beschwerde, weil der

R 2

Weg

Weg gut und der Wald nicht sehr dichte war. Sie gingen über einige Bäche und ein Paar Flüsse, die nicht tief, aber sehr breit und so reißend waren, daß man sich genöthiget sahe, viele Pferde in einer Reihe, über den Fluß hinüber zu stellen, um die Gewalt des Stromes zu brechen, und den Fußgängern den Uibergang zu erleichtern, welche sich nicht, ohne dieses Mittel, aufrecht erhalten konnten. Um die Mittagszeit des siebenten Tages befanden sie sich am Ende desjenigen Weges, welchem sie bisher gefolgt waren, und sahen, an dessen Statt, nichts als Fußsteige, welche im Walde hier und dahin giengen und sich gar bald verloren. Sie wußten nun gar nicht mehr, wo sie hin solten und der General fing an, Verdacht auf die Wilden zu werfen. Er nahm den Patofa vor und sagte zu ihm; Er habe, unter dem Scheine der Freundschaft gewiß keine andere Absicht, als sie in eine Wüsteney zu führen, worinne sie umkommen solten; Es sey gar nicht glaublich, daß unter achttausend Leuten, die unter seinem Befehle stünden, nicht Einer seyn solte, der den Weg wüßte; zumal da sie beständig Krieg mit den Cofaciqui geführt und wechselseitig Streifereyen

feren auf einander gethan hätten. Patofa antwortete; Weder Er, noch Einer von den, die er bey sich hätte, wären jemals so weit gekommen; man könne die kleinen Scharmüßel, welche sie mit dem Feinde gehabt hätten, kaum einen Krieg nennen; man habe sich blos bey verschiedenen Gelegenheiten, auf der Jagd, in der Wüste geschlagen, wobey Einige getödtet und Einige zu Kriegsgefangenen wären gemacht worden; da die Cosaciqui allezeit die Oberhand behalten, so fürchteten sie sich vor ihnen und hätten sich nie in ihr Land gewagt: Man möchte es ihm also nicht zur Last legen, daß weder Er noch seine Leute den Weg weiter wüßten, und eine bessere Meinung von ihm fassen, als der General zu erkennen gegeben hätte: Die Cosaciqui wären keiner Niederträchtigkeit fähig; und ausserdem habe sein Cazike und er selbst zu viel Herz, um durch eine schändliche Berrätheren die gute Ausnahme, welche sie den Spaniern widerfahren lassen, zu einer Falschheit zu machen: Man könne, zur Versicherung seiner Worte, so viele und solche Geiseln nehmen, als man selbst verlangete; er böte sogar die Köpfe aller seiner Soldaten und seinen eigenen an;

sie würden sich gern alle blindlings für die Ehre ihres Caziken und ihre eigene aufopfern.

Soto ward von dieser Rede gerührt und fürchtete, dieser Befehlshaber der Wilden möchte, um die Unschuld seiner Aufführung ausser Zweifel zu setzen, einen zu raschen Entschluß fassen; er antwortete ihm also: Er sey weit davon entfernt, zu glauben, daß er die Spanier boshafter Weise in die Irre geführt; die Miene, womit er gesprochen, rechtfertige ihn gnugsam und er sey izt vom Gegentheil überzeugt. Man rufte hierauf einen Floridaner, dem man den Namen Peter bengelegt, herbey; er hatte sie bisher so sicher und gut geführt, daß er am Abende, den Weg, welchen er sie den folgenden Tag führen wolte, anzeigte; allein er gestand, daß er die Gegend nun nicht weiter kenne; denn es sey sehr lange, daß er nicht in Cofaciqui gewesen wäre. Da die Spanier sahen, daß sie vergebens mit Bitten in ihn drängen; so marschierten sie den übrigen Theil dieses Tages durch den Wald, wo er am hellsten war und kamen mit dem Untergange der Sonne an das Ufer eines Flusses, welchen man nicht durchwaten

waten konnte. Da sie nichts hatten, womit sie hinüber kommen konnten, und ihre Lebensmittel aufgezehrt waren; so vermehrte dieser Umstand ihre Uibel und sie befanden sich die Nacht über in einer grossen Bestürzung. Um ihnen wieder Muth zu machen, versprach der General bey Anbruch des Tages, daß er nicht weiter marschieren wolle, bis man einen Weg entdeckt hätte.

Dem zufolge befahl er vier Hauptleuten von der Cavallerie und Infanterie, Namens Guszmann, Wasconcello, Aniasco und Linofo, jeder solle seine Leute nehmen und Ein Theil solle an dem Flusse hinauf, der Andere am Flusse hinunter gehen, in fünf Tagen aber solten sie wieder im Lager seyn und Bericht von dem, was sie entdeckt hätten, erstatten. Aniasco ging, nebst dem Matosa, dem Anführer der Wilden und dem Wegweiser Peter, nebst tausend Floridanern, am Flusse hinauf. Jeder von den andern Hauptleuten hatte eben so viele bey sich, damit sie sich in dem Walde zerstreuen und desto leichter einen Weg finden könnten. Soto erwartete sie indessen am Ufer des Flusses und litte vom Hunger, alles, was man nur

leiden kann. Er und seine Soldaten assen für das Gewöhnliche nichts anders, als was die Wilden, die da geblieben waren, ihnen brachten. Diese Wilden gingen des Morgens aus dem Lager, um Etwas zum Lebensunterhalte zu suchen und kamen erst mit einbrechender Nacht wieder: Einige mit Wurzeln, Andere mit Kräutern und einigen Vögeln, die sie tödteten, und wieder Andere mit Fischen; kurz, mit dem, was sie antrafen. Die Spanier lebten drey Tage von den Lebensmitteln, die ihnen die Wilden brachten; Da sie ihnen aber den größten Theil wieder zurück gaben, damit sie auch leben könnten; so ließ Soto einige Schweine schlachten, so ungern er auch daran ging, und ließ jedem Spanier ein halbes Pfund Schweinefleisch geben. Aber dieses reizte vielmehr ihren Appetit, als daß es ihren Hunger hätte stillen sollen. Und dennoch theilten sie das, was sie hatten, mit den Wilden, um ihnen ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen. Der General, welcher sie hierzu aufmunterte, stund so viel aus, als der geringste Musketier; aber er verhehlte sein Leiden, er liebkosete seine Soldaten und munterte sie mit einer Lustigkeit auf, die sie bezau-

bezauberte und machte, daß sie ihre Beschwerlichkeiten veraassen. Auf diese Art brachte er es dahin, daß sie, ihrer Seite eine so zufriedene Miene annahmer, als ob sie alles im Uiberfluß gehabt hätten.

Siebentes Kapitel.

Verfolg von dem, was sich in der Wüste zutrug.

Am fünften Tage den die Armee hier zubrachte, lief einer von den Floridanern, welche die Lebensmittel tragen mußten, davon; entweder weil er seine Frau und Kinder wieder einmal zu sehen wünschte; oder weil er Hungers zu sterben befürchtete. Patosa, welcher Nachricht davon bekam, schickte ihm gleich Einige nach, welche ihn einholten, die Hände auf den Rücken banden, und so vor den Anführer der Wilden brachten. Dieser machte dem Flüchtlinge die bittersten Vorwürfe: Er stellte ihm vor, was er den andern Floridanern für einen Vorwurf machte; wie groß sein Ungehorsam gegen den Caziken sey; und endlich schwur er ihm, daß sein Verbrechen nicht ungestraft bleiben, sondern er den Andern zum Bey-

R 5

spiele

spiele dienen solle. Hierauf befahl er, ihn an den Fluß zu führen. Hier ließ er ihm alles, womit er sich bedeckte, abnehmen: er ließ verschiedene Schößlinge von Bäumen, ohngefähr eine Klafter lang, herbey bringen; er ließ endlich das Wasser trübe machen und darnach befahl er dem Flüchtlinge, sich hinein zu legen und zu trinken. Vier starke Floridaner bekamen Befehl, bey den Unglücklichen zu treten, die Stöcke zu nehmen, und sobald er aufhörte zu trinken, ohne Barmherzigkeit auf ihn loszuschlagen. Dieser arme Wilde trank anfangs so viel, als ihm möglich war; als er aber Athem schöpfen wolte, gab man ihm so viel Schläge, daß er sich gezwungen sahe fort zu trinken. Indessen liefen Einige seiner Freunde hin zum Soto, warfen sich ihm zu Füßen und beschworen ihn mit Thränen, bey dem Patofa Gnade für den Unglücklichen auszuwirken.

Soto, welcher wohl wußte, daß man nicht aufhören würde den Wilden zu quälen, bis er das Leben verloren, bat den Patofa; es bey der Strafe, welche der Unglückliche erlitten, bewenden zu lassen; Dieser willigte ein und man zog den
armen

armen Wilden alsbald aus dem Flusse, da er schon von dem eingeschluckten Wasser aufgeschwollen, wie eine Trommel, mit einem Worte, halb todt war.

Um diese Zeit, da die Spanier in dieser Wüste am meisten vom Hunger gedrückt wurden, beschloffen viere der ehrlichsten und bravesten Soldaten bey der Armee, den Borrath von Lebensmitteln, welchen sie noch hätten, gemeinschaftlich mit einander zu theilen; sie hießen Carillo, Moron, Pechado und Silvester. Dieser ganze Borrath betrug nicht mehr, als eine Handvoll Maiz; diesen rösteten und theilten sie und Jeder bekam davon achtzehn Körner. Die drey Erstgenannten verzehrten ihren Antheil alsbald; Silvester aber wickelte den seinigen in ein Tuch und hob ihn auf. Bald darauf kam ein anderer Soldat, Namens Troche, und fragte ihn, ob er nichts zu essen hätte und gleich darnach wieder ein Anderer, welcher ihn auf das wehmüthigste bat, ihm Etwas zu essen zu geben, weil er sonst verschmachten müsse. Silvester war so großmüthig, seinen kleinen Borrath noch mit diesen Beyden zu theilen: Er zog sein Tuch hervor und gab einem Jeden von diesen

sen

sen beyden sechs Körner Maiz, und er selbst be-
hielt auch deren sechs; welche Malzeit sie alsbald
verzehrten. Nach aufgehobner Tafel gingen sie
an einen Bach, welcher in den Fluß fiel, tranken
einmal und dieses war eine Malzeit auf einen gan-
zen Tag. So viel mußten die Spanier ausste-
hen, um die Neue Welt zu erobern; wozu ge-
wiß kein anderes Volk aufgelegt gewesen wäre.

Achtes Kapitel.

Was die Hauptleute, welche auf Entdeckungen
ausgeschickt waren, verrichteten.

Während dieser Zeit stunden die, welche man
ausgeschickt hatte, einen Weg zu suchen,
nicht weniger vom Hunger aus, als der Ge-
neral mit seinen Leuten. Drey richteten auch
durch alle ihre Bemühungen nicht einmal Etwas
aus; nur Aniasco war so glücklich, daß er am
Ufer des Flusses, welchem er folgte, ein Dorf an-
traf. Es waren wenig Leute in diesem Dorfe,
aber eine solche Menge Lebensmittel, daß man in
einem einzigen Hause fünfhundert Maas Maiz
und eine grosse Menge anderer Früchte fand. Des
Patofa und Aniasco Leute waren hierüber sehr
erfreut;

erfreut; sie durchsuchten die übrigen Häuser, stiegen auf die höchsten derselben und sahen disseits und jenseits des Flusses verschiedene Wohnungen und angebauetes Land. Hierauf hielten sie ihre Mahlzeit und um Mitternacht schickten die Spanier vier Reuter an den Soto ab, um ihm Nachricht von ihrem Funde zu geben und zur Versicherung nahmen sie Mais; und einige Hörner von Kühen mit. Bis hierher hatte man in Florida noch keine Kühe angetroffen, ob die Spanier gleich manchmal frisches Fleisch zu sehen bekommen hatten. Sie hatten oft in die Einwohner gedrungen, ihnen zu sagen, wo sie es her hätten; aber weder durch Bitten noch durch Drohungen hatten sie bey diesen Wilden Etwas ausrichten können.

In eben derselben Nacht, da die vier Reuter an den General zurück geschickt wurden, erfuhren die Untergebenen des Patosa, daß sie in einem Dorfe wären, welches zu Cosaciqui gehörte; sie nahmen also keinen Anstand, es feindlich zu behandeln. Sie plünderten den Tempel, worinne die Reichthümer des Ortes waren; sie machten Alle, die sie in ihre Gewalt bekamen, ohne Unterschied

schied des Alters und des Geschlechts nieder und nahmen die Köpfe mit um sie ihrem Caziken zu überbringen und ihm zu zeigen, wie sie ihn an seinen Feinden gerächt hätten. Diese Unordnung währte bis den folgenden Tag. Gegen Mittag fürchtete Aniasco, Patofa und die, welche bey ihnen waren, wenn sie länger in dem Dorfe blieben, so möchten die Cofaciqui sich in grosser Anzahl versammeln, sie überfallen, und alle nieder machen; sie beschloffen also abzuziehen, und sich wieder mit Soto zu vereinigen.

Neuntes Kapitel.

Ankunft des Generals in Cofaciqui und fernere Entdeckung des Landes.

Als der General die Umstände von des Aniasco Entdeckungen vernommen hatte; so entschloß er sich seine bisherige Stellung zu verlassen und die vier Reuter, welche man ihm zurück geschickt hatte, zu Begleitern zu nehmen. Weil aber die Truppen, welche ihn begleiteten, viel vom Hunger ausstanden, so dachten sie nur darauf, wie sie geschwind an den Ort kommen möchten, wo Lebensmittel zu finden wären. Ohne also einige Ordnung

nung auf dem Marsche zu beobachten, rückten sie mit einer solchen Eilfertigkeit fort; daß sie in anderthalb Tagen mehr als zwölf Meilen zurück legten, und an dem Orte, wo ihre Kameraden waren, ankamen. Sie erquickten sich hier sieben Tage; während dieser Zeit kamen die drey andern Hauptleute, welche man auf Entdeckungen ausgeschickt hatte, an dem Orte wieder an, wo sie abgereiset waren. Sie hatten auf ihrem Wege kein Dorf angetroffen, auch keinen einzigen Wilden gefangen bekommen können, ob ihnen gleich verschiedene zu Gesichte gekommen waren. Da sie aber ihren General nicht mehr antrafen, so folgten sie seinen Fußstapfen und begaben sich in das Dorf, bis zu welchem er vorgerückt war. Hier erzählten sie ihm alle Umstände ihrer Streifereyen und suchten ihre Kräfte wieder herzustellen, denn sie bedurften dieses gar sehr; ihre Kräfte waren von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten ganz erschöpft, und sie hatten in acht Tagen nichts, als Wurzeln gegessen. Patofa breitete sich indessen mit seinen Leuten auf vier Meilen um das Quartier des Soto her, aus, tödtete ohne Unterschied Manns; und Weibespersonen, verwüstete die Dörfer

fer

fer und plünderte die Tempel, wo er hin kam. Als der General hiervon Nachricht bekam und zugleich erfuhr, daß diese Wilden ihre Rache noch weiter treiben wolten; so glaubte er, daß es sein eigener Nutzen erfordere, diesem Unwesen zu steuern. Da seine Absicht war, die Völker durch Güte zu gewinnen und sie sich zu Freunden zu machen; so war ein solches Betragen seinem Endzwecke ganz entgegen, und mußte sie ihm nothwendig zu den grausamsten Feinden machen. Er schickte also zu dem Patofa und ließ ihn bitten, seinen Leuten Einhalt zu thun. Dieser Anführer gehorchte und Soto gab ihm, bey seiner Rückunft von der Versolgung der Feinde, einiges Seidenzeug, Linnen, Messer, Spiegel nebst andern solchen Kleinigkeiten für ihn und seinem Cajiken. Nachdem er ihm hierauf für seine geleisteten Dienste gedankt hatte, bat er ihn, nicht weiter zu gehen und sich wieder auf den Weg nach seinem Lande zu machen. Patofa, erfreut über die empfangenen Geschenke, kehrte um desto zufriedener zurück, weil er an den Feinden seines Herrns öffentlich Rache ausgeübet hatte. Nach der Abreise dieser Wilden blieb Soto noch zween Tage in diesem

diesem

diesem Dorfe: sobald er aber sahe, daß sich seine Leute wieder erholt hatten; so marschierte er an dem Strome hinauf, und traf viele Lebensmittel und ermordete Floridaner an; welches die andern Einwohner dieser Gegenden in die Wälder verscheucht hatte. Nach drey Tagen schlug er sein Lager an einem Orte auf wo es viel Maulbeere und andere Bäume gab, die voller Früchte hingen. Nachdem er seine Leute einquartiert, so befahl er dem Aniasko mit dreyßig Soldaten zu Fusse, auf dem Wege, welchen sie zeither gehalten hätten, weiter fort zu gehen und sich vornemlich zu bemühen, einen Einwohner gefangen zu bekommen, um einige Nachricht von dem Lande und dem Caziken desselben, einzuziehen. Er empfahl ihm auch, sorgfältig alles wohl zu bemerken, was er sehen würde, damit die Armee ihren Marsch getrost und ungehindert fortsetzen könne: er setzte hinzu, daß er sich auf seine Klugheit verlasse, und hoffe; daß das Glück, welches ihn zeither in allen seinen Unternehmungen begleitet, auch bey dieser Gelegenheit auf seiner Seite seyn würde. Kurz vor Einbruch der Nacht, verließ Aniasko mit seinen Begleitern das Lager, und ver-

I. Th.

S

folgte

folgte den Weg, welcher ihm war gesagt worden, der nach und nach immer breiter ward. Nachdem sie zwei Meilen zurückgelegt hatten, hörten sie einen verwirrten Lärm, wie die Wilden gemeiniglich in ihren Dörfern machen. Sie setzten ihren Marsch gegen einen Wald fort und als sie vor demselben angekommen waren, sahen sie Licht, hörten Kinder schreien, Leute reden und merkten daß sie nicht weit mehr von Wohnungen der Wilden seyn müßten. Sie machten also Anstalten, einige Wilden zu fangen und schlichen sich in dieser Absicht ganz leise nach dem Dorfe zu.

Nachdem sie auf diese Art einen kleinen Weg zurückgelegt; so wurden sie das Dorf jenseit dem Flusse gewahr, an dessen Ufern sie hergekommen waren. Sie liefen auf allen Seiten herum, in der Hoffnung einen Uibergang zu entdecken; da sie aber keinen fanden, blieben sie an einem Orte, wo die kleinen Fahrzeuge anzuländen pflegten. Sie wendeten einige Zeit an, sich zu erholen, worauf sie sich wieder vor Anbruch des Tages in das Lager begaben. Sie erzählten ihre Entdeckung dem Generale, welcher, sobald die Sonne aufgegangen war, hundert Reuter und eben so viel Fuß:

Fußgänger nahm, und sich auf den Weg nach dem Dorfe machte, um es in Augenschein zu nehmen. Als er an die Ueberfahrt des Flusses gekommen war; so rufte Ortiz, und der Wegweiser Peter den Einwohnern zu; Man käme mit ihrem Cajiken wegen einem Bündnisse in Unterhandlung zu treten, und die Leute, welche sie hier sähen, wären von dem Gefolge des Abgesandten. Die Wilden erstaunten über das, was sie sahen, und begaben sich geschwind in ihr Dorf zurück, um den Ihrigen diese Nachricht zu überbringen.

Zehntes Kapitel.

Betragen der Beherrscherin von Cosaciqui.

Als sich die Nachricht von der Ankunft der Spanier in dem Dorfe ausgebreitet hatte; so traten sechs der vornehmsten Einwohner des Ortes, alles Leute von gutem Ansehen, und einem Alter von ohngefähr fünf und vierzig Jahren, in ein Fahrzeug, und kamen an das andere Ufer. Als sie vor den General kamen, wendeten sie sich gegen Morgen und neigten sich vor der Sonne; hierauf gegen Abend und neigten sich vor dem Monde; worauf sie dem Soto eine tiefe Verbeugung

gung machten, welcher mit einer sehr ernsthaften und vornehmen Miene auf einem Stuhle saß, den man allezeit für ihn in Bereitschaft hatte, um die Abgesandten, die man an ihn abschicken würde, zu empfangen. Sie fragten ihn, nach der Gewohnheit aller Einwohner von Florida, für das Erste, ob er Krieg oder Frieden wolle? Er antwortete ihnen: Frieden, und Bündnis mit ihrem Volke und Fahrzeuge um über den Fluß zu kommen; zugleich bäte er sie um freyen Durchzug durch ihr Land und einige Lebensmittel um weiter gehen zu können: Es thue ihm leid, daß er ihnen beschwerlich seyn müsse, allein die Nothwendigkeit zwänge ihn dazu: Er werde die Gunst, welche sie ihm erzeigten, mit der größten Dankbarkeit erkennen, und werde sich bemühen sie einst so zu vergelten, daß sie mit seinem Betragen eben so zufrieden seyn müßten, als er es mit ihrer Freygebigkeit seyn würde. Die Floridaner antworteten: Sie nähmen den Frieden an, allein sie setzten hinzu, daß nur sehr wenig Lebensmittel im Lande wären: daß die Pest, ausser ihrem Dorfe, das ganze Land beynahе verwüstet hätte; die mehresten Einwohner wären durch sie hingerissen wor.

worden; die Uibrigen aber wären in die Wälder geflüchtet und hätten keine Aecker bestellt; ja, ob die Pest gleich nachgelassen, so wären sie doch noch nicht einmal in ihre Wohnungen zurückgekehret. Dennoch solle der General nur alles hoffen, denn sie wären Unterthanen einer jungen Beherrscherin, welche eben so viel Klugheit als Großmuth besitze: sie wolten ihr von Allem Nachricht geben, und ihm ihre Antwort wieder zu wissen thun, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach seinem Wunsche gemäß ausfallen würde. Hierauf nahmen sie vom General Abschied, begaben sich nach ihrem Dorfe zurück, und statteten ihrer Beherrscherin von alle dem Bericht ab, was ihnen aufgetragen war. Kaum hatten sie ausgeredet und ihre Meynung von den Maasregeln gesagt, welche man bey dieser Gelegenheit nehmen müsse; so gab sie Befehl, daß man ein Fahrzeug bereit halten und es auf das herrlichste auszieren solle. Sie trat alsdann mit achten, der vornehmsten Frauen ihres Landes hinein. Dieses Fahrzeug wurde von einem Andern fortgezogen, in welches sich die sechs Floridaner setzten, welche bey den Spaniern gewesen waren. Auser diesen befanden

sich auch verschiedene Ruderer darinne, welche diese Fahrzeuge an das Ufer, wo der General war, hinüber brachten.

Sobald diese junge Königin nahe genug bey dem General war, so machte sie ihm, nach ihrer Art, ihr Kompliment, und nachdem sie sich auf einen Stuhl, welchen ihr der General reichen ließ, gesetzt, so erzählte sie, was ihr ihre Leute gesagt hatten. Sie setzte hinzu; Ob ihr gleich das vorige unglückliche Jahr die Mittel geraubt, dem General, so, wie sie gewünscht hätte, beyzustehen; so erböte sie sich doch, ihm sechshundert Maas Mai; zu geben; man würde in zwey Häusern dieses Fleckens, die ihre gehörten, so vieles Getraide in jedem finden; sie habe diese Lebensmittel zusammengebracht, um damit ihren Unterthanen, die der Pest entgangen wären, beyzustehen; wenn ihr der General nur die Hälfte ihrer Vorräthe liesse, weil das Land izt in so dürftigen Umständen wäre; so wolle sie ihm das Uibrige von ganzem Herzen überlassen. Solte er aber Etwas mehreres verlangen, so wolle sie Befehl geben, daß man die Vorrathshäuser eines andern Fleckens, der ganz nahe wäre, eröffnete; Sie habe da zweytausend

send

send Maas Mai; er könne davon so viel nehmen, als ihm nöthig schiene. Um dem General und seinen Officieren desto bequemere Wohnungen zu verschaffen, wolle sie ihr eigenes Haus räumen und die Hälfte des ganzen Dorfes solle ihnen auch zu Dienste stehen; Für die Soldaten wolle sie Hütten bauen lassen; Wenn dieses alles nicht hinreichte, so wolle sie allen Einwohnern befehlen, sich in das nächste Dorf zu begeben: Um endlich den Uibergang über den Fluß zu erleichtern, wolle sie Sorge tragen, daß gleich folgenden Tages Fahrzeuge und Flößen fertig wären, damit der General sähe, wie geneigt sie sey ihm zu dienen.

Soto antwortete; Er bekenne, daß er Ihr die größte Verbindlichkeit habe; die Anerbietungen, welche sie ihm thäte, überstiegen alles was er verdiente; er sähe sie für desto wichtiger an, weil ihre Unterthanen selbst Mangel hätten, und weil sie sich selbst einzuschränken liebte um ihn zu verbinden: In dieser Betrachtung wolle er darauf sehen, daß die Lebensmittel auf das sorgfältigste zu Rathe gehalten würden, und daß er ihr so wenig Beschwerde, als möglich verursachte. Was die Wohnungen beträfe, so sey alles mit der größten Klugheit eingerichtet;

richtet; er sey auch von ihrer Großmuth so entzückt, daß er nun vornemlich um deswillen in seinem Unternehmen glücklich zu seyn wünsche, um ihr seine Erkenntlichkeit für die Gnade, die sie den Spaniern widerfahren liesse, auf eine würdige Art bezeigen zu können. Soto lenkte das Gespräch alsdann mit einer geschickten Art auf das Land Cofaciqui und seine Nachbarn und sie antwortete mit einer Art die vielen Wiß und Verstand zu erkennen gab. Man bemerkte auch, daß das Volk Cofaciqui nebst den beyden vorhergehenden Etwas viel sanfteres, freyeres und anständigeres an sich hatte, als die vorher gesehenen Völker. Denn obgleich einige von diesen Frieden gesucht und auch unterhalten hatten; so beobachtete man doch in ihrem Betragen, ein gewisses rauhes, gezwungenes und nicht ganz aufrichtiges Wesen: das Volk Cofaciqui aber und seine Nachbarn schien, so lange sie lebten mit den Spaniern umgegangen zu seyn. Sie hatten nicht allein viel Hochachtung für sie sondern sie gehorchten ihnen auch in allem und bemüheten sich durch allerley Mittel, ihnen ihre Zuneigung zu erkennen zu geben. Dieses verdiente, daß man alle Klugheit anwendete, ihre Freundschaft zu erhalten.

Eilf.

Fünftes Kapitel.

Die Armee gehet über den Fluß in
Cofaciqui.

Während der Zeit, daß die Königin von Cofaciqui mit Soto redete, nahm sie eine Schnur grosse Perlen, welche dreyimal um ihren Hals, und dann bis an den Gürtel herunter ging, reihete sie ab, und winkte dem Orti, sie zu nehmen und dem Generale zu geben. Da dieser ihr zu verstehen gab, daß der General diese Perlen desto schätzbarer finden würde, wenn er sie von ihr selbst erhielt; so sagte sie, daß eine Person von ihrem Geschlechte dieses nicht thun dürfe. Soto, dem dieses gesagt ward, ließ ihr antworten; daß ihre Perlen durch ihre Hand in der That einen neuen Werth bekommen würden; und da sie ihm dieses Geschenke nur zur Bestätigung des geschlossenen Friedens machte, so würde sie dadurch den Wohlstand auf keine Weise verletzen. Alsbald stand sie von ihrem Stuhle auf, und überreichte dem General die Perlen, welcher auf eine sehr höfliche Art näher trat, um sie zu empfangen. Er zog hierauf einen sehr schönen Rubin vom Finger, welchen er ihr, zum Zeichen des Friedens schenkte. Sie nahm ihn an,

S 5

und

und steckte ihn an ihrem Finger, wie sie gesehen, daß ihn der General getragen hatte. Sie nahm hierauf Abschied und begab sich wieder in das Dorf, und ließ die Spanier voller Verwunderung zurück. Ihre Schönheit und ihr Witz hatte ihre Köpfe so eingenommen, daß sie sogar nicht einmal darauf gedacht hatten, sich nach ihrem Namen zu erkundigen. Um indessen Befehl zum Übergange der Armee über den Fluß zu geben, blieb der General am Ufer, und befahl seinem Unterfeldherrn, die übrigen Truppen geschwind anmarschieren zu lassen, und sich mit ihm zu vereinigen.

Während dieser Zeit, machten die Floridaner eine grosse Anzahl Flöße und führten auch viele von ihren Rähnen herben; so daß man am folgenden Tage über den Fluß gehen konnte. Ein Theil der Armee nahm seine Wohnung in der Hälfte des Dorfes, welche ihnen die Floridaner überlassen hatten; die andere Hälfte blieb unter Hütten von Zweigen; denn das Land ist voller Wälder, fruchttragende Bäume und Maulbeerbäume, die schöner sind, als die, von welchen wir bisher geredet haben.

Zwölft:

Zwölftes Kapitel.

Man schickt Abgeordnete an die Mutter der Beherrscherin von Cofaciqui.

Den Tag nach dem, an welchem die Spanier über den Fluß gegangen waren, erkundigte sich Soto sorgfältig nach dem Lande Cofaciqui und erfuhr, daß der Boden sehr gut zum Ackerbau und zur Viehzucht sey. Er erfuhr auch daß die Mutter der Beherrscherin von Cofaciqui eine Wittwe sey und ohngefähr zwölf Meilen von diesem Orte wohne: Er bat also die Tochter, daß sie sie möchte zu sich kommen lassen. Als bald schickte sie zwölf ihrer vornehmsten Unterthanen an sie ab, um sie zu bitten, in das Lager zu kommen und bewundernswürdige Fremde, wie auch ganz unbekante Thiere zu sehen. Allein die Mutter war durch nichts zu bewegen; sie tadelte sogar ihre Tochter, als leichtsinnig und schien ihr Betragen sehr übel zu empfinden. Es mißfiel ihr auch, daß diese abgeschickten vornehmen Floridaner sich ihrer Gebieterin nicht widersezt hätten und sie gab durch alle ihre Handlungen zu erkennen, daß sie die Spanier gar sehr verachte. Auf diese Nachricht befohl der General dem Aniasco, mit dreyßig Mann

zu Fusse, am Flusse hinunter zu gehen, an einen Ort, welcher von den Dörfern entfernt war; hier, sagte man, hielte sich die Mutter der Königin von Cofaciqui auf. Er solte sie mit Güte abholen und in das Lager des Generals bringen. Denn er wünschte Aller Herzen zu gewinnen, um sich einst in diesem Lande vestsetzen zu können. Anisasko reifete mit seinen Kameraden ab und nahm einen jungen Floridaner mit, welchen ihm die Beherrscherin von diesem Lande mitgegeben hatte. Dieser Floridaner hatte einige von seinen Dienern bey sich und ihm war befohlen; wenn sie bey nahe an den Ort gekommen wären, wohin sie reifeten, so solte er vorausgehen, um von der Ankunft der Spanier Nachricht zu geben und die Mutter im Namen ihrer Tochter und aller Einwohner zu beschwören, daß sie sich in das Lager begeben möchte; er solte sie versichern, daß sie hier Ehre und Vergnügen genösse, und daß man sie mit vieler Freude und Liebe aufnehmen würde. Die Beherrscherin von Cofaciqui hatte diesen jungen Mann mitgeschickt, weil er von ihrer Mutter war erzogen worden, und diese ihn noch zärtlich liebte; aus dieser Ursache glaubte sie, er würde

würde

würde vermögend seyn, ihr eine günstige Meinung von den Spaniern bezubringen. Er war außerdem geschickt, wohl gebaut und hatte eine vortheilhafte Miene, und nach der Landesart pflegte er sich sehr zu puzzen: sein Hauptschmuck bestand aus Federn von mancherley Farben; er trug, zum Staat, denn sonst ist es im Sommer bey ihnen nicht gewöhnlich, einen Mantel von schönen Martersellen auf den Schultern; er hatte einen gemalten Bogen in der Hand und ein Köcher voller Pfeile hing ihm auf dem Rücken.

Dreizehntes Kapitel.

Tod des jungen Floridaners und Rückkehr der Abgeschickten.

Nachdem Aniasco und seine Kameraden ohngefehr drey Meilen marschirt waren, so setzten sie sich, während der grossen Hitze des Tages, unter etliche grosse Bäume. Indessen fing der junge Floridaner, welcher bisher für die Spanier die größte Zuneigung bezeigt und sie mit einer angenehmen Art von Cofaciqui und den benachbarten Ländern unterhalten hatte, an in ein tiefes Nachdenken zu verfallen; er legte seinen Kopf in
die

die Hand und stieß von Zeit zu Zeit tiefe Seufzer aus. Um ihm nicht zu mißfallen, fragte kein Spanier nach der Ursache dieses Bezeigens. Endlich hörte er auf zu seufzen, ergrif seinen Köcher und nahm alle seine Pfeile, Eins nach dem Andern heraus. Sie waren außerordentlich schön, weil die vornehmsten Einwohner von Florida ihre Ehre in der Schönheit dieser Waffen, zumal die sie nur zum Staate tragen, sezen. Die Pfeile dieses jungen Herrns waren von Rohr, mit Federn versehen, und hatten Spizzen von Hirschhorn, oder Fischgräten, oder von harten Palmensholze, das vorn sehr spizzig und an den Seiten ausgezackt war. Die Arbeit war daran so fein, daß man sie mit unsern schneidenden Werkzeugen nicht feiner hätte machen können.

Der junge Floridaner gab genau auf die Spanier acht und als er bemerkte, daß sie die Augen von ihm abgewendet hatten, nahm er, aus seinem Köcher, einen Pfeil, dessen Spitze von einem Feuersteine gemacht und so scharf, als ein Dolch war, stieß sich ihn in die Gurgel und fiel todt darnieder. Die Spanier erstaunten über diesen Vor-

Vor.

Vorfall, und rufen die Diener des Floridaners herben und fragten sie, ob sie nicht wüßten, was wohl ihren Herrn zu dieser That müsse bewogen haben. Sie antworteten mit weinenden Augen; sie könnten keine andere errathen, als diese, daß etwa ihr Herr geglaubt habe; der Dienst, den er izt den Christen zu thun bereit sey, würde der alten Dame, zu welcher er abgeschickt wäre, zuwider seyn; er würde also gegen die Liebe, die sie ihm immer bezeigt und die Sorge, welche sie für seine Erziehung getragen, undankbar zu scheinen gefürchtet haben. Sie setzten hinzu; er sey überzeugt gewesen, wenn er nicht mit den Spaniern reisete, so würde er die Königin beleidigen; und wenn er es unternähme ihnen zu dienen, so würde er der Mutter mißfallen; er hätte also den Tod diesen beyden Unfällen vorgezogen. Die Spanier fanden diese Vermuthungen so ziemlich wahrscheinlich und setzten ihren Marsch fort; als sie aber noch drey Meilen gereist waren, erkundigten sie sich bey den Dienern des Verstorbenen; Ob sie den Ort wüßten, wohin sich die Dame, welche sie suchten, begeben hätte? und wie weit sie wohl noch davon entfernt wären? Sie antworteten;

worteten; Ihr Herr allein habe ihn gewußt; sie wolten sich aber Mühe geben, ihn zu finden. Die Spanier marschirten demohngeachtet immer weiter und wurden, als sie noch vier Meilen fortgerückt waren, einige Floridaner gewahr. Sie machten alsbald einen Hinterhalt und bekamen einen Mann und drey Weiber gefangen. Diese ersuchten sie, ihnen den Weg zu der Mutter der Beherrscherin von Cofaciqui zu zeigen: Die Wilden antworteten hierauf; es ginge die Rede; daß sie ihre gewöhnliche Wohnung verlassen habe, und sie wußten nicht, wo sie sich verborgen hielte. Jedoch wenn sie ihnen folgen wolten, so wolten sie sich darnach erkundigen; vielleicht fänden sie sie eher, als sie es vermutheten. Da die Spanier, nach dieser Antwort zweifelhaft waren zu was sie sich entschliessen solten; so sagte Einer, von ihren Gefährten: da die, welche zuerst an diese Frau wären abgeschickt worden, nichts bey ihr ausgerichtet hätten, so wäre es gar nicht wahrscheinlich, daß es ihnen besser gelingen würde. Die Frau, welche sie suchten, liesse einen ganz besondern Widerwillen gegen die Spanier blicken und da sie so hartnäckig darauf bestünde, nicht zu

zu

zu ihnen zu kommen, so habe sie vielleicht Krieger-
gesleute zusammengebracht, um sie insgesamt in
die Pfanne zu hauen. Da sie keine Pferde bey
sich hätten; so würden sie gegen die Floridaner
weder Etwas ausrichten, noch sich vertheidigen
können: Ubrigens würde ihnen die gute alte Frau
wenig nützen; es sey gnug, daß sie ihre Tochter
in ihrer Gewalt hätten; mit dieser müsse man
einen dauerhaften Frieden schliessen. Sie thäten
also am besten, wenn sie, ohne sich weiter Mühe
zu geben, umkehrten. Die Spanier billigten alle
einhmüthig diesen Rath: Sie nahmen also ihren
Weg zurück nach dem Lager und statteten Be-
richt von ihren Begebenheiten ab. Einige Tage
darnach erfuhr der General, daß diese alte Frau
sich in einen Wald begeben und so verborgen ha-
be, daß es nicht möglich sey, ihrer habhaft zu
werden. Da er also auf dieser Seite keine Hoff-
nung hatte, so wendete er seine Gedanken auf
einen andern Gegenstand.

Bierzehntes Kapitel.

Was für Metalle in Cofaciqui gefunden worden.

Während der Zeit, daß Einige bemühet waren, die Mutter der Königin ausfindig zu machen, und sie zum Generale zu bringen; so erkundigten sich die andern Spanier, welche insgesamt in Cofaciqui ihr Glück zu machen hoffeten, mit vieler Sorgfalt nach den Reichthümern, welche da zu finden wären: Soto befahl auch, die beyden jungen Floridaner herbey zu rufen, welche er mit aus Apalache gebracht hatte. Diese schickte er zu der Königin um sie zu bitten; daß sie ihm von den Perlen wie auch von dem weissen und gelben Metalle bringen liesse, womit die Kaufleute handelten, denen diese beyden Floridaner gedient hätten. Er ließ sie dabey versichern; daß, wenn sie sich die Spanier dadurch verbindlich machte, so würden sie sich von ihr mit Gnadenbezeigungen überhäuft achten. Die Königin schickte alsbald einige von ihren Unterthanen hin, um von diesen Metallen zu holen; sie brachten Kupfer, das eine sehr starke Goldfarbe hatte und eine Art Platten, einer Elle lang und

und breit, drey bis vier Finger dicke aber sehr leicht. Sie waren weiß, wie Silber, wenn man sie aber stark rieb, wurden sie zu Staub, wie ein Stück trockener Erde. Sie ließ hierauf den Spaniern sagen; Am Ende des Dorfes, in einem Tempel, worinne die Einwohner ihre vornehmsten Todten begraben, würden sie allerley Arten von Perlen in grossem Uiberflusse finden; sie könnten davon so viel nehmen, als sie wolten: verlangeten sie aber mehrere, so dürften sie sich nur in die Hauptstadt, eine Meile von ihrem gegenwärtigen Aufenthalte begeben. In dieser Stadt, der Wohnung ihrer Vorfahren, sey ein anderer Tempel, worinne sie einen grossen Uiberfluß an Perlen sehen würden, auch diese überliesse sie gänzlich dem General und seinen Leuten. Diese Nachricht tröstete die Spanier darüber, daß sie kein Gold und Silber in Cofaciqui fanden, worauf sie sich so grosse Hoffnung gemacht hatten. Sie freueten sich auch, als sie sahen, daß Einige glaubten, das Kupfer, welches sie hier fanden, hielte Gold; da sie aber kein Scheidewasser und auch nicht einmal einen Probierstein hatten, so konnten sie keine Versuche machen, ob es wahr wäre.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Tempel, in welchem die vornehmsten Todten in Cofaciqui begraben waren.

Als man von den Reichthümern des Tempels, in welchem die vornehmen Todten von Cofaciqui begraben waren, Nachricht bekam, so schickte der General Soldaten ab, die ihn bewachen mußten; und nach des Aniasco Zurückunft, begab er sich selbst mit den vornehmsten Officieren dahin. Sie trafen in dem Tempel grosse hölzerne Kasten, jedoch ohne Schlösser, an und man mußte sich wundern, daß diese Wilden, ohne Werkzeuge von Eisen, dieselben so gut hatten machen können. Diese Kasten stunden an der Mauer herum auf Bänken, zween Fuß hoch über der Erde, und enthielten die todten Leichname, welche so gut balsamiert waren, daß sie gar nicht stanken. Außer diesen grossen Kasten, sahe man auch kleinere und aus Rohr sehr gut geflochtene Körbchen; in diesen letztern Kasten lagen Kleidungsstücke sowohl von Männern, als von Weibern und die Körbchen waren mit allen Arten von Perlen angefüllt. Die Spanier waren höchst erfreut so viele Reichthümer zu sehen; denn es waren

ren

ren mehr, als tausend Maas Perlen an diesem Orte. Sie wogen zwanzig Maas ab; von diesen nahmen sie zwey Maas grosse und eben so viel kleine Perlen, um sie nach Havana zu schicken und ihren Werth zu erfahren. Der General wolte in der That nicht, daß sich seine Leute mit vielen unnöthigen Dingen belästigten; er hätte auch die übrigen schon abgewogenen Perlen wieder an ihren Ort legen lassen; wenn man ihn nicht so sehr gebeten hätte, welche davon austheilen zu lassen. Er gab also, sowohl den Soldaten als auch den Officieren reichlich und rieth ihnen Rosenkränze davon zu machen; wozu sie sich freylich gut schickten. Die Spanier verliesen hierauf diesen Tempel und zween Tage darnach begab sich Soto, mit dreyhundert der vornehmsten und besten unter seinen Truppen, nach Tolomecco.

Das Land war auf beyden Seiten des Weges von dem Orte, wo der General sein Quartier genommen hatte, bis nach Tolomecco, mit Bäumen besetzt, die zum Theil Früchte trugen; es schien, als ob man in einem Baumgarten

3

ginge.

ginge. Die Spanier kamen also sehr vergnügt zu Tolomecco an, welches sie wegen der Pest verlassen fanden. Tolomecco war nach der dasigen Landesart eine schöne Stadt und man sahe es ihr an, daß sie den Caziken zum Aufenthalt gedient hatte. Sie lag auf einer kleinen Anhöhe, an einem Flusse und bestand aus fünfhundert wohlgebauten Häusern. Das Haus des Caziken erhob sich, wie gewöhnlich, über die Andern und konnte von fern gesehen werden. Es war auch grösser, vester und schöner, als die Andern. Gegen demselben über war der grosse Tempel, wo die Leichname der Caziken beqaesetz wurden. Er war prächtig gebaut und mit Reichthümern angefüllt. Ich will Etwas wenigens davon im folgenden Kapitel sagen.

Sechzehntes Kapitel.

Nachricht von dem Tempel zu Tolomecco.

Der Tempel zu Tolomecco, wo das Begräbnis der Caziken war, hielt mehr, als hundert Schritte in die Länge und vierzig in die Breite; die Wände daran waren ziemlich hoch, desgleichen auch das Dach. Dieses letztere bestand

stand aus fünf bis sechs Decken, aus feinen gespaltenen Schilfe geflochten. Es lag Eine über der Andern; die Oberste aber war mit Muscheln von Schaalfischen bedeckt. Das Inwendige dieser Muscheln war aufwärts gefehrt und der Raum zwischen vier Muscheln mit dem Hause einer Schnecke besetzt; so, daß das Ganze einen ziemlich schönen Anblick gab.

Die Thüren des Tempels waren seiner Größe nicht unangemessen: inwendig waren die Wände beynahе eben so, wie das Dach mit Muscheln und Schnecken belegt, nur daß man sie noch dazu in gewissen Zwischenräumen mit Perlengehängen und Büscheln von allerhand bunten Federn zu verschönern gesucht hatte. Auch von der Decke herunter hingen Perlenschnuren und schöne Federn.

An dem Fusse der Wände stunden die Todtenkisten der Beherrscher dieses Volks, auf Bänken, wie in dem ebenbeschriebenen Tempel. Uiber diesen Kisten hingen an den Wänden die Schilde der Verstorbenen, die von Schilfe so vest geflochten

Hochten waren, daß keine Flintenkugel hindurch ging. Die Schilde waren mit Perlen am Rande herum besetzt und mit schönen Federn bedeckt.

Mitten im Tempel stunden drey Reihen Kasten auf Bänken, die von einander abgesondert waren. Auf zween grossen Kasten stand allezeit ein kleiner und sowohl die grossen, als die kleinen waren mit Perlen angefüllt. Um die Bewunderung des Lesers über die Menge dieser Perlen nicht allzu hoch zu treiben, muß ich ihn erinnern zu bemerken; daß die Einwohner von Cofaciqui alle Perlen, die sie seit vielen Jahren in ihren Flüssen gefischer blos zum Schmuck und zur Verherrlichung ihrer Tempel angewendet, und keiner derselben nur eine Einzige für sich behalten hatte. Der Reichthum ihrer Tempel war das, worauf ihre Stämme vornemlich stolz waren. Ubrigens war Cofaciqui ohne Zweifel das älteste und gesitteste Volk in ganz Nordamerika und dasjenige, welches in der Ausbildung seiner Regierungsform und Lebensart, den Mexikanern, jedoch nur von ferne, nahe kam.

Auf

Auf der andern Seite stand diesem Tempel gegen über ein Borrathshaus, welches in acht Säle von gleicher Grösse eingetheilt war. In diesen Sälen fanden die Spanier eine ungeheure Menge von Waffen, Keulen, Rüdern, Bogen, Pfeilen, Schilden, und Wurfspiessen, welche eben sowohl, als die Pfeile mit Spizzen von Feuersteinen oder Knochen versehen waren. Eine jede Art von Waffen war auf das schönste ausgearbeitet und in einem besondern Saale aufbewahrt. In den beyden letzten Sälen traf man einen grossen Borrath von Federn, Gemsleder, Marter- und Katzen- und andern Fellen, wie auch Kleider und Mäntel, die daraus verfertiget waren, an.

Dieses ist es, was man mir von dem Tempel und dem Borrathshause zu Tolomecco erzählt hat; wobey man mich versicherte; daß selbst die Spanier, welche die Reichthümer und Pracht von Mexiko und Peru gesehen, diese beyden Gebäude nicht ohne Bewunderung hätten betrachten können. Nachdem man alles in Augenschein genommen; verlangten die kaiserlichen Aufseher, welche bey der Armee waren, daß man ihnen den, dem

Z 5

König.

Kaiser zukommenden, Fünften Theil der eroberten Schätze ausantworten möchte. Allein Soto antwortete ihnen; Man müsse sich für izt noch mit keiner überflüssigen Last beladen; wenn Florida erstlich völlig bezwungen wäre, so würde es die Schuldigkeit eines Jeden, der eine Provinz in Besiz bekäme, seyn, dem Kaiser diesen fünften Theil auszuliefern; gegenwärtig aber wären Waffen und Lebensmittel das Einzige, auf dessen Fortbringung man denken müsse. Jedermann war mit Soto einig und Alle nahmen ihren Weg, mit ihm, wieder nach der Armee zurück.

Siebenzehntes Kapitel.

Abreise von Cofaciqui, nebst dem, was sich auf dem Marsche bis nach Chovala zufrug.

Sobald als der General wieder im Hauptquartier angekommen war, erkundigte er sich, zehn Tage nach einander nach den benachbarten Ländern; und als man ihm versicherte, daß sie fruchtbar und bevölkert wären, befahl er seinen Leuten, sich zum Abmarsche bereit zu halten; er selbst aber reisete mit seinen vornehmsten Officieren

ren

ren hin, um von der Beherrscherin von Cofaciqui Abschied zu nehmen. Er dankte ihr, und den vornehmsten von ihren Dienern für die höfliche Aufnahme und versprach der jungen Königin für die Gnade, die sie den Spaniern erwiesen, alle mögliche Erkenntlichkeit. Hiernächst brach die Armee auf; weil sie aber nicht Lebensmittel genug hatten, so theilten sie sich. Dreyen von seinen Hauptleuten, dem Gallego, Tinoko und Silvester befahl der General, hundert Reuter und zweyhundert Fußgänger zu nehmen, und sich damit zwölf Meilen von ihrem bisherigen Quartiere in einen Flecken zu begeben, wo sie in einem Borrathshause sechshundert Maas Maiz antreffen würden. Von diesem solten sie so viel mitnehmen, als sie fortbringen könnten und damit zu der Hauptarmee, welche sich auf den Marsch nach Chovala machte, begeben. Diese Hauptleute reiseten als bald ab und der General brach mit den Uibrigen auch auf. Er kam acht Tage darauf in Chovala, welches an den Grenzen von Cofaciqui liegt, an; Die drey Hauptleute aber fanden in dem angezeigten Flecken eine grosse Menge Maiz; nahmen zweyhundert Maas davon und machten sich

sich

sich auf den Weg um der Hauptarmee nachzu-
 folgen. Sie hatten unterwegs keine weitem Be-
 gebenheiten, als daß einige von ihren Leuten, wel-
 che nicht wußten, ob sie weit von dem General
 und der Armee entfernt wären, unruhig und wi-
 derspenstig wurden; weil ihre Anführer um drey
 kranker Pferde willen, die sie nicht zurück lassen
 wolten, den Marsch allzu langsam, ihrer Mey-
 nung nach, fortsetzten. Doch legten sie sich auf
 das nachdrückliche Zureden ihrer Hauptleute bald
 wieder zum Ziele. Der zwote unangenehme
 Vorfall war ein Donnerwetter, welches sie nicht
 weit von einem kleinen Walde überfiel, und mit
 einem heftigen Sturme und grossem Hagel be-
 gleitet war. Zum Glücke konnten sie sich in den
 Wald retten, wo sie unter den Bäumen Schutz
 fanden. Am dritten Tage ihres Zuges kamen
 sie bey einigen kleinen Dörfern an, welche von
 den Einwohnern Chaliquen genennt wurden. Die
 Bewohner derselben hatten sich bis auf einige al-
 te Leute, welche blind waren, entfernt.

Drey Tagereisen von da vereinigten sie sich
 wieder mit dem Generale, welcher sie in einem
 ange:

angenehmen Thale, in der Provinz Chovala erwartete. Sie hatten nur noch fünf Meilen bis zu der Stadt Chovala. Sie waren beständig durch ein ebenes Land, das mit vielen Bächen und Flüssen durchschnitten war, gereist. Einige einzelne Berge, die sie gesehen, waren gar nicht steil und mit dem schönsten Grase bedeckt, so wie der Boden überhaupt sehr geschickt zum Ackerbau zu seyn schien.

Ubrigens hatten sie von Apalache bis Chovala einen Weg von sieben und funfzig Tagereisen zurückgelegt, und hatten mehrentheils den Strich nach Norden oder Nordosten gehalten. Was ihnen auch merkwürdig schien, war dieses, daß sie bey dem Volke Cosaciqui verschiedene Sklaven aus andern Nationen antrafen, welche das Land bearbeiten mußten, und zum Theil sehr übel behandelt wurden. Denn man hatte Einigen die Flechsen in den Kniekehlen und Andern die am Knöchel zerschnitten: vermuthlich, daß sie nicht davonlaufen möchten.

Achtzehn.

Achtzehntes Kapitel.

Großmüthiges Betragen der Beherrscherin
von Cofaciqui.

Die Spanier hielten sich vierzehn Tage in der Stadt Chovala, bey welcher ein schneller Bach vorüber floß, auf. Es ward ihnen sehr wohl da begegnet, weil diese Stadt und das Land noch der Beherrscherin von Cofaciqui gehörte. Sie brachen alsdann auf und marschirten den ersten Tag durch bestellte Felder; allein die folgenden fünf Tage brachten sie auf einem zwanzig Meilen langen Wege zu, der über ein unbewohntes Gebürge ging. Es stand voller Eichen, Maulbeer, und anderer Bäume; zuweilen sahe man grosse offene Plätze, wo schönes Gras wuchs und hin und wieder flossen kleine Bäche in frischen und angenehmen Thälern.

Die Königin von Cofaciqui, zu welcher ich noch einmal zurück kehren muß, ließ es nicht dabey bewenden, daß sie die Spanier nach Chovala hatte führen lassen; sie befahl auch den Einwohnern dieser Landschaft, sie mit so vielen Lebensmitteln, als sie verlangen würden, zu versehen,
und

und ihnen Leute mitzugeben, welche sie auf den zwanzig Meilen über das Gebürge, bis nach Guachoule, führten und bedienten. Sie hatte auch Sorge getragen, daß diese Floridaner, die sie bedienen sollten, von vier Vornehmen angeführt würden. Dieses wurde beobachtet so lange als die Spanier in den, dieser Königin unterworfenen, Ländern reisten. Allein ihre Großmuth schränkte sich nicht in die Grenzen ihres Landes ein. Sie hatte sogar den vier Befehlshabern aufgetragen; sobald sie in das Land Guachoule, welches an das ihrige grenzt, kommen würden, so sollten sie vorausgehen, und als ihre Abgesandten den Caziken dieses Landes bitten, daß er die Spanier gütig und freundschaftlich aufnehme. Im Fall, daß er sich dessen weigerte, so sollten sie ihm den Krieg ankündigen, und ihm drohen, daß sie sein ganzes Land mit Feuer und Schwert wolte verwüsten lassen. Der General wußte von diesem Befehle nichts, bis man über das Gebürge hinüber war. Als hierauf die vier Floridaner ihn um Erlaubnis baten, voraus zu gehen; so entdeckten sie ihm, was für Aufträge sie von ihrer Gebieterin hätten. Die Spanier erstaun-

ten

ten über die Großmuth dieser Dame und sahen daraus wie sehr sie wünschte, ihnen in allem gesällig zu seyn und Gutes zu thun. Diese Königin war nicht nur gegen die Europäer großmüthig, sondern sie war auch gegen ihre eigenen Unterthanen ungemein gnädig; und hätte verdient über ein grösseres Königreich zu herrschen.

Ende des Ersten Theils.

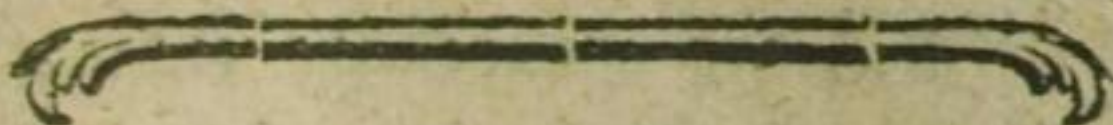


Ferdinand von Soto.

Oder

Erster Feldzug der Spanier
nach Florida.

Zweiter Theil.



Ferdinand von Soto.

Fünftes Buch.

Zug der Spanier durch verschiedene Länder in
Florida, nebst den daselbst vorge-
fallenen Treffen.

Erstes Kapitel.

Wie die Cajiken Guachoule und Tchiaba die
Spanier aufnahmen.

Nachdem die Spanier die Wüste, von wels-
cher ich im letzten Kapitel des vorigen
Buchs geredet habe, zurückgelegt hatten;
gelangten sie zu der Hauptstadt Guachoule, wels-
che zwischen verschiedenen Bächen liegt, die von
den Gebürgen herab kommen, und auf beyden
Seiten an der Stadt hinfließen. Der Herr dies-
ses Landes, welcher, nach Gewohnheit auch den
Namen Guachoule führte, kam den Spaniern eine
4 2 halbe

halbe Meile von der Hauptstadt entgegen. Ihn begleiteten fünfhundert der vornehmsten und prächtigsten seiner Unterthanen. Er empfing den General mit grossen Freundschaftsbezeigungen und führte ihn in seine Stadt, die aus dreyhundert Häusern bestand. Hierauf räumte er ihm sein Haus ein, welches er, aus Achtung für die Beherrscherin von Cofaciqui, ausdrücklich dazu hatte zurechte machen lassen. Er versorgte auch die Spanier mit allen Nothwendigkeiten. Seine Wohnung lag auf einem Hügel und es war eine geebnete Erhöhung darum, auf welcher sechs Personen neben einander gehen konnten.

Während den vier Tagen, welche der General hier zubrachte, erkundigte er sich auf das genaueste nach der Beschaffenheit des Landes: Hierauf nahm er seinen Weg nach dem Lande Ichiaha. Er legte jeden Tag fünf Meilen zurück und kam auf diese Art am sechsten Tage in der Hauptstadt an; sie führte sowohl, als der Cayke eben denselben Namen. Er nahm seinen Weg an einigen Bächen hin, indem er ihrem Laufe folgte. Sie gehen durch Guachoule und vereinigen sich auf den Grenzen. Aus allen zusammen entsteht ein
ein

ein so mächtiger Fluß, daß er dreyßig Meilen weiter hin, in dem Lande Tchiaha, so groß ist, als der Guadalquivir zu Sevilla.

Die Hauptstadt Tchiaha liegt auf der Spitze einer Insel. Bey der Ankunft des Generals ging ihm der Cazike entgegen und empfing ihn mit allem Anscheine einer grossen Freude. Die Floridaner, seine Untertanen betrugten sich eben so gegen die übrigen Spanier, und hatten kleine Fahrzeuge in Bereitschaft, auf welchen sie sie über den Fluß brachten. Sie nahmen sie hierauf in ihre Häuser auf, bewirtheten sie, so gut sie konnten, und bemüheten sich, ihnen auf alle Weise ihren guten Willen zu erkennen zu geben. Der General erkundigte sich, seiner Gewohnheit nach, was es in diesem Lande Bemerkungswürdiges gäbe: Der Cazike berichtete ihm; daß sich dreyßig Meilen von der Hauptstadt Berge fänden, in welchen solches gelbes Metall anzutreffen wäre, wie die Spanier bey sich hätten; und wenn er einige von seinen Leuten dahin zu schicken Lust hätte, so wolle er ihnen einige von den Seinigen mitgeben, die sie sicher hin und her bringen sollten. Villegas und Silvera erboten sich alsbald diese Reise zu thun,

Soto willigte darein und sie reiseten alsbald mit ihren Begleitern ab.

Zweytes Kapitel.

Auf welche Art die Floridaner die Perlen aus den Muscheln nehmen.

Am folgenden Tage besuchte der Cazike den General und beschenkte ihn mit einer Schnur Perlen, die wohl zwei Klaftern lang war. Dieses Geschenk hätte in der That ansehnlich können genannt werden, wenn die Perlen nicht durchstoßen gewesen wären. Denn sie waren alle einander gleich und von der Grösse einer Haselnuß. Soto, um ihm seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, gab ihm dagegen einige Stücke Sammt, wie auch einige Stücke Tuch; welches der Cazike für ein grosses Geschenk hielt. Der General fragte ihn hierauf, wo die Perlen gefischt würden. Er antwortete, man fische sie in seinem Lande; im Tempel der Hauptstadt Ichiaba, wo seine Vorfahren begraben lägen, befänden sich eine grosse Menge derselben; die Spanier könnten davon nehmen so viel ihnen beliebt. Der General antwortete; Er sey ihm verbunden; aber seine Absicht sey nicht, aus dem Tempel

Tempel Etwas zu nehmen, er habe sein Geschenk nur aus Gefälligkeit angenommen; er wünschte ijt nur zu wissen, auf welche Art man die Perlen aus den Muscheln erhielt. Der Cazike erwiderte; Er wolle die ganze Nacht fischen lassen und am folgenden Morgen, zwei Stunden nach Aufgang der Sonne, solle seine Neugierde befriediget werden. Er befahl alsbald, daß vier Rähne auf die Perlenfischeren ausfahren und am folgenden Morgen wieder kommen solten. Indessen ließ er am Ufer des Flusses eine Menge Holz verbrennen um viel glühende Kohlen zu bekommen. Er ließ ein grosses Kohlenfeuer daraus zubereiten und nach der Zurückunst der Rähne die Muscheln darauf legen, welche sich von der Hitze eröffneten. Sobald man die Ersten aufmachte, fand man zehn bis zwölf Perlen, von der Grösse einer Erbse, welche man dem Caziken und dem Generale, die gegenwärtig waren, überreichte. Sie fanden sie sehr schön, ausser daß die Hitze sie eines Theils ihres Glanzes beraubt hatte.

Als der General, das, was er verlangte, gesehen hatte, so ging er wieder in seine Wohnung, um das Mittagmal einzunehmen. Nicht lange

darnach trat ein Soldat zu ihm hinein, und sagte; Indem er Eine von den Austern, die die Floridaner gefischt, gegessen, so hätte er eine sehr schöne Perle von einem vortrefflichen Glanze aus dem Munde genommen; er bäte ihn, sie von ihm anzunehmen, und sie der Statthalterin von Cuba zuzusenden. Soto schlug es ab diese Perle anzunehmen und sagte zu dem Soldaten; er wäre ihm eben so verbunden, als wenn er die Perle wirklich angenommen hätte; und er wolle eines Tages für die ihm bewiesene Zuneigung und die Ehre, welche er seiner Gemalin erzeigte, erkenntlich seyn. Indessen rieth er ihm, sein Geschenk zu behalten und zu Havana Pferde dafür zu kaufen. Die Spanier, welche bey dem General waren, betrachteten darauf die Perle, und Einige, welche Kenner solcher Kostbarkeiten seyn wolten, schätzten sie auf vierhundert Dukaten. Sie hatte nichts von ihrem Glanze verloren, weil man sich des Feuers nicht bedient hatte, um sie aus der Muschel zu bringen.

Indessen, daß dieses im Hauptquartier vorging, verliefen zehn Tage, und die, welche, um das
Berg:

Bergwerk zu entdecken ausgerüstet waren, kamen wieder und statteten den Bericht ab; daß sie, am bezeichneten Orte, ein Kupfererz von sehr hoher Farbe gefunden hätten. Wenn man genauer nachsuchte, so würde man vermuthlich Gold und Silber finden. Ubrigens sey das Land, wodurch sie gekommen wären, zum Ackerbau und zu der Viehzucht sehr gut; sie wären auch von den Einwohnern in den Dörfern, wodurch sie ihr Weg getragen ungemein wohl aufgenommen worden. Man habe ihnen sogar alle Nachte, nachdem man sie sehr gut bewirthe, ein Paar artige, junge Mädchen geschickt; sie hätten sie aber nicht berührt; denn sie hätten sich gefürchtet, wenn sie sich einige Freyheiten bey ihnen vergönnten, so möchten sich die Wilden mit Pfeilen dafür rächen. Allein die Wilden thaten dieses vielleicht nur, um ihren Gästen desto mehr Vergnügen zu machen, weil sie sahen, daß es zween junge und starke Leute waren: Denn wenn sie sie hätten tödten wollen, so hätten sie es leicht thun können, ohne erst einen Vorwand zu suchen.

Drittes Kapitel.

Aufnahme, welche die Spanier bey den Völkern
Akoste und Cossa fanden.

Nach des Silvera und Villega Rückehr, be-
fahl der General, daß man sich zum Auf-
bruche bereit halten solle. Am folgenden Tage
setzte sich die Armee, unter den Freundschaftsbes-
zeigungen der ganzen Völkerschaft, in Marsch,
und fünf Meilen von Zchiaha, wo sich der Fluß
dieses Landes, mit dem Flusse des Landes, wo
hinein sie rücken wolten, vereiniget, stießern sie auf
die Hauptstadt Akoste, welche mit dem Lande eis-
nerley Namen führet. Der Cazike empfing sie
auf eine ganz andere Art, als sein Nachbar ge-
than hatte: Denn als sie in Akoste einrückten,
fanden sie mehr, als funfzehnhundert Mann unter
den Waffen, welche sie auch den ganzen Tag
nicht ablegten. Sie begegneten den Spaniern
mit so vielem Stolz und Uibermuth, daß man
verschiedene Male auf dem Punkte war, Handge-
mein mit einander zu werden. Um den Frieden,
welchen man seit dem Abzuge aus Apalache er-
halten hatte, nicht zu stören, verhinderte dieses
der General. Man gehorchte, stund aber die gan-
ze

ze Nacht unter den Waffen, so gut, als die Bil-
den, welche am folgenden Morgen weniger Miß-
trauen und mehrere Höflichkeit sehen ließen. Der
Cazike von den vornehmsten seiner Unterthanen
begleitet, kam und brachte Malz für die Armee.
Die Spanier glaubten er sey auf die Empfehlung
des Caziken Tchiaha höflicher geworden, welcher
an ihn geschickt, und eine Vorbitte für die Euro-
päer hatte einlegen lassen. Der General nahm
die Lebensmittel an und bezahlte sie. Die Trup-
pen brachen nunmehr auf und gingen in kleinen
Fahrzeugen und auf Flößen über den Strom, er-
freut daß sich die Sachen ohne Blutvergiessen ge-
endiget hatten. Sie rückten nunmehr in das Land
der Cossa, welches Volk ihnen entgegen kam und
viele Zuneigung gegen sie blicken ließ. Es versa-
he sie auch mit Lebensmitteln und Begweisern,
welche sie von einem Wohnplatze zu dem Andern
führen mußten.

Die Cossa bewohnen ein Land, das beynabe
hundert Meilen lang ist. Es ist fruchtbar und
stark bevölkert: Denn in einem Tage kamen die
Spanier durch zehn bis zwölf Dörfer, ohne die,
welche sie auf den Seiten liegen ließen. Die Ein-
wohner

wohner versorgten sie allenthalben mit dem Nöthigen und gaben ihnen von einem Orte zum Andern Leute mit, die ihnen eine gute Aufnahme verschafften. Sie legten an jedem Tage fünf Meilen zurück und brachten die Nächte zuweilen in den Dörfern, manchmal aber auch im freyen Felde zu.

Während daß sie so ihren Zug fortsetzten, schickte der Cazike, welcher an dem andern Ende dieses Landes wohnte, täglich Einen von seinen Leuten an den General ab, um ihn zu bewillkommen und zu bitten, den Marsch nach seiner Bequemlichkeit einzurichten; er erwarte ihn in seiner Hauptstadt, wo er und alle seine Leute sehr wohl aufgenommen werden sollten. Die Spanier langeten nach einem Marsche von Etwa drey und zwanzig Tagen, glücklich in der Hauptstadt Cossa an. Auf die Nachricht, daß sie heran rückten kam ihnen der Cazike eine Meile weit entgegen. Ihn begleiteten mehr als tausend wohlgebildete und, nach Landesart prächtig gepuzte Floridaner. Sie zogen in einer gewissen Ordnung einher: zwanzig in einem Gliede, und hatten grosse vielfarbige Federstuzze auf den Köpfen, welches sehr gut aussah.

So

So empfingen die Unterthanen des Caziken Cossa die Spanier und so gaben sie ihnen die Hochachtung zu erkennen, welche sie für sie hatten. Hierauf zogen sie in die Hauptstadt ein und Soto ward in Eins der Häuser des Caziken einquartiert. Die Stadt Cossa liegt am Ufer eines Flusses und bestehet aus fünfhundert Häusern. Sie hielten sich ohngefähr zween Tage hier auf und Cossa und seine Vasallen ließen die deutlichsten Merkmale der größten Freundschaft für sie blicken.

Viertes Kapitel.

Höflichkeit des Caziken Cossa und Abreise der Spanier.

Einsmals als Cossa mit Soto das Mittagsmal eingenommen und sich mit ihm von der Eroberung und Bevölkerung des Landes unterhalten hatte; stund der Cazike auf und machte ihm ein tiefes Kompliment, indem er sich zugleich ein wenig gegen die Officiere wendete, die zugegen waren, worauf er sagte; daß er, wegen der grossen Gewogenheit, welche die Spanier gegen ihn blicken lassen, ihn bäte; er möchte es so einrichten, daß er seinen vornehmsten Sitz in seinem Lande aufschlüge.

schlüge. Er habe von diesem Lande nur die unfruchtbarsten Gegenden gesehen; wenn es ihm aber gefällig wäre, es ganz in Augenschein nehmen zu lassen, so würde er finden, daß der Erdboden sehr gut und höchst angenehm zu bewohnen sey. Er möchte sich alsdann die schönste und beste Gegend auslesen; diese möchte er mit Einwohnern besetzen, Dörfer und eine Stadt bauen lassen, wo er seine Hofhaltung hätte. Wenn er ihm aber auch für izt diese Gunst abschlüge, so möchte er doch wenigstens den Winter, welcher sich näherte, bey ihm zubringen: während dieser Zeit, werde er von allem Nachricht einziehen können und mit der größten Liebe bedient werden. Der General dankte dem Caziken für so viele Freundschaft und sagte zu ihm; er könne sich in dem Lande nicht niederlassen, bevor er sich nicht eines guten Havens versichert hätte, wo die spanischen Schiffe, mit den nöthigsten Dingen anlanden könnten; wenn sich aber ein, zu Anlegung eines Wohnplatzes, günstiger Zeitpunkt zeigen sollte, so würde er sein Erbieten von ganzem Herzen annehmen, und dasselbe gewiß nicht vergessen. Indessen bäte er ihn, diese gute Gesinnung gegen ihn beyzubehalten. Der
über

Über diese Antwort erfreute Cazike sagte zu Soto; er nähme sein Versprechen für ein sicheres Unterpfand an, und würde der Erfüllung desselben stets mit Verlangen entgegen sehen. Cossa war damals einige und zwanzig Jahre alt; er war wohlgebildet, verständig, sanftmüthig und so höflich, daß man hätte glauben sollen, er sey unter einem wohlunterrichteten und gesitteten Volke erzogen worden. Die Spanier ruheten in dieser Hauptstadt zehn bis zwölf Tage aus, und setzten alsdann ihren Marsch nach dem Meere zu fort. Denn von Chovala an richteten sie ihren Zug nach der Küste zu, und machten gleichsam einen Bogen, um bey dem Haven Achuzi anzukommen. Der General hatte es mit Maldonado also verabredet, welcher ihm Soldaten, Heerden und Allerley Vorrath zuführen sollte.

Der Cazike nebst vielen von seinen Kriegern und andere Unterthanen, gab dem Soto bis an die Grenze des Landes das Geleite. Nach fünf Tagen kamen sie in dem Flecken Talisse, dem Schlüssel des Landes, an. Dieser Flecken war mit Wallisaten und einer Erhöhung von Erde bevestiget und von dem Flusse beynahе ganz umgeben.
Er

Er erkannte die Oberherrschaft des Caziken nicht völlig, weil ein anderer benachbarter Cazike das Volk darinne zu diesem Ungehorsam anreizte. Dennoch war Cossa mit diesem schlimmen Nachbar in keinem Kriege begriffen: allein Taskalussa, dieses war sein Name, war falsch, kühn, unternehmend und verwirrete gern die Angelegenheiten. Cossa, welcher schon seit langer Zeit des Taskalussa Absichten wußte, ergrif die Gelegenheit, den General bis nach Talisse zu begleiten, mit Vergnügen; so wohl um ihm einen Gefallen zu erweisen, als auch um den Einwohnern eine Furcht einzujagen und sie mit Hülfe der Spanier zu ihrer Pflicht zurück zu bringen.

Als die Armee die Stadt Cossa verließ, versteckte sich ein Christ, der aber kein Spanier war, in diesem Orte, damit er den Truppen nicht weiter zu folgen gezwungen wäre. Da er keine wichtige Person war, so wurde man nicht eher, als zu Talisse gewahr, daß er fehlte. Man machte einige Versuche, ihn wieder zu seiner Schuldigkeit zu bringen, es war aber vergebens: er ließ dem General sagen; daß er bey den Floridanern bleiben wolle, und da ihn sein Hauptmann gescholten hätte,

hätte,

hätte, so wolle er weder diesem noch auch den Spaniern jemals wieder vor die Augen kommen. Der General bat hierauf den Caziken, ihm diesen Ausreißer zurück zu geben; allein Cossa antwortete mit einer freundlichen und lustigen Miene; weil es ihm die Spanier abgeschlagen hätten, sich insgesammt bey ihm niederzulassen; so sey es billig, daß wenigstens Einer von ihnen bey ihm bliebe und er verspräche, ganz besonders Sorge für ihn zu tragen. Er bäte ihn also sehr um Verzeihung, daß er seinen Soldaten nicht zwingen würde, wieder zu der Armee zu kommen. Soto, welcher wohl sahe, daß er nicht leicht etwas ausrichten würde und auch dem Caziken nicht gerne mißfallen wolte, drang nicht weiter in ihn.

Fünftes Kapitel.

Wie Taskalussa den General aufnahm.

Der General blieb zehn Tage zu Talisse, in welcher Zeit er Nachricht von den benachbarten Ländern und dem Wege, welchen er nun nehmen müsse, einzog. Indessen kam des Taskalussa Sohn zu ihm. Es war ein junger Mensch von ohngefähr achtzehn Jahren, aber von einer sol-

II. Th.

B

chen

chen ungewöhnlichen Größe, daß er beynahe noch halb so hoch, als irgend einer unter den Spaniern war. Er hatte verschiedene ansehnliche Leute bey sich, und kam als ein Abgesandter seines Vaters zu dem General, um ihn seines Vaters Freundschaft, seine Person und sein Land anzubieten. Soto empfing ihn sehr höflich; sowohl wegen den vorzüglichen Eigenschaften, die er zu haben schien, als auch wegen seines Ansehens, woraus Etwas erhabenes hervor leuchtete. Als hierauf dieser junge Herr erfuhr, daß der General bey Tascalussa einen Besuch abstatte wolte, so sagte er; sein Vater befände sich nur zwölf Meilen von dem Orte, wo sie wären und man könne durch zween Wege zu ihm gelangen; er hätte den General, einige von seinen Leuten abzuschicken und diese Wege untersuchen zu lassen. Dieses würde am besten geschehen, wenn er ihnen Befehl gäbe, auf dem Einen die Hinreise und auf dem Andern die Rückreise zu thun; er wolle sie sicher hin und her führen lassen, und darauf könne die Armee auf dem leichtesten und angenehmsten marschieren. Villabos, dem die ganze Unternehmung sehr am Herzen lag, erbot sich, mit Einem von seinen Kameraden

zum

zum Taskalussa hin zu reisen. Als er zurück gekommen war, nahmen die Spanier Abschied vom Cossa und seinen Leuten und begaben sich auf den Weg, den ihnen Villabos bezeichnete. Sie gingen auf Barken und Flößen über den Fluß Tasselisse und bekamen drey Tage darnach ein kleines Dorf zu Gesichte, wo Taskalussa sie erwartete. Als er aber hörte, daß sie sich näherten, so ging er ihnen entgegen und machte auf einem kleinen Hügel Halte, um sie desto besser übersehen zu können. Er war von hundert der vornehmsten seiner Unterthanen umringet: diese stunden alle, er aber saß auf einem hölzernen Stuhle, der ohngefähr zween Fuß hoch, ganz aus einem Stücke, ohne Armlehnen und ohne Rücken, war. Nicht weit von diesem Stuhle stand ein Floridaner, welcher eine Fahne, aus Gemshaut gemacht und mit drey blauen Streifen gezeichnet, in der Hand hielt. Sie hatte bey nahe die Gestalt unserer Standarten. Die Spanier verwunderten sich hierüber weil sie noch nichts ähnliches bey den Völkern in Florida gesehen hatten.

Taskalussa war ohngefähr vierzig Jahr alt und zween Fuß höher, als alle seine Begleiter;

so daß er einem Riesen ähnlich sahe. Sein Gesicht, seine Schultern und die übrigen Theile seines Leibes kamen mit dieser Grösse überein. Er war übrigens ein schöner Mann, hatte ein edles und stolzes Ansehen und die beste Gestalt unter allen den, die man noch in Florida gesehen hatte.

Da er den Soto auf dem Hügel erwartete, so gingen einige spanische Officiere voraus und begaben sich zu ihm; allein er würdigte sie nicht eines Blickes und erwies ihnen auch nicht die geringste Höflichkeit; so daß es schien, als ob er sie gar nicht wahrnähme. Allein als der General ankam, stund er auf und ging ihm funfzehn bis zwanzig Schritte entgegen um ihn zu empfangen. Soto stieg vom Pferde und umarmte ihn. Sie unterredeten sich mit einander, während die Truppen sich in dem Dorfe und um dasselbe herum lagerten. Hierauf gaben sie einander die Hände und gingen in das Haus, welches für den General zurechte gemacht war. Hier nahm der Cacike Abschied von ihm und begab sich hinweg.

Die Armee ruhte zween Tage in diesem Dorfe aus und am dritten setzte sie ihren Marsch fort. Tascalussa versprach, unter dem Vorwande der Freunde

Freunde

Freundschaft und des Dienstseifers, sie zu begleiten so weit sie in seinem Lande marschieren würden. Soto befahl also, daß man ein Pferd für diesen Caziken bereit halten sollte. Ich habe vergessen zu sagen, daß man bis hierher allen Caziken diese Höflichkeit erwiesen hatte. Da aber Taskalussa, wie ich gesagt habe, von einer so außerordentlichen Größe war, so hatte man Mühe, ein Pferd für ihn zu finden. Jedoch nachdem man lange gesucht hatte, fand sich endlich ein schweres Packpferd; man ließ ihn darauf sitzen, nachdem er vom Generale ein scharlachenes Kleid und eine Kappe von eben dem Tuche empfangen hatte, aber es fehlte wenig, daß nicht seine Füße bis auf die Erde reichten.

Der General war erfreut, daß man endlich ein Pferd für den Caziken gefunden und gab Befehl zum Marsche. Die Armee legte vier Meilen an jedem Tage zurück und langete am dritten Tage bey der Hauptstadt Taskalussa an. Diese Stadt ist vest, denn sie liegt in der Mitte einer Halbinsel, welche der Fluß Talisse nebst einem Andern macht, der hier viel grösser und reissender ist, als bey jenem Flecken. Am folgenden Tage setzte die Armee über

den Fluß, weil man aber nicht genug Barken und Flößen hatte, so brachte man den ganzen Tag damit zu und war gezwungen sich in einem angenehmen Thale, eine halbe Meile vom Flusse zu lagern. Diesen Abend wurden die Spanier gewahr, daß Villabos und noch Einer von seinen Kameraden fehlte; sie konnten auch nicht erfahren, wo sie hingekommen wären. Sie muthmaßeten also, daß sie sich beyde von der Armee entfernt hätten, und von den Wilden wären getödtet worden. Villabos hatte in der That die Gewohnheit aus dem Lager zu gehen, und auserhalb desselben herum wandern, um Etwas neues zu entdecken.

Von der Zeit fing man an von der Freundschaft des Taskalussa eine schlechte Meinung zu hegen. Was die Spanier in diesem Argwohne bestärkte, war dieses, daß die Wilden, als Jene ihre Verwunderung über den Verlust ihrer Kameraden bezeigten, ihnen hochmüthig antworteten, daß sie nicht verbunden wären, ihnen für sie zu stehen, oder Rede und Antwort zu geben. Der General hatte nicht Lust die Sache weiter zu treiben, weil er fürchtete, er möchte sich den Caziken
zum

zum Feinde machen; und ob er gleich glaubte daß Villabos, oder wie sein Name eigentlich war, Villalobos nebst seinem Kameraden todt wäre; so beschloß er dennoch seine Rache, bis auf eine bequemere Zeit aufzuschieben.

Am folgenden Tage schickte er den Gonzalo Quadrado Charmillo und Diego Vasquez, zween Edelleute die sehr viel Erfahrung und Klugheit besaßen, nach Movilla ab und befahl ihnen, genaue Nachricht von diesem Orte einzuziehen, und ihn da zu erwarten.

Sechstes Kapitel.

Entdeckung der Berrätheren in Movilla.

Zu eben der Zeit, als Quadrado und sein Gefährte abgereist waren, nahm der General hundert Pferde und eben so viel Soldaten zu Fuß um mit dem Caziken voraus zu gehen und befahl seinem General-Lieutenant, ihm, so geschwind es sich thun liesse, nachzufolgen. Dennoch rückte der übrige Theil der Armee erst spät aus; und da sie in den Gedanken stunden, daß hier keine Gefahr zu fürchten sey, zerstreueten sie sich hin und wieder, um zu jagen.

Der General kam des Morgens um acht Uhr in Movila an. Der Ort bestund aus etwa achtzig Häusern, darunter aber Einige so groß waren, daß man sechshundert bis tausend Menschen in Einem unterbringen konnte. Ein jedes bestehet aus einem grossen Saale und einigen Kammern. Diese Wilden bauen nicht anders. Ubrigens ist Movila ein Grenzort; die Häuser sind ziemlich vest gebauet und zeigen von der Macht des Caziken. Die mehresten gehörten ihm oder den vornehmsten seiner Unterthanen. Movila liegt in einer angenehmen Ebene und ist mit einem hohen Walle umgeben; auf diesem stehen starke Pallisaten die auswendig mit Querbalken verbunden sind, die man mit starken Stricken von Bast daran befestiget hat. Das Oberste von dieser hölzernen Mauer war mit einer fetten Lehmerde, mit Stroh vermischet, stark überzogen; welche den Raum zwischen den Pallisaten so gut ausfüllte, daß alles einer ordentlichen Mauer sehr ähnlich sahe. Man sahe sogar alle funfzig Schritte eine Art von Thurm mit Schießscharten. In jedem Thurme hatten acht Mann Platz. Es waren nur zwey Thore in Movila; Eins gegen Morgen und
das

das Andere gegen Abend; in der Mitte der Stadt aber war ein grosser freyer Platz, um welchen die vornehmsten Häuser stunden. Soto kam mit dem Caziken auf diesen Platz. Taskalussa stieg vom Pferde ab und rufte den Ortiz um ihm die Häuser in welchen der General und seine Officiere eingewiesen werden solten, zu zeigen. Er sagte zu ihm, daß die Bedienten das Haus, welches des Generals seinem am nächsten läge, beziehen könnten; die Truppen aber möchten einen Pfeilschuß weit von der Stadt, wo man gute Hütten für sie gebauet hätte, bleiben. Der General antwortete; man müsse warten, bis sein General-Lieutenant, mit den übrigen Truppen nachgekommen wäre; worauf sich der Cazike in ein Haus begab, wo er seinen Kriegsrath hatte zusammen kommen lassen. Die Soldaten, welche mit dem General gekommen waren, verweilten sich indessen auf dem Platze und schickten ihre Pferde hinaus vor die Stadt.

In der Zeit kam Quadrado, welcher abgeschickt worden war um Novilla zu untersuchen, zu dem Generale. Er sagte zu ihm, man dürfe dem Caziken nicht trauen und er habe viele Ur-

sachen, eine Verrätherey zu befürchten. Es befänden sich in den Häusern der Stadt auf zehntausend Mann; alle jung, stark und wohl bewaffnet, nebst den vornehmsten Vasallen des Tascalusfa und der benachbarten Herren. Verschiedene Wohnungen wären mit Waffen angefüllt. Es befänden sich auch in Movila nur junge Weibspersonen, welche in diesem Lande, wie er gehört habe, öfters auch Theil am Kriege nähmen, und weder Alte noch Kinder. Sie hätten auch eine Viertel Meile weit umher alles verwüstet; dieses wäre hier ein Zeichen, daß sie zum Schlagen entschlossen wären. Wenn man hierzu noch den Tod des Billabos und seines Kameraden nähme, so könne man an ihrem Vorhaben nicht zweifeln. Sein Rath sey also, daß Jedermann auf seiner Hut wäre. Der General befahl also, daß man die von seinen Leuten, welche in der Stadt wären, vor einem Uiberfalle warnen solle. Zugleich schickte er den Quadrado ab, seinem General-Lieutenant zu sagen, was er gesehen habe.

Carmona sagt, daß man den General zu Movila mit grossen Freundsbezeigungen empfangen habe; und, daß die Floridaner, um ihre böse Absicht desto

desto besser zu verbergen, bey seinem Einzuge, verschiedene Tänze von Weibespersonen angestellt hätten, welche sehr angenehm anzusehen gewesen. Denn das Frauenzimmer ist in diesem Lande schön und wohlgebildet. Die, welche Moskoso aus Movila mit nach Mexiko brachte, wurde in der That für so schön gehalten, daß die spanischen Damen, die in diesem Königreiche waren, ihn oft baten, daß er sie zu ihnen möchte kommen lassen, daß sie sie nach ihrem Wohlgefallen betrachten könnten.

Was den Caziken betrifft, sobald dieser unter die Officiere oder Anführer seiner Völker, die sich in einem Saale versammelt hatten, getreten war, so sagte er zu ihnen; man dürfe keine Zeit verlieren, sondern man müsse sich gleich entschliessen, ob man die Spanier, welche in der Stadt wären, alsbald erwürgen, oder ob man warten wolle, bis sich die Andern mit ihnen vereiniget hätten. Er zweifelte keinesweges an einem glücklichen Erfolge, welche Entschliessung man auch fassen möge; weil sie es nur mit einer kleinen Anzahl feiger und ungeschickter Leute zu thun hätten: da hingegen Sie, ausser daß nur allezeit Achte gegen Einen zu fechten hätten, tapfer und geübt wären. Sie solten ihm also nur
grade

grade herausfagen, welchen Entschluß sie für den besten hielten; Er erwarte nichts, als ihren Ausspruch um seine Feinde zu verderben.

Siebentes Kapitel.

Entschliessung des Kriegsraths des Cajiken und Anfang der Schlacht zu Novila.

Die Meynungen des Kriegsraths waren getheilt: Einige behaupteten, man müsse nicht warten, bis sich die Spanier vereiniget hätten, weil es sonst schwerer seyn würde, sie zu besiegen: Andere sagten; es wäre niederträchtig sie anzufallen, wenn sie in geringer Anzahl wären; man müsse den Angriff aufschieben, bis sie sich alle zu Novila befänden; alsdann würde mehr Ehre dabey seyn, sie zu überwinden. Die Erstern antworteten hierauf; man müsse nichts wagen; wenn die Spanier beisammen wären, so würden sie sich mit mehrerm Muthe vertheidigen; es könne alsdann das Leben verschiedener Floridaner kosten und der Tod ihrer Feinde würde ihnen zu theuer zu stehen kommen, wenn sie ihn durch den Verlust von Einigen ihrer Freunde erkaufen müßten. Es sey also viel daran gelegen, daß sie sie, ohne fernere weitläufige

ge

ge Berathschlagung überfielen. Dieser Rath erhielt den meisten Beyfall und man beschloß einen Verwand zum Streite zu suchen.

Indem dieses vorging, kamen die Bedienten des Generals, welche das Mittagessen zubereitet hatten und sagten, daß man decken wolle; er befahl ihnen also, daß sie dem Taskalussa, welcher alle Tage mit ihm gespeiset hatte, sagen sollten, daß er seiner warte, um sich mit ihm zu Tische zu setzen. Ortiz, welchem dieses aufgetragen war, ging in die Wohnung des Caziken, ihn zum Essen zu bitten; allein der Eintritt wurde ihm verweigert und man sagte zu ihm; Taskalussa werde gleich herauskommen. Er kam zum zweyten Male wieder, und erhielt eben die Antwort. Zum dritten Male sagte er; Taskalussa könne kommen, wenn es ihm beliebte, das Essen stünde auf dem Tische; Hierauf sagte ein Floridaner, welcher ein Officier zu seyn schien; Er wundere sich, daß Strassenräuber sich unterstünden, den Namen seines Caziken mit so weniger Ehrfurcht zu nennen: Er schwöre bey der Sonne, daß der Uibermuth dieser Schurken ihnen das Leben kosten solle, und man müsse diesen Tag noch den Anfang machen, sie

sie zu bestrafen. Kaum hatte dieser Wilde diese Worte vorgebracht, als ein Anderer kam und ihm Bogen und Pfeile gab, damit er den Streit anzufangen könne. Der Floridaner schlägt alsbald den Mantel von Fellen auf beyde Schultern zurück, macht seinen Bogen zurechte und will auf einen Haufen Spanier, die auf dem Platze stehen, schießen. Gallego aber, welcher von ohngefähr an der einen Seite der Thür stand, zu welcher der Floridaner herausgegangen war, und die hinterlistige Falschheit dieses Barbaren sahe, gab ihm einen solchen Hieb, mit seinem grossen spanischen Degen über die linke Schulter, daß er ihn bis an die Eingeweide herabspaltete. Der Wilde fiel in eben dem Augenblicke todt zur Erde, als er seinen Pfeil abschießen wolte. Der Getödtete hatte im Herausgehen den andern Floridanern befohlen, daß sie die Spanier angreifen solten; sie griffen sie also von allen Seiten an, und fielen mit solcher Wuth über sie her, daß sie sie weiter als auf hundert Schritte aus der Stadt trieben. Dennoch wendete kein Spanier den Rücken; alle zogen sich streitend, als tapfere Soldaten zurück.

Unter

Unter den Wilden, welche den Ersten Angriff thaten, war ein junger Mensch, der sich vor Andern auszeichnete, von ohngefähr achtzehn Jahren; dieser richtete seinen Angriff besonders auf den Gallego und schoß sechs bis sieben Pfeile, jedoch vergebens auf ihn ab. Ergrimmt, daß er ihn weder hatte tödten noch verwunden können, ging er gerade auf ihn los und gab ihm zween oder drey so heftige Schläge mit dem Bogen über den Kopf, daß ihm das Blut daran herunter lief. Gallego kam dem folgenden Schlage zuvor und durchstach ihn zweymal mit dem Degen, daß er todt zu seinen Füßen fiel.

Man glaubte, daß dieser Todte ein Sohn desjenigen floridanischen Hauptmanns gewesen sey, welcher zuerst das Leben verloren und daß die Begierde, den Tod seines Vaters zu rächen, verursachet, daß er so hartnäckig auf den Gallego ange setzt habe. Aber nicht dieser junge Mensch allein fochte mit so vielem Muthe; die andern Wilden griffen die Spanier eben so hizzig an: denn sie hatten sich alle vest vorgesezt, die Spanier zu vertilgen.

Die

Die Reuter, welche ihre Pferde vor die Stadt hinaus hatten bringen lassen, liefen in der größten Eyl hin, um sie wieder zu kriegen. Die Geschwindesten sassen auf, die Andern schnitten wenigstens die Stricke entzwey, womit sie gekoppelt waren, damit sie der Wuth der Wilden entlaufen konnten; Die Letzten aber, welche weder auf sie steigen, noch sie in Freyheit setzen konnten; mußten zu ihrer größten Betrübniß sehen, wie sie mit Pfeilen getödtet wurden. Denn die Floridaner hatten sich in zween Haufen getheilt, deren Einer die Spanier in Movila mit der größten Herzhaftigkeit angrif, der Andere aber die Pferde und das Gepäcke vor der Stadt, anfiel. Sie brachten alsbald die gemachte Beute in ihre Häuser und die Spanier behielten nichts, als das Leben, welches sie als herzhafte Leute vertheidigten. Sie thaten wirklich bey dieser Gelegenheit alles, was tapfere Leute nur thun können.

Achtes Kapitel.

Verfolg der Schlacht in Movila.

Die Reuter, welche ihre Pferde bestiegen hatten vereinigten sich mit andern, die nach der
Reihe

Reihe ankamen und stellten sich der Wuth der Wilden entgegen, worauf sie anrückten um dem Fußvolke beizustehen, welches von ihnen in die Enge getrieben war. Die Feinde wichen nach und nach, die Spanier zogen sich zusammen und machten zween Hauffen, Einen von Fußvolk, den Andern von Reuteren. Hierauf griffen sie die Floridaner mit einer solchen Ordnung und Herzhaftigkeit an, daß sie sie bis in die Bevestigungen trieben, und sie wären mit ihnen hinein gedrungen, wo nicht diejenigen, welche inwendig waren, von allen Seiten einen Hagel von Pfeilen und Steinen auf sie hätten herab fallen lassen. Die Spanier zogen sich also zurück und die Floridaner eilten so geschwind wieder heraus, daß viele von den Mauern herab sprangen und ihnen so nahe kamen, daß sie einige Lanzen der Reuter ergriffen, dennoch erlangten sie keinen Vorthail über sie. Die Spanier welche allezeit in guter Ordnung fochten, lockten sie auf eine geschickte Art auf zweyhundert Schritte vor die Stadt heraus, verdoppelten ihre Bemühung, und trieben sie mit Macht in die Enge. Da sie aber von denen

II. Th. E auf

auf den Mauern viel litten; so nahm man wieder zu der List seine Zuflucht, um sie zu nöthigen, heraus zu kommen, damit sie die Reuter mit ihren Lanzen niederstoßen könnten. Man machte also verschiedene verstellte Bewegungen, um sie anzulocken, und da sie allezeit gelangen, so trieb man sie wieder verschiedene Male zurück; allein es geschah nicht ohne Verlust auf beyden Seiten.

Dem Hauptmanne Gallego folgte in allen diesen Scharmüzzeln ein wohlberittener Dominikaner, der sein Bruder war, und ihn beständig bat, sein Pferd anzunehmen; Aber der Hauptmann, welcher einer der Vodersten im Gefechte war und die Ehre hefftig liebte, war nicht zu bewegen, sein Glied etnen Augenblick zu verlassen. Indessen ward der Dominikaner der allen Bewegungen seines Bruders folgte, von einem Pfeile an der Schulter, wiewohl nur leichte verwundet. Denn er hatte zwei Rappen und einen großen Filz-Hut, welche ihn ziemlich deckten.

In diesen mancherley Angriffen wurden viele getödtet und verwundet. Unter andern starb

starb auch Don Carlos Henriquez, welcher mit der Nichte des Generals verheyrathet war, und von der ganzen Armee geliebt wurde. Dieser Cavalier besaß sehr viele gute Eigenschaften, war frengebig gegen jedermann und sehr tapfer. Nichts rührte die Spanier mehr, als sein Tod, mit dem es so zu ging: Sein Pferd bekam bey dem letzten Angriff einen Pfeil-Schuß in die Brust und Henriquez beugte sich nieder, um das Pfeil alsbald wieder heraus zu ziehen. Indem er aber den Kopf ein wenig nach der linken Schulter zu wendete, entblöste er seinen Hals und in dem Augenblicke traf ihn ein Pfeil, dessen Spitze aus einem Feuer-Steine bestand, an diesen Ort. Er fiel so bald er den Schuß bekommen hatte und starb am folgenden Tage.

So fochten die Spanier und Floridaner mit einander, aber es kamen von diesen Letztern mehr um, als von den Erstern, weil sie mit keinen Vertheidigungs-Waffen versehen waren. Da sie merkten, daß ihnen die Pferde den Sieg entrißen, so zogen sie sich in die Stadt zurücke, schlossen die Thore zu und entschlossen sich, auf

C 2

den

den Mauern, mit den Waffen in der Hand zu sterben. Als der General dieses sahe, befahl er den Reutern, weil sie besser bewaffnet waren, als die Fuß: Knechte, abzustiegen, ihre Schilde und Aexte zu nehmen und ohne sich an irgend Etwas zu kehren, auf die Thore loszuzugehen und sie einzuhauen. Dieses thaten sie mit der größten Herzhaftigkeit, mußten aber dabey von den Pfeilen der Feinde viel ausstehen. Sie drungen also in die Stadt hinein, und das Fußvolk, welches da herum war, lief auch in großer Menge herben. Da sie aber durch die Thore nicht Alle hinein kommen konnten, weil sie zu enge waren, und da sie die Gelegenheit, Ehre im Streite zu erwerben, auch nicht gerne versäumen wolten, so hieben sie mit ihren Aexten eine große Lücke in die, aus Palisaten bestehende, Schutzwehre, oder Mauer, die ich beschrieben habe, und drangen mit dem Degen in der Faust in die Stadt, um ihren Kameraden beyzustehen. Nunmehr fochten die Wilden, welche sahen, daß ihre Feinde Herren von der Stadt waren, bloß noch aus Verzweiflung, theils mitten auf den Straßen,

sen,

sen, theils auf der Erhöhung an den Mauern und thaten den Spaniern noch vielen Schaden. Um sie nun zu verhindern, daß sie sie nicht von Hinten angriffen und sich der Häuser wieder bemächtigten, welche sie erobert hatten, steckten sie sie in Brand. Weil diese Häuser nun nur aus Holz und Stroh bestanden, so sahe man in einem Augenblicke nichts, als Rauch und Flammen, wodurch auch viele umkamen.

So bald die Floridaner sich in die Stadt zurück gezogen hatten; lieffen viele von ihnen hin, um das Haus des Generals zu plündern; allein sie fanden Leute darinnen, die sie zurücktrieben: es waren drey Armbrust-Schützen, ein wohlgesinnter Floridaner, der gut bewaffnet war, zween Priester, eben so viele Sklaven und fünfse von des Soto Leibwache. Die Priester beteten und die Andern stritten mit der größten Herzhaftigkeit, so daß die Feinde sich der Thür nicht bemächtigen konnten. Da sie dieses sahen, versuchten sie durch das Dach in das Haus zu kommen und machten verschiedene Löcher hinein; aber die Armbrust-Schützen

tödteten alle, die sich dabey sehen ließen. Dieses dauerte so lange, bis der General mit seinen Leuten ankam. Diese fielen alsbald die Wilden, welche das Haus belagerten an, schlugen sie in die Flucht und befreheten also die, welche darinne waren.

Der General hatte schon vier Stunden zu Fuße gefochten; nunmehr aber begab er sich hinaus aus der Stadt und stieg zu Pferde, so wohl um den Feinden mehr Schrecken einzujagen, als auch den Seinigen mehr Muth zu machen. Er kehrte hierauf, vom Lovar begleitet, in Novila zurück; sie rufften beständig: San Jago! San Jago! schlugen sich durch die Feinde, brachten sie in Unordnung und tödten viele mit ihren Lanzen.

Als sich Soto in diesem Handgemenge einst in den Steigbügeln erhob um einem Lanzenstoße, welchen er gegen einen Floridaner führte desto mehr Nachdruck zu geben; drang ein Pfeil, den man von hinten zu auf ihn abgeschossen hatte, durch sein Panzer: Hemde und ziemlich tief in sein Gefäße hinein. Dennoch, um nicht die Herzhaftigkeit der Seinigen

gen

gen nieder zu schlagen, oder den Feinden mehr Muth zu machen, verhelte er seine Wunde, und nahm sich auch nicht die Zeit, das Pfeil heraus zu ziehen, welches ihn verhinderte, sich wieder in den Sattel zu setzen. Dem ohngeachtet stritte er tapffer, bis an das Ende des Gefechtes, welches fünf Stunden dauerte. Diese That zeigt genugsam, wie groß der Muth des Soto, als auch seine Geschicklichkeit im Reuten gewesen sey.

Indessen griff das Feuer in der Stadt je mehr und mehr um sich; so daß so gar die Wilden, die auf den Mauern stritten, die Hitze nicht mehr aushalten konnten, sondern sie verlassen mußten. Da die Häuser der Floridaner nur eine Thür hatten, so konnte niemand von denen, so darinne waren, heraus kommen, wann die Spanier an dieser Thür Feuer anlegten, sondern sie mußten alle verbrennen. Verschiedene Floridanerinnen, welche sich in den Häusern, die man im Brand gesteckt hatte, befanden, mußten auf diese Art umkommen. Das Feuer verursachte nicht weniger Unordnung auf den Gassen: zuweilen trieb der Wind

Flammen und Rauch auf die Floridaner und begünstigte die Spanier; ein anderes Mal that er das Gegentheil. Die Feinde gewannen alsdann wieder, was sie verloren hatten und es blieben auf beyden Seiten viele Leute.

Dieses beschwerliche Gefechte wurde hartnäckig bis um vier Uhr nachmittages fortgesetzt und dauerte sieben Stunden. Als die Wilden nun sahen, was für eine Menge Leute sie durch das Feuer und das Schwerdt verlohren hatten und da ihre Kräfte anfangen abzunehmen, rufften sie ihre Weibesleute zu Hülffe und brachten sie zu dem Entschlusse den Tod so vieler tapffern Männer ihres Volkes rächen zu helfen, oder großmüthig ihr Leben lassen.

Die Weibespersonen, deren einige schon die Waffen ergriffen hatten, kamen alsbald Hauffenweise herbey. Einige hatten Bogen und Pfeile, Andere hatten Degen, Parrisanen oder Lanzen, welche die Spanier in dem Gefechte verlohren hatten und wieder Andere, was ihnen sonst in die Hände gekommen war: Sie traten an die Spitze ihrer streitenden Männer und zeigten die größte Unererschrockenheit.

Als

Als die Spanier sahen, daß sie beynahе nur noch gegen Weibesleute fochten, schämten sie sich ihrer Gegner und suchten sich vielmehr zu vertheidigen, als jene zu verwunden.

Indessen hörte der Nachzug der Armee, welcher seinen Marsch, wie schon erwähnt worden ist, verzögert hatte, den Schall der Trompeten und das Lärmen der Trommeln. Er muthmaßte alsbald was sich zugetragen hatte und setzte nunmehr seinen Zug geschwinder und in guter Ordnung fort. Er kam also noch zu rechter Zeit an um den, von den langen Gefechte, abgematteten, Beystand zu leisten. Kaum hatte sich dieser Theil der Armee mit den Uibrigen vereiniget, als Diego von Soto, der Nefse des Generals, den Tod des Dom Carlos Henriquez, seines Vatters, erfuhr. Da er ihn überaus sehr liebte, so beschloß er gleich, ihn zu rächen. Er sprang vom Pferde, nahm ein Schild, zog seinen Degen, drang in die Stadt und mischte sich mitten unter die Streitenden. Allein es dauerte nicht lange so bekam er einen Pfeil-Schuß in das eine Auge, welcher bis in das Hintertheil des Kopffes hindurch drang.

Er fiel zur Erde, und brachte bis an den folgenden Morgen zu, da er starb, ohne, daß man ihm das Pfeil hätte können aus der Wunde ziehen. Dieser Unfall war der ganzen Armee und besonders dem Generale, sehr empfindlich. Diego von Soto war ein Cavalier, welcher in der That würdig war, sein Neffe zu seyn.

Die Schlacht war auf dem Felde vor der Stadt eben so blutig, als in derselben; dennoch hatten die Floridaner hier eben so wenig Glück, als dort. Die Reuteren brachte sie zu verschiedenen Malen in Unordnung und zerstreute sie endlich; und da zuletzt der Nachzug der Arme herbey kam, und sich mit dem Uibrigen vereinigte, so wurden sie allenthalben verfolgt; so daß ihrer wenige davon kamen.

In der Zeit, da sich eben die Sonne zum Untergange neigte, und das Geschrey und Lärmen, derer die sich in Movila schlugen, sich verdoppelte, drang ein Theil der Reuteren hinein. Bis dahin hatte sich noch niemand außer Soto und Tovar, zu Pferde in Movila hinein gewagt um zu streiten; denn man hatte in
den

den Straßen nicht Platz genug ein Pferd zu tummeln. So bald also diese Reuter hinein waren, theilten sie sich in verschiedene Schwadronen und jagten durch alle Straßen, woben sie zugleich viele Einwohner mit ihren Lanzen tödteten. Zwölf Reuter sprengten die große Straße hinauf, wo sie einen dichten Hauffen Männer und Weiber antraffen, welche sich noch aus Verzweiflung wehrten. Diese Reuter griffen sie von hinten zu an und als sie sie versprengt hatten, setzten sie ihnen hefftig nach und ritten sogar, in der Verwirrung einige von ihren eigenen Leuten, welche zu Fuße fochten, über den Hauffen. So wurden diese tapfere Floridaner nieder gemacht, welche fast alle mit den Waffen in der Hand starben, weil sie den Tod der Knechtschaft vorzogen.

Durch dieses letzte Treffen, welches am Tage des Evangelisten Lukas, im Jahr 1540. vorfiel, besiegten die Spanier, nachdem sie neun Stunden ohne Nachlaß gefochten hatten, ihre Feinde gänzlich und rotteten sie beynahе aus.

Neun:

Neuntes Kapitel.

Einige besondere Vorfälle bey diesem
Gefechte.

Als die Floridaner die Europäer so tapffer
angriffen, daß sie sie aus Movila hinaus
trieben, ergriff ein spanischer gemeiner Sol-
dat die Flucht. Als er der Gefahr des Ges-
fehtes entgangen war, fiel er zu Boden, stand
aber gleich wieder auf. Jedoch weil er glau-
ben mochte, daß er der Gefahr noch nicht gänz-
lich entgangen sey, fing er wieder an zu stie-
hen und fiel noch ein Mal, welches denen, die
es sahen, befremdent vorkam. Man fand ihn
todt, ohne irgend eine Verletzung an ihm
wahrzunehmen und man glaubte, er sey vor
Furcht gestorben. Dieses war einer von den
besondern Vorfällen die sich während des Ges-
fehtes zutrug; hier ist Einer, der sich gleich
nach Endigung desselben ereignete.

Manuel Rodriguez, ein portugiesischer
Edelmann, welcher in Afrika und an den Gren-
zen von Spanien mit Ruhme gedient hatte,
fochte beynabe den ganzen Tag und verrichtete
sehr

sehr schöne Thaten; aber als er, nach geendigtem Gefechte, vom Pferde gestiegen war, blieb er unbeweglich, ohne reden, oder essen zu können: er starb drey Tage darauf in diesem Zustande, ohne daß man einen Schlag oder eine Verwundung an seinem Leibe fand. Man glaubte, daß die außerordentliche Anstrengung seiner Kräfte in dem Streite mit den Wilden, ihm diesem Zufall zugezogen und sagte, er sey gestorben, weil er zu viel Herz gehabt.

Noch Eins: Nach dem Treffen fand sich in Novila ein Floridaner, welcher mit solcher Wuth gegen die Spanier gefochten, daß er in der Hitze des Streits nicht wahrgenommen, daß fast alle seine Kameraden um ihn herum waren nieder gemacht worden. Als aber die Wuth mit welcher er kämpfte von ihrer Heftigkeit nachgelassen, und er nun die Gefahr, in welcher er sich befand, und die gänzliche Niederlage der seinigen, erkannte, eilte er mit der größten Geschwindigkeit zu der Mauer, um sich über dieselbe auf das Feld zu retten. Jedoch da er die Reuteren und das Fußvolk der Spanier allenthalben ausgebreitet sahe, so ver-

lohr

lohr er die Hoffnung zu entkommen. Er nahm also die Saiten von seinem Bogen, befestigte das Eine Ende davon an einen Ast, den man an Einer von den Pallisaden gelassen hatte, das Andere aber an seinen Hals, so sprang er von der Mauer hinab und erhing sich. Einige Soldaten liefen hinzu, um ihm das Leben zu retten, allein er war schon todt. Diese That zeigt den Muth und die Verzweiflung der Floridaner; da der Einzige, der aus dem Gefechte entkommen war, sich lieber selbst umbringen, als den Feinden in die Hände gerathen wolte.

Zehntes Kapitel.

Zustand der Spanier nach der Schlacht.

Am dem Tage des Treffens ließ der General den Todten die letzte Pflicht erweisen und dann trug er Sorge dafür, daß die Verwundeten verbunden wurden. Allein es starben vorher noch verschiedene von ihnen. Allein man fand über sieben hundert gefährliche Wunden zu verbinden, ohne die, welche weniger zu bedeuten hatten. Es war fast kein einziger Soldat ohne Wunden geblieben und Einige hat:

hatten deren wohl zehne bis zwölfe an sich; man hätte also verschiedene Wundärzte nöthig gehabt und gleichwohl hatte die Armee nur Einen, der noch dazu sehr langsam und ungeschickt war. Außerdem fehlte es auch noch an allem, an Del, Bandagen, Esharpie und bequemen Lager für die Kranken. Denn die Floridaner hatten das Gepacke hinweggenommen und das Feuer hatte alles verzehrt. Es waren nicht einmal Hütten da, um des Nachts vor der Luft und dem Wetter darinne bedekt zu liegen, noch Lebens-Mittel um sich zu erquicken. Die Soldaten wurden auch durch die Dunkelheit und ihre Verwundungen gehindert, hinzugehen und welche zu suchen. Da sie also gar keine Hülfe von Menschen hoffen konnten, so rufften sie den Himmel enfrig um Beystand an, und erkannten, daß das Gebet ihre Kräfte und ihren Muth nach und nach wieder herstellte. So arbeiteten sie sich rühmlich aus dem traurigen Zustande wieder hieraus, in welchen sie durch das Kriegs-Glück waren versetzt worden. Die Leichtverwundeten trugen Sorge für die, welche tödtliche Wunden empfangen hatten. Einige trugen

gen

gen Stroh zusammen; Andere Zweige und Nester von den Hütten, welche außer der Stadt für sie waren gemacht worden. Aus diesen machten sie eine Art von Schoppen, welche sie auf der hintern Seite an die hölzerne Mauern oder Pallisaten, die um die Stadt hergingen, anlehnten und von jenem machten sie darunter ein Lager für ihre Kranken. Einige nahmen die Hemden ihrer getödteten Kameraden, oder ihre eigenen, um Bandagen und Schkarpie davon zu machen; sie schnitten sogar das Unterfutter aus ihren Kleidern und gebrauchten es hierzu. Wieder andere zogen einigen getödteten Pferden die Haut ab, nahmen die besten Stücke Fleisch davon, bereiteten sie zu, und suchten damit die, so am meisten entkräftet waren, zu stärken. Indessen stand beständig eine Anzahl von ihnen unter den Waffen, um den Feinden die Spitze zu bieten, im Fall sie sich wieder sehen ließen. Auf diese Art leisteten die Spanier einander, während den vier Tagen, da man die Schwerverwundeten abwarten mußte, alle nur möglichen Dienste. Indessen starben doch zwey und zwanzig von ihnen

nen

nen, weil es an geschickten Wundärzten fehlte. Da nun dreizehn gleich nach geendigten Treffen das Leben aufgegeben hatten, und sieben und vierzig in dem Gefechte waren getödtet worden; so belief sich der Verlust der Spanier in dieser Schlacht überhaupt auf zwey und achtzig. Auserdem bedauerte man den Verlust von sieben und vierzig Pferden; weil diese Thiere wieder die Wilden die besten Dienste leisteten.

Elftes Kapitel.

Floridaner, welche in dem Treffen geblieben sind.

Die Floridaner verloren bey nahe Filstausend in dieser Schlacht. Um Movila herum tödtete man deren mehr, als zwentausend und fünfhundert. Unter diesen war des Caziken Sohn welchen ich oben beschrieben habe. In der Stadt kamen mehr, als drehtausend um. Fast eben so viele verzehrte das Feuer. Es waren unter diesen auch viele Weibespersonen, welches viele zum Mitleiden bewegte. Vier Meilen in die Runde fand man in den Gehölz

II. Th. D hols

Hölzen, bey den Fächern und an andern Orten, mehr als zwentauſend Wilde, die größtentheils an ihren Wunden gestorben waren; Einige aber lebten noch und erfüllten die Luft mit ihrem Geschreye; allein wo der Cazike hingekommen war, konnte man nicht erfahren. Einige behaupteten; er habe auf eine niederträchtige Art die Flucht ergriffen, Andre aber sagten; er sey in Feuer umgekommen. Er verdiente auch in der That das Feuer, denn er war Schuld an alle dem Unglück, welches beyden Theilen begegnet war. Denn so bald er erfahren, daß die Spanier durch sein Land kommen würden, hatte er beschlossen, sie zu vertilgen. Um deswillen schickte er auch seinen Sohn, nebst einigen von seinen Unterthanen an den General ab, ehe die Armee noch sein Gebiete betrat, auf daß sie, unter dem Vorwande, den Frieden anzubieten, die Spanier, und ihre Art zu marschieren und sich zu lagern, beobachten solten; damit er hernach, zufolge ihres Berichts seine Maasregeln nehmen und sein Vorhaben ausführen könnte. Man erfuhr auch, daß er einsmals, als die Einwohner

ner

ner von Talisse sich bey ihm beklagt, daß sie von ihrem Cajiken gezwungen würden, den Spaniern Manns- und Weibes-Personen zum Dienste zu geben, er ihnen geantwortet habe; Sie solten nur, ohne Wiederrede gehorchen; er wolte ihnen ihre Leute bald wieder schicken und die Spanier dazu, daß sie sich ihrer bey ihrem Feldbau bedienen könnten. Die Floridaner, welche von den Spaniern in dem Treffen zu Gefangenen gemacht wurden bestätigten dieses und sagten; daß sich die Einwohner, auf Zureden des Taskalussa, versammelt hätten, um die Christen zu tödten. Er habe auch sogar junge und starke Weibes-Personen, aus der ganzen Gegend umher herbey gelocket um den Männern, welche die Europäer angreifen solten, beyzustehen. Einigen habe er scharlachene Kappen und seidene Tücher versprochen, um sich damit, bey ihren öffentlichen Tänzen zu puzzen; Andern habe er Pferde, oder selbst Spanier, zu Sklaven zu geben, versprochen; Einige waren auf Befehl ihrer Männer und Andere auf Bitte ihrer Liebhaber mit nach Novila gegangen und Allen hatte man

Hoffnung gemacht, daß man, nach erhaltenem Siege, der Sonne ein großes Opfer bringen und viele Freudenbezeugungen anstellen würde. Dieses alles giebt gnugfam zu erkennen, daß Tascalussa schon lange auf seine Verrätheren gedacht habe. Allein sie schlug unglücklich für ihn aus; jedoch war der Verlust der Spanier auch nicht geringe. Denn ausserdem, was ich schon gesagt habe; kamen sie auch um verschiedene Kelche, Altar:Tücher, Messgewänder, und andern geistlichen Schmuck: auch verlohren sie dazumal das wenige Waizen:Mehl und den Wein, welchen sie zu Feyerung der Messe aufbehalten hatten. Da die Messe also nicht mehr gelesen wurde, so bereiteten die Priester nur alle Sonn: und Fest:Tage einen Altar; Einer von ihnen legte ein Messgewand von Gemsfell an und sagte das Introite, nebst andern Mess: Gebeten, aber ohne die Einsetzungsworte und dieses nenneten die Spanier eine trockene Messe; Einer der Priester erklärte hierauf das Evangelium des Tages und dann ward eine kurze Ermahnung hinzugefügt, So suchten sich diese armen Christen zu trösten; allein

allein

allein das war traurig für sie, daß sie diesen Mangel bey nahe drey Jahre ertragen mußten.

Zwölftes Kapitel.

Betragen der Truppen nach dem Treffen und abtrünnige Gefinnungen der Soldaten.

Die Spanier brachten bey nahe drey Wochen in den Hütten, welche sie in und um Mosvila herum gemacht hatten, zu, ihre Wunden zu verbinden und sich wieder zu erholen. Die Gesundesten gingen vier Meilen in die Runde umher, Lebens-Mittel in den Dörffern aufzusuchen, wo sie eine Menge Mäiz fanden. Sie trafen aber auch eine große Anzahl Floridaner an, die schwer verwundet waren und niemanden hatten, der Sorge für sie trug. Des Nachts, sagten sie, kämen Einige, sie zu verbinden, vor Anbruch des Tages aber begäben sie sich wieder in die Wälder. Das Mitleiden der Spanischen Soldaten ward dadurch so weit rege gemacht, daß sie ihren Borrath mit diesen armen Wilden theilten. Da sich aber die andern Floridaner verborgen hielten, und der General doch gerne wissen wolte, was im Lande

vorginge; so schickte er einige Reuter aus, welche hier und da herum reuten mußten, um zu sehen, ob sie nicht einige Gefangene machen könnten; sie waren auch so glücklich achtzehn bis zwanzig Floridaner einzubringen. Man fragte sie gleich anfangs; Ob sich ihre Landesleute versammelten, um einen neuen Angriff zu thun? Sie antworteten; da die Tapfersten von ihnen im Treffen geblieben wären, so fand sich niemand, der die Waffen ergreifen könnte. Man glaubte ihnen dieses leicht; und so lange sich die Spanische Armee in der Gegend von Novila aufhielt, hatte sie das Glück in ihren elenden Zustande, daß sie von den Feinden nicht beunruhiget ward, welches sehr schlimm für sie gewesen seyn würde.

In dieser Zeit erfuhr Soto, daß Maldonado und Arias ihm Schiffe zuführeten; er erfuhr auch von den Gefangenen, daß das Meer und der Hafen Achusi nicht über dreißig Meilen von Novila entfernt sey. Diese Nachrichten machten ihm viele Freude, weil er hoffte, daß er seinen Mühseligkeiten nun ein Ende machen, und sich zu Achusi einrichten könne.

ne.

ne. Denn er hatte beschlossen, eine Stadt bey diesen Hafen anzulegen, wo alle Schiffe anländen könnten. Er wolte auch noch eine andere Stadt, zwanzig Meilen weit in das Land hinein, erbauen; um die Einwohner zu nöthigen, die Christliche Religion anzunehmen und sie nach und nach zu gewöhnen, die spanische Oberherrschaft zu erkennen.

Wegen dieser guten Nachricht, und weil man aus den gegenwärtigen Lager gemächlich nach Achusi kommen konnte; gab der General dem Caziken des Volkes Achusi, welchen er seit einiger Zeit, jedoch sehr höflich bey ihm zu bleiben genöthiget, die Freiheit. Er bat ihn, daß er sein Freund bleiben möchte und gab vor, daß er ihn bloß um deswillen nicht eher habe von sich lassen wollen, weil er beständig besürchtet, es möchte ihm, da er so weit von seinem Lande entfernt wäre, ein Unfall begegnen. Er versicherte ihn hierauf, daß er die Spanier bald bey sich sehen würde. Der Cazike bezeugte hierüber eine große Freude und nach vielen Danksayungen für die gute Begegnung, die ihm widerfahren wäre, versprach er, daß sei-

ne Dienste den vielen Verbindlichkeiten gemäß seyn solten, die er den Spaniern schuldig wäre. Hierauf trat er die Reise nach seinem Lande an.

Indessen vernichtete die Zwietracht, diese Pest der Völker und der Krieger: Heere alle Entwürffe, welche der General, dieses Land zu bevölkern, gemacht hatte. Denn da unter den Soldaten viele waren, welche Peru hatten erobert, so dachten diese oft an die großen Reichthümer, welche man in diesem Lande erworben hatte; da sie nun in Florida keinen Anschein zu einer solchen Hoffnung fanden, so konnten sie sich auch nicht entschliessen, sich da niederzulassen. Ausserdem waren sie nun der großen Beschwerlichkeiten, die sie auf diesem Kriegszuge ausstehen mussten, so überdrüßig und durch das letzte Gefechte so erschreckt; daß sie sagten: Man müsse nicht hoffen, solche stolze und kriegerische Völker jemals unter das Joch zu bringen, wie die Einwohner dieser weitläufigen Länder, die sie täglich entdeckten, wären. Diese Wilden liebten ihre Freyheit zu heftig, und würden eher ihr Leben verlieren,

als

als sich der Herrschaft der Spanier unterwerf-
fen; und bey allen dem wären die fruchtbar-
sten unter diesen Provinzen nicht werth, daß
man seine Zeit und Kräfte daran wendete.
Weil man auch weder Gold noch Silber hier
fände, so wäre es am besten man suchte, so
bald man die Seeküste erreicht hätte, nach Me-
xiko oder Peru zu kommen, wo ein jeder, ohne
viele Mühe, sein Glück machen könnte. Diese
Reden wurden dem Generale hinterbracht;
weil er sie aber nicht glauben wolte, bis er sie
selbst gehört hätte, so ging er einige Mal des
Nachts verkleidet herum. Nun hörte er, daß
Juan Caitan, ein Schatzmeister der Truppen,
nebst einigen Andern versicherten; wenn sie
bey dem Haven Achuzi ankämen und Schiffe
vorfänden, so wolten sie alsbald nach Neu-
Spanien unter Seegel gehen; sie wären es
müde, sich bey Eroberung eines elenden Lan-
des aufzuopfern. Diese Worte gingen dem
Soto sehr zu Herzen; er glaubte, es könne
ihm eben so gehen als dem Pizarro bey seiner
ersten Unternehmung auf Peru, welcher mit
nicht mehr, als dreyzehn Soldaten auf der In-

sel Gorgone blieb, als ihn die Andern insgesamt verliessen; und dann würde es ihm unmöglich seyn, ein neues Heer anzuwerben, wenn er izt seine Mühe, sein Ansehen und sein Vermögen verlöre. Diese Betrachtungen verursachten, daß Soto, welcher in Ansehung seines Ruhms sehr enffersüchtig war, einen übereilten und verzweifelten Entschluß fassete. Damit er seinen Soldaten weder Gelegenheit noch Zeit liesse, das ins Werk zu richten, was er sie hatte sagen hören; gab er eilig, jedoch mit vieler Vorsichtigkeit seine Befehle, tieffer in das Land einzudringen. Denn er suchte nunmehr nur, sich von der Küste zu entfernen und den Mißvergnügten die Gelegenheit zu benehmen die Armee von ihm abwendig zu machen und ihn auf diese Art um sein Glück und seine Ehre zu bringen. Aber dieser Weg, den er ergriff, führte ihn zu seinem Untergange. Voller Verdruß, alle seine Absichten vereitelt und sich in seiner Hoffnung betrogen zu sehen, irrete er von dieser Zeit an, ohne eine gewisse Absicht, herum, bis er alle Früchte seiner Arbeit, und seines Aufwandes und den Ruhm, ein Könige
nig:

nigreich gestiftet zu haben, durch seinen Todt
verlor. Hätte er aber, anstatt sich von der
Küste zu entfernen, dem Rathe seiner klugen
Freunde Gehör gegeben und die vornehmsten
Urheber der Meuterey bestraft; so würde er
die Uibrigen leicht im Gehorsam gehalten und
seine Unternehmung vielleicht glücklich geenz-
diget haben.

Dreizehntes Kapitel.

Die Spanier kommen in das Land der
Chikassa.

Nachdem sich die Spanier gnugsam wieder
erholt hatten, um weiter fortrücken zu
können; verliessen sie das Land Taskalusa und
kamen, nach einem dreytägigen Marsche, durch
eine angenehme, aber ganz entvölkerte Gegend,
in das Land der Chikassa. Der erste bewohn-
te Ort, welchen sie antraffen, lag an einem
großen und tieffen Flusse, welcher sehr hohe
Ufer hatte. Der General schickte gleich Jem-
manden in das Dorf und ließ den Einwohnern
Freundschaft und Frieden anbieten; allein sie
gaben stolz zur Antwort; sie wolten Krieg. So
bald

Bald sich auch die Spanier dem Orte naheten, kam ein Hauffen von ohngefehr funfzehn hundert Mann heraus und griff sie an. Jedoch nach einigen Scharmüzzeln wichen die Feinde und zogen sich mit ihren besten Habseeligkeit an den Fluß, in der Absicht, den Spaniern den Uibergang zu verwehren. Diese aber setzten dergestalt in sie hinein, daß Einige in das Wasser sprangen, und hinüber schwammen, Andere aber in kleinen Boten hinnüber fuhren und sich mit dem Heere der Ihrigen, welches fast aus acht tausend Mann bestand, vereinigten. Sie hielten das andere Ufer des Flusses, ohngefehr auf zwei Meilen weit besetzt und suchten mit dem größten Muthe zu verhindern, daß die Spanier nicht hinüber gingen. In der Nacht kamen sie in kleinen Fahrzeugen herüber und beunruhigten die Spanier. Diese wurden es müde immer ungestraft angegriffen zu werden und machten in der Gegend, wo die Feinde anlandeten, unbemerkt einige Gräben. Hierauf versteckten sie, nicht weit davon, Armbrust-Schützen und Musketiere welche Befehl hatten, nicht eher zu schießen, bis sie sehen würden, daß sich die Feinde

de

de von ihren Boten entfernt hätten: alsdann sollten sie unter sie schießen und mit dem Degen in der Faust auf sie loß gehen. Dieses wurde glücklich ausgeführt. Man trieb sie drey mal zu ihren Machen zurück, so daß sie sich nicht mehr über den Fluß wagten, sondern nur den Uibergang zu verhindern suchten. Da sie dieses so gut verrichteten, daß Soto verzweifelte hinüber zu kommen; so gab er hundert Mann, welche sich auf das Zimmerhandwerk am besten verstunden, Befehl, in einen Wald, welcher eine Meile vom Lager war, zu gehen und da zwei Barken zu verfertigen, welche eine gute Anzahl Menschen fassen könnten. Man gehorchte seinem Befehle und verfertigte in zwölf Tagen die Barken nebst zween Wagen worauf man die Barken setzte und sie von Pferden und Mauleseln fort ziehen ließ. Die Spanier selbst legten unterweges Hand an und brachten sie in der Nacht glücklich an einen Ort, wo das Ufer auf beyden Seiten zum Uibersezzen sehr bequem war. Hierauf begab sich der übrige Theil der Armee auch dahin und als der General die Barken in den Fluß hatte stoßen lassen, so befahl

fahl

fahl er zehn Reutern und vierzig Fußgängern, sich in eine Barke zu begeben und geschwind hinüber zu fahren. Die Fußgänger sollten rudern, dahingegen ihre Kameraden auf ihren Pferden sitzen bleiben sollten, um zum Streite gleich fertig zu seyn. Indessen hörten doch fünfhundert Floridaner, welche auf Kundschafft ausgegangen waren, das Geräusch derer, welche über den Fluß fuhren. Sie eilten also zu dem Orte der Uiberfahrt herbey, bedekten die herüber Fahren den mit Pfeilen, schickten zu ihrem Heere, Hülffe zu verlangen, und brachten alles in Bewegung. Dennoch kamen die Spanier, ohne den Muth zu verliehren, an das gegenseitige Ufer, obgleich die Mehresten von ihnen verwundet waren. Die zwote Barke, in welcher eben so viel Leute waren, entfernte sich ein wenig von dem Orte, wo die Erste angelandet war, und mußte stark rudern um das Ufer zu erreichen; aus der Erste aber, sprangen die Leute an das Land. Silvester und Garcias, ein Paar kühne und tapffere Cavaliere, waren die Ersten und griffen auch alsbald den Feind herzhafft an: Sie trieben ihn, zu
vier

vier verschiedenen Malen, etliche Hundert Schritte von dem Flusse zurück und als er denoch wieder kam, wurden sie von Andern unterstützt, wodurch die Wuth der Feinde ein wenig gedämpft ward. Die Fußvölker, welche wegen ihren Verwundungen nicht vermögend waren zu fechten, begaben sich indessen in ein Dorf, welches nicht weit von dem Flusse war. Indessen kam auch die andere Barke glücklich an; die Soldaten sprangen ans Land, um die zu unterstützen, welche schon in der Ebene fochten. Fast zu eben der Zeit setzte der General, welcher sich durch die Bitten der Truppen hatte abhalten lassen, nicht in der ersten Barke mit hinüberzugehen, mit achtzig Reutern durch den Fluß und verdoppelte durch diese Verstärkung den Muth der Seinigen. Die Floridaner, welche die Anzahl ihrer Feinde zu nehmen sahen, und nieder gehauen zu werden befürchteten, wichen endlich und zogen sich in einen nahen Wald und vereinigten sich hierauf mit ihrem großen Heere, welches ihnen zu helfen herben kam. Als sie aber hörten, daß die Spanier beynähe insgesammt über den Fluß hinüber

über

über wären, nahmen sie wieder ihre vorige Stellung ein und befestigten ihr Lager mit Pallisaden. Die Spanier, welche sie beständig verfolgten, ließen ihnen auch da keine Ruhe, um sie an ihrer Arbeit zu hindern. Dennoch setzten sie sie fort, und die Kühnsten fielen so gar heraus, um sich mit den Spaniern in kleine Gefechte einzulassen. Allein die Reuter stießen viele davon mit ihren Lanzen nieder. Auf diese Art brachte man den Tag zu, des Nachts aber ließ sich kein Feind merken. In dessen ging der Uiberrest der Armee glücklich über den Fluß.

Bierzehntes Kapitel.

Treffen in Chikassa.

Nach dem Uibergange über den Fluß, wurden die Barken wieder zerschlagen, das Eisenwerk davon hob man auf, um sich desselben bey vorkommender Gelegenheit wieder zu bedienen. Nunmehr setzte die Arme ihren Zug weiter fort und gelangete am vierten Tage, durch eine, mit Dörffern besetzte Ebene, zu der Hauptstadt, Chikassa. Sie bestand aus zweyhundert Häusern und lag auf einen länglichen Hügel,

Hügel, welcher sich von Süden gegen Norden
hindehnte. Es kamen verschiedene Bäche bey
selbiger zusammen, deren Ufer mit Nußbäu-
men, Eichen und Andere von der Art, bedekt
waren. Die Spanier rückten im Anfange des
Decembers im Jahr 1540. in diese Stadt ein
und da sie fanden, daß sie verlassen war, so be-
schlossen sie, ihr Winterquartier da zu halten.
Um bequemer zu wohnen, baueten sie sich so-
gar Häuser von Holz und Stroh, welches sie
aus den benachtbarten Dörffern holten. Nach-
dem sie ihre Einrichtung gemacht, durchstrichen
sie das Land und brachten verschiedene Gefan-
gene ein. In der Absicht, Frieden zu erhal-
ten, schickte der General einige Gefangene mit
Geschenken dem Caziken zurück; Dieser hinge-
gen suchte ihn mit Hoffnung und Entschuldig-
ungen hin zu halten und schickte ihm dafür
Früchte, Fische und Feder-Wildpret. Indessen
kamen alle Nächte Einige von seinen Untertha-
nen, die Spanier zu beunruhigen; so bald
aber, als diese sich zur Wehre stellten, zogen
sie sich zurück. Sie stellten sich immer furchtsam
und schwach, um die Spanier, durch die Ver-
II. Th. E achtung,

achtung, die sie ihnen einflößen, nachlässig zu machen, und sie hernach desto leichter zu überwinden, wenn sie sie im Ernste angreifen würden. Endlich fingen sie an, sich dieser Verstellung zu schämen und es ward ihnen schwer, ihren Muth länger zu verbergen; sie beschloffen also, ihn durch die Niederlage ihrer Feinde ausser Zweifel zu setzen.

In einer Nacht also, da der Nord-Wind ihnen günstig war, gegen das Ende des Januars, im 1541 Jahre, liessen sie drey große Hauffen, bis auf hundert Schritte von den Spanischen Schildwachten, anrücken. Der Cazike befand sich an der Spitze des Mittelsten und kommandierte den Angriff auf die Stadt. Alles erschallte plötzlich von dem Geschreye der Barbaren, welche mit Fackeln in den Händen, die Spanier anfielen. Diese Fackeln waren aus einem gewissen Grase gemacht, welches in diesem Lande wächst. Wenn man es, wie ein Seil zusammen drehet und anbrennt, so hält es Feuer, wie Lunte; und wenn eine solche Fackel geschüttelt wird, so giebt sie eine helle Flamme von sich. Ausser diesen Fackeln, um-

wun-

wunden sie auch ihre Pfeile mit diesem Grase und zündeten es an, und dann schossen sie sie in die Stadt und setzten sie leicht in den Brand, weil die Häuser von Stroh und der Wind ihnen günstig war. Ein so unvermutheter und außerordentlicher Angriff setzte daher auch die Spanier in Schrecken, allein er machte ihren Muth nicht wankend. Sie thaten an allen Orten Widerstand; Soto gab die Befehle, welche er, bey einer so schrecklichen Verwirrung für möglich und dienlich hielt. Hierauf stieg er, mit dem Helme auf dem Kopfe, der Lanze in der Hand und dem Panzer: Hemde über dem Leibe, zu Pferde, jagte zur Stadt hinaus und ging an der Spitze einiger von seinen Leuten, dem Feinde entgegen. In kurzer Zeit stunden ihm zehn bis zwölf andere tapfere Cavaliere bey, und endlich fanden sich auch viele von seinen Truppen zu Fuße ein, welche, ohngeachtet des Feuers und des Rauchs, welche der Wind auf sie trieb, ihre Tapferkeit zeigten. Indem Einige zu dem Generale eilten, um ihm beyzustehen, liefen hingegen andere zu den Kranken und halfen so vielen, als

sie konnten, davon und auf das Feld zu entkommen. Dennoch verbrannte eine ziemliche Anzahl davon, ehe man ihnen zu Hülfe kommen konnte.

Die Reuter suchten sich ihrer Seits aus der Gefahr zu ziehen. Einige liessen, aus Furcht, sie möchten umkommen, wenn sie sich verweilten, ihre Pferde zurück; Andere bestiegen sie ungefättelt, und eilen zu ihrem Generale, welcher zuerst die Ehre gehabt hatte, einen Barbaren zu tödten. Indessen drangen die Floridaner, denjenigen Hauffen ausgenommen, welchen der Cazife im Person anführte, in den Platz und tödteten Menschen und Pferde. Bierzig bis funfzig Musketiere, nahmen niederträchtiger Weise die Flucht, welches man noch von keinem Spanier gesehen hatte, seit die Armee in Florida eingedrungen war. Lovar, der es gewahr wurde, jagte hinter ihnen her und schrie, indem er seinen bloßen Degen schwang; sie solten eilig wieder umkehren, dem Feinde die Spitze zu bieten und bedenken, daß sie nirgends einen Zufluchtsort hätten, und daß nichts, als ihre Tapferkeit sie

sie

sie retten könne. Indessen rückte Gußmann mit dreßsig Soldaten, auf einer andern Seite zur Stadt hinaus, kam diesen Flüchtlingen entgegen, stellte ihnen ihre schändliche Feigheit so nachdrücklich vor; daß sie endlich ihre That bereueten und sich entschlossen, ihre Ehre wieder herzustellen. Sie kehrten also mit ihm und dem Tovar in die Stadt zurück und griffen die Barbaren, die sie antrassen herzhafft an. Baskoncellos rückte auch zu eben der Zeit mit vier und zwanzig Reutern aus, und fiel die Wilden an. Kurz, man griff sie auf allen Seiten an und setzte ihnen so lebhaft zu, daß sie endlich in den Hauffen des Caziken hineingetrieben wurden. Hier war nun das heftigste Gefechte; Soto und die, welche ihm beystunden, stritten hier als brave Soldaten: Denz noch verdoppelten sie, bey dem Anblicke dieses Beystandes ihre Bemühung. Der General setzte eben auf einem Floridaner ein, welcher sich vor allen Andern bey dem Streite hervor that: er verwundete ihn und wiederholte seinen Stoß, weil er von dem Ersten nicht gestorben war. Allein indem er sich in den Steigbügel

bügeln erhob, um ihnen einen tödtlichen Stoß
 bezubringen, so machte die Schwehre seines
 Körpers, nebst der Hestigkeit seiner Bewegung,
 daß sich sein Sattel, dessen Gurt man in der
 Eyl vest zu schnallen vergessen hatte, auf dem
 Pferde herum drehete und Soto mitten unter
 die Feinde fiel. Als die Spanier sahen, daß
 er in Gefahr war, stürzten sie sich blindlings
 in das Gefechte, um ihm beystehen und soch-
 ten mit so vielem Muthе, daß sie ihn endlich
 retteten. Sie brachten ihn alsbald wieder zu
 Pferde und er griff die Feinde vom Neuen an.
 Indessen merkten die Floridaner, daß sie auf
 allen Seiten von den Spaniern angegriffen
 wurden; sie fingen also an zu weichen und thaz-
 ten nur noch zuweilen einen ernstlichen Wier-
 derstand. Endlich, da sie ihre Niederlage vor
 Augen sahen, ruffte ein Hauffen dem Andern
 zu, man müsse sich zurück ziehen und darauf
 nahmen sie die Flucht. Der General setzte ih-
 nen mit seiner Reuterey so weit nach, als die
 Feuer-Flammen von den Häusern in der Stadt,
 die Nacht einigermaassen helle machten. Er
 ließ hierauf zum Rückzuge blasen und kam zu-
 rück

rück in die Stadt um zu sehen, was für Schaden die Wilden während den zwei Stunden, welche die Schlacht gedauert, gethan hätten. Er fand, daß vierzig Soldaten todt, viele Pferde verwundet und funfzig getödtet waren. Einige von diesen, welche loß zu binden, man nicht Zeit gehabt hatte, waren bey den Krippen verbrannt. Außerdem waren auch die Schweine, bis auf Einige, welche aus dem Orte, wo man sie eingesperrt hatte, durchgebrochen waren, alle vom Feuer verzehrt worden. Dieses war den Spaniern desto empfindlicher, weil man sie bisher, wenn es gänzlich an Fleische mangelte, für die Kranken aufgehoben hatte.

Noch Eins, bedauerten die Spanier vorzüglich und dieses war der Verlust der Franziska Honestrosa, der Einzigen Spanierin, welche der Armee folgte. Sie war eines braven Soldaten des Ferdinand Batista, Frau und auf dem Punkte niederzukommen; als die Feinde den Angriff thaten. Ihr Mann dachte zu der Zeit an nichts, als wie er dem gemeinschaftlichen Feinde mit Widerstand thun wolle, und

als er aus dem Treffen zurückkam, sahe er, daß seine Frau nicht die Kräfte gehabt hatte, dem Feuer zu entgehen, sondern darinne umgekommen war. Franzisko Henriquez, ein elender Soldat unter den Musketieren, war glücklicher. So schwach er auch unter den Kranken war, so entzog er sich doch der Gewalt der Flammen. Indem er flohe, schoß ihn ein Floridaner mit einem Pfeile, benntahe durch den Unterleib. Der Schuß warf ihn zu Boden und er blieb über zwei Stunden liegen. Dennoch genaß er glücklich von seiner Wunde und von seiner Krankheit. So entkommen auch oft Feige bey einer Gelegenheit, wo viel tapfere Leute ihr Leben lassen müssen.

Fünfzehntes Kapitel.

Was die Spanier nach geendigten Treffen thaten.

Als man den Todten die letzte Ehre erwiesen, und wegen der Verwundeten Befehl gegeben hatte, begab man sich auf das Schlachtfeld. Hier sahe man unter andern ein großes Pferd, dem ein Pfeil durch die Schultern geschossen

schossen war, so, daß es auf der andern Seite vier Finger breit hervor ragte. Man traf noch verschiedene Pferde an, die von Pfeilen getödtet, und funfzehn, die mitten durch das Herz geschossen waren.

Da die Feinde nicht mehr, als hundert Mann verlohren hatten, so befürchtete der General einen neuen Angriff und gab drey Tage nach dem Treffen Befehl, eine Meile weiter vorzurücken, Holz und Stroh zusammen zu bringen und eine neue Stadt, oder Flecken zu bauen, welche sie hernach Chifacilla nenneten. Sie machten hierauf eine Schmiede zu rechte; der Blasbalg wurde aus Häuten von Bären und einem Flinten-Laufe zusammen gesetzt und nun verfertigten sie Lanzen, kleine runde Schilde und andere Waffen, deren sie benöthiget waren. Hier war es, wo der General die Unterbefehlshaber-Stelle den Moskoso nahm, und sie dem Gallego gab. Denn als er sich nach dem Betragen der Officiere bey der Armee erkundigte; erfuhr er, daß Moskoso seine Schuldigkeit schlecht beobachtet, und daß er zum Theil Ursache gewesen war, daß die Floridaner die

Spanier überfallen und beynahe besiegt hatten. In der That hätten die Barbaren, welche für ihre Ehre und Freyheit stritten, ohne einem gewissen Mönch und ohne die Officiere Lovar und Gufmann, welche die Flüchtigen in das Gefechte zurück brachten, den Sieg davon getragen.

Die Wilden schämten sich, ihrer Seits auch, daß sie zuletzt die Flucht ergriffen hatten, und kamen einige Tage darnach, um die Spanier noch einmal anzugreifen, und entweder zu siegen, oder großmüthig zu sterben. Allein zween Musketen: Schüße vom Lager überfiel sie ein heftiger Regen, welcher die Saiten an ihren Bogen naß und unbrauchbar machte; daß sie gezwungen waren, umzukehren. Da die Spanier dieses Vorhaben der Feinde durch einen Floridauer, welchen sie am folgenden Tage zum Gefangenen machten, erfuhren; so befürchteten sie, daß diese ihr Lager auf das neue im Brand schießen möchten und stellten sich vor ihrem Flecken in Schlacht-Ordnung, indem sie auf allen Seiten Schild-Wachten ausstellten. Dennoch kamen die Wilden alle Nächte und griffen sie von verschiedenen Seiten her mit großen

großen

großen Geschrey an. Sie tödteten von Zeit zu Zeit einige Soldaten und verwundeten einige Pferde. Die Spanier, welche sie eben so tapfer empfingen, stießen auch viele von ihnen nieder; dennoch ließen die Feinde den Muth nicht sinken. Soto, der sich vor ihnen in Sicherheit zu setzen suchte, schickte alle Morgen Parthieen von Reutern und Fußvolk aus, welche alles, was sie antraffen nieder machten und nicht eher, als mit Untergang der Sonne zurückkehrten; wobei sie versicherten, daß man vier Meilen im Umkreise, keinen lebendigen Storidaner antreffen würde. Allein man sahe mit Erstaunen, daß vier oder fünf Stunden darnach, die feindlichen Hauffen dennoch vor dem Lager waren, und die Spanier angriffen; wobei auf beyden Seiten viele blieben.

Ben diesen Scharmüzzeln trug sich nichts Merkwürdiges zu, als diese einzige Begebenheit: In einer gewissen Nacht ward das Quartier, wo Guszmann kommandierte von einem feindlichen Hauffen angefallen. Dieser Hauptmann begiebt sich alsbald mit fünf andern Reutern hinaus, um ihnen die Spitze zu bieten
und

und befiehlt den Fußgängern ihm zu folgen. In eben den Augenblick, da die Floridaner ihre Fackeln anzünden, werden sie von den Spaniern angegriffen. Gufmann gehet auf den Fähdrich los, und führet einen Stoß mit der Lanze auf ihn; der Floridaner weicht ihm aus, ergreift die Lanze, reißet sie dem Gufmann aus der Hand, ohne seine Fahne, die er in der linken Hand hielt, fahren zu lassen, und reißet ihm vom Pferde herunter. Die Soldaten laufen zu seinem Beystande herben, retten ihn und schlagen den feindlichen Haufen, wiewohl nicht ohne Verlust, in die Flucht. Zwen Pferde waren hart verwundet und eben so viel getödtet; dieses mäßigte bey ihnen die Freude, ihren Hauptmann gerettet zu haben, gar sehr.

Sechzehntes Kapitel.

Wie sich die Spanier vor der Kälte
verwahrten.

Obngeachtet die Spanier von den Floridanern fast alle Nächte angegriffen wurden, so blieben sie doch bis an das Ende des Märzmonats in diesen Quartieren. Sie mußten viel
von

von der Kälte ausstehen, weil ein Theil von ihnen die Nächte unter den Waffen zu zu bringen genöthiget war. Die Mehresten hatten keine Schuhe und elende Beinkleider von Gemseleder. Die besten Dienste that ihnen in diesem verdriesslichen Zustande Juan von Bego; von dem ich einige Umstände erzehlen muß. Bego ward für einen Soldaten von sehr wenig Lebensart gehalten; gleichwohl war er gesprächig und manchmal sogar lustig und spaßhaft. Man fand also öfters einen Gefallen daran, ihn zu verieren und allerhand kleine Streiche zu spielen. Vorkallo von Figueroa hatte ihn besonders gerne zum besten, und trieb einst in Havana den Spaaß so weit mit ihm, daß er ihm, um ihn wieder zu befriedigen, ein Pferd schenkte, wofür ihm hernach siebentausend Thaler in Florida geboten wurden, die er von dem ersten Gelde, das man in dem eroberten Lande schlagen würde, bekommen sollte. Bego aber schlug diese angebotene Summe aus und that wohl daran: denn man eroberte für dieses Mal das Land nicht, und schlug auch kein Geld. Dieser Soldat nun ersand ein sehr einfaches Mittel wieder
die

die Kälte, welches ihm und seinen Kameraden sehr zu statten kam. Da eine große Menge gutes Stroh in das Quartier zusammen gebracht war; so machte er erstlich für sich eine Matte vier Finger dicke, drey Ellen breit und fünf Ellen lang. In diese wickelte er sich hinein, wenn er Schildwache stehen mußte, und wenn er schlaffen wolte, so diente sie ihm anstatt der Madrazze und der Decke. Da er sahe, daß ihn diese Erfindung vollkommen vor der Kälte schützte, so machte er noch mehr solche Matten auch für die andern Soldaten, welche ihn halfen, weil jeder, bey einer so nützlichen Sache gerne Hand anlegen wolte. Mit Hülfe dieser Matten also, deren man viele in die Wachtstuben und auf die Waffen-Plätze brachte, hielten die Spanier die Kälte, welche in diesem Lande strenge ist, aus. Sie brachten übrigens den Winter, die beständigen Angriffe der Wilden abgerechnet, ohne große Beschwerde zu: Denn sie waren mit Früchten und Maiz im Ueberfluß versehen und litten an nichts, was zum Leben nothwendig ist, Mangel.

 Fer=

Ferdinand von Soto.

Sechstes Buch.

Was den Spaniern im dritten Jahre ihres Feldzuges in Florida begegnet ist.

Erstes Kapitel.

Angriff auf Alibamo.

Nach einem viermonatlichen Aufenthalte in in dem Lande der Chikassa, verließ der General und seine Officiere dasselbe, im Anfange des Aprils 1541. mit Freuden. Sie legten am ersten Tage einen Weg von vier Meilen zurück. Das Land, wodurch sie kamen, war voller Dörfer von funfzehn bis zwanzig Häusern. Sie lagerten sich ohngefähr eine viertel Meile von diesen Wohnungen und machten sich Hoffnung, nun endlich ein wenig Ruhe zu genießen; aber sie fanden ganz das Gegentheil. Denn nachdem die, welche man auf Entdeckungen voraus geschickt hatte, den Bericht abgestattet, daß nicht weit vom Lager eine kleine Bestung sey, bey welcher sich ohngefähr 4000 Mann
sehen

sehen ließen; so begab sich der General als bald mit funfzig Pferden hin, um es in Augenschein zu nehmen, und nach seiner Rückkehr sagte er zu seinen Hauptleuten; Man müsse die Wilden noch vor Einbruch der Nacht daraus vertreiben; sie würden die Truppen sonst ohne Unterlaß belästigen und ihnen doch die Nacht über keine Ruhe lassen. Alle Officiere fielen der Meinung des Generals bey, welcher einen Theil der Armee zur Bedeckung des Lagers zurück ließ, und mit dem Andern hinmarschierte, die Beste anzugreifen, welche die Eingebornen Alibamo nannten. Es war ein Bierreck, das aus vier Reihen Pallisaten bestand; jede Reihe war 400 Schritte lang. Zwo eben solche, jedoch kleinere, Bevestungen waren inwendig, Eine in der Andern. Die äußerste hatte drey Thüren, die so niedrig waren, daß kein Reuter zu Pferde hinein kommen konnte: Eine war in der Mitte, die Andere an den beyden Ecken. Gegen diesen Thüren über, waren auch welche in den beyden andern Reihen Pallisaten, wenn etwa der Feind die äußerste einnahm, daß man sich doch in die beyden

den

Den Andern zurückziehen und sich vertheidigen könne. Die Thüren des innern oder vielmehr hintersten Pallisaten-Werks, gingen auf einem kleinen Fluß, der sehr hohe Ufer hatte und an manchen Orten ziemlich tief war. Die Wilden hatten diese Beste auf diese Art und an diesem Orte gebaut, um sich vor den Pferden in Sicherheit zu setzen und die Spanier zu zwingen, sich zu Fuße zu schlagen. Denn vor dem Fußvolke fürchteten sie sich beynabe gar nicht. Als man sich diesem Orte nähete, befahl der General hundert Reutern, die am besten bewaffnet waren, abzustiegen und nachdem er sie in drey Haufen getheilt, ließ er sie den Angriff thun; das Fußvolk aber mußte sie unterstützen. Guffmann ging grade auf das erste Thor loß, Cardeniosa auf das zweyte und Silvester auf das dritte, jeder an der Spitze seiner Leute. Die Belagerten thaten gleich, zu jedem Thore, mit hundert Mann, die mit hohen Federn auf dem Köpfen geschmückt waren, einen Ausfall. Um desto furchtbarer auszusehen, hatten sie Arme und Gesichter mit Streiffen von verschiedenen Farben bemalt. Sie griffen die Spanier lebhaft

II, Th,

S

haft

haft an, und verwundeten gleich anfangs den Diego von Castro und Pedro von Torres, welche an Silvesters Seite fochten; der aber vom Reinoso geschwind unterstützt ward. Ludwig von Bravo, welcher mit dem Guszmann an der Spitze des Andern Haufens war, bekam auch einen Pfeil-Schuß in das Dickbein. Cardeniosa sahe den Franzisko von Figueroa, welcher an eben dem Orte verwundet war, neben sich fallen. Die Floridaner zielten gemeiniglich nach dem untern Theile des Dickbeins, weil die Spanier sich an den andern Theilen des Leibes vor ihren Pfeilen bedecken konnten. Jedoch weil sie mit Pfeilen, die mit scharfen Feuersteinen an den Spizzen versehen waren, auf die Spanier schossen, und weil diese Pfeile viel gefährlichere Wunden machten, als Andere; so ging ihnen Cardeniosa mit seinen Leuten so nahe auf den Leib, daß sie sich ihrer Vozgen nicht mehr bedienen konnten; so trieben sie sie bis an die Thore vor sich her. Nunmehr that der General mit funfzig Reutern einen Angriff, empfing aber gleich einen so heftigen Schuß auf dem Vordertheil des Helms, daß

daß das Pfeil eine Wicke hoch in die Höhe prallte. Dennoch setzte er, ohne zu erschrecken, den Feinden so lebhaft zu, daß er sie zwang, sich geschwind in ihre Bestung zu werfen. Weil aber die Thore, oder vielmehr die Thüren, sehr enge waren, so daß nur zween auf einmal hindurch kommen konnten, so erlitten sie hier eine große Niederlage, und die Spanier drangen mit ihnen zugleich hinein. Erbittert durch das Andenken alles dessen, was sie bisher von diesem Volke erlitten hatten, hieben sie voller Wuth auf die Wilden los, und machten ein großen Theil von ihnen nieder. Die Feinde verliessen nun in der größten Unordnung ihre Bestung; Einige sprangen über die Pallisaten und fielen der Reuteren in die Hände, die nicht abgestiegen war; Andere suchten sich über einige elende Brücken, oder vielmehr Stege, zu retten, welche auf der andern Seite der Bestung über den erwähnten Fluß gingen; sie drangen aber dergestalt hinter einander her, daß sie von den Stegen in den Fluß stürzten. Viele, welche zu den Stegen nicht gelangen konnten, sprangen in den Fluß, schwammen

hinüber und stellten sich auf dem andern Ufer in Schlachordnung. Nicht lange darnach trat ein Floridaner aus dem Hauffen hervor und foderte den herzhaftesten Armbrust: Schützen heraus, daß er sich mit ihm schlagen soll. Juan von Salis nahm die Ausforderung herzhafft an; verließ den Hauffen, welcher hinter Bäumen stand und vor Pfeil: Schüssen gedeckt war, und stellte sich unten am Fluße, seinem Feinde grade gegen über; weder Dieser noch Jener hatte ein Schild. Sie machten sich nun zum Streite fertig und schossen auf einander. Der Spanier traf seinen Gegner in die Brust; Der Floridaner aber den Spanier unter dem Ohre, so daß der Pfeil ihm durch den Hals ging und eben so weit hinten als vorn herausragte. Als die Floridaner sahen, daß ihr Vorfechter wankte, so liefen sie hinzu und trugen ihn hinweg. Dem General verdroß es endlich, daß die Feinde einen so langwierigen Widerstand thaten; Er nimmt also seine Reuterey wieder zusammen; sezzet ein wenig über der Bestung hinauf, über den Fluß, fällt die Feinde an und verfolgt sie, bis in die Nacht. Man zähl:

zählte die Todten welche die Floridaner so wohl innerhalb als draußen vor der Bestung gelassen hatten, und fand deren über zweytausend. Von den Spaniern waren drey Mann bey diesem Angriffe geblieben: Castro, Torres und Figueroa, welche sie sehr bedauerten; doch starben sie erst nach dem Gefechte, an ihren Wunden. Allein sie hatten so vtele Verwundete, daß sie sich genöthiget sahen, vier Tage in diesem bevestigten Orte zu bleiben, um ihnen Zeit zu lassen, sich nur ein wenig zu erholen.

Zwentes Kapitel.

Der Mangel am Salze ist Schuld an dem Tode verschiedener Spanier.

Ob ich weiter gehe, muß ich noch erwähnen, daß die Spanier, zu der Zeit, da sie in Tascalussa einrückten, verschiedene ihrer Leute, durch den Mangel des Salzes einbüßeten. Anfangs überfiel diejenigen, welche am meisten daran gewöhnt waren, ein bößartiges Fieber und setzte ihre Eingeweide in Fäulniß; so daß sie nach drey oder vier Tagen so übel rochen, daß man auf funfzig Schritt schon einen uner-

F 3

träge

trüglichen Gestank, der ihnen aus dem Munde ging empfand. Nachdem sie hierauf noch einige Tage in großer Mattigkeit zugebracht hatten, so riß sie die Krankheit, ohne daß man ihnen helfen konnte, hin. Die Mehrsten der Uibrigen, erschrocken über einen so seltsamen Zufall, nahmen glücklicher Weise ihre Zuflucht zu dem Hülfsmittel, dessen sich die Floridaner in diesem Falle bedienen. Diese kommen der Fäulnis der Eingeweide vermittelst eines gewissen Krautes zuvor, welches sie verbrennen und die Asche unter ihre Speise mischen. Andere Spanier aber, die sich dieses Mittels nicht bedienten, und die Wilden, wie sie die Einwohner nannten, zu sehr verachteten, als daß sie von ihnen Etwas hätten lernen wollen, starben auf eine traurige Art. Denn wenn sie sich auch, nachdem sie die Krankheit empfanden, dieser heilsamen Asche bedienten, so half es ihnen nichts; weil es kein Heilungs- sondern nur ein Verwahrungsmittel war. Während der Zeit eines Jahres, in welcher die Spanier das Salz entbehren mußten, starben mehr als sechzig von ihnen an dieser Krankheit.

Noch

Noch muß ich auch zu sagen nicht vergessen, daß von allen diesen kleinen Völkerschaften in Florida, eine jede ihre besondere Sprache redete, und daß Soto, außer dem Ortiz, noch dreyzehn oder vierzehn Dolmetscher hatte, um mit den Caziken unterhandeln zu können. Wenn er nun mit einem Caziken Etwas abzuhandeln hatte, so stellten sich diese vierzehnten Dolmetscher in eine Reihe, und Einer sagte dem Andern die Worte des Caziken. Dieses ging bis zum Ortiz, der es dem Generale übersetzte. Auf diese Art hatten die Spanier viele Mühe, wenn sie von den Ländern und Völkern Nachricht einziehen wolten. Die Amerikaner hingegen verstanden die Sprache der Europäer beynahe ohne Mühe. Denn wenn sie nur zween Monate bey ihnen gewesen waren, so begriffen sie, was man ihnen sagte und konnten sich auch über die gewöhnlichen Vorfälle und Sachen ziemlich ausdrücken. Wenn sie aber der Armee fünf bis sechs Monate gefolgt waren; so konnte man sich ihrer schon als Dolmetscher bedienen. Dieses giebt zu erkennen, daß es diesen sogenannten wil-

den Völkern gar nicht an Fähigkeiten fehlt.

Drittes Kapitel.

Die Armee kömmt in Chiska an und macht Frieden mit dem Caziken.

Ich komme wieder zu meiner Geschichte zurück. Nachdem die Spanier Alibamo verlassen hatten, setzten sie ihren Zug, durch eine Wüste, beständig gegen Norden fort, um sich immer weiter vom Meere zu entfernen: nach einem Marsche von drey Tagen erblickten sie die Hauptstadt der Chiska, welche so wie der König, nach Gewohnheit, eben diesen Namen führte. Diese Stadt liegt an einem Flusse, welchen die Einwohner Chufagua, wir aber Meschassippi, nennen; er ist der größte, welchen die Spanier in Florida gesehen haben. Die Einwohner von Chiska, welche wegen des Krieges, indem sie mit ihren Nachbarn lebten, von der Annäherung dieser fremden Armee nicht gehört hatten, waren erschrocken. Die Spanier plünderten sie, und nahmen verschiedene gefangen, Die Uibrigen nahmen die Flucht;
Einis

Einige in einem Wald, welcher sich zwischen der Stadt und dem Flusse befand, und Andere in das Haus des Caziken, welches auf einer Anhöhe lag und die ganze Stadt übersah. Dieser Herr war alt, ganz entkräftet und zu der Zeit noch dazu krank. Er war klein von Person und hatte ein so armseeliges Ansehen, daß die Spanier in Florida noch nicht dergleichen gesehen hatten. So bald aber das Lermen bis zu seinen Ohren dringet, und so bald ihm berichtet wird, daß man seine Unterthanen plündert und gefangen nimmt, steht er von seinem Lager auf, gehet mit einer Streit-Axt in der Hand, aus seiner Wohnung, und drohet allen den die Köpfe zu spalten, welche ohne seine Erlaubnis sein Gebiete betreten haben. Als er aber den Spaniern in der That entgegen gehen wolte, so hielten ihn seine Weiber und Einige seiner Unterthanen, welche sich in sein Haus gerettet hatten, zurück. Sie stellten ihm vor: Er sey krank, schwach, verlassen und habe von seinen Vasallen izt keine Hülfe zu gewarten: Seine Gegner aber gesund, stark, zahlreich und fassen auf so schnellen Thüren, daß man ihnen

nicht entgehen könne. Man müsse also auf eine günstige Gelegenheit warten und die Feinde indessen durch einen guten Schein zu betrügen suchen, um seiner Unterthanen und sein eigenes Verderben zu vermeiden. Diese Betrachtungen hielten den Chiska zurück; er war aber über die Beleidigung, welche ihm die Spanier zugesügt hatten, so erzürnt; daß er die Abgeordneten des Generals, welche ihm den Frieden antrugen, nicht einmal anhören wolte, sondern ihnen alsbald den Krieg erklärte und hinzusetzte; daß er hoffe, in kurzer Zeit ihren Hauptmann mit allen dem, die ihn begleiteten, zu erwürgen. Soto aber schickte, ohne hierüber zu erschrecken, wieder andere Abgeordnete an ihn ab, welche die von seinen Leuten begangenen Ausschweifungen entschuldigen und vom Neuem den Frieden antragen mußten. Was den Soto vornehmlich zu dieser Sanftmuth bewog, war dieses, daß er sahe, daß es die Truppen überdrüssig waren, täglich Tresfen zu liefern, und beständig eine große Anzahl franke Menschen und Pferde mit sich zu schleppen. Er bemerkte auch, daß der Krieg
nicht

nicht dasjenige sey, wodurch er einen festen Fuß in Florida fassen und sein Glück machen könne; sondern daß die Spanier vielmehr durch die beständigen Schlachten selbst aufgerieben würden. Außerdem hatte auch die Gegend um die Stadt herum für die Europäer nichts vortheilhaftes; sie war sehr mit Wäldern bedeckt; die Pferde konnten also keine Dienste thun, und dieses war es eben, was den Europäern die Obermacht über die Amerikaner gab. Während einigen Stunden, welche hierüber zugebracht wurden, hatten sich auf viertausend Floridaner, Unterthanen des Chiska in den Wäldern vor der Stadt versammelt, und es kamen immer mehrere herbei. Die Vornehmsten von ihnen begaben sich zu diesem Oberhaupte der Völkerschaft und überlegten, was sie dem spanischen General für eine Antwort auf seinen Antrag geben wolten. Einige riethen zum Kriege; Andere zum Frieden. Weil diese Letztern aber zeigten, daß im Fall sie den Spaniern den Frieden nicht zugestünden, ihre Gefangenen vermuthlich würden ermordet, ihre Häuser verbrannt und ihre, im Felde stehenden Früchte

wür-

würden verderbt werden, so behielt ihre Meynung, obgleich der Cazike auf der andern Seite war, die Oberhand. Der Cazike verbarg also seinen Verdruß und fragte die Abgeordneten des Generals; unter was für Bedingungen die Spanier mit ihnen den Frieden zu schliessen gedächten, nach welchem sie ein so großes Verlangen zu tragen schienen? Sie antworteten; daß sie so lange, als sie sich hier aufhielten, in der Stadt bleiben dürften, und daß ihnen so viele Lebens-Mittel geliefert würden, als sie brauchten, um weiter fort zu kommen. Chiska willigte in dieses alles, unter den Bedingungen; daß sie die Gefangenen frey gäben, die geplünderten Güter ihren Eigenthümern wieder zustellten, und sich nicht unterstünden, in sein Haus zu kommen. Die Spanier versprachen dieses alles und erfüllten auch ihre Zusage. Hierauf verliessen die Einwohner ihre Stadt nebst dem Mundvorrathe, welchen sie darinne hatten; die Spanier aber quartierten sich darinne ein, und hielten sich sechs Tage darinne auf, um ihre Kranken desto besser abzuwarten. Am letzten Tage bekam

Soto

Soto Erlaubniß vom Chiska, ihn zu besuchen. Er dankte ihm für die Gunstbezeigungen, welche er den Truppen erwiesen, begab sich hinweg, und setzte am folgenden Tage seine Entdeckungen fort.

Viertes Kapitel.

Was den Spaniern von Chiska bis Casquin begegnete.

Nachdem die Spanier das Land der Chiska verlassen, marschierten sie an dem Strome hinauf und legten, wegen der vielen Kranken, die sie noch mit sich führten, in vier Tagen nur zwölf Meilen zurück. Sie kamen an einem Ort, wo beyde Ufer des Flusses zwar sehr steil, aber auch mit Wald bedeckt waren. Hier fingen sie an Barken zu machen; aber es ließen sich auf der andern Seite bald sechstausend Amerikaner sehen, die alle wohl bewaffnet und mit Barken versehen waren. Anfänglich schienen sie den Spaniern den Uibergang streitig machen zu wollen; am folgenden Tage aber kamen viere der Bornehmsten von diesem Haufen, im Namen ihres Caziken zum General.

Nach

Nach den gewöhnlichen Verbeugungen wünschten sie ihm zu seiner Anfunfft Glück und baten um Friede und Freundschaft.

Soto empfing sie mit großen Vergnügen und ließ sie sehr zufrieden wieder von sich. Um deswillen thaten diese vier Amerikaner den Spaniern, während den zwanzig Tagen, die sie am Ufer des Flusses zubrachten, bey ihren Caziken alle mögliche Dienste. Gleichwohl war es unmöglich, ihn zu bewegen, zu dem General in das Lager zu kommen; er entschuldigte sich allezeit auf Eine oder die andere Art. Um deswillen glaubte man auch, daß er seine Abgeordnete nur aus Furcht zu dem Generale geschickt habe, damit die Früchte seines Landes nicht verderbt würde. Denn die Erndte Zeit war vor der Thür und der Maiß stand ungemeyn schön.

Die Spanier brachten in zwo Wochen zwo Barken zu Stande, weil Jedermann bey ihrer Verfertigung Hand anlegte; sie bewachten sie auch Tag und Nacht, damit sich die Wilden nicht etwa einfallen ließen, sie zu verbrennen. Sie kamen auch in der That von allen Seiten,
in

in ihren kleinen Fahrzeugen, versammelten sich auf dem Flusse, ruderten alsdann auf die Spanier los und bedeckten sie mit einem Pfeil-Hagel. Allein man schickte ihnen, von der, am Ufer des Flusses, aufgeworffnen Verschanzung eben so viel Musketen-Kugeln entgegen, welche sie zurück trieben; so daß ohngeachtet aller ihrer feindlichen Angriffe, die Spanier dennoch vier Barken in das Wasser brachten, welche hundert und funfzig Musketiere und dreyszig Reuter auf einmal einnehmen konnten. Sie ruderten, in Gegenwart der Feinde, welche sich keine Hoffnung mehr machten, es verhindern zu können, und in ihre Dörfer gingen, an das gegenseitige Ufer des Flusses. So kamen die Spanier in diesen Barken, und in den Rähnen, welche sie den Feinden abgenommen hatten, glücklich über den Fluß. Nachdem sie hierauf das Eisenwerk von den Barken wieder abgenommen hatten, weil sie es nothwendig brauchten, setzten sie ihren Zug, vier Tage lang, durch ein unbewohntes Land weiter fort und entdeckten am fünften von einer Höhe eine Stadt von ohngefehr 400 Häusern; sie lag an
einem

einem Fluße, welcher so groß war, als der Guadalquivir bey Cordova ist. Sie bemerkten auch, daß das Land umher von Maiß und fruchttragenden Bäumen bedeckt war. Die Einwohner dieses Ortes, welche von der Annäherung des Generals benachrichtiget waren, schickten ihm einige Abgeordnete entgegen, boten ihm ihre Güter und sich selbst zum Dienste an und baten um seinen Schutz. Einige Zeit darnach kamen auch zween der Vornehmsten der Völkerschaft und bestätigten eben das, was die Vorigen gesagt hatten, im Namen ihres Caziken. Soto empfing sie mit großen Freundschaftsbezeugungen und ließ sie sehr zufrieden wieder von sich.

Das Volk, die Stadt und der Cazike führten alle Drey den Namen Casquin. Die Spanier hielten sich, wegen dem Ueberflusse am Lebens-Mitteln, an diesem Orte sechs Tage auf, und kamen nach einem Marsche von zween Tagen zu einigen kleinen Dörfern, wo sich der Cazike gewöhnlich aufzuhalten pflegte. Er kam, begleitet von den Vornehmsten des Volks, dem Soto entgegen, und bot ihm sein Haus mit

mit seiner Freundschaft an. An die Eine Seite seiner Wohnung stieß noch eine Reihe von zehn oder zwölf Andern, die ihm auch zugehörten. Wo seine Weiber, Kinder und einige Diener wohnten. Der General nahm die Freundschaft des Caziken mit Freuden an, doch bedankte er sich für sein Haus, weil er ihn beschwehrlich zu werden fürchtete. Er nahm seinen Aufenthalt in einem großen Garten, oder umzeunten Felde, wo die Amerikaner in der Geschwindigkeit Hütten von grünen Zweigen verfertigten, denn es war im May. Die Armee war eben so bequem in den Dörffern und Gärten umher einquartiert

Fünftes Kapitel.

Prozession bey welcher das Kreuz angesbetet wird.

Die Armee war seit drey Tagen in Casquin, als der Cazike, welcher ohnfehr funfzig Jahre alt war, unter der Begleitung seiner vornehmsten Untertanen, zu dem Generale kam. Nachdem er eine tiefe Verbeugung vor ihm gemacht hatte, sagte er zu ihm; da die

II. Th.

G

Spas

Spanier allezeit über die Amerikaner gesiegt hätten, so müsse er glauben, daß sie von einem größern Gott, als der ihrige sey beschützt würden; er sey also mit den Angesehensten seines Volks gekommen, ihn zu bitten, seinen Gott um Regen für sein Land anzuflehen, weil es desselben sehr bedürfte. Soto antwortete ihm; Er und seine Leute wären zwar nur sündige Menschen; dennoch aber wolten sie ihren Gott, der der Vater der Barmherzigkeit sey, anrufen, ihnen Regen zu geben. Er ertheilte hierauf seinen Zimmermeister Befehl, die höchste Fichte, welche er im Lande finden könnte zu nehmen, und ein Kreuz daraus zu machen. Man wählte in der That einen Baum, der so hoch und so stark war, daß hundert Mann, nachdem er schon behauen war, Mühe hatten, ihn aufzuheben. Man verfertigte in zween Tagen ein Kreuz daraus, ohne ihm Etwas von seiner Höhe zu nehmen und richtete ihn, am Ufer des Flusses auf einem ziemlich hohen Hügel auf. Soto gab alsdann, auf den folgenden Tag Befehl zu einer Prozession und der übrige Theil der Armee mußte, um vor einem Uiberfall sicher

zu seyn, unter den Waffen bleiben. Der Cazike und der General gingen neben einander in Procession und viele Spanier und Amerikaner, an der Zahl ohngefehr tausend, folgten ihnen. Die Priester und Mönche gingen voran und sangen die Litanen, und die Soldaten antworteten ihnen. Sie gingen in dieser Ordnung nach dem Kreuze hin, als sie vor demselben angelanget waren, fielen sie auf die Kniee, und nachdem sie einige Gebete gesprochen hatten, verehrten sie es, nach Art der katholischen Christen mit vielem Eysen und Demuth; Erst die Geistlichen, darnach Soto und der Cazike und endlich alle Uibrige.

Auf der andern Seite des Flusses befanden sich funfzehn bis zwanzig tausend Menschen von allerley Alter und Geschlecht. Sie hoben Augen und Hände auf zum Himmel und gaben durch ihre Geberden zu erkennen, daß sie Gott bäten, den Christen die Gnade zu gewähren, um welche sie ihn anfleheten. Man hörte sogar zuweilen ein Geschrey unter ihnen, als von Leuten, die den Himmel durch ihre Anrufung und Thränen zu Gewährung ihrer Bitte bewegen

wegen wolten. Die guten Spanier freueten sich ausnehmend, daß in einem Lande, wo das Christenthum bisher unbekannt gewesen war, ihr Schöpfer angebetet und das Kreuz verehret wurde. Die Geislichen stimmten hierauf das Te Deum an, und die Spanier kehrten hierauf nebst den Amerikanern zu ihren Dörfern, in eben der Ordnung, wie sie gekommen waren, zurück. Dieser Zug dauerte in allem vier Stunden.

Der Erfolg rechtfertigte für diesesmal den Glauben dieser ehrlichen Leute: Mitten in der folgenden Nacht fing es an zu regnen und Einige sagen, daß dieser Regen vier Tage angehalten habe, Andere behaupten, es habe sechs Tage geregnet. Die Einwohner, erfreut über die Gnade, die ihnen Gott, auf Bitte der Christen, erwiesen, kamen mit ihrem Caziken, dem Generale ihren Dank abzustatten. Sie versprachen, ihm in allen Stücken bereitwillig zu dienen und versicherten ihn, daß sie es sich zur größten Ehre rechneten, gänzlich von ihm abzuhängen. Soto antwortete; er sey erfreut, diese Beweise ihrer guten Gesinnungen zu sehen;

hen; sie hätten aber diese Wohlthat nur allein Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde zu danken.

Da sich die Truppen schon neun bis zehn Tage in diesem Quatieren aufgehalten hatten, so brachen sie nunmehr auf, um ihre Entdeckungen fortzusetzen. Casquin bat dem General, daß er ihn, mit einem Theile seiner Leute begleiten dürfte, sowohl um seine Armee zu verstärken, als auch ihr die Lebens-Mittel nachzutragen; weil sie durch Gegenden ziehen müste, in welchen keine menschliche Wohnung anzutreffen wäre. Der General willigte in die Bitte des Caziken und dieser befahl alsbald, daß sich die tapfersten seiner Unterthanen bereit halten sollten, die Christen in die Landschaft Capaha zu begleiten.

Sechstes Kapitel.

Die Armee marschirt nach Capaha.

Die Herren von Casquin und Capaha hatten seit langen Zeiten Krieg mit einander geführt. Da aber der Cazike Capaha der mächtigste unter beyden war, so hatte er stets die

Oberhand über den Andern gehabt. Casquin hatte sich um deswillen stets innerhalb seinen Grenzen eingeschränkt gehalten, um den Andern nicht noch mehr zu reizzen. Da er aber izt eine gute Gelegenheit gefunden zu haben glaubte, sich von diesem Zwange zu befreyen, und mit Hülfe der neuangekommenen Fremdlinge an seinen Feinden zu rächen; so brachte er, in der Geschwindigkeit, fünftausend seiner stärksten Krieger zusammen, welche in der besten Ordnung einher zogen, und ausser diesen noch drentausend, welche den Mundvorrath tragen sollten und alle auch wohlbewaffnet waren. Er marschierte voraus, unter dem Vorwande, wenn die Feinde etwa in einem Hinterhalte lauerten, sie zu entdecken, und einen bequemen Ort auszusuchen, wo sich die beyden Armeen lagern könnten. Die Spanier marschierten in einer Entfernung von einer Viertel-Meile hinter ihnen her; so ging der Zug den ganzen Tag über fort. Mit Sonnen-Untergang schlugen beyde ihr Lager in besser Ordnung auf und die Reuter, welche zur Sicherheit um das Lager ritten, hatten auf Eis
ner

ner Seite die spanischen, auf der Andern Seite die Amerikanischen Schildwachten. So rückte man drey Tage lang fort; am vierten kam man an einen Morast, welcher die Grenze zwischen den Casquin und den Capaha machte. Der Grund war an den Ufern so schlecht, daß man nicht fußen konnte; in der Mitte aber war das Wasser so tief, daß man mehr als zwanzig Schritte weit schwimmen mußte. Das Fußvolk ging über elende hölzerne Brücken, die Pferde aber schwammen hinüber. Wegen dem beschwehrlichen Schlamme aber, brachte man mit dieser Arbeit den ganzen Tag zu, und Spanier und Amerikaner lagerten sich, etwa eine halbe Meile von diesem Moraste auf sehr Grasreichen und angenehmen Wiesen. Nach drey Tagen kamen sie endlich auf einer Höhe an, vor welcher sie die Stadt Capaha entdeckten. Sie war sehr wohl bevestiget, weil sie der Schlüssel des Landes war. Diese Stadt lag auf einem Hügel, bestand aus ohngefähr 500 Häusern und war von einem Graben umgeben, welcher zehn bis zwölf Klaftern tief und vierzig bis funfzig Schritte breit war; Berz
G 4 mittelst

mittelt eines Kanals, welchen man vom Chufagua bis zu der Stadt gezogen, war der Graben voller Wasser. Ein einziger Ort, welchen der Graben nicht einschloß, war durch eine Reihe Pallisaden, wie ich oben bey der Stadt Novila beschrieben habe, verwahrt. Der Kanal, welcher dem Graben das Wasser zuführte, war drey Meilen lang, hatte eine Dicke tief Wasser, und so breit, daß darauf zwey Barken bequem neben einander auf- und niederfahren konnten. Beydes, Kanal und Graben waren voller Fische.

Der Cazike Capaha war in der Stadt, als sich die Amerikaner, welche die Armee begleiteten, sehen ließen. Weil es ihm aber an Bolke sich zu vertheidigen, fehlte, so begab er sich auf eine Insel, welche der Chufagua macht. Einige von seinen Unterthanen, welche Kähne hatten, folgten ihm, Andere nahmen ihre Zuflucht in die Wälder, und wieder Andere blieben in der Stadt. Anfangs machte das Andenken der vorigen Siege der Capaha, daß die Casquin sich noch fürchteten, und lange verzögerten, ehe sie sich in die Stadt wagten; als sie
aber

aber endlich versichert waren, daß die Stadt wirklich keine Vertheidiger habe, liefen sie Hauffen-Weise hinein, tödteten mehr als funfzig Einwohner, zogen ihnen die Haut mit den Haaren vom Hirschädel und plünderten die Häuser, vornehmlich das Haus des Caziken. Auser verschiedenen jungen Mannsleuten machten sie auch zwei Weibesperonen zu Gefangenen, welche vollkommen schön war. Die Verwirrung, worein die Ankunfft der Feinde sie gesetzt, hatte sie verhindert, sich zu retten.

Siebentes Kapitel.

Anordnung, welche die Casquin in dem Tempel der Capaha anrichten und Verfolgung des Caziken.

Nachdem die Casquin die Stadt Capaha ausgeplündert hatten, rufften sie einander zu, versammelten sich und beschlossen, dem Caziken Capaha, welcher sehr stolz war, eine tödliche Beschimpfung anzuthun. Sie drungen, in dieser Absicht in den Tempel, wo die Leichname seiner Vorfahren lagen und nahmen alle Reichthümer heraus: sie zerschmissen die Todten-Kisten,

sten, streueten die Knochen auf dem Erdboden herum, und traten sie vor Wuth endlich gar mit Füßen: Sie nahmen auch die Haar-Schedel, welche die Capaha ehedem den Casquin abgezogen, und vor den Thüren ihres Tempels, auf Spitze zum Zeichen ihrer Siege gesteckt hatten, ab und steckten an deren Stelle die Köpfe, welche sie izt einigen Einwohnern abgehauen hatten, darauf. Sie berathschlagten sich sogar, ob sie nicht den Tempel nebst dem Hause des Caziken verbrennen wolten und nur die Furcht vor Soto, welcher eben ankam, konnte sie davon abhalten. Als er den Zufluchts-Ort des Caziken erfuhr, so schickte er einige von seinen Unterthanen; die man gefangen genommen hatte, an ihn ab, und ließ ihm Frieden und Freundschaft antragen. Allein dieser wilde Anführer gab zu erkennen, daß er nach nichts, als nach Rache verlange und versammelte seine Krieger um sie auszuüben. Als der General dieses vernahm, befahl er so wohl seinen Spaniern, als auch den Casquin sich zum Angriffe der Insel bereit zu halten. Der Cazike Casquin bat ihn hierauf, nur drey Tage zu verziehen;

ziehen; so wolle er Fahrzeuge auf dem Chikagua herben bringen lassen, welcher Strom auch durch sein Land floß. Soto willigte hierein und Casquin gab seinen Unterthanen Befehl, sechzig Fahrzeuge herben zu bringen, damit er eine vollkommene Rache an seinem Feinde ausüben könne. Indessen schickte doch Soto jeden Tag an den Capaha und ließ ihm den Frieden anbieten; da er aber keine Hoffnung hatte, Etwas bey ihm auszurichten, und wußte, daß die Barken herben kämen, so marschierte er, mit seinen Truppen an den Fluß, wo sie anlandeten um sich auf die Insel hinüber setzen zu lassen, auf welche sich der Caszike begeben hatte.

Die Casquin folgten dem Generale gleich auf dem Fuße nach und um das Land ihrer Feinde desto besser verheeren zu können, breiteten sie sich auf dem Marsche so weit aus, als sie nur konnten. Sie trafen viele von ihren Landesleuten als Sklaven an; man hatte ihnen die Sennadern an den Füßen entzwen geschnitten, damit sie nicht entfliehen solten; diese schickten sie in das Land der Casquin zurücke. Endlich

lich kamen sie mit den Spaniern der Insel ge-
 gen über an, welche der Chufagua hier macht.
 Der Cazife hatte sich auf derselben mit guten
 Pallisaten verwahrt und es war ziemlich schwer
 und gefährlich ihn anzugreifen; so wohl weil
 die Insel fast mit Wald bedekt war, als auch
 weil er lauter tapffere Leute bey sich hatte, wel-
 che alle wohl bewaffnet und entschlossen waren,
 sich muthig zu vertheidigen. Ohngeachtet aller
 dieser Hindernisse, mussten sich zweyhundert
 Spanier und dreytausend Amerikaner, auf den
 herbegebrachten, kleinen Fahrzeugen einschif-
 fen und auf des Soto Befehl die Insel angrif-
 fen. Als die Truppen anfangen auszusteigen,
 fiel ein Spanier, Namens Franziska Seba-
 stian in den Fluß und ersoff; die Andern aber
 kamen glücklich ans Land und fochten als her-
 haffte Leute. Sie eroberten alsbald das Erste
 Pallisaten-Werk und trieben die Feinde bis in
 das Zweyte. Dieses erschreckte die Frauens-
 leute und Knechte, welche sich mit auf der Ins-
 sel befanden, so sehr; daß sie mit großen Ges-
 chrey hinliefen und sich in ihre Kähne warfen,
 worauf sie mit allen Kräften davon ruderten.
 Allein

Allein die, welche das Zweyte Pallisaten-Werk besetzt hatten, vertheidigten sich als Löwen. Belebt durch die Gegenwart ihres Caziken, welcher sie beständig an ihre vorigen Thaten erinnerte, gingen sie wie Verzweifelte auf ihre Feinde los und verwundeten so viel Spanier und Casquin, daß sie gezwungen wurden, von dem Angriffe abzulassen.

Achttes Kapitel.

Die Casquin fliehen und Soto macht mit dem Capaha Friede.

Nachdem die Leute des Capaha den Sturm ihrer Feinde glücklich abgeschlagen hatten, fasseten sie wieder neuen Muth und rufften ihnen zu; Sie wären Feige; sie solten ihre Unternehmung herzhafft verfolgen und sie zu Gefangenen machen; da sie so unverschämt gewesen, und ihre Stadt geplündert und ihren Caziken beschimpft hätten. Sie würden nicht vergessen und sie zu gehöriger Zeit zu rächen wissen. Diese Worte jagten den Casquin ein Schrecken ein; die sich erinnerten, daß sie verschiedene Male von den Capaha überwunden worden:

den: sie flohen also aus dem Treffen und auf ihre Kähne, ohne daß die Bitten des Generals, oder die Drohungen des Caziken sie hätten zurück halten können. Sie schifften sich also ganz in Unordnung wieder ein und wolten so gar die Barken der Spanier mit sich fort schleppen, damit sich die Feinde ihrer nicht zum Nachsetzen bedienen möchten; wo sie nicht von einigen Soldaten, welche sie bewachten, daran wären verhindert worden.

Nach der so schändlichen Flucht der Casquin, sahen die Spanier gar wohl ein, daß sie der großen Anzahl der Feinde nicht würden widerstehen können, zumal da sie keine Pferde bey sich hatten; sie fingen also an, sich in der besten Ordnung zurück zu ziehen. So bald die Feinde dieses bemerkten und ihre geringe Anzahl sahen, gingen sie mit der größten Wuth auf sie los. Der Capaha aber, welcher vernünftig war, und den General auf seine Seite zu bringen wünschte, damit er durch ihn die Casquin verhindern möchte, noch mehr Berwüstungen anzurichten; suchte es auf alle Weise wieder gut zu machen, daß er anfangs die

Freund:

Freundschaft des Generals verächtlich ausgesprochen: Er lief allenthalben umher und rufte seinen Unterthanen zu, den Spaniern nichts zu Leide zu thun: daß also diese glücklich und mit dem Capaha sehr zufrieden, die Insel verließen. Denn ohne ihn waren sie insgesamt verlohren. Am folgenden Tage kamen viere der vornehmsten Amerikaner zu dem Generale; sie baten ihn um Frieden und boten ihm zugleich ihre Freundschaft und ihre Dienste an; zugleich ersuchten sie ihn, nicht zuzugeben, daß die Casquin in ihrem Lande noch mehr Unordnung anrichteten. Sie baten ihn ferner, in die Stadt Capaha zurückzukehren und versprachen ihm; ihr Cazife werde alsbald kommen, um ihm in eigener Person seines Gehorsams zu versichern. Dieses war ohngefähr kürzlich der Inhalt von der Rede der Abgeschickten, welche Eine Verbeugung gegen die Sonne, die Andere gegen den Mond und die Dritte gegen den General machten, dem Casquin aber, welcher auch zugegen war, nicht die geringste Höflichkeit erzeigten. Der General gab zur Antwort; Der Capaha könne

ne

ne kommen, wenn es ihm beliebte, er werde allezeit wohl aufgenommen werden; seine Freundschaft nehme er mit Freuden an, auch werde er Sorge tragen, daß weiter kein Schaden in seinem Lande angerichtet würde. Ihr Casike sey die einzige Ursache aller dieser Unordnung, weil er ihm den Frieden allezeit verweigert hätte! Allein da er seiner Seits von nun aller Vergangene großmüthig vergessen wolle, so beschwöre er ihn, ein gleiches zu thun. Die Abgeordneten kehrten mit dieser Antwort sehr zufrieden, zu ihrem Herrn zurück. Indessen war der Casquin über alles dieses in Verzweiflung; er hätte gewünscht, daß sein Feind den Frieden halsstarrig ausgeschlagen, damit er ihn, durch die Hülfe der fremden Truppen hätte können zu Grunde richten.

Nachdem die Abgeordneten sich entfernet hatten, machte sich der General nebst den Völkern auf den Weg nach der Stadt, und ließ ausrufen; daß weder Spanier noch Amerikaner sich unterstehen sollten das Geringste zu nehmen, oder Etwas zu thun, welches den
Ein:

Einwohnern dieses Landes zum Nachtheil gereichen könne: und als er in Capaha angekommen war, befahl er daß die Unterthanen des Casquin nach Hause gehen und nur so viele von ihnen da bleiben sollten, als zur Bedienung des Casquin nöthig wären, welcher die Armee nicht verlassen wolte.

Um die Mittagszeit, als die Truppen noch auf dem Marsche waren, kamen einige Amerikaner von Seiten des Capaha, um sich nach der Gesundheit des Generals zu erkundigen und zugleich zu versichern, daß ihr Cazike bey ihm bald seine Schuldigkeit abstaten würde. Bey Sonnen-Untergang, als Soto schon in der Stadt war schickte der Capaha wiederum andere an ihm ab, welche ihn wegen seiner Tapferkeit und andern großen Eigenschaften Glück wünschen mußten. Alle diese Abgeordneten machten die gewöhnlichen Verbeugungen und sagten alsdann, was ihnen aufgetragen war. Soto antwortete ihnen sehr verbindlich und trug Sorge, daß ihnen höflich begegnet wurde, damit sie seine Achtung für sie und ihren Caziken daraus er-

H. Th,

S

kennen

Fennen möchten. Am folgenden Morgen um
 acht Uhr sahe man den Capaha unter Ber-
 gleitung von hundert seiner vornehmsten Un-
 terthanen, die alle, auf ihre Art, sehr ge-
 puzt waren, ankommen. Sobald er in die
 Stadt gekommen war, ging er in den Tem-
 pel. Er verbarg seinen Verdruß, als er die
 Unordnung sahe, welche die Casquin ange-
 richtet hatten, laß selbst die Gebeine seiner
 Vorfahren, die auf dem Boden zerstreuet
 lagen, auf, küßete sie und legte sie wieder
 in die Todten-Kisten. Hierauf begab er sich
 zu der Wohnung des Generals, welcher, um
 ihn zu empfangen, aus seinem Zimmer ihm
 entgegen ging und sehr freundschaftlich um-
 armte. Der Cazife versicherte ihn, daß er
 käme um sein Land und sich selbst ihm zu un-
 terwerffen. Soto freuete sich darüber und
 dankte ihm sehr verbindlich; worauf er sich
 nach der Beschaffenheit dieses und der nächst
 angrenzenden Länder, erkundigte. Der Cas-
 paha antwortete mit vielem Verstande und
 gab seine Klugheit in allen seinen Reden zu
 erkennen. Dieser Cazife war dazumal 25
 bis

bis 26 Jahre alt und sehr wohl gebildet von Person.

Als der General aufhörte, sich nach diesen allen zu erkundigen, brach der Capaha in zornige Reden gegen den Casquin aus und sagte; Er könne nun zu frieden, da er dasjenige gesehen, was er sich wohl nie zu sehen eingebildet, noch von seiner eigenen Macht gehoffet hätte; Er habe sich nun an seinem Feinde vollkommen gerächt, und die Schande ausgelöschet, womit ihm die vorigen Kriege bedekt hätten. Er habe dieses aber in der That allein der Tapferkeit der Spanier zu danken; diese würden das Land bald verlassen und alsdann würde man suchen sich für die erlittenen Beschimpfungen Gnugthuung zu verschaffen.

Neuntes Kapitel.

Friede zwischen dem Casquin und dem Capaha.

Als dem General diese Reden waren hinterbracht worden, so konnte er nicht daran zweifeln, daß sich die Krieges-Flamme wieder entzünden würde, so bald er nur abgereis-

set wäre. Um dieses, wo möglich zu verhindern, so gab er ihnen zu erkennen; daß er es höchst ungerne sehe, daß sie einander zu Grunde richteten; und daß er vest entschlossen sey, sie mit einander auszusöhnen. Zuerst bemühet er sich, den Capaha zu besänftigen; er sagte zu ihm: Wenn sein Land wäre verwüestet worden, so müsse er es sich selbst zu schreiben. Hätte er den Spaniern benzeiten Abgeordnete entgegen geschickt, so würden diese seine Feinde abgehalten haben, irgend eine Unordnung in seinem Lande anzurichten, oder auch nur in sein Land zu kommen; Er müsse also nicht derjenige seyn, welcher den Frieden verhindere. Er beschwöre sie beyderseits, ihm zu gefallen ihre Rache und Widerwillen aufzugeben, und im Fall daß sie es nöthig machten, befehle er es ihnen und erkläre sich hiermit denjenigen selbst für seinen Feind zu erkennen, welcher sich weigern würde, Friede zu machen. Der Capaha antwortete Soto; das größte Merkmal seines Gehorsams, das er ihm geben könnte, wäre dieses, daß er sich unverzüglich seinem

Verz

Verlangen fügete, er sey also von ganzem Herzen bereit, Freundschaft mit dem Casquin zu machen. Hierauf umarmten die beyden Caziken einander; allein man konnte wohl sehen, daß ihre Freundschafts-Bezeugungen gezwungen waren. Dennoch führten sie doch mit dem General die Unterredung, von Spanien und von den eroberten Ländern, sehr geschickt fort. Ihre Unterhaltung dauerte, bis man ihnen die Nachricht brachte, daß die Mittags-Malzeit fertig sey; worauf sie sich in ein anderes Zimmer begaben, wo die Tafel für drey Personen, gedeckt war. Der General setzte sich an das oberste Ende und den Casquin zu seiner rechten Hand. Der Capaha stellte dem Casquin auf eine höfliche Art vor, daß ihm diese Stelle gehöre, weil er mächtiger und von einem edlern Stamme sey, als Er. Soto welcher diesen Streit sahe, aber nicht verstand, wolte die Ursache davon wissen, und nachdem er sie erfahren, so sagte er zu ihnen; Ohne sich um die übrigen Vorzüge zu bekümmern, welche Einer vor den Andern haben könnte, müsse er sagen, daß

Der Capaha den grauen Haaren des Casquin Ehrerbietung schuldig sey, und ihm also den obersten Platz nicht streitig machen müsse. Der Capaha antwortete; daß es nicht bey ihm stünde, seinen Rang aufzugeben; wenn er nicht auf diese Ehre hielte, so würden alle seine Untertanen darüber unwillig werden; Aus diesem Grunde müste er also den General bitten; wenn er verlangte, daß er an seinem Tische essen solle, so daß er ihm auch erlaubte, seinen Rang nicht hintanzusetzen; sonst würde es besser für ihn seyn, hinzugehen, und mit seinen Soldaten zu essen; wenn diese alsdann erführen, wie er sich betragen, so würden sie ihn desto mehr lieben. Der Casquin, welcher wuste, daß dieser Herr Recht hatte, und ihn auch zu besänftigen wünschte, stund auf und sagte zu Soto; der Capaha fodere nichts, als was billig wäre, und er bäte ihn, daß er ihn seine Stelle geben möchte. Er für seine Person halte sich dadurch, daß er an seiner Tafel säße, so geehrt; daß es ihm einerley sey, ob er zu der rechten oder zu der linken Hand säße. Indem er dieses sagte, ging er auf die linke Seite

Seite

Seite des General und besänftigte den Capaha auf diese Art, welcher nun, während der ganzen Malzeit, keinen Widerwillen mehr gegen ihn blicken ließ. Die Spanier wunderten sich über das Betragen dieser beyden Herren; sie hatten nie geglaubt, daß auch unter den Amerikanern, hinter dem großen Flusse, diese Art von Ehrgeiz wohne.

Eben als der General und die beyden Caziken vom Tische aufgestanden waren, brachte man die beyden Weiber des Capaha herben, welche in der Stadt gefangen genommen und nun, nebst den andern Gefangenen, wieder in Freyheit waren gesetzt worden. Der Capaha empfing diese Damen sehr höflich, bat aber hierauf den General, daß er sie für sich behalten, oder wenigstens einigen von seinen Officieren geben möchte; denn sie dürften weder in seinem Hause noch in seinem Lande bleiben. Der General wolte den Caziken durch eine abschlägige Antwort nicht gerne verdrießlich machen, daher antwortete er; daß er das schöne Geschenk mit Vergnügen annähme. Diese Weiber waren in der That sehr schön; um deß-

H 4

willen

wissen wunderte man sich über diese That des Caziken. Allein man glaubte, daß er ihnen um deswillen seine Liebe werde entzogen haben, weil er den Argwohn hegte, daß sie aus den Händen der Feinde, die sie gefangen gehalten, nicht unbesleckt würden gekommen seyn.

Zehntes Kapitel.

Die Spanier bekommen Salz und rücken in das Land Quiguate.

Der General erkundigte sich bey den Caziken und ihren Unterthanen, wo Salz zu finden sey? Denn es starben, weil dieses fehlte, viele Soldaten. Zum Glück für sie fanden sich acht Amerikaner, welche in verschiedenen Ländern Handel trieben; diese versicherten, daß vierzig Meilen von Capaha in den Gebürgen, Salz anzutreffen sey. Sie behaupteten auch, daß man dort das gelbe Metall fände, nach welchem die Spanier so eifrig fragten. Die Spanier waren über diese Nachrichten erfreut, und Moreno und Silveira, welches aufmerksame und kluge junge Edelleute waren, erboten sich, mit den Amerikanern hinzureisen, und die

Warc

Wahrheit ihres Berichts zu untersuchen. Der General fertigte sie alsbald ab und befahl ihnen zugleich, die Beschaffenheit des Erdreichs in den Gegenden, durch welche sie kommen würden, zu bemerken. Der Capaha ließ auch einige von seinen Leuten mitgehen, welchen er Gemsen: Felte, Perlen und kleine Bohnen mitgab; wofür sie Salz und Gold eintauschen sollten. Sie reiseten also ab und kamen eils Tage darnach, mit sechs Trachten Kristall: Salz zurück, welches eine große Freude bey der Armee anrichtete. Sie brachten auch sehr gelbes Kupfer mit und berichteten, daß das Land, welches sie durchzogen hätten, unfruchtbar und schlecht bewohnt sey. Auf diese Nachricht nahm Soto seinen Weg wieder zurück nach Casquin, um von da aus sich gegen Westen zu wenden, und das Land zu besehen. Denn von Novilla aus war er beständig Nordwärts marschirt, um sich vom Meere zu entfernen. Zu Casquin blieb er fünf Tage, um seinen Leuten Zeit zu geben, sich zu erholen, worauf er fünf Tage lang, dem großen Strome nach, durch eine fruchtbare und stark bewohnte Gegend, mar-

scherte, und in das Land Quiguate kam. Der
 Cazike und seine Unterthanen gingen ihm ent-
 gegen und empfingen ihn sehr höflich. Am fol-
 genden Tage bat man ihn, sich in die Haupt-
 stadt zu begeben, wo er besser bedient werden
 sollte. Der General glaubte was man ihm sage-
 te, und setzte seinen Marsch noch fünf Tage
 fort. Die Reise ging beständig am Flusse hin-
 unter, durch eine Landschaft, wo man allent-
 halben Lebensmittel im Ueberflusse fand. Am
 fünften Tage kam er nach Quiguate, eine Stadt,
 die in drey Abtheilungen getheilt war; die
 Spanier bekamen zwey von diesen Drittheilen
 zum Aufenthalt, die Einwohner aber behalffen
 sich mit dem Dritten; in diesem war auch das
 Haus des Caziken. Zween Tage nach der An-
 kunft der Spanier verliessen alle Einwohner
 von Quiguate diese Stadt, fingen allerhand
 Feindseeligkeiten an, lauerten in den Gebüsch-
 den Spaniern auf, verwundeten zween oder
 drey von ihnen und fehrtten, nach eben so viel
 Tagen wieder zurück; ohne daß man die Ur-
 sache ihres Abzuges oder ihrer Wiederkunft
 wuste. Der Cazike entschuldigte sich und gab

vor,

vor, daß sie willens gewesen wären, an eben demselben Tagen wieder zu kommen; aber ein unvorhergesehener Vorfall habe sie daran verhindert. Ohne Zweifel hatten sie sich zur Rückkehr entschlossen, weil sie gefürchtet, der General möchte ihre Stadt im Brand stecken lassen. Dieser hatte nicht Lust mit diesen Barbaren sich in Krieg einzulassen, und nahm die Entschuldigung an.

Während des Aufenthalts der Truppen zu Quiquate kam einst zu Mitternachts: Zeit ein Adjutant zum General, und berichtete ihm, daß Juan Gattano, dem es befohlen war, einen Theil der zwoten Nachtwache, patrullieren zu reuten, sich zu gehorchen geweigert, und zum Vorwande gebraucht habe, daß er kaiserlicher Schatzmeister sey. Dieser Ungehorsam verdroß dem General desto mehr, weil eben dieser Gattano Einer von denen war, welche zu Novila den Entschluß gefaßt hatten, Florida zu verlassen. Soto sprang alsbald auf, und trat voller Zorn auf einen erhabenen Ort, mitten in dem Hofe seiner Wohnung, wo er leicht von allen seinen Soldaten konnte gehört werden
und

und ruffte mit lauter Stimme; Es sey eine Schande, daß man in jeder Stunde einen Aufbruch anfinge und unter dem Vorwande, man sey kaiserlicher Schatzmeister, seine Pflicht nicht thun wolle. Er wisse auch nicht, was solche Leute in Spanien oder Mexiko wolten? Sie könnten sich da ja doch nicht anders, als in der Gestalt feiger Verräther zeigen, wenn man erführe, daß sie ihn schimpflich verlassen hätten, da er eben im Begriffe gewesen wäre, die Spanier zu Herren von einem so weitläufigen und fruchtbaren Lande zu machen. Da er den Gedanken nicht ausstehen könne, daß man ihnen diesen Vorwurf machte, weil er zum Theil auf ihn zurück fallen würde; so sollten sie sich auch nicht vorstellen, so lange er lebte, Florida zu verlassen: Denn er sey vest entschlossen, es ganz zu erobern, oder in dieser rühmlichen Unternehmung sein Leben zu verlieren. Ubrigens solle sich Niemand unterstehen, unter irgend einem Vorwande eines Tittels sich seiner Pflicht zu entziehen; er würde sonst dem Ersten, welcher ungehorsam wäre, den Kopf abschlagen lassen. Diese Worte, welche Soto

mit

mit einer stolzen und drohenden Stimme aussprach, machten, daß die Aufrührer sich zum Ziele legten; denn sie wußten, daß Soto der Mann war, welcher vermögend war, sein Wort wahr zu machen, wenn er es einmal öffentlich gegeben hatte.

Fünftes Kapitel.

Die Armee kömmt nach Colima und dann weiter nach Tula.

Die Spanier blieben sechs Tage zu Quiguarte, am siebenten reifeten sie ab. Nach einem Marsche von sieben Tagen, welchen sie beständig an dem Flusse hinab, woran Casquin Jag, fortsetzten, kamen sie in der Hauptstadt des Landes Colima an. Der Cazike empfing den General mit großen Freundschafts-Bezeugungen, dennoch machte er es wie der Borige und verließ, nebst seinem Volke, Colima, als die Spanier nur zween Tage in dieser Stadt gewesen waren. Diese raffeten nur so viel Lebensmittel zusammen, als sie für höchst nöthig hielten, worauf sie, den Tag nach des Caziken Entweichung, diese Stadt auch verliessen und ihren

ten Zug durch fruchtbare Ländereyen und angenehme Wälder fortsetzten. Nach vier Tagen kamen sie an einen Fluß, wo sie sich lagerten. Einige Soldaten, die am Ufer spazieren gingen, bemerkten unter dem Sande Azurblaue Körner, oder Steinchen; Einer davon, nahm etwas von diesem Sande auf, kostete es, und fand das es salzicht schmeckte. Er sagte dieses seinen Kameraden und setzte hinzu; er glaube, man könne Salpeter daraus fieden, und aus diesem gutes Schieß-Pulver machen. In diesen Gedanken rafften sie solchen Sand auf und bemüheten sich, keinen andern, als blauen zu fassen. Nachdem sie eine hinlängliche Menge davon zusammen gebracht, schütteten sie Wasser darauf, wuschen ihn, zerdrückten ihn zwischen den Händen und sotten ihn endlich an einem großen Feuer. Auf diese Art verwandelte sich dieser Sand in eine Art von Salz, das zwar ein wenig gelb war, aber doch gut salzte. Die Spanier, erfreut über diese Entdeckung, ruheten hier acht Tage aus, und wendeten diese Zeit dazu an, daß sie sich mit Salz versorgten. Einigen gereicht dieser Fund in der That

zum

zum Verderben: ohngeachtet aller Warnungen, aßen sie so viel Salz zu ihren Speisen, daß sie sich eine Krankheit zu zogen und starben. So sind die Menschen; Einigen Spaniern brachte der Mangel des Salzes, andern der Ueberfluß desselben, den Todt zu wege.

Nachdem sie sich hinlänglich mit Salz versorgt hatten, rückten sie fort und erreichten in zween Tagen die Grenzen dieses Landes, welches sie das Salz-Land nannten. Nunmehr kamen sie in das Land Tula. Sie legten einen Weg von drey Tage-Reisen, durch ein entvölkertes Land zurück; in der Mitte des vierten Tages schlugen sie ihr Lager in einer sehr angenehmen Ebene auf. Die Hauptstadt war nur eine halbe Meile von diesem Orte entfernt, allein der General wolte nicht bis dahin vorrücken, weil sein Volk zu sehr ermüdet war. Am folgenden Tage nahm er sechzig Fußgänger und hundert Reuter mit sich und suchte sich eine Kenntniß von dieser Stadt zu verschaffen. Sie lag in einer Ebene zwischen zween Flüssen. Die Einwohner, welche von seiner Annäherung nichts wusten, ergriffen die Waffen, sobald sie ihn

ihn

ihn mit seinen Leuten erblickten und thaten einen Ausfall auf ihn. Es befanden sich viele Weibespersonen bey diesen Haufen, welche sehr tapfer fochten. Die Spanier zersprengten die Feinde gar bald und drungen, mit ihnen vermischet, in die Stadt. Hier ward das Gefechte heizziger, denn die Amerikaner und ihre Weiber fochten als Verzweifelte, und zeigten insgesamt, daß sie den Todt der Knechtschaft vorzögen.

Während diesem unordentlichen Gefechte, ging Reinoso in ein Haus und eine Treppe hinauf in ein Zimmer, worinne er fünf Weibespersonen in einem Winkel antraf. Er gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß er ihnen nichts zu Leide thun wolte; Diese aber wurden bald gewahr, daß er ganz allein hinauf gekommen wäre, und fielen über ihn her; Einige fasseten ihn bey den Armen, die Andern bey den Beinen und wieder eine Andere bey dem Halse an. Reinoso wehrte, drehete und wendete sich, um ihrer loß zu werden, und stieß unter dem Ringen mit dem einen Beine so heftig auf den Fußboden, daß dieser, der nun von
Röhre

Rohre gemacht war, durchbrach. Da er mit einem von seinen Füßen, durch das Loch trat, so fiel er zu Boden, und die Weibesleute mißhandelten ihn auf das Grausamste: Dennoch wolte er nicht um Hülfe ruffen, denn er dachte, es wäre eine Schande für ihn, wenn es Jemand gewahr würde, daß ihn Weibespersonen so viel zu schaffen machten.

Indessen daß Reinoso in einen so ungleichen und schimpflichen Kampf verwickelt war, trat ein anderer Spanier in das Zimmer darunter, und da er das Lermen über sich hörte, so sahe er hinauf und erblickte ein Bein, welches durch ein Loch in der Decke hieng. Da es nackt war, so hielt er es für das Bein eines Amerikaners und wolte es abhauen. Da er sich aber besann, so hielt er für besser, zween andere Soldaten, die er erblickte, herbey zu ruffen. Sie stiegen mit einander hinauf in die Kammer, und da sie Einen ihrer Kameraden in einem sehr kläglichen Zustande sahen, so griffen sie die fünf Weibesbilder an und stachen sie insgesamt todt; weil nicht Eine von allen fünfen ablassen wolte, den Reinoso zu beißen und auf

II, Th.

J

ihn

ihn looß zu schlagen. So retteten sie ihm das Leben, welches er bald würde eingebüßet haben, wo ihm Niemand zu Hülfe gekommen wäre.

In diesem 1591 Jahre, da ich die letzte Hand an diese Geschichte des Ferdinand von Soto lege, erfahre ich, daß dieser Reinoso noch lebt, und sich im Königreiche Leon, aus welchem er gebürtig war, befindet.

Ben dem Ende dieses Gefechtes grif Paez, Hauptmann einer Kompanie Armbrust-Schützen, aber ein schlechter Reuter, einen Amerikaner an. Er that einen Stoß mit der Lanze nach ihn, welchen der Wilde mit einem großen Stocke abwendete, und dem Paez dafür einen so derben Schlag mit diesem Stocke in das Angesicht gab, daß er ihm alle Zähne einschlug und halb todt auf auf dem Platze liegen ließ, worauf er ganz großmüthig davon ging.

Weil es schon spät war, ließ Soto zum Rückzuge blasen, und kam voller Betwunderung über die halsstarrige Herzhaftigkeit der Amerikaner und besonders ihrer Weiber wieder im Lager an. Von den Wilden waren viele
geblie-

geblieben; auf spanischer Seite aber waren nur verschiedene verwundet worden, welche man in das Lager brachte. Soto war über diesen Vorfall sehr verdrüßlich.

Zwölftes Kapitel.

Von den Einwohnern in Tula.

Am Tage nach diesem Treffen rückten die Spanier in die Hauptstadt ein. Da sie sie verlassen fanden, so quartierten sie sich darinne nach Bequemlichkeit ein, und der General schickte gegen Abend einige Reuter ab, welche auf allen Seiten auf Entdeckung ausreuten mußten. Sie nahmen auch einige Einwohner gefangen, allein sie konnten auf keine von ihren Fragen Antwort bekommen; sie konnten sie nicht einmal dahin bringen, daß sie mit ihnen gingen; sie warfen sich auf die Erde nieder und ließen sich fortschleppen. Da also die Spanier sahen, daß sie nichts mit ihnen anfangen würden, stachen sie sie insgesamt nieder.

Man fand in der Stadt Tula verschiedene Kuh-Häute mit ihren Haaren, sowohl gegerberte, als ungegerbete; wie auch Kuh-Fleisch, ohne

eine Kuh zu erblicken, noch entdecken zu können, wo diese Leute das Fleisch und die Häute her bekommen hatten. Man bediente sich der gegerbeten Häute anstatt der Bettdecken.

Die Einwohner des Landes Tula sind sehr häßlich, sowohl die Manns- als die Weibes- Personen. Sie haben lange, spizige Köpfe; Diese Gestalt geben sie ihnen, so bald die Kinder auf die Welt kommen; Sie haben auch sehr häßliche Gesichter; denn sie entstellen sie mit Fleiß mittelst spiziger Kieselsteine; vornehmlich die Lippen, welche sie zerritzen und dann eine schwarze Farbe hineinreiben. Auf diese Art geben sie sich eine fürchterliche Gestalt, daß man sie fast nicht ohne Schrecken ansehen kann. Dazu kommt noch, daß ihr Gemüthe eben so schlecht beschaffen ist, als ihr Körper.

In der vierten Nacht, die die Spanier in Tula zubrachten, schlichen sich diese Amerikaner, ehe es Tag ward, in großer Menge, und so leise herben, daß sie von den Schildwachten nicht eher wahrgenommen wurden, als bis sie ihnen auf dem Halse waren. Sie griffen die
Quar-

Quartiere der Armee an drey Orten an, und drangen in das, wo die Armbrust-Schützen lagen, mit solcher Wuth und Geschwindigkeit ein, daß sie ihnen nicht die Zeit ließen, ihr Gewehr in Stand zu setzen, sondern sie zwangen, in größter Unordnung, nach Gusmanns Posten sich zurück zu ziehen.

Dieser Hauptmann rückte ohne Verzug aus und that den Barbaren Widerstand. Auch an andern Orten schlugen sich die Wilden und die Spanier mit vieler Herzhaftigkeit, so daß man allenthalben nichts als das Geschrey und Getümmel der Streitenden hörte. Außerdem war die Verwirrung so groß in dieser dunkeln Nacht, daß man nicht allzeit wuste, ob man seine Streiche auf Feinde, oder auf Freunde fallen ließe. Als die Spanier dieses merkten, nahmen sie Sankt Jakob, zum Feldgeschrey, damit sie sich nicht selbst einander verwunden möchten.

Die Wilden hatten in diesem Nacht-Gefechte, anstatt der Pfeile, ihrer gewöhnlichen Waffen, große, fünf bis sechs Fuß lange Prügel,

gel, oder Keulen; entweder weil dieses, in einem Handgemenge bey ihnen gebräuchlich war, oder weil sie es dem nachthun wolten, welcher dem Hauptmann Paez die Zähne eingeschlagen hatte. Mit diesen häuerischen Waffen wurden viele von den Spaniern sehr übel zugedeckt.

Die Reuteren, welche die Amerikaner vornehmlich fürchteten, zersprengte zwar ihre Haufen einigemal, dennoch fuhren sie hartnäckig fort, sich zu wehren bis der Tag völlig anbrach. Erst alsdann zogen sie sich in einen Wald, nahe an einem Flusse, der bey der Stadt vorbeifloß, zurück. Die Spanier freueten sich sehr über diesen Rückzug; denn die Amerikaner fochten als Verzweifelte. Sie begaben sich auch selbst hierauf in ihre Quartiere zurück; allein ob sie gleich viele Verwundete hatten, so waren doch nur viere von ihnen geblieben.

Drenzehntes Kapitel.

Streit eines Amerikaners mit vier Spaniern.

Nach dem Treffen gingen einige Spanier, nach Gewohnheit, auf das Schlachtfeld, die Todten und Verwundeten zu betrachten.

Case

Caspar Caro, welcher im Handgemenge um ein Pferd gekommen war, bestieg ein Anderes, daß Einem seiner Freunde gehörte, um das Seinige aufzusuchen, welches ihm davon gelaufen war. Caro fand sein Pferd, jagte es vor sich her und kam so mit ihm auf dem Schlachtfelde an. Hier traf er vier Soldaten zu Fuße an; Einer von diesen, Salazar, wolte seine Geschicklichkeit im Reuten zeigen, und stieg auf das Caro Pferd, welches dieser vor sich her jagte. In dem Augenblicke ruffte einer von den vieren, Namens Juan Caransa; er habe einen Amerikanern, nahe bey ihnen im Busche, gesehen. Die Reuter gehen alsbald auf ihn los, von jeder Seite Einer, damit ihnen der Wilde desto weniger entfliehen könne. Caransa läuft nach dem Orte zu, wo er ihn wahrgenommen hat, und seine Kameraden folgen ihm, Einer mit geschwinden Schritten, der Andere langsam. Der Amerikaner, welcher siehet, daß er auf allen Seiten umringet ist, eritt mit einer Streit-Axt in der Hand, die er bey dem Angriffe der Armbrust-Schützen erobert hat, aus dem Busche hervor. Diese Axt

war sehr scharf und hatte einen sehr langen Stiel. Der Amerikaner nimmt sie in beyde Hände und thut einen so wüthenden Hieb: auf den Schild des Caranfa, daß er die Helfte davon herunter hauet und den Caranfa so stark in den Arm verwundet, daß dieser nicht mehr fechten kann: nun gehet er blindlings auf einen andern Soldaten zu und macht es eben so mit ihm.

Salazar, welcher auf des Caro Pferde reitet und seine Kameraden so gemißhandelt siehet, gehet wüthend auf den Amerikaner loß, welcher aus Furcht vor dem Pferde, seine Zuflucht unter einen Eich-Baum nimmt. Salazar verfolgt ihn, gehet ihm so nahe auf den Leib, als er kann und thut vergebens einige Stöße mit dem Degen nach ihm. Da der Wilde siehet, daß er sich, wegen der Baum-Neste, seines Bogens nicht bedienen kann, so kömmt er unter dem Baum hervor, kömmt dem Reuter auf die linke Seite, und giebt dem Pferde mit der Art einen solchen Hieb in die Schulter, daß er sie ihm spaltet. Indessen kömmt

kömmt Gonzalo Silvester dazu, welcher nur ganz sachte nachgeritten war, weil er sich vorgestellt hatte; seine Kameraden würden den Amerikaner leicht bezwingen. Als er nahe herben gekommen, gehet der Wilde trotzig grade auf ihn loß und thut, aus aller Macht, einen Hieb nach ihn: allein Silvester vermeidet ihn mit solcher Geschicklichkeit, daß die Streit-Art an seinem Schilde hinunter glitscht. In eben dem Augenblicke aber giebt er dem Amerikaner mit seinem Schwerdte einen solchen Hieb, daß er ihn auf einmal an der Stirne, in das Gesicht, und in die Brust verwundet und auch die Hand abhauet. Der Wilde, ganz wüthend da er siehet, daß er nur noch Eine Hand, springet auf ihn zu, aber Silvester stößet ihn mit seinem Schilde zurück, und thut einen zweeten so kräftigen Hieb nach ihn, daß er den Kerl, da er ihn eben unter den kleinen Ribben trift, mitten von einander hauet.

Eben zu dieser Zeit kam Caro dazu, und und als er sein Pferd so schwehr verwundet sahe, ergrimmete er so sehr, daß er es zu dem Ge-

nerale führte und ganz zornig zu ihm sagte; Ein Amerikaner habe durch drey Hiebe mit einer Streit-Art, drey Spanier zum Fechten untüchtig gemacht, welche sich doch alle dreye rühmten, Muth und Geschicklichkeit zu besitzen. Ja wäre nicht Silvester dazu gekommen, welcher ihren Feind heldenmüthig erlegt, so würde der Amerikaner sie alle drey getödtet haben.

Der General nebst denen, die bey ihm waren, bewunderten sowohl die Kühnheit des Amerikaners als des Silvesters Geschicklichkeit. Als aber Caro alzuheftig auf die drey Spanier schalt, so sagte Soto, welcher ihre Verdienste kannte; Ihr Unglück sey ein Werk des Schicksals, welches einmal Diesen, ein anderesmal Jenen begünstige. Izt aber wünsche er den zu sehen, welchem Silvester das Leben genommen. Worauf er, nebst einigen Officieren an den Ort ritte, wo der Kampf vorgegangen war, wo er den Wilden und den Silvester auf das Neue bewundern mußte.

Biers

Vierzehntes Kapitel.

Abreise von Tula. Die Armee hält ihre Winterquartiere in Utiange.

Während der Zeit, daß sich die Spanier in Tula aufhielten, durchstreiften sie das Land zu verschiedenen Malen und fanden es sehr bevölkert. Sie machten verschiedene Eingeborne von allerley Alter zu Gefangenen, sie konnten aber weder durch Güte noch mit Gewalt zwingen, ihnen irgend einige Dienste zu thun, oder auch nur mit ihnen zu gehen. Dem einzigen Juan Serrano gelang es, Eine von ihren Weibern mit List ins Lager zu bringen; sie war aber so wild, daß sie ihm gleich einen Topf, einen Brand, oder was ihr sonst in die Hände kam, an den Kopf warf, wenn er ihr nur das Geringste befehlen wolte. Sie that also nichts, als was ihr selbst beliebte. Endlich entwichte sie; worüber ihr Herr im Geringsten nicht verdrüsslich war.

Die Spanier haben in der Folge erfahren, daß man mit dem bloßen Namen Tula, bey den benachbarten Völkern, die Kinder, wenn sie

sie schreyen, zum Schweigen bringet. Die unabhängige Gemüths-Art dieser Menschen macht, daß alle angrenzende Völker sich vor ihnen fürchten.

Nachdem die Spanier, ihrer Verwundeten wegen, zwanzig Tage in Tula zugebracht, so verliessen sie es und kamen nach zween Tagen in das Land Utiange. Hier beschloffen sie den Winter, welcher sich nahete, zu zu bringen. Sie marschierten vier Tage lang durch dieses Land und fanden es fruchtbar, aber schlecht beswohnt. Die Einwohner schienen kühn zu seyn, denn auf dem ganzen Wege hörten sie nicht auf die Spanier, bey nahe alle halbe Meilen, anzugreifen und zu beunruhigen. Sie fingen das Gefecht allezeit mit einem Pfeil-Hagel an, welchen sie, in einer ziemlichen Entfernung auf die Spanier herabfallen liessen. Da dieses aber auf freyem Felde geschah; so ging die Reuterrey gemeiniglich auf sie loß, durchstieß einige mit ihren Lanzen und trieb die Andern in die Flucht. Dennoch verlohren sie den Muth nicht; so bald sich nur zwanzig bis fünf und zwanzig wieder beisammen sahen, so erneuerten sie den

Anz

Angriff. Manchmal versteckten sie sich auch in das hohe Gras, um die Spanier desto unvermutheter anzufallen. Dennoch wolte ihnen nichts gelingen, sie wurden allezeit geschlagen. Endlich kam die Armee in der Hauptstadt an, und weil sie von den Einwohnern verlassen war, quartierte sie sich hier ein. Der General schickte einige Eingebornen an ihre Landesleute ab, allein diese wolten weder von Frieden, noch von Bündnissen mit den Spaniern etwas hören. Das Volk in dem Lande Utiange ist kühn, stolz und kriegerisch; aber weder so wild, noch so häßlich als die von Tula. Sie verunstalten sich auch ihre Köpfe und Gesichter nicht so wie Jene.

Als Soto und seine Officiere sahen, daß hier Lebensmittel im Ueberflusse vorhanden waren; daß die Stadt in einer fruchtbaren Ebene, zwischen zween Flüssen lag, mit Palisaten befestiget und mit guten Viehweiden umgeben war; so beschloß er keine andern Winterquartiere zu suchen, denn der halbe Oktober war schon verstrichen, und er durfte nicht hoffen, an einem andern Orte so viele Bequemlichkeiten anzutreffen. Sie befestigten diese Stadt also
noch

noch mehr, und schafften sich Vorrath von Holz, Maiz, getrockneten Weintrauben, Pflaumen und andern Früchten an, welche hier in Menge zu finden waren. Sie schossen auch auf der Jagd viele Kaninchen, Hirsche und Rehe welche sie speisten. Mit einem Worte, sie würden kein besseres Essen, noch bequemere Wohnungen, selbst in Spanien, gehabt haben, als in Utiange. Es ist wahr, der Winter war kalt; es schneyete so stark, daß sie in anderthalb Monaten nicht ausgehen konnten; allein da sie Holz genug hatten; so konnten sie die Kälte wohl von sich abhalten.

Fünfzehntes Kapitel.

Kriegeslist des Caziken von Utiange und Entdeckung des Landes Naguater.

Als der Cazike von Utiange wahrnahm, daß die Spanier Lust hatten den Winter in seiner Hauptstadt zuzubringen, so beschloß er, sie daraus zu vertreiben. Er versuchte es, ob er den General durch Leute, welche er allemal bey Nachtzeit an ihn abschickte, hinter das Licht führen könne. Ihr Vorwand war allezeit, daß sie

sie

sie dem Generale im Namen des Caziken sagten, dieser werde bald kommen, und sich ihm unterwerffen; in der That aber sollten sie Nachrichten von der Armee, den Pferden, den Waffen und der Art und Weise, die Nachtwachen zu halten bringen; damit der Cazike hernach mit seinen Leuten überlegen könnte, wie die Spanier am sichersten anzugreifen wären. Anfangs hatte man kein Mißtrauen und ließ sie frey gehen, wohin sie wolten. Als aber Soto von den Vorhaben der Barbaren Nachricht bekam; so verbot er ihnen, anders als am Tage in die Stadt zu kommen. Da sie aber hartnäckig bey ihrer Gewohnheit, zu Nachtzeit zu kommen, beharreten, so gab der General den Schildwachen Befehl, auf den Ersten, welcher wieder kommen würde, Feuer zu geben. Bartholmäus von Argote ein braver Soldat, hatte in der folgenden Nacht an einem Stadthore die Wacht. Er vollstreckte den Befehl des Generals ohne Umstände und schoß Einen von diesen Abgeschickten auf der Stelle tod. Dieses wirkte so viel, daß sich keiner wieder sehen ließ.

Wäh:

Während der Winterquartiere hielt ein Theil der Spanier die Stadt besetzt, ein Anderer aber nahmen, so bald der Schnee geschmolzen war, Streiffereyen vor, um Gefangene zu machen, weil es an Leuten zur Bedienung fehlte. Weil sie aber nach einem Zuge von sieben bis acht Tagen nur mit wenigen Gefangenen zurück kamen, so hob der General 250 Mann, theils Reuteren, theils Fußvolk aus, und rückte mit ihnen zwanzig Meilen, bis in das Land Maguater, vor. Dieses war fruchtbar und Volkreich. In einer Nacht überfiel er ein Dorf, in welchem sich der Cazike aufhielt, und nahm daselbst eine ziemliche Anzahl Männer und Weiber gefangen; worauf er wieder nach Utiange zurückkehrte. Man fing hier eben an seinetwegen besorgt zu seyn, weil schon seit seiner Abreise vierzehn Tage verflossen, waren; als man ihn aber wieder sah, verlohr sich alle Furcht, und man dachte an nichts, als wie man die Gefangenen theilen und sich lustig machen wolle.

Fer

brauchten, ohne daß ihnen die Einwohner ernstlichen Widerstand thaten.

Die Spanier waren seit sechs Tagen zu Naguater, als der Cazike einige von seinen Leuten abschickte und sich bey dem Generale entschuldigen ließ, daß er ihn nicht in seinem Hause erwartet und mit Ehrenbezeigungen aufgenommen hätte: Er ließ ihm noch über dieses sagen, daß er wegen seiner Aufführung so beschämt sey, daß er sich noch nicht entschliessen könne, ihm unter die Augen zu treten: So bald er sich aber von seiner Beschämung so weit erholt haben würde, daß er so viel Herz schöpfen könne, so wolle er nicht unterlassen, seiner Schuldigkeit bey dem Generale ein Gnüge zu leisten: Indessen habe er seinen Unterthanen befohlen, ihm dem Generale, auf das pünktlichste zu gehorchen, denn er erkenne ihn für seinen Herren. Der General ließ ihm, nebst seiner Danksagung zu wissen thun, daß er ihn mit großen Vergnügen sehen und auf das beste empfangen würde. Die Abgeordneten des Caziken kehrten sehr vergnügt zu ihren Herrn zurück und

am

am folgenden Morgen fanden sich Andere ein, welche viere der vornehmsten Unterthanen des Caziken, gleichsam als Geißeln mit sich brachten, und über dieses noch fünfhundert Andere, welche die Spanier bedienen solten. Sie versicherten den General hierbey, daß der Cazike ihm diese vier Vornehmsten seines Volks zum Unterpfande sende, daß er selbst bald kommen und sich ihm persönlich unterwerfen wolle. Soto dankte ihnen für dieses freundschaftliche Bezeigen und verbot den Spaniern von nun an, von den Unterthanen des Caziken Gefangene zu machen. Gleichwohl fand sich der Cazike nicht ein und man sahe wohl, daß er diese Leute nur um deswillen an den General abgeschickt habe, damit dieser nicht mehr seine Unterthanen zu Gefangenen mache, oder ihr Land verwüsten liesse. Indessen bedienten die Amerikaner ihre Gäste mit der größten Willfährigkeit und suchten nur, wie sie ihnen gefallen möchten. Der General, welcher sahe, daß sie es aufrichtig meinten, erkundigte sich bey ihnen, nach diesem und den umliegenden Ländern; schickte Sol-

Daten auf Kundschaft aus und marschierte, unter der Begleitung verschiedener Indianer, welche ihm der Cazike mit Lebensmitteln geschickt hatte, bis an die Grenzen des benachbarten Landes.

Zweytes Kapitel.

Gusmanns Flucht und Ankunfft der Spanier in dem Lande Guakan.

Nach einem Marsche von zwey Meilen vermisste man den Diego Gusmann, einen braven Reuter aber zugleich großen Liebhaber des Spiels. Er war mit Pferd, Waffen und allem andern Nothwendigen wohl versehen mit nach Florida gekommen, hatte aber am vorhergehenden Tage alles verspielt; sogar eine schöne Gefangene, welche ihm bey der Theilung der Gefangenen zugefallen war. Sie war die Tochter des Caziken, welches die andern Spaniern aber nicht wußten, und wurde von Gusmann ungemein geliebt. Er hatte alles, was er besaß, dem der ihm abgewonnen hatte, gerne überlassen; als er aber auch die schöne Amerikanerin abtreten sollte,

so

so versprach er zwar, sie dem Gewinner am folgenden Tage zu überliefern; allein in derselbigen Nacht nahm er mit ihr die Flucht zu ihrem Vater. Dieser war erfreut seine Tochter wieder zu sehen, und versprach ihn zu schützen. Soto, welcher den Guszmann sehr hoch schätzte, schickte zu verschiedenen Malen an ihn, daß er wieder kommen möchte; er wolle alles für ihn bezahlen, und es solle ihm nie an Etwas fehlen; allein Guszmann war nicht dazu zu bewegen. Da auch der Cazike auf die Ansoderungen des Generals als ein Mann von Muth und Ehre antwortete und Soto sich nicht entschliessen konnte, um Eines Mannes willen sich in einen Krieg einzulassen, so beschloß er, den Guszmann seinem Schicksale zu überlassen, und mit seinen Leuten weiter fortzuzurücken.

Das Heer zog fünf Tage durch das Land Maguater und langete darauf in Guakan an, wo er die Völkerschaft ganz anders, als die Borige, gesittet fand. Die Maguater waren sanftmüthig, höflich und begegneten den Spaniern freundschaftlich; allein die Guakans wa-

ren wild und zeigten sich als geschwohrne Feinde der Spanier. Anstatt das Bündnis, welches ihnen die Spanier anboten, anzunehmen, so gaben sie ihnen bey aller Gelegenheit zu erkennen, daß sie sie haßten, und zeigten sich oft mit ihrem Heere zum Schlagen bereit. Allein die Spanier hatten nicht Lust sich, wenn sie es vermeiden könnten, in ein Treffen einzulassen. Sie hatten schon mehr, als die Helfte der Ihrigen verlohren, und waren nicht geneigt die Uibrigen der Wuth der Feinde bloß zu stellen. Um alle Gelegenheit hierzu desto eher zu vermeiden, eilten sie, und durchstrichen dieses Land in acht Tagen. Was sich hierbey in Verwunderung setzte, war dieses, daß sie auf den mehresten Häusern Kreuze aufgerichtet fanden; wiewohl man bey den Einwohnern ausserdem nicht die geringste Spur vom Christenthume fand.

Drittes Kapitel.

Marsch der Truppen nach Anilko.

Der General hatte die Absicht, sich wieder gegen den Chukagua zu wenden, aber einen andern Weg zu nehmen, als den durch
wel-

welchen er gekommen war, und mehrere Völ-
ker und Länder zu durchstreifen. Er hatte sich
nun vorgenommen, sich in Florida niederzulaf-
sen, ehe Krankheiten und feindliche Anfälle
sein, schon bis zur Helfte geschmolzenes Heer
gänzlich zu Grunde richteten. Es verdroß ihn,
daß alle seine Mühe und Unkosten, die er auf
die Entdeckung dieses Landes gewendet, verge-
bens seyn sollte; er wünschte also heftig, sich
mit seinen Leuten einen festen Wohnsitz zu ver-
schaffen; es reuete ihn ungemein, daß er dies-
sen nicht in den Hafen Achusi aufgeschlagen
und er verlangete nichts so sehr, als diesen Feh-
ler wieder gut zu machen. Da er sich aber weit
vom Meere entfernt hatte und sahe, daß er
viel Zeit und vielleicht auch noch viel Volk das-
ben verlihren würde, wenn er einen Haven
suchen wolte; so beschloß er, nach seiner An-
kunft am Chikagua, eine Stadt an diesem groß-
sen Flusse anzulegen und zwei Brigantinen
bauen zu lassen. Diese wolte er getreuen Per-
sonen übergeben, welche damit den Fluß hin-
unter in das Meer seegeln, und den Einwoh-
nern von Mexiko, Cuba und andern Ländern

Nachricht geben solten; daß man in Florida große Länder angetroffen und darinne einen Ueberfluß an allem gefunden habe. Er hofte hierdurch zu bewürken, daß die Spanier sich aus allen Gegenden bey ihm einfänden und alles mit sich bringen würden, was zu ihrer Niederlassung nöthig wäre.

Nachdem die Armee die Guakans verlasssen, durchstrich sie die Länder von sieben andern Völkerschafften um an das Ufer des Chufagua zu kommen und im Frühjahre anzufangen, sich daselbst nieder zu lassen. Sie eilten hindurch, ohne sich um die Namen derselben zu bekümmern. Viere davon schienen fruchtbar und angenehm zu seyn; allein die Drey Andern waren keines von beyden. Aber man glaubte auch, daß die Wegweiser die Spanier durch die schlechtesten und unangenehmsten Gegenden geführt, damit sie ihnen die Lust, sich darinne aufzuhalten, benehmen möchten. Der General ward allenthalben sehr wohl empfangen, so daß der Marsch durch diese Länder, einen Weg von ohngefähr hundert und zwanzig Meilen, sehr glücklich von
 stats

stätten ging. Endlich kamen sie an den Grenzen von Anilko an, wo sie dreßzig Meilen, bis zu der Hauptstadt, zurück zu legen hatten. Diese Stadt lag an einem großen Flusse, und bestand ohngefähr aus vierhundert Häusern. Die Wohnung des Caziken, lag, der Gewohnheit nach, auf einer Höhe. Bey der Ankunft des Heeres, stand dieser Herr mit einem Hauffen von funfzehnhundert, der schönsten Leute seiner Nation vor diesem Orte. Als die Spanier aus der Stellung der Amerikaner sahen, daß sie Lust zu schlagen hätten, machten sie alsbald Halte, um ihre nachkommenden Kameraden zu erwarten, und stellten sich in Schlachtordnung. Indessen gab der Cazike Anilko Befehl, daß man die Weiber und das Beste, was ein jeder in der Stadt hatte, hinweg schaffen solle. Als die spanische Armee endlich vorrückte, um den Angriff zu thun, fingen die Wilden an, sich, ohne ein Pfeil abzuschießen, zurück zu ziehen. Einige begaben sich in die Stadt; die Mehrresten setzten, theils in kleinen Schiffchen, theils schwimmend, über den Fluß: Denn sie hatten im

geringsten nicht willens, ein Treffen zu wagen; sondern sie suchten nur ihre Feinde so lange aufzuhalten, um diejenigen zu decken, welche ihre Habseeligkeiten auf die Seite schafften mussten. Als die Spanier dieses merkten, setzten sie ihnen nach, holten am Ufer des Flusses Einige von ihnen ein, und nahmen auch in der Stadt verschiedene Weiber und Kinder, welche nicht mit hatten entfliehen können gefangen. Hierauf schickte der General Einige an den Caziken ab, ließ ihm Friede und Freundschaft anbieten, und sich hinwiederum seine Gewogenheit ausbitten. Allein dieser wolte ihm keine Antwort geben und gab nur mit der Hand den Abgeordneten ein Zeichen, sich hinweg zu machen.

Die Spanier quartierten sich in der Stadt ein und blieben vier Tage darinne. Während dieser Zeit versahen sie sich mit kleinen Fahrzeugen und Floßen, auf welchen sie über den Fluß setzten, ohne daß sie von den Amerikanern gehindert wurden. Sie zogen hierauf vier Tage lang durch eine entvölkerte Gegend und kamen in das Land der Guachoja.

Vierz

Viertes Kapitel.

Von Guachoja, von seinen Caziken und den
Kriegen der Amerikaner.

Nachdem die Spanier diese Wüste durch-
wandert hatten, trafen sie keinen bewohn-
ten Ort an, bis sie bey der Hauptstadt Guas-
choja ankamen. Sie lag am Ufer des Chufag-
ua, auf zween Hügeln und bestand aus
300 Häusern, wovon die eine Helfte auf der
Einen und die Andere auf der andern Anhöhe
lag. Die kleine Ebene zwischen beyden war
mit in den Umfang der Stadt eingeschlossen,
obgleich leer von Häusern. Das Haus des Ca-
ziken lag auf der höchsten von diesen beyden An-
höhen. Die Spanier überfielen Guachoja un-
versehens; weil die Einwohner von Anilko,
welche mit diesen im Kriege begriffen waren,
ihnen keine Nachricht von dem Anrücken des
fremden Heeres gegeben hatten. Der Cazike
und seine Leute erschrocken über den Anblick der
Armee und da sie wohl sahen, daß sie ihr nicht
würden widerstehen können; so nahmen sie
die Flucht und zogen sich an den Chufagua zu-
rück, über welchen sie, mit ihren Weibern, klei-
nen

nen Kindern und besten Habseelichkeiten, in kleinen Fahrzeugen hinüber setzten. Die Spanier bemächtigten sich der Stadt und schlugen ihre Wohnung darinne auf, weil sie viele Lebensmittel und andere Vortheile darinne fanden.

Die Völker die dieses weitläufige Land bewohnen, führen fast beständig Krieg mit einander. Aber ihre Art Krieg zu führen, kömmt mit der unsern nicht überein. Die Einwohner des Einem Landes, bekriegen nicht das Volk des Andern, um ihr Gebiete zu erweitern; sie stellen auch keine Armeen in das Feld, um einander große Schlachten zu liefern. Sie pflegen einander nur Parthien Weise zu überfallen, und nachzustellen. Bald geschiehet dieses auf der Jagd, bald bey dem Fischfange; mit einem Worte, wo man nur seinen Vortheil ersiehet. Sie tödten ihre Feinde, oder wo sie können, machen sie sie zu Gefangenen. Trifft es sich, daß der Krieg zwischen zwey Nationen so heftig geführt wird, daß jedermann daran Theil nimmt; so verderben sie einander die Früchte auf dem Felde, und stecken die Wohnungen in den Brand,

Brand, worauf sie sich zurück ziehen. Dieses ist die Art, wie ein Volk in diesem Lande gegen das Andere Krieg führet. Da dieser selten gänzlich ein Ende nimmt, so sind sie beständig in Übung und beständig auf ihrer Hut; dieses macht sie vorsichtig und tapfer: allein es ist auch nicht zu leugnen, daß diese Lebensart vielen Menschen das Leben kostet, viele ganze Völker aufreibet und einen auswärtigen Feinde die schönste Gelegenheit geben würde, das ganze Land zu bezwingen.

Ich komme wieder auf die Spanier. Als diese drey Tagen in der Stadt Guachoja ausgeruhet, und der Cazike dieses Landes, welcher eben den Namen führte, erfahren hatte, daß Auilko den Frieden mit den Spaniern ausgeschlagen habe; so nahm er sich vor, sich der Gelegenheit, welche ihm das Glück anbot, zu Nutz zu machen, und sich an seinen Feinden zu rächen. Er schickte also viere der Bornehmsten seines Volks, nebst vielen Dienstleuten, welche Früchte und Fische mit sich brachten, an den General ab. Sie baten Soto ihrem Caziken den Fehler zu vergeben, welchen er begangen:

gan:

gangen, daß er ihn nicht in Guachoja erwartet und mit den gehörigen Ehrenbezeugungen empfangen hätte; Jzt wolle er ihn für seinen Herrn erkennen, und wenn er von ihm die Erlaubnis erhielte, ihn mündlich davon zu versichern, so wolle er in vier Tagen seine Schuldigkeit bey ihm abstaten.

Soto war über diese Nachricht erfreut und befahl den Abgeschickten, ihrem Herrn zu sagen, daß er sich ihm für verbunden erkenne: da ihm seine Freundschaft besonders werth sey; so bäte er ihn, daß er sich die Mühe geben möchte, zu ihm zu kommen, so bald es ihm gefiele; er würde allezeit auf das beste aufgenommen werden. Die Amerikanern kehrten sehr zufrieden mit dieser Antwort zurück. Dennoch verzog der Cazike noch drey Tage, zu dem Generale zu kommen; alle Tage aber schickte er einige Abgeordnete in die Stadt, welche sich auf eine geschickte Art erkundigen mußten, ob die Spanier auch ihre Gesinnungen änderten, und ob er flug thäte, wenn er sich ihrer Gewalt anvertrauete. Als er aber versichert zu seyn glaubte, daß ihm die Spanier wohl bes
 gegnen

gegnet würden, so kam er, am vierten Tage gegen Mittag in die Stadt, und die Vornehmsten von seinen Unterthanen, alle auf das prächtigste mit Federn geschmückt, begleiteten ihn.

Fünftes Kapitel.

Des Guachoja Rache.

Als der General erfuhr, daß Guachoja angekommen wäre und ihn besuchen wolte, so ging er ihm bis an die Thür seines Hauses entgegen. Hier machte er ihm und allen den, welche ihn begleiteten, sein Kompliment. Er ging hierauf mit ihm in einen Saal, wo er sich, vermittelt der Dolmetscher, mit ihm von den benachbarten Ländern und Völkern unterhielt. Der General bemerkte alles genau, was seine Absicht, dieses Land im Besiz zu nehmen, befördern, oder verhindern konnte. Während dieser Unterredung nieste der Cazike; alsbald bückten sich alle von seinem Gefolge, welche sich in dem Saale an der Wand hingestellt hatten, und streckten die Arme aus; zugleich wünschten sie ihm, die Sonne möge mit ihm seyn und ihn erleuchten, vertheidigen und erhalten. Die

Spa:

Spanier bewunderten diese Höflichkeit der Wilden und schlossen aus dieser Begebenheit, daß es Gewohnheiten gäbe, welche bey allen Völkern beobachtet würden.

Nach einer langen Unterredung wurde der Tisch gedeckt und der Cazike speiste mit Soto; die Amerikaner stunden, bis an das Ende der Mahlzeit, um sie herum. Nach diesen gingen diese Unterthanen des Caziken in einen andern Saal, wo ein Tisch für sie gedeckt war, und am Abend gab man den Caziken ein besonderes Zimmer ein, und bestellte einige Leute, die ihn bedienen mußten. Die Andern begaben sich über den Fluß hinüber und kamen nur alle Tage, um ihrem Gebieter ihre Aufwartung zu machen. Sie unterließen dieses niemals, so lange die Spanier in Guachoja blieben.

Bei einer bequemen Gelegenheit, gab der Cazike, welcher sehr listig war, dem General zu verstehen; Er würde am besten thun, wenn er in das Land Anilko wieder zurückkehrte, wo alle Dinge in viel größern Ueberflusse zu finden wären, als in dem seinigen; Er erböte sich, ihn mit dem größten Theile seiner Unterthanen

thanen zu begleiten. Zu Erleichterung des Überganges, über den Fluß, welcher auch Anilko genennt ward, verspräche er ihm, mehr als achtzig Rähne herben schaffen zu lassen. Mit diesen könne man die sieben Meilen, bis an den Einfluß des Anilko auf dem Chukagua hinunter, und alsdann jenen Fluß wieder hinauf, bis an die Hauptstadt dieses Namens, fahren. In dessen, daß die Fahrzeuge den Einen Fluß hinunter und den Andern hinauf führen; würden sich die übrigen Völker zu Lande dahin begeben, und mit einander da ankommen, wohin sie bestimmt wären. Der General ließ sich überreden, weil er auf diese Art am besten zu sehen hoffte, ob das Land Anilko zu seiner Absicht bequem sey, oder nicht. Sein Vorsatz aber war, sich friedlich hier einen Wohnplatz, zwischen Anilko und Guichoja zu erbauen, weil er glaubte, daß diese Gegend bequem seyn würde, auf Nachricht und Benstand von Mexiko, wo er einige von seinen Leuten schicken wolte, zu warten. Aber Guichoja hatte hierbey seine besondern Absichten: Er hatte sich vorgenommen, mit Benhülffe der Spanier, sich an dem Cazi-

ten Anilko zu rächen, welcher bisher in allen Vorfällen, den Vorzug vor ihm behauptet hatte. So bald er das Wort vom General hatte, daß er wieder in das Land des Anilko zurückkehren wolle; so ließ er alle Rähne, wie er versprochen hatte, herben bringen. Soto befahl Einem von seinen Hauptleuten, sich mit seiner Kompanie, nebst viertausend Amerikanern und vielen Leuten zum Rudern, die auch mehrentheils bewaffnet waren, darauf einzuschiffen. Als dieses geschehen war, fuhren sie den Fluß hinunter und der General, nebst allen übrigen Spaniern, wie auch Guichoja mit zweytausend von seinen Unterthanen marschierten zu Lande eben dahin. Eine große Menge Leute, welche das Gepäck trugen begleitete sie, und alle kamen zu gleicher Zeit im Angesicht der Stadt Anilko an, in welcher sich dazumal der Cazike nicht befand, dennoch machten die Einwohner den Ankommenden den Uibergang über den Fluß mit vielem Muthe streitig; als sie aber sahen, daß es ihnen nicht möglich sey, länger zu widerstehen, so nahmen sie die Flucht und verliessen die Stadt. Die Unterthanen des
Guicho:

Guichoja drangen wüthend hinein, plünderten und verderben alles, was sie nicht mit sich zu nehmen gedachten. Auch dem Tempel, wo das Begräbnis der Vorfahren des Anilko und die Reichthümer des Volks waren, erging es nicht besser. Mit einem Worte, die Unterthanen des Guichoja erneuerten in Anilko den Austritt, welchen die Casquin in Capaha vorgestellt hatten. Sogar an den säugenden Kindern übten sie ihre Grausamkeit aus. Sie nahmen sie bey Einem Beine, warfen sie in die Luft und durchschossen sie mit ihren Pfeilen, ehe sie wieder herab auf die Erde fielen.

Sechstes Kapitel.

Rückkehr des Generals in die Stadt Guachoja
und Vorbereitungen zum Marsche
nach Mexiko.

Als Soto von den Grausamkeiten, welche die Unterthanen des Guachoja in Anilko begingen, Nachricht erhielt, ward er ungemein aufgebracht: Denn seine Absicht, welche er bey dem Zuge nach dieser Stadt gehabt hatte, vertrug sich im geringsten nicht, mit diesen wil-

den Ausschweifungen. Um diesen Unordnungen ein Ende zu machen, ließ er zum Abzuge blasen. Er maß den Caziken alle Schuld dieses Unglücks bey, tadelte ihn öffentlich deswegen, und ließ durch die Dollmetscher ausrufen; daß sich niemand unterstehen solle, Feuer anzulegen, oder die Unterthanen des Caziken Anilko zu mißhandeln; bey Lebens- Straffe. Hierauf verließ er die Stadt und zog sich an den Fluß zurück; woben er seinen Spaniern gebot, des Guachoja Leute fortzutreiben; damit sie nicht zurück blieben, und alles, was sie noch von ihren Feinden habhaft werden könnten, nieder machten. Als Soto bey dem Flusse angelanget war, begab er sich mit allen seinen Leuten in die Fahrzeugen, um seinen Rückweg nach Guachoja anzutreten; allein kaum hatte man eine Viertelmeile zurück gelegt, als man wahrnahm, daß die Stadt Anilko im Feuer stand. Denn die Wilden, welche sich in Gegenwart des Generals nicht unterstanden hatten, sie anzustecken, waren so bößhafft gewesen, in die Ecken und Winkel der Häuser glühende Kohlen zu legen, ehe sie dieselben verließ.

stessen. Die Häuser, welche nur von Stroh und Rohr oder Binsen waren, geriethen bey dem geringsten Winde im Brand, und alles stand in einem Augenblicke im Feuer. Der General wolte wieder zurückkehren, um zu verhindern, daß nicht die ganze Stadt ein Raub der Flammen würde, als er aber sahe, daß die Wilden aus der Gegend umher, herbey-gelauffen kamen, so setzte er seinen Marsch fort und kam in Guachoja wieder an. Hier übertrug er alle Sorge für seine Truppen den Hauptleuten, um sich gänzlich der Ausführung seiner Absichten widmen zu können. Er befahl also, daß man Holz, welches sich zum Schiffbaue schickte, fällen; Tauwerk verfertigen, Harz sammeln und das Eisenwerk, welches man allezeit sorgfältig aufgehoben, herbey bringen solle. Er hatte auch schon diejenigen Officiere bey sich bestimmt, und die Soldaten ausersehen, auf welche er sich am meisten verlassen zu können glaubte, und welchen er die Schiffe anvertrauen wolte, die er gesonnen war, nach Mexiko zu schicken. Er hatte ferner beschlossen, daß er, nach der Abfahrt der Brigantinen, mit dem Ueberreste der

L. 3.

Trupa

Truppen, auf den Fahrzeugen des Guachoja über den Fluß, in das Land Quigualtanqui gehen wolte. Er wuste, vermittelst seiner Kundschafter, daß dieses Land sehr fruchtbar und sehr volkreich sey, und die Hauptstadt, welche aus 500 Häusern bestünde, nicht weit von seinem gegenwärtigen Aufenthalt liege. Er hatte schon Abgeordnete an den Caziken, welcher sich in dieser Stadt aufhielt, geschickt; allein eine sehr übermüthige Antwort von diesem wilden Herrn erhalten; Er hatte denen, die ihm im Namen des Generals den Frieden anboten, geantwortet; Er wolle die Spanier von der Erde vertilgen; es wären nichts, als Landläuffer und Räuber, und er schwüre bey der Sonne und dem Monde, daß er sie an die höchsten Bäume, den Vögeln zur Speise, wolte aufhängen lassen, niemals aber einen Bund mit einer so verabscheuungswürdigen Nation eingehen werde. Soto, welcher vernünftig war, ließ diesem Barbaren höfliche Vorstellungen thun, welche verursachten, daß er wenigstens eine andere Sprache annahm. Da man ihn aber gleichwohl benachrichtigte; daß

Daß aller äußerliche freundschaftliche Schein, welchen er angenommen habe, falsch sey; und daß er mit den benachbarten Caziken sich in eine Verschwörung wider die Spanier eingelassen; so war er auf seiner Hut, und hoffte eines Tages Gelegenheit zu haben, diese Verräther zu bestrafen. Denn er hatte noch mehr als 600 Mann, sowohl Reuteren, als Fußvolk unter seinem Befehle. Er hatte also beschlossen, sie in die Stadt Quingualtanqui zu führen, und daselbst den übrigen Theil des Sommers, wie auch den folgenden Winter zu zu bringen, bis der Beystand anlangen würde, welchen er aus Mexiko zu erhalten hoffete. Man konnte ihn diesen gar wohl schicken; denn der Chufagua war vermögend, die größten Schiffe zu tragen.

Siebentes Kapitel.

Todt des Ferdinand von Soto.

Oben als Soto nur darauf dachte, wie er sich einen vortheilhaft gelegenen Wohnplatz verschaffen und die Früchte seiner ausgestandener Mühseligkeiten und Gefahren genießten wol-

te; wurde er am zwanzigsten Junii 1542. von einem Fieber befallen, welches anfangs wenig zu bedeuten schien, in kurzer Zeit aber so zunahm, daß er es selbst für tödtlich hielt. Er fing also schon am dritten Tage seiner Krankheit an, sich gänzlich in den Willen Gottes zu ergeben; er machte sein Testament, und beichtete sehr andächtig und bußfertig. Nachdem er also seine Pflicht gegen Gott beobachtet, ließ er seine Officiere zu sich kommen und ernannte in ihrer Gegenwart Ludwig Moskoso de Alvarado zu ihrem General. Er befahl ihnen im Namen des Kaisers, dem, welchen er ihnen zum Befehlshaber erwehlt, zu gehorchen, bis Ihre Majestät es anders verordnen würden. Hierauf ließ er sie ihm Gehorsam schwören und setzte hinzu, daß Moskoso alle Eigenschaften eines guten Feldherrns besitze. Als er auch diese nothwendige Einrichtung gemacht, ließ er von den Soldaten, die er am meisten liebte, drey und drey, zu sich kommen; von den Andern aber mußten allezeit dreyßig auf einmal in sein Zimmer treten. Allen diesen empfahl er, auf die Ausbrei-

brei

breitung des Christlichen Glaubens zu sehen; die Ehre der Spanischen Nation zu befördern und vornehmlich unter einander selbst einig zu leben. Wenn er ihnen dieses gesagt hatte, pflegte er sie zu umarmen und mit viel Empfindung und Zärtlichkeit Abschied von ihnen zu nehmen, wodurch diese Kriegerleute zu Bergießung vieler Thränen bewogen wurden. Fünf Tage brachte er mit dieser rührenden Beschäftigung zu; am siebenden Tage aber gab er, nach imbrünstiger Anrufung der göttlichen Barmherzigkeit, seinen Geist auf.

So starb Ferdinand von Soto im zwey und vierzigsten Jahre seines Alters; der edelste so wohl von Geburt als von Gesinnung unter allen den, welche das große Peruanische Reich hatten erobern helfen. Er hatte mehr als hundert tausend Dukaten, welche er sich in jenem Reiche der Inkas erworben, auf dieses Unternehmen in Florida verwendet. Villa Nueva de Barba Rotta war sein Geburtsort und seine Familie sehr edel. Er war von mehr als mittelmäßiger Größe, wohl gebaut, hatte eine freundliche Gesichtsbildung und ziemlich

braune Farbe. Er war ein vortreflicher Reuter, ein glücklicher Anführer, wachsam und geschickt; er liebte den Ruhm über alles, war standhaft in allen Widerwärtigkeiten, und streng in Bestrafung der Fehler, welche wider die Kriegszucht begangen wurden; ob er gleich alle andere Vergehungen leicht vergab. Er liebte seine Soldaten und war von Natur freigebig, großmüthig, tapfer und kühn, so sehr, als irgend ein Feldherr, welcher in der neuen Welt ein Heer angeführt hat. So viele vortrefliche Eigenschaften machten, daß er von allen Officieren und Soldaten sehr bedauert ward.

Achtes Kapitel.

Begräbnis des Ferdinand von Soto.

Die Spanier, welche insgesamt ihren General Soto heftig liebten, empfanden die größte Betrübniß, daß sie ihren Feldherrn kein rühmliches Leichenbegängniß halten konnten. Sie überlegten; wenn sie ihn mit den gehörigen Ehrenbezeigungen beerdigten, so würden die Amerikaner den Ort seines Begräbnisses

nisses erfahren, ihn ausgraben und an seinem Leichname alle die wilden Grausamkeiten ausüben, welche ihr Haß ihnen eingeben könnte. Sie hatten dieses in der That schon an den todten Leibern verschiedener Soldaten gezeigt, welchen sie alle möglichen Beschimpfungen angethan. Einige hatten sie gehenkt, Einige geviertheilt und die Stücke an die höchsten Bäume aufgehangen, Andere hatten sie auf andere Art gemißhandelt: Man hatte also wahrscheinlich zu fürchten, sie möchten ihre Grausamkeit gegen die ehrwürdigen Uiberbleisel des Spanischen Generals noch weiter treiben, um in seiner Person das ganze Heer desto empfindlicher zu beschimpfen. Die Spanier beschloffen also, damit die Wilden nicht entdecken möchten, wo Soto begraben läge, ihm diese letzte Ehre bey Nachtzeit zu erweisen. Sie wählten nahe bey Guachoja eine Ebene, auf welcher verschiedene Gräben waren, welche die Einwohner dieser Stadt da gemacht hatten, um sich der Erde bey ihren Bauen zu bedienen. In einem von diesen Gräben legten sie den erblaßten Leib ihres geliebten Generals, wobei sie ihn

ihn mit vielen Thränen benezten. Am folgenden Tage brachten sie das Gerücht aus, daß sich Soto besser befände. Um ihre Traurigkeit zu verbergen, setzten sich die Officiere und die mehresten Reuter auf ihre Pferde und paradierten damit, wie sie bey öffentlichen Festen zu thun gewohnt waren, als wenn sie ihre Freude über die Genesung ihres Generals bezeigen wolten. Sie tummelten ihre Pferde lange Zeit auf dem Graben und in der Nähe desselben, wo Soto lag; damit die Wilden den Ort nicht erkennen möchten; Sie hatten sogar die Vorsicht gebraucht, alle Gräben wieder anfüllen, und viel Wasser auf den Ort gießen zu lassen, und zwar unter dem Vorwande, damit sich nicht ein allzugroßer Staub erheben möchte, wenn sie ihre Übungen mit den Pferden machten. Allein ohngeachtet aller dieser Vorsicht und Verstellung merkten die Amerikaner doch, daß Soto gestorben sey; sie erriethen sogar den Ort, wo er lag. Denn, wenn sie über die Ebene gingen, so blieben sie stehen, wenn sie an die Gräben kamen, und bezeichneten den Ort des Begräbnisses mit den Augen.

Augen. Die Spanier fingen also von Neuem an, wegen des Leichnams ihres Generals in Furcht zu stehen, und beschloffen ihn wieder auszugraben und lieber dem Bette des Chufasgua anzuvetruen. Doch wolten sie vorher wissen, wie tief dieser Fluß an den Orte sey. Aniasko, Cardeniososa und einige Andere stellten sich zu dem Ende einstmals, des Abends, als ob sie fischen wolten; sie thaten aber eigentlich nichts, als daß sie die Tiefe des Flusses erforschetten und berichteten, daß er in der Mitte neun Faden Wasser habe. Man beschloß alsbald, daß man des Soto Leichnam hinein senken wolte. Weil es aber in diesem Lande keine Steine gab, womit man ihn beschwehren konnte; so fällte man im Walde eine sehr große Eiche. Man sägte sie entzwen, und höhltte ein Stück, von der Länge eines Menschen aus. In der folgenden Nacht grub Aniasko und Einige von seinen Kameraden den Leib des Generals ohne Geräusch aus, legte ihn in die Eiche, nagelte einen Deckel darauf und trugen ihn hierauf hin zum Fluße an dem Orte, wo sie die Tiefe

erfor:

erforschet hatten. Sobald sie das Stück Eiche mit dem todten Körper auf das Wasser brachten, sank es zu Boden. Carmona und Coles, welche diesen Umstand erzehlen, setzen hinzu; daß die Wilden, als sie den General nicht mehr sahen, fragten, wo er hingekommen wäre? Die Spanier antworteten ihnen; Gott habe ihn holen lassen, um ihm wichtige Dinge aufzutragen und nach seiner Rückunft, welche in kurzer Zeit erfolgen würde; werde er sie mit grosser Herzhaftigkeit ins Werk setzen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich doch noch bemerken, daß die Weiber in Florida bey verschiedenen Völkern die Gewohnheit haben, sich bey dem Tode ihrer Männer die Haare abzuschneiden und zum Zeichen ihrer Trauer, auf die Gräber derselben zu streuen. Sind aber diese Männer im Kriege geblieben, so kommen sie zu ihrem Caziken, und ruffen ihn um Rache wider die Feinde an.

Neun:

Neuntes Kapitel.

Entschluß, welchen die Truppen nach dem Tode ihres Feldherrns fassen.

Nach des Soto Tode hatte keiner von seinen Offizieren den Muth seine Absicht zu verfolgen, und auf ein Niederlassung in Florida zu denken. Sie beschloffen vielmehr insgesamt, dieses Land zu verlassen, in welchem sie nur die Liebe und Hochachtung gegen Soto zurück bisher gehalten hatte. Moskoso, welchem der großmüthige Soto das Kommando nach seinem Tode übertragen und Aniasco, welcher selbst so viele Gegenden dieses Landes entdeckt, und zu der Entdeckung der Andern so vieles beigetragen hatte, waren hierinne am meisten tadelnswürdig. Allein dieser Letzte erbot sich selbst, das Heer nach Mexiko zu führen. Da er sich einbildete, daß er ein großer Geograph sey; so schmeichelte er sich, leicht damit zu Stande zu kommen, wenn er nur nach Westen zu marschierte und zog nicht in Erwägung, daß er auf einem viel höhern Grade nordlicher Breite sey; als jene reiche spanische Besizung liegt. Weder er noch die andern Spanier dachten dabey an

an die großen Flüsse, welche sie allen Vermuthen nach antreffen, noch an die Wüsten und Wälder, durch welche sie gehen müsten. Die Begierde ein Land zu verlassen, wo sie weder Gold noch Silber angetroffen, stellte ihnen alles leichte vor. Außerdem hatte sich ein Gerüchte unter den Amerikanern verbreitet, daß eine andere Armee Ausländer die westlichen Gegenden von Florida zu erobern bemühet sey. Aniasco und seine Gefährten zweifelten im geringsten nicht, daß dieses Spanier aus Mexiko seyn würden. Diese hoffeten sie anzutreffen, und das war ein Bewegungs-Grund mehr, aus diesen Gegenden zu eilen. Sie reiseten also am vierten oder fünften Julii des oben benannten Jahres von Guachoja, gegen Westen zu ab, entschlossen, weder zur Rechten noch zur Linken von diesem Striche abzuweichen. Sie durchstrichen, mit großen Tagereisen mehr als hundert Meilen, ohne sich einmal um die Namen der Länder, durch welche sie kamen, zu bekümmern. So viel ist gewiß, daß sie weder so fruchtbar noch so bevölkert waren, als die, durch welche sie bisher gekommen waren.

Zehn:

Zehntes Kapitel.

Meynung der Floridaner von dem Zustande
nach dem Tode.

Als die Spanier Guachoja verliessen, folgte ihnen ein junger, wohlgebildeter Amerikaner nach. Die Bedienten des Generals Moskoso wolten ihn nach einiger Zeit nöthigen umzukehren; da er sich aber weder durch Zureden, noch durch Drohungen dazu bewegen lassen wolte, so vermutheten sie, daß es ein Kundschafter sey. Man ließ ihn also, nebst dem Dollmetscher Ortiz vor den General kommen. Ortiz mußte ihn, auf desselben Befehl fragen, was ihn wohl bewegen könne, sein Vaterland zu verlassen und Fremden so hartnäckig nachzufolgen? Er antwortete; er sey ein armer Knabe, welcher in seiner ersten Kindheit Vater und Mutter verlohren: Einer von den Reichsten in seinem Lande habe ihm zu sich genommen, und mit seinen Kindern erzogen. Dieser zweete Vater sey tödtlich krank; im Fall nun, daß er sterben sollte, habe man ihn bestimmt, lebendig mit seinem Wohlthäter begraben zu werden. Denn weil er vorzüglich von ihm sey geliebt

II. Th.

M

worz

worden, so müsse er ihn in die andere Welt begleiten, um ihm daselbst zu dienen. Er habe diesen Mann zwar sehr geliebt, aber er habe sich doch so sehr davor gefürchtet, lebendig begraben zu werden, daß er die Flucht ergriffen: Er wolte lieber so lange er lebe, ein Knecht der Spanier seyn, als auf eine so grausame Art sterben. Die Spanier erfuhren also, daß diese Gewohnheit, die Todten zu ehren, in Florida eben so wohl, als in den andern Ländern, welche man in der neuen Welt entdeckt, üblich sey.

Die Einwohner von Florida pflegen auch ihre Erstgebörnen der Sonne zu opfern.

Alle diese Völker glauben die Unsterblichkeit der Seele und eine andere Welt; wo die Ehrlichen und Tapfern mit Ruhm gekrönt, die Schlechten und Feigen aber gestraft werden. Sie nennen den Aufenthalt der Guten Hamampascha, dieses bedeutet, ober Welt; und die Wohnung der Bösen, Ukupascha, das heißt Unter Welt. Das Wesen, was wir unter dem Worte Teufel verstehen, heißet bey Ihnen Cupai; sie sagen, daß die Bösen, nach ihrem Tode,

Tode, bey diesem wohnen. Allein ich kehre wieder zu meiner Geschichte zurück.

Fünftes Kapitel.

Die Spanier irren in den westlichen
Wüsten herum.

Nach einem Marsche von mehr als hundert Meilen, wie ich schon erwähnt habe, langten die Spanier in dem Lande Auche an. Der Cazike nahm sie wohl auf und begegnete ihnen sehr freundlich. Er berichtete ihnen, daß zwey Tagereisen von seiner Hauptstadt eine Wüste sey, in welcher sie vier Tage zu bringen müßten. Nachdem sie sich zweyen Tage bey ihm erhohlet hatten, gab er ihnen Leute, die ihnen die Lebensmittel nachtragen sollten, und einen Wegweiser mit. Sie kamen glücklich bis an die Wüsten. In dieser aber wurden sie von ihrem Wegweiser mit Fleiß irre geführt. Sie hatten auf sechs Tage Lebensmittel mit; nachdem sie diese verzehret und noch drey Tage von Wurzeln und Baumfrüchten gelebt hatten, schöpften sie Argwohn gegen ihren Wegweiser, banden ihn an einen Baum, und droheten ihn zu töd-

M 2

ten.

ten. Dieser gestand, daß er von seinem Carziken Befehl bekommen habe, sie in der Wüste irre zu führen und umkommen zu lassen; nunmehr aber versprach er, ihnen besser zu dienen. Moskoso und die andern Officiere waren rachsgerig und unverständig gnug, daß sie diesen Wegweiser nach seinem Bekänntnisse von den Hunden zerreißen ließen, ob sie gleich keinen Andern hatten, der sie in diesen entfernten, weitläuftigen und wüsten Ländern hätte führen können. In der That reuete sie auch ihre Unvorsichtigkeit so bald es zu spat war. Ihre Lastträger hatten sie schon zurück geschickt, so bald ihr Mundvorrath aufgezehrt war. Da sie aber einsahen, daß sie diese Wüste verlassen müsten, wenn sie nicht umkommen wolten; so setzten sie ihre Reise noch drey Tage, in eben dem Striche fort. Nunmehr entdeckten sie von der Spitze eines kleinen Berges eine unabsehbliche Strecke bewohntes, aber unfruchtbares Land. Die Einwohner hatten die Flucht genommen und ihre elenden Hütten verlassen, von welchen gemeiniglich viere und viere bey einander lagen. Die Spanier fanden in diesen
sen

fen Hütten Kuhfleisch und Kuh-Häute, doch sahen sie kein lebendiges Thier von dieser Art, konnten auch noch nicht entdecken, woher die Einwohner diese Häute und dieses Fleisch bekommen hätten. Dennoch nannten sie dieses Land, das Land der Kuhhirten. Die Armee legte einen Weg von dreißig Meilen zurück, ehe sie das Ende dieser armseeligen Landschaft erreichen konnte. Nunmehr erblickten sie gegen Westen nichts als Wald und hohe Gebürge, welches ohne Zweifel eine noch fürchterliche Wüste war, als die, durch welche sie schon gekommen waren. Der General nebst seinen Officieren, war durch Schaden klug worden und beschloß, nicht eher weiter fortzumarschieren, bis er der Gegend kundiger wäre. Er befahl also, das vier Kompanien Reuter, jede von vier und zwanzig Mann, auf vier verschiedenen Wegen, nach Westen zu, das Land zu durchstreifen und sich zu bemühen, die Beschaffenheit des Landes und der Einwohner kennen zu lernen. Man gab auch jeder Kompanie von den Amerikanern, welche sich noch bey dem Heere befanden, Einige zu Dolmetschern mit,

M. 3.

wenn.

wenn sie vielleicht die Sprache der Eingeborenen verstehen könnten. Sie kamen vierzehn Tage nach ihrer Abreise zurück und sagten insgesamt; ob sie gleich mehr als dreißig Meilen in das Land hinein gedrungen; so hätten sie doch nichts, als einen schlechten Boden und wenig Einwohner angetroffen. Je weiter man käme, desto elender sähe es aus. Die Einwohner baueten das Land nicht, sondern lebten nur von Baumsrüchten, Kräutern und dem, was sie auf der Jagd oder Fischeren fingen. Dabei zögen sie Trupweise herum, aus Einer Gegend in die Andere. Carmona setzt hinzu, daß die Einwohner versicherten, daß man jenseit ihrem Aufenthalte eine große weitläufige Ebene anzutreffen sey, wo es eine Menge Kühe und anderes Vieh gäbe.

Zwölftes Kapitel.

Rückzug der Spanier nach dem Chufagua.

Bei der Nachricht der Reuter, welche das Land erkundet hatten, verlohren die Spanier alle Hoffnung, auf dieser Seite nach Mexiko zu kommen. Um also nicht in diesen Wüsten

sten

sten umzukommen, beschlossen sie nach dem Chukagua zurück zu kehren. Sie glaubten nunmehr, der sicherste Weg aus Florida hinweg und wieder zu ihren Landesleuten zu kommen, wäre dieser, daß sie den Fluß hinunter führen, um so den Mexikanischen Meerbusen zu erreichen. Sie erkundigten sich, welches der beste Weg sey, an den Chukagua zu gelangen, und erfuhren, wenn sie sich linker Hand von dem Wege, auf welchen sie gekommen wären, wendeten, so würden sie zwar eher zu dem größten Fluße gelangen, allein sie würden auch verschiedene Wüsteneyen zurück zu legen haben: Wendeten sie sich aber rechter Hand, so würden sie zwar länger zu bringe, sie würden aber auch durch fruchtbare und wohlbewohnte Gegenden kommen. Diesen letzten Weg schlugen sie ein und richteten ihr Angesicht gegen Mittag, wobei sie sich in Acht nahmen, daß sie den Einwohnern keinen Schaden zufügten, oder irgend Etwas von ihren Sachen auf dem Marsche verderbten, um sie nicht zum Zorne zu reizen. Dennoch wurden sie von diesen Barbaren Tag und Nacht beunruhiget. Sie lauerten ihnen

in den Gehölzen und Gebüſchen auf; wo ſie aber hiervon nichts fanden, legten ſie ſich in dem hohen Graſe, mit dem Bauche auf die Erde, und wenn die Spanier vorbey marschierten, ſtanden ſie plötzlich auf und drückten ſo viel Pfeile auf ſie ab, daß allezeit Einige von ihnen, oder von ihren Pferden verwundet wurden. Sobald man ſie angreifen wolte, nahmen ſie die Flucht, und in kurzem erneuerten entweder dieſe oder Andere den Angriff, ſo daß die armen Spanier, ohne ein Treffen geliefert zu haben, in dieſem Lande übler behandelt wurden, als in irgend einem Andern unter allen, die ſie durchzogen hatten. Endlich kamen ſie doch wieder an die Grenze deſſelben und marschierten gegen Süden zu, zwanzig Tage, durch Länder, nach deren Namen ſie ſich nicht einmal erkundigten. Weil ſie aber zu weit gegen Mittag herabzukommen glaubten, ſo wendeten ſie ſich wieder gegen Oſten. Es war nun in der Mitte des Septembers; Das Heer war ſeit drey Monaten, ſeit ſeiner Abreiſe von Guachoja, unter Weges und hatte faſt keinen Tag, ohne von den Wilden angegriffen zu werden, zurückgelegt;

legt; Auch des Nachts waren sie oft von ihnen beunruhiget worden; indem diese Barbaren auf Händen und Füßen bis an das Lager krochen, und eine Menge Pfeile hinein schossen.

Der General Moskoso hoffte nunmehr bald das Land Guachoja wieder zu erreichen; er wendete sich also, so viel er errathen konnte, nach der Gegend zu, und das Heer hatte auf seinem Zuge, bis gegen das Ende des Oktobers ziemlich gutes Wetter. Als aber die Regenzeit eintrat, mußten sich die Soldaten oft ganz durchnetzt niederlegen, und litten dabei solchen Mangel an Lebens-Mitteln, daß sie sich gezwungen sahen, sie mit Todes-Gefahr aufzusuchen. Die Beschwerden des Weges wuchsen, je schlimmer das Wetter ward. Der Winter kam herüber; der häufige Schnee und Regen schwellte die Flüsse außerordentlich an; man konnte nicht anders, als auf Floßen über diese hinüber kommen; dazu mußte man das Holz oft sehr weit her holen; daß es zuweilen acht Tage Zeit hinnahm, ehe man übersetzen konnte. Oft mußte man die Nacht an Derttern zubringen, die überschwemmt waren, und der arme Soldat hatte

nichts, als ein elendes Kleid von Gemsefellen, welches Hemd und Rock zugleich vorstellen mußte. Durch alle diese Beschwerde und Mühseligkeiten erschöpft, wurden viel Spanier krank, und es verging fast kein Tag, daß nicht Einer oder Zweien von ihnen starben. Jeglicher Tag riß auch ein Pferd, oder Einige von denen Amerikanern, die ihnen dienten, hin. Kurz, ihr Elend hatte beynahe den höchsten Gipfel erreicht. Dennoch ließen sie den Muth nicht sinken: so wahr ist es, daß kein Volk den Spaniern an Geduld und Standhaftigkeit im Unglück gleichkömmt. Sie setzten ihren Weg beständig fort, waren aber oft so abgemattet, daß sie nicht einmal ihre Toten zu begraben, Kräfte, oder Lust hatten. Auch die meisten von ihren Pferden waren krank, viele von den Reitern waren unberitten und die Soldaten zu Fuß konnten kaum noch gehen. Dennoch waren sie entschlossen, alles zu thun, was nur möglich wäre, um an den Chukagua zu kommen. Die stärksten unter den Reitern bestiegen die Pferde, die noch zum Dienste tauglich waren, und stellten sich den Feinden entgegen, die beständig

um

um das Heer herum schwärmen; wenn man sich lagern wolte, so suchte man einen bequemen Ort zur Hauptwache aus und stellte Schildwachten um das gelagerte Heer. So rückte man Einen Tag nach dem Andern fort, bis man an dem Ufer des Chufagua, in den letzten Tagen des Novembers im Jahre 1542. ankam. Da die Spanier glaubten; sie hätten nun das Ende alles ihres Jammers erreicht; so freueten sie sich unter einander, und gaben einander, nach ihrer Gewohnheit, kleine Geschenke. Wenn man den Weg betrachtet, welchen sie seit dem fünften Julii zurück gelegt hatten, so findet sich, daß er über drehundert und funfzig Meilen beträgt. Als sie bey dem Chufagua ankamen, so fanden sie nicht weit von den Ufern desselben ein Mutter-Schwein, welches sie bey ihrem ersten Auffenthalte in diesen Gegenden verlohren hatten. Es hatte indessen dreyzehn Ferkel geworfen, welche alle an ihren Ohren auf verschiedene Art gezeichnet waren. Man schloß daraus, daß die Amerikaner diese Thiere unter sich getheilt hätten, und vermuthlich haben sie noch Schweine von dieser Art in Florida.

Drey:

Drenzehntes Kapitel.

Aminoja wird von den Truppen erobert.

Die Spanier kamen sechzehn Meilen vom Guachoja am Chukagua zween Flecken, oder kleinen Städten, an, welche beyde Aminoja hießen, so wie das Land, worinne dieses der vornehmste Ort war. Jeder von diesen Flecken bestand aus 200 Häusern und war mit einem Graben umgeben, in welchen das Wasser aus dem Chukagua geleitet war. Moskoso, dessen Heer noch aus siebenzig Reutern und drenhundert Mann zu Fuße bestand, beschloß sich dieser beeden Dertter zu bemächtigen, und seine Winterquartiere darinne zu nehmen. Er stellte sein Heer in Schlachtordnung und griff diese beeden Flecken, Einen nach dem Andern so herzhafft an, daß die Amerikaner, über die Tapferkeit seiner Truppen erschrocken, sie ohne Widerstand verliessen. Nach einiger Zeit, brachten die Spanier, um bey einem feindlichen Angriffe nicht getrennt zu seyn, die Lebensmittel und alle Nothwendigkeiten in den Einen Flecken, und zerstörten den Andern. Sie bevestigten den, welchen sie zu ihrem Auffenthalte gewählt hats

Hatten; aber sie brachten zwanzig Tage damit zu, ehe sie ihn gehörig in Vertheidigungsstadt setzen konnten; denn sie waren ohne Kräfte, und die Arbeit ward ihnen sehr sauer.

Eine alte Amerikanerin, welche nicht mit den Andern hatte entfliehen können, und sich also bey der Ankunft der Spanier noch in Aminoja befand, fragte sie, warum sie hierher kämen? Ein Spanier antwortete; wir wollen diesen Winter hier zu bringen. Die Alte erwiederte; daß der Fluß Chufagua alle vierzehn Jahre so überträte, daß die Einwohner genöthiget wären, auf die höchsten Dertter zu fliehen. Das gegenwärtige Jahr aber sey das vierzehnte, seit der letzten Uiberschwemmung. Die Spanier, welche sich vorstellten, daß dieses alte Weib ihre Absichten dabey habe, indem sie ihnen dieses weißmachen wolte, lachten sie aus. Carmona erzählt diesen Umstand und gestehet zugleich; daß die Spanier in Aminoja 18000 Maas Mais, nebst einer großen Menge Nüsse, getrocknete Pflaumen und andern Früchten gefunden. Hierdurch, und durch die Ruhe, welche sie genossen, denn die Wilden

beun-

Beunruhigten sie hier gar nicht, erholten sie sich nach und nach.

Als Moskoso sahe, daß seine Leute mehrentheils wieder zu Kräften gekommen waren, und daß der Januar des 1543 Jahres verfloßen war; so befahl er, Holz zu den Brigantinen zu fällen, Tauwerk zusammen zu bringen und Seegel, nebst andern, zu ihrem Endzwecke dienliche Nothwendigkeit anzuschaffen. So glücklich sich aber die Spanier in Uminoja schätzten, so starben doch aus ihrer Anzahl sechzig. Die, welche am meisten bedauert wurden, waren Ortiz, der erste Dolmetscher, Fouar und Baskonzello, ein Paar brave Soldaten. Während dem ganzen Zuge unter dem Commando des Moskoso aber, waren mehr als 150 umgekommen. Dieser Verlust war desto verdrießlicher, weil man ihn einzig und allein der Unvorsichtigkeit der Officiere, welche die Soldaten zu diesem Marsche überredet hatten, zuschreiben mußte.

Bier:

Vierzehntes Kapitel.

Betragen der beeden Caziken gegen
die Spanier.

Sobald sich das Gerüchte ausgebreitet hatte, daß die Spanier von ihrer Reise zurückgekommen, und willens wären, den Winter in Aminoja zu zu bringen; befürchtete Anilko, daß die Unterthanen des Guachoja, unter ihrem Beystande noch einmal in sein Gebiete einen Einfall thun und ihre Grausamkeiten darinne ausüben möchten; er schickte also einen Abgeordneten an Moskoso mit dem Befehle, ihm Frieden und Freundschaft anzubieten, und ihn seines Gehorsames zu versichern. Er ließ hinzusetzen; Es sey keine Art von Dienst, welchen ihm seine Unterthanen zu leisten nicht bereit wären, und zum Beweise davon, dürfe er ihn nur seine Befehle wissen lassen. Der Abgeordnete, durch welchen Anilko dieses Erbieten thun ließ, war sein General: Lieutenant, oder der nächste Befehlshaber nach ihm. Auser zweyhundert Leuten, die zum Dienste bestimmt waren, brachte er auch 20 der Vornehmsten des Landes, die alle nach ihrer Art vollkommen wohl

wohl gepuzt waren und noch zwanzig Andere, welche Früchte und Wildpret trugen, mit sich. Dieser Anführer der Wilden verrichtete seinen Auftrag vollkommen wohl und vergaß nichts, wodurch er den Moskoso auf des Anilko Seite bringen konnte. Dieser nahm ihn hinwiederum sehr höflich auf und bat ihn, den Anilko zu versichern; daß er ihn für die Ehre, die er ihn durch das Anerbieten seiner Freundschaft thate, sehr verbunden sey, und daß er, so lange er lebte, eine ganz besondere Hochachtung für ihn haben würde. Man that den Caziken diese Antwort alsbald zu wissen; Indessen blieb sein Abgesandter und die, welche ihn begleiteten, bey den Spaniern und gaben ihnen durch ihre getreuen Dienste ihre aufrichtige Zuneigung zu erkennen.

Die Abgeordneten des Anilko waren etwa zween Tage im Hauptquartiere, als Guachoja mit vielen seiner vornehmsten Unterthanen, welche mit Früchten und Wildpret und Fischen beladen waren, ankam, um das Bündnis mit den Spaniern wieder zu erneuern. Der General nahm ihn sehr wohl auf; allein die Ge-
gen:

genwart des Abgeordneten des Anilko, seines Feindes, und die Ehre, welche man ihn anthat, verursachten ihm einen tödtlichen Verdruß. Dennoch verbarg er sein Mißvergnügen und beschloß, es nicht eher, als bey einer bequemen Gelegenheit zu zeigen.

Während der Zeit, daß die Spanier in Aminoja in den Winterquartieren lagen, erzeigten ihnen die beeden Caziken alle Arten von Gefälligkeiten, und machten ihnen alle acht Tage neue Geschenke. Indessen befahl Moskoso und seine Officiere, welche nur darauf dachten Florida so bald als möglich zu verlassen, daß der Aufseher über das Schiffgeräthe überlegen sollte, wie viele Brigantinen zu Einschiffung der Truppen nöthig seyn möchten. Als er Sieben gefodert hatte; so ließen sie alles, was zu Erbauung derselben erforderlich war, anschaffen und zu bereiten. Man errichtete für das Erste vier Schoppen, unter welchen man, wenn es auch regnen sollte, arbeiten könnte. Alsdann fing man an Planken, Kniehölzer, Ruder, Nägel, Eisenwerk, Tauwerk und andere Zubehörden zu verfertigen. Die Soldaten arbeiteten

II. Th.

N

insge:

insgesamt mit dem größten Eifer, und brachten
drey Monate über diesem Geschäfte zu.

Während dieser Zeit bewies der Abgeordnete des Anilko seinen Eifer ihnen zu dienen. Die Spanier hielten ihn auch sehr in Ehren, denn er hatte alle Eigenschaften die Jemand Liebe und Ansehn erwerben können. Er war dabei getreu, dienstfertig, höflich und that alles zeit mehr, als er versprach. Er verschaffte den Spaniern große Tauen und Stricke, die sie bey den Brigantinen brauchen konnten, wie auch alte und neue Mäntel, wie sie die Floridaner tragen. Aus den neuen machten die Spanier Seegel und der alten bedienten sie sich, ihre Schiffe damit zu kalfatern. Diese Mäntel sind aus den Fäden eines gewissen Gewächses, welches den Malven gleichet gemacht; die Floridaner wissen sehr geschickt die Fäden aus den Stengeln dieser Staude zu ziehen und Mäntel daraus zu verfertigen, welchen sie hernach die Farbe geben, die ihnen beliebt.

Fünf:

Fünfzehntes Kapitel.

Verschwörung einiger Caziken wider
die Spanier.

Als die Spanier an ihren Brigantinen arbeiteten, glaubte Quinqualtanqui, daß sie sich nur um deswillen zu ihrer Abreise rüsteten, daß sie ihren andern Landesleuten erzehlen möchten, was für ein vortrefliches, fruchtbares Land sie entdeckt, um alsdann mit einer desto größern Macht wieder zu kommen und es zu erobern. Alsdann, glaubte er, würden sie die rechtmäßigen Herren dieser Länder verjagen, und sich daselbe selbst zu eignen. Um einem solchen Unglücke vorzubeugen, beschloß er, alle Spanier, die izt in Florida waren, zu vertilgen, und nicht Einen entkommen zu lassen. Er versammelte zu diesem Ende die Bornehmsten seiner Völkerschaft und eröffnete ihnen sein Vorhaben. Sie versicherten ihn alle, daß sie es für höchst rühmlich hielten und insgesamt bereit wären, ihr Leben in einer so edeln Unternehmung zu wagen. Hierauf schickte Quinqualtanqui alsbald Abgeordnete an zehn benachbarte Caziken, zu beyden Seiten des Chufagua ab und ließ ihnen

N 2

sagen:

sagen; Man müsse igt allen Haß und alle Eifersucht, welche unter ihnen herrschen möchte, bey Seite sezen und sich wider die gemeinschaftlichen Feinde vereinigen; Solten sie diese einzige Gelegenheit, welche ihnen das Glück anböte, veräumen, so beklage er schon zum voraus das zukünfftige Elend, welches über sie kommen würde. Die Spanier verliessen dieses Land igt nur um deswillen, um mit einem größern Heere wieder zu kommen, und wenn sie sich desselben hernach tyrannischer Weise würden beträchtigt haben; so würden sie die Einwohner grausam vertilgen, oder in der unglücklichsten Knechtschaft schwächen lassen. Die Caziken nahmen die Abgeschichten des Quingualtanqui mit Freuden auf; sie billigten sein Vorhaben und sagten; es sey eines großen Feldherrns würdig. Sie kamen hierauf mit einander überein; daß ein jeder Cazike in seinem Lande so viele Streiter zusammen bringen solte, als ihm möglich wäre; sie solten auch Barken in Bereitschaft sezen, um die Feinde eben so wohl zu Wasser, als zu Lande angreifen zu können; Um indessen die Spanier desto besser zu hintergehen, und
desto

desto unvermutheter zu überfallen, sollte jeder
Cazike sich stellen, als ob er ihre Freundschaft
suche und sollte Abgeordnete mit Geschenken an
sie abschicken Quingualtanqui, als Haupt des
Bundes, sendete zuerst einige von seinen Leu-
ten an den Moskoso ab, welchem Beispiele die
Andern nach der Reihe folgten. Moskoso em-
pfing sie mit desto größerer Freude und Treu-
herzigkeit, weil die geringe Anzahl seiner Trup-
pen und ihr Zustand, ihnen nichts so nöthig
machte, als den Frieden. Indessen hatte sich
Anilko, wegen der den Spaniern geschwornen
Freundschaft und Treue, in diese Verbindung
nicht einlassen wollen; er glaubte vielmehr, daß
ihn seine Ehre verbände, sie den Spaniern zu
entdecken. Er ließ also seinem Hauptmanne,
oder Unterbefehlshaber, welcher, wie wir ge-
sagt haben, sein Abgeordneter bey den Spa-
niern war, sagen; er sollte den verrätherischen
Anschlag der Caziken dem Generale entdecken
und dabey versichern, daß er ihm von allen, was
vorgehen würde, Nachricht geben wolle. Mos-
koso unterlies nicht, dem Caziken Anilko für
diesen Beweis seiner Freundschaft zu danken,

und hegte seit dieser Zeit für ihn und seinen Hauptmann eine besondere Hochachtung. Dennoch wolte Anilko niemals zu den Spaniern kommen; er entschuldigte sich beständig mit irgend einer Unpäßlichkeit; im Grunde aber konnte er sich nicht entschliessen, ihnen seine Freyheit und sein Leben anzuvertrauen.

Man wuste nicht gewiß, ob Guachoja, welcher viel Zuneigung gegen die Spanier blicken ließ, sich mit in die Verschwörung eingelassen habe; allein man vermuthete, daß er im Verständnis mit ihnen stehe; solte es auch nur aus Verdruß über die Hochachtung seyn, welche man dem Hauptmanne des Anilko bewiese. Er war in der That äußerst darüber aufgebracht, daß die Spanier diesen, der ihnen in allen Vorfällen unverzüglich zu dienen suchte, mehr Ehre erwiesen, als ihn, der allezeit sehr langsam zu Werke ging. Er verläumdete ihn also bey allen Gelegenheiten.

Sechzehntes Kapitel.

Da Guachoja sahe, daß er sich vergebens Mühe gebe, seinen Feind beym Moskoso verdächtig zu machen; so beschwehrte er sich, in
Jenes

Jenes Gegenwart bey dem spanischen Generale darüber, daß er Jenen ihm gleich setze. Dieses gab zu einem hitzigen Streite und vielen Drohungen zwischen den beyden Amerikanern Gelegenheit, welche Moskoso mit Mühe stillte; worauf er sie endlich, jedoch nur dem Scheine nach, mit einander aussöhnte und sie zu dem Versprechen brachte, daß sie, ihm zu Liebe, alles Vergangene großmüthig vergessen wolten.

Indessen schickte Quingualtanqui und die mit ihm verbundenen Caziken, bey Tage und bey Nacht Leute mit Geschenken zu dem Moskoso, welche aber allezeit Befehl hatten; die Lebensart der Spanier, ihre Hauptwachten, Schildwachten, ihre Art sich der Waffen zu bedienen, kurz alles Merkwürdige an ihnen zu beobachten; um daraus ihre Stärke und ihre Schwäche recht kennen zu lernen und sich dieser Wissenschaft zu gehöriger Zeit zu bedienen. Der General, welcher hiervon Nachricht bekam, verbot dem Abgeordneten der übelgesinnten Caziken, bey Nachtzeit in die Quartiere der Spanier zu kommen. Dieses Verbot war vergebens, bis einst Silvester dessen Entschlossenheit und Tapferkeit wir

schon bey mehrern Gelegenheiten gesehen haben, die Nachtwache am Thore zu Aminoja hatte. Da dieser den Befehl des Generals und die Hartnäckigkeit der Barbaren wuste, so beschloß er, den Ersten, welcher sich zeigen würde, so zu empfangen, daß die Uibrigen den Muth verliehren solten, ferner ungehorsam zu seyn. Er hatte in der That nicht nöthig lange auf eine Gelegenheit, seinen Entschluß ins Werk zu richten zu warten. Ohngefehr gegen die Mitte der Nacht erblickte er bey Mondenscheine ein Paar sehr wohlgeputzte Floridaner, auf einem Baume, welcher quer über den Stadt-Graben lag, und zur Brücke diente, herüber kommen. Er ließ sie sie nahe kommen und gab darauf dem Ersten welcher sich, ohne seine Erlaubnis, durch die kleine Thür wagte, einen solchen Hieb mit dem Degen in das Gesichte, daß er zur Erde fiel. Allein der Floridaner stand gar bald wieder auf, nahm seinen Bogen, und ergriff die Flucht aus allen Kräfte. Silvester, der ihn leicht hätte tödten können, wolte es nicht thun, weil er das Geschehene zu seinem Endzwecke schon für hinlänglich hielt. Der Gesehrte

te

te des Verwundeten hörte den Hieb, nahm die Flucht, erreichte sein kleines Fahrzeug auf dem Flusse, ruderte hinüber, und setzte alles in Unruhe. Der Verwundete selbst folgte ihm, sprang in das Wasser und kam durch Schwimmen hinüber. Die andern Wilden, die ihn hier rufen hörten, kamen hierauf zu ihm, und führten ihn, mit einem Gesichte voller Blut, zu ihren Befehlshabern. Diese schickten am folgenden Morgen Abgeordnete an den General ab, die sich über diesen Vorgang beschwehren und auf die Bestrafung des Thäters dringen mußten. Der General aber, der nicht anders, als mit dem Silvester zufrieden seyn konnte, schlug ihnen dieses gänzlich ab; ob er gleich kleinmüthig genug war, vorzugeben, daß er das, was Silvester gethan, nicht befohlen habe. Er sagte ihnen aber, daß sich die Caziken dieses selbst zuschreiben müßten, weil er sie habe bitten lassen, niemanden von ihren Leuten, bey Nachtzeit in sein Quartier zu schicken; und er ersuche sie nochmals, dieses künftig zu unterlassen, das Vergangene zu vergessen, und alle Gelegenheit zu Mißhelligkeiten auf ihrer Seite zu ver-

meiden; so wie er seiner Seits auch thun würde.

Die Abgeordneten gingen sehr mißvergnügt wieder zurück und bemüheten sich, die Caziken zu überreden, sich gleich selbigen Tages wegen der Verachtung der Spanier zu rächen; aber umsonst: denn die Caziken beschlossen; sich noch eine Zeitlang zu verstellen, und erst alles was zur Ausführung ihres Vorhabens dienen konnte, in Bereitschaft zu setzen.

Siebenzehntes Kapitel.

Zurüstungen der verbundenen Caziken und
Überschwemmung des Flusses

Chufagua.

Die Spanier arbeiteten indessen mit allem Euffer an ihren Brigantinen, woben ihnen der Beystand des Hauptmanns des Anilko ungemein nützlich war. Die, welche bey dem Schiffbaue nicht helfen konnten, brachten Lebens-Mittel zusammen; besonders fischten sie, ohne große Mühe im Chufagua mit solchem Vortheils, daß die Truppen in Aminoja über keinen Mangel klagen konnten. Sie fingen in diesem Flusse Fische, wovon bey Einigen der
Kopf

Kopf allein vierzig Pfund wog. Quingualtanqui hingegen und seine Bundesgenossen fuhren fort Krieger zusammen zu bringen und wolten nicht weniger als dreyßig bis vierzigtausend Mann ins Feld stellen, um die Spanier insgesamte zu tödten oder wenigstens ihre Schiffe zu verbrennen und ihnen alle Hoffnung zur Rückkehr in ihr Land zu benehmen. Weswegen sie sich bey ihrem gegenwärtigen Unternehmen mehr als jemals Hoffnung machten, waren diese Betrachtungen: Sie wußten, daß die Anzahl der Spanier sehr vermindert war; daß sie nur noch wenig Pferde hatten, vor welchen Thieren sich die Amerikaner am meisten fürchteten, und daß sie endlich ihren tapffern und erfahrenen Anführer den Soto, verlohren. Um deswillen wünschten diese Barbaren gar sehr, daß der Tag des Angriffs da wäre. In der That war er nicht entfernt, wie man durch die Abgeordneten des Cayiken Quingualtanqui erfuhr. Denn da diese einst mit den Amerikanerinnen, welche die Spanier bedienen mußten, allein waren so sagten sie zu diesen Weibespersonen; Sie solten Gedult haben,

haben, in wenig Tagen werde man sie von der Sklaverey befreien, in welcher sie von diesen fremden Räubern gehalten würden. Kaum hatten die Amerikanerinnen dieses erfahren, als sie hingingen und es ihren Herren hinterbrachten. Man eröffnete dieses dem ganzen kleinen Heere, und es fand desto eher Glauben daß die Barbaren den Angriff bald thun würden, weil man des Nachts, jenseit des Flusses an vielen Orten Feuer sahe, und ein verwirrtes Geräusch hörte. Die Spanier machten sich also zu einer tapffern Gegenwehr gefaßt; aber zum Glück war diese für dasmal noch nicht nöthig; eine andere Macht trat ins Mittel und hinderte die Anschläge der verbundenen Caziken. Der Chufagua, welcher bisher in allen seinen Ufern voll gewesen, fing, ohngefähr am zehnten März 1543. an, überzutreten und verursachte in kurzem eine solche Uberschwemmung, daß die weite Landschaft, durch welche er fließt, und in welcher man weder Berg noch Hügel siehet, gar bald einem großen Meere ähnlich war. Am Palm-Sonntage, welcher in diesem Jahre der achtzehnte März war, drang das
Wass.

Wasser zu den Thoren in Aminoja hinein und zween Tage darnach, konnte man nur auf Kähnen von einem Hause in der Stadt zu dem Andern kommen. Am höchsten stand das Wasser am zwanzigsten April; es bedeckte mehr als zehn Meilen Landes auf jeder Seite des Chufagua und man sahe kaum noch an einigen Orten die Gipffel der höchsten Bäume daraus hervor ragen. Diese Begebenheit erinnerte die Spanier an der alten Frau, welche ihnen diese Uberschwemmung bey ihrer Ankunft in Aminoja voraus gesagt hatte.

Achtzehntes Kapitel.

Häuser der Amerikaner. Silvester wird zum Anilko abgeschickt.

Wegen diesen Uberschwemmungen des Chufagua, welche aber bey nahe alle Jahre geschehen, und nicht alle vierzehn Jahre, wie das alte Weib gesagt hatte; bauen die Amerikaner, die an den beyden Ufern des Chufagua wohnen, ihre Häuser, so viel ihnen möglich ist, auf Anhöhen und setzen sie auf vier Pfäle. Auf diese Art setzen sie sich und ihre Lebensmittel vor den Uberschwemmungen in Sicherheit.

Wäh,

Während der gegenwärtigen Feschloß der General den Silvester nebst zwanzig Soldaten nach Anilko zu schicken, um von dem Caziken Pech, Tauwerk alte Mäntel und andere Dinge, welche sie zum Baue ihrer Brigantinen nöthig hatten, zu begehren. Silvester ward um deswillen vorzüglich zu diesem Geschäfte gewählt, weil der Cazike einige Verbindlichkeit für ihn hatte. Als die Unterthanen des Guachoja, unter dem Schutze der Spanier, die Stadt Anilko plünderten, bekam Silvester, unter den Gefangenen, die man bey dieser Gelegenheit machte, einen Knaben von zwölf bis dreyzehn Jahren, welcher der Sohn des Caziken Anilko war. Er nahm ihn mit sich auf dem weiten und vergeblichen Zuge, welchen die Spanier bis in das Land der Kuhhirten thaten, und brachte ihn auch wieder mit sich zurück nach Aminoja. Der Cazike Anilko, welcher bey der Rückkunft der Spanier seinen Hauptmann an sie abschickte und ihnen seine Freundschaft anbieten ließ, erfuhr, daß sein Sohn, welchen er so enfrig hatte suchen lassen, bey den Spaniern wäre. Als bald schickte er wieder an die Spanier, um sich ihn

ihn

Ihn ausbitten zu lassen, und Silvester war großmüthig gnug, dem bekümmerten Vater seinen Sohn, ohne alle Bedingung, wieder zu geben.

Moskoso ließ vier Barken zu recht machen, und allezeit zwei zusammen binden, damit sie nicht so leicht umfielen, wenn sie etwa an Bäume, welche das Wasser icht bedeckte, stießen. Mit diesen Fahrzeugen gingen die zwanzig Spanier, nebst einigen Ruderern, unter Anführung des Silvester, von Aminoja ab und kamen glücklich zu Anilka an, wo sie fanden, daß sich der Chufagua noch viel weiter, als bey Aminoja, ausgebreitet hatte. Man benachrichtigte gleich den Caziken von ihrer Ankunft, welcher seinem Hauptmann Befehl gab, die Spanier so zu bewirthen, daß man seine Zuneigung gegen sie daraus abnehmen könne, übrigens aber ihnen alles zu geben, was sie verlangen würden. Er befahl hierauf, den Silvester zu ihm zu bringen; als er kam, ging er ihm bis vor die Hausthür entgegen. Nachdem er ihn hier umarmt, führte er ihn allein in sein Zimmer, wo er bey ihm bleiben mußte, bis seine Gefährten ihre Geschäfte verrichtet hatten, und wieder

wieder abreisen wolten. Anilko fragte den Silvester um alle Begebenheiten, welche die Spanier, und besonders er selbst, seit ihrer Ankunft in Florida gehabt hatten. Sein Sohn aber diente beyden zum Dolmetscher. Als er seine Neugier befriediget, eröffnete er dem spanischen Hauptmanne, daß er sich nicht eher zufrieden geben könne, bis er sich an dem Guachoja wegen den Beschimpfungen, die er den Gebeinen seiner Vorfahren angethan, gerächet hätte: Er werde dieses auch thun, sobald Guachoja sich nicht mehr unter dem Schutze seiner Freunde, der Spanier zu erfreuen hätte. Man sahe hieraus, daß Anilko vielleicht nur um deswillen die Spanier mit allem so frengebig versorgte, weil er dadurch ihre Abreise und seine Rache zu beschleunigen hoffte.

Sobald alles bereit war, umarmte der Casike den Silvester und bat ihn, den General seiner Freundschaft zu versichern, und daß er ihm alles was vorginge, getreulich zu wissen thun wolle. Silvester kehrte nach Aminoja zurück und stattete dem Moskoso von allem, was ihm begegnet war, Bericht ab.

Neun.

Neunzehntes Kapitel.

Berrichtungen der Spanier während der
Uiberschwemmung.

Die Uiberschwemmung dauerte vierzig Tage, in welcher Zeit die Spanier immer fortführen, auf einigen hohen Dertern an ihren Brigantinen zu arbeiten. Da es ihnen an Kohlen fehlte; so hieben sie die Gipffel der Bäume ab, welche über das Wasser hervor rageten, und brannten Kohlen davon. Zween Edelleute von vornehmer Herkunft, Franzisko und Garzias von Dsorio, thaten sich bey dieser Gelegenheit sowohl durch ihre Geschicklichkeit, als auch durch ihren Fleiß hervor. Denn sie schämten sich auch der geringsten und schmuzigsten Arbeit nicht, wenn sie sahen, daß sie nöthig war. Ihr Beyspiel erweckte die Andern und trug viel zum glücklichen Fortgange der Arbeit bey.

So lange die Gegend vom Wasser bedeckt war, ließen sich die Leute der verbundenen Carziken nicht sehen. Denn so bald sie den Anfang der Uiberschwemmung sahen, begab sich ein jeder, in aller Geschwindigkeit nach Hause, um das, was noch dem Wasser ausgesetzt war,

II. Th.

D

in

in Sicherheit zu bringen. Indessen fuhr Quinqualtanqui und die andern Caziken fort, Abgeordnete an den General zu schicken um ihr böses Vorhaben desto besser zu verbergen. Moskoso hingegen zeigte nicht das geringste Misstrauen, indem er dabei beständig auf seiner Hut war.

Gegen das Ende des Aprils nahm das Wasser ab; das Fallen desselben dauerte eben so lange als das Steigen. Am Ende des Mayes war der Fluß wieder in seinem Bette eingeschränkt, und die verbundenen Caziken fingen an ihre Truppen auf das neue zu versammeln, weil sie entschlossen waren, ihre Unternehmung sobald, als möglich auszuführen. Des Anilko Hauptmann, welcher Nachricht davon hatte, kam zum General und entdeckte es ihm, indem er zugleich alles, was vorgehen würde, zum voraus erzählte: Er sagte, daß an einem gewissen Tage, welcher nicht weit mehr entfernt wäre; Jeder der verbundenen Caziken, insbesondere, Abgeordnete an ihn abschicken würden; er sagte ihm die Worte, die ein Jeder von diesen

sen

sen Abgeordneten sagen, und die Geschenke, die ein Jeder dem Generale machen würde; Einige würden des Morgens, Andere des Abends kommen; Dieses würde vier Tage lang dauern, während denselben würden die Caziken ihre Kriegersleute versammelt und ihre Zurüstung vollendet haben; alsdann würde der Angriff geschehen. Die Absicht der Verbundenen sey; die Spanier insgesamt nieder zu machen, oder wenigstens ihre Schiffe zu verbrennen; sie hofsseten alsdann, wenn die Spanier nicht mehr aus dem Lande kommen könnten, sie nach und nach aufzureiben. Der Hauptmann des Anilko setzte hinzu: Er böte den Spaniern im Namen seines Herrn, sich selbst und achttausend Mann der auserlesensten Krieger an, durch deren Hülfe er den Feinden leicht widerstehen würde. Wolle sich aber der General mit den Seinigen in des Anilko Land begeben, so würde er sie mit dem größten Vergnügen aufnehmen; er könne alsdann mit den Seinigen die Maasregeln, welche zu nehmen wären, mit Ruhe überlegen. Moskoso antwortete dem großmüthigen und tapfern Amerikaner; Er erkenne sich seinem Caziken für

sein Erbieten höchlich verbunden; weil er aber befürchtete, er möchte Ursache seyn, daß der großmüthige Anilko von allen seinen Nachbarn gehasset würde, wenn sie sähen, daß er die Spanier so unverholen begünstigte; so würde er den Beystand nicht annehmen, welchen er ihm so gütig anböte. Er müsse sich auch für die Zuflucht, welche er ihm in seinem Lande vergönnen wolle, bedanken; weil er eben im Begriffe wäre, nach Mexiko abzugehen. Ubrigens würden weder Er noch die Spanier jemals vergessen, wie viel Dank sie dem Caziken und ihm schuldig wären. Sie würden die guten Dienste, die er ihnen geleistet, dem Könige von Spanien, welcher der vornehmste Fürst in der Christenheit wäre, rühmen, und der würde ihn gewiß dafür zu belohnen wissen, wenn die Spanier wieder nach Florida kämen. Der Amerikanische Hauptmann nahm hierauf Abschied von Roskoso, welcher sich tapfermüthig entschloß, alles was ihm begegnen könnte mit Standhaftigkeit zu erwarten.

Zwan:

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Abgeordneten der Verbundenen und
den Zurüstungen der Spanier zu
ihrer Einschiffung.

Im Anfange des Junii im Jahr 1543. fas-
men die Abgeordneten der verbundenen
Caziken, zu eben der Zeit, in eben der Ord-
nung und mit eben den Geschenken, wie der
Hauptmann des Anilko voraus gesagt hatte,
in dem Quartiere der Spanier an. Der Ge-
neral gab also Befehl, sie gefangen zu neh-
men, jeden allein zu verwahren, und sie we-
gen der Zusammenverschwörung besonders zu
befragen. Sie gestanden alles, was vor-
ging offenherzig und sagten auch die Maass-
regeln, die man nehmen würde, um das Un-
ternehmen glücklich auszuführen. Auf dies-
es Bekenntnis ließ der General Drenßigen
von ihnen die rechte Hand abhauen. Dies-
se armen Leute litten die ihnen aufgelegte
Strafe so gedultig, daß kaum dem Einen die
Hand abgehauen war, als der Andere schon
die seine auf den Klotz legte. Dieser kühne
Entschlus des Moskoso verschob den Angriff

der Cajiken auf einige Zeit. Sie glaubten; da die Spanier Nachricht von ihrem Vorhaben hätten, so würden sie auf ihrer Hut seyn. Ein Jeder kehrte also in sein Land zurück. Dennoch waren sie zu hartnäckig, als daß sie die Hoffnung, die Spanier zu tödten, ganz hätten aufgeben sollen: sie nahmen sich nun vor, das auf dem Wasser auszuführen, was ihnen auf dem Lande fehlgeschlagen war. Um deswillen brachten sie so viele Fahrzeuge zusammen, als ihnen möglich war, in der Absicht, die Spanier, wenn sie den Fluß hinunterfahren würden, zu Wasser anzugreifen. Indessen eilten Moskoso und seine Hauptleute mit ihrer Arbeit und brachten sieben Brigantinen zu Stande. Weil sie aber keine Nagel hatten, um das Berdeck damit zusammen zu fügen; so machten sie nur an den beyden Enden jeder Brigantinen ein klein Berdeck; in der Mitte aber legten sie die Breter, ohne sie anzunageln, darauf. Nach diesen brachten sie so viel Lebensmittel, als möglich war zusammen; sie baten den Anilto und Guachoja um Mais, Früchte und andere

andere

andere Dinge von dieser Art. Sie schlachteten die Schweine, welche sie noch hatten, bis auf ein Mandel; sie salzten das Fleisch davon ein, und bedienten sich des Schmeers anstatt des Oels, indem sie es unter das Baum-Harz mischten, womit sie ihre Schiffe kalfaterten. Einem jeden von den beeden Caziken, die ihre Freunde waren, gaben sie auch ein Paar dieser Thiere. Sie versahen sich auch mit kleinen Barken, um dreßsig Pferde, die ihnen noch übrig waren, darinne fortzubringen. Sie banden allemal zwei dieser Barken zusammen, und dann banden sie die Pferde so an, daß sie die Vorderfüße in der Einen und die Hinterfüße in der andern Barke hatten. Jede Brigantine schlepte auch eine solche Barke, anstatt einer Schaluppe hinter sich her. Zwanzig Pferden, die zum Dienste untauglich geworden waren, öffneten sie, nach des Carmona Bericht, die Adern, daß sie sich verbluten mußten, und trockneten das Fleisch davon an der Sonne. Am Tage Johannis des Täufers ließen sie die Brigantinen in das Wasser, brachten das Schiffs-

Geräthe und alles, was sie mitnehmen wol-
 ten hinein, spannten Häute darüber und rich-
 teten Breter auf, damit sie den Pfeilen nicht
 so sehr bloß gestellt seyn möchten; schifften
 die Pferde ein und ernannten endlich die
 Hauptleute, welche die Brigantinen kommans-
 dieren sollten. Sie nahmen hierauf Abschied
 von Guachoja, und dachten nun an weiter
 nichts, als auf ihre Abreise.

Ferdinand von Soto.

Achtes Buch.

Hauptleute der Brigantinen. Treffen zu Wasser.
Ankunfft in der offenbaren See. Bege-
benheiten der Spanier bis sie in Panuco
ankommen nebst ihrer Trennung
in Mexiko.

Erstes Kapitel.

Hauptleute der Brigantinen und Einschiffung
der Truppen.

Moskoso bestieg die erste Brigantine, Alva-
rado und Mosquera die zwote, Aniasco
und Biedma die dritte, Gallego und Gaetau
kommandierte die vierte, Tinocko und Cardenio-
sa die fünfte, Calderon und Franzisko Dsorio
die sechste, und Boga nebst Garcias die sieben-
te. Eine jede Brigantine hatte sechs Ruder auf
einer Bank und in jeder waren zween Haupt-
leute, damit der Eine in dem Schiffe bleiben
und die nöthigen Befehle geben könnte, wenn
etwa der Andere mit seinen Leuten an das Land
gehen müste. Unter der Anführung dieser be-

rühmten Hauptleute gingen ohngefähr drehundert und funfzig Mann zu Schiffe, ein kleiner Uiberrest von mehr als tausend der schönsten Leute, welche mit Ferdinand von Soto nach Florida gekommen waren. Von achthundert Floridanern, welche die Spanier aus verschiedenen Ländern, in die westlichste Gegend, auf ihrem unglücklichen Zuge nach Mexiko, mit sich genommen hatten, blieben ihnen noch dreyßig männlichen und weiblichen Geschlechts übrig. Da diese armen Leute von ihren Geburtsländern weit entfernet waren, und für die Spanier eine besondere Zuneigung hegten, so wolten sie sie nicht verlassen. Die Spanier hielten es auch für unbillig und undankbar, diese ehrlichen Amerikaner, nachdem sie ihnen treulich gedient, zu verstossen. Am Abend des Peter: Paul: Tages traten sie also, mit Rudern und Seegeln, ihre Reise an, und gaben auf diese Art alle Vortheile auf, welche ihnen des Soto Aufwand und ihre Tapferkeit hätte verschaffen sollen. Sie ruderten insgesamt ausser den Hauptleuten, welche sich bemüheten, ihnen von Zeit zu Zeit Erfrischungen zu reichen.

Wäh-

Während einem Tage und einer Nacht fuhren sie also an dem Gebiete des Guachoja hin, ohne von den Feinden beunruhiget zu werden. Allein am folgenden Tage schon erblickten sie die feindliche Flotte von ferne. Sie bestand aus mehr als tausend Piroguen, so groß und so schön, als man sie in Florida wohl noch nicht gesehen hatte. Ich will nur mit wenigen sagen, wie diese Amerikanischen Fahrzeuge beschaffen sind.

Die Völker der neuen Welt, welche auf den Inseln, oder auch nicht weit vom Meere, oder an großen Flüssen wohnen, verfertigen sich große oder kleine Fahrzeuge, so wie sie Gelegenheit haben, das Holz dazu zu bekommen. Sie suchen die größten Bäume, die sie nur finden können; sie höhlen sie, nachdem sie sie gefällt haben, so, wie wir unsere Krippen, aus und verfertigen sich also ihre Pirogue aus einem Stücke. Sie wissen die Breter nicht durch Nagel zusammen zu fügen, oder die Fahrzeuge zu teeren; sie wissen nichts vom Schmieden und kennen auch den Gebrauch der Seegel nicht. Nun will ich auch Etwas von der feindlichen Flotte sagen:

Zwey

Zweytes Kapitel:

Flotte der verbundenen Caziken.

Die Größe einiger Fahrzeuge von dieser Flotte setzte die Spanier in Erstaunen. Sie wurden einige gewahr, die 25 Ruder auf Einer Seite hatten; in jedem waren über dieses noch 30 Krieger, wiewohl auch die Meisten von den Ruderern Bogen und Pfeile hatten. In manchen Fahrzeuge waren also 65 bis 70 streitbare Leute; in Andern hingegen, und zwar in den Mehrsten, waren ihrer nicht so viel. Die Kleinsten hatten vierzehn Ruder auf Einer Seite; alle aber, so wohl die Großen, als die Kleinen waren aus Einem Stücke. Ihre Ruder schienen sehr gut gemacht; sie waren ohngefähr eine Klafter lang, wovon der größte Theil sich im Wasser befand. Wenn eine solche Pirogue in voller Fahrt war, so würde ein Pferd in vollem Lauffe ihm schwerlich vorgekommen seyn. Dieses aber war dabey merkwürdig, daß die Feinde verschiedene Lieder sangen, welche, nach der Beschaffenheit ihrer Weise, machten, daß die Ruderer in bester Ordnung geschwind oder langsam ruderten. Diese

Lies

Jeder hatten die tapffern Thaten ihrer Vorfahren zum Inhalt. Die Erinnerung dieser Begebenheiten munterte sie auf, daß sie muthig in das Treffen gingen und nur an den Sieg dachten, welchen sie davon tragen wolten. Noch muß ich anmerken, daß die Fahrzeuge, aus welchen die Flotte bestand inwendig und auswendig gemalt waren. Ein jeder hatte den seinigen die Farbe gegeben, die ihm am meisten gefallen hatte; Gelb, weiß, roth, grün oder blau. Ruder, Pfeile, Bogen, Federschmuck und alles, was sie hatten, war allezeit von ebender Farbe, wie das Schiff. Da nun die Flotte sehr groß und der sanfft lauffende Fluß mehr als breit genug war, daß sich die Feinde nach ihren Gefallen ausbreiten konnten; so war diese Menge vielfarbiger Fahrzeuge, worauf sich die schönste junge Mannschafft, mit hohen bunten Federn auf den Köpfen, und eben so schönen Bogen und Pfeilen ausgerüstet, befand, gewiß ein sehr herrlicher Anblick. Sie ruderten allezeit in der schönsten Ordnung einher. Auf diese Art zeigten sie sich am zweeten Tage den Spaniern, als die Sonne schon während ein

ein Paar Stunden die große Wasserfläche des Chufagua mit ihren Strahlen beleuchtet hatte, und munterten einander durch ihre Kriegeslieder zum Streite auf. Man vernahm durch die Dolmetscher, daß sie die Spanier in diesen Gesängen Feige nannten und ihnen zu erkennen gaben, daß sie vergebens stöhnen: da sie auf dem Lande nicht die Speise der wilden Thiere geworden wären, so würden sie in dem Wasser von den Raubfischen verzehrt werden; und so würden endlich die Völker dieses glücklichen Landes von einem Hauffen umher irrender Räuber befrehet werden. Wenn Eines dieser Lieder geendiget war, so erhoben sie ein Geschrey, welches machte, daß die entferntesten Wälder widerschalleten.

Drittes Kapitel.

Treffen der Amerikaner zu Wasser.

Nachdem die Feinde einige Zeit damit zugebracht hatten, die Spanier zu verfolgen, so theilten sie ihre Flotte in drey Divisionen: Die Piroguen des Quingualtanqui machten das Vordertreffen aus; man wuste nicht, ob er selbst kommandirte, wiewohl sein Name in
ihren

Ihren Liedern oft genennt ward. Nunmehr begaben sich alle Piroguen der Flotte auf die rechte Hand nach dem Ufer des Flusses und kamen der Spanischen vor. Die Erste Abtheilung der Flotte that hierauf den Angriff auf die Brigantinen: Sie ruderten queer über den Fluß nach dem andern Ufer hinüber, und indem sie dieses thaten, liessen sie einen Pfeil Hagel auf die spanischen Schiffe fallen. So bald diese erste Abtheilung am linken Ufer des Flusse angekommen war, ruderte es wieder herüber auf die rechte Seite, doch so, daß er immer vor den Brigantinen blieb. Hierauf machte die zweite Abtheilung eben diese Bewegung, bedeckte im Vorbenfahren die Brigantinen mit ihren Pfeilen, ruderte wieder zurück und setzte sich an die Spitze der Ersten. Die Dritte Abtheilung folgte dem Beispiele der beyden Ersten, und stellt sich bey ihrer Rückkehr vor dieselben. Da indessen die Spanier aus allen Kräfften fortruderten, so kamen die Brigantinen bald an den Ort, wo die Abtheilung der Piroguen stand, von welcher sie zuerst waren angegriffen worden. Diese erneuerte das Treffen

fen

fen auf die vorige Art; die andern folgten ihr in der Reihe nach und so gaben sie gar nicht zu daß sich die Spanier, während des ganzen Tages, einen Augenblick erholen konnten. Die Spanier vertheidigten sich bey diesem Vorfalle tapffer; Anfangs ließen die Hauptleute Soldaten in die Barken steigen, worinne die Pferde waren, welche die Barbaren wenn sie sich ihnen naheten zurück treiben und verhindern solten, daß sie die Pferde nicht tödteten. Da aber die Floridaner von weiten schossen, und viele von den Spaniern, welche in den Barken waren, verwundeten, so begaben sie sich wieder in die Brigantinen und überließen die Pferde ihrem Schicksale, welche sie jedoch mit dicken Häuten und alten Schilden einigermaßen bedeckt hatten. Dennoch kamen in den zehn Tagen und Nächten, durch welche diese Art von Wasser-Gefechte dauerte, alle diese Pferde um, bis auf achte. Auch waren die meisten von den Spaniern, ohngeachtet ihrer Schilde und anderer Verwahrungs-Mittel, verwundet. Zum Unglück hatten sie keine andern Waffen, ihren Feinden in der Ferne Abbruch

bruch

bruch zu thun, als ihre Armbrüste; denn aus ihren Musketen hatten sie Nägel gemacht. Die Wahrheit zu sagen; sie hatten sich ihrer niemals recht zu bedienen gewußt, und seit der Schlacht in Novila hatten sie auch kein Pulver gehabt.

Viertes Kapitel.

Begebenheiten einiger Spanier.

Nach einem zehntägigen Angriffe entfernten sich die Feinde ohngefähr eine halbe Meile von den Brigantinen. Indessen ruderten die Spanier immer fort, und entdeckten etwa dreihundert Schritte vom Flusse ein Dorf von 80 Häusern, da sie glaubten, schon über 200 Meilen in gerader Linie auf dem Flusse zurück gelegt zu haben, und also nicht weit von dem Meere entfernt zu seyn; so hielten sie es für nöthig, sich vorher in dem Dorffe mit Lebensmitteln zu versehen, ehe sie es wagten in See zu gehen. Der General befahl also 100 Mann, unter Silvesters Befehl, an das Land zu steigen, die Pferde mitzunehmen, sowohl zum Dienste, als auch zu ihrer Erholung, und so viel Mais als sie könnten, aus diesem Dorffe mit sich zurück zu bringen. Die Soldaten gingen gleich an das Land,

II. Th.

W

aber

aber kaum wurden sie von den Einwohnern erblickt, als diese die Flucht nahmen, auf dem Felde umher liefen, alles mit ihrem Geschrey erfüllten und auf allen Seiten um Hülfe rufen. Silvester kömmt indessen mit seiner Partie im Dorfe an, wo er eine große Menge Maiz, getrocknete Früchte, schöne Gemsfelle, Mäntel von mancherley andern Fellen, die schon zubereitet waren und ein großes Stück von unvergleichlichen Marder-Felle antraf. Es war ohngefähr acht Elen lang, dreyviertel Elen breit, mit eben solchem Felle gefüttert und allenthalben mit kleinen Büscheln von kleinen Perlen geschmückt. Man glaubte, es müsse den Amerikanern zur Fahne bey ihren Festen gedient haben. Silvester, dem dieses Stück gefiel, behielt es für sich; seine Begleiter nahmen theils Maiz und theils Gemsfelle, so viel sie tragen konnten. Sie kehrten nun eilfertig zu den Brigantinen zurück, wohin sie die Trompeten rufen, weil eine Partie Amerikaner, auf das Geschrey der Einwohner des Dorffes, ihre Piroguen verlassen hatten und auf die Partie des Silvesters losgingen, um ihr ein Treffen zu liefern. So sehr die Spanier
auch

auch geeilt hatten, die Brigantinen zu erreichen, so mussten sie doch ihre Pferde im Stiche lassen, welche sie nicht Zeit hatten, auf die Schiffe zu bringen. Ohne Zweifel wäre keiner von diesen hunder Spaniern entkommen, wenn ihnen die Feinde nur hundert Schritte näher gewesen wären. Voller Wuth, daß ihnen die Spanier entgangen waren, wendeten die Wilden nun ihren ganzen Zorn gegen die armen Pferde: Sie nahmen ihnen die Zäume und die Sattel ab, jagten sie auf den Felde herum und machten sich das Vergnügen, sie auf diese Art mit ihren Pfeilen tod zu schiessen. Auf diese Art kam der Uiberrest von 350 Pferden um, welche Soto mit nach Florida gebracht hatte. Die Spanier bedauerten diese Thiere herzlich, die ihnen so gute Dienste gethan hatten. Da sie aber bedachten, daß sie ihnen ohnmöglich helfen konnten, und daß sie es noch für ein besonderes Glück schätzen mussten, daß Silvester mit seinen Leuten entkommen war; so schlugen sie sich diesen Anblick aus dem Sinne, und setzten ihre Reise mit Rudern und Seegeln fort.

Fünftes Kapitel.

Kriegslist der Amerikaner. Unglückliche Ver-
wegenheit eines Spaniers.

Als die Amerikaner sahen, daß es ihnen ohn-
möglich seyn würde, auf diese Art ihren Ent-
zweck zu erreichen, weil die Spanier immer in
der besten Ordnung seegelten, so nahmen sie ihre
Zuflucht zu einer List. Sie machten Halte und
stellten sich, als ob sie die Verfolgung der Bris-
gantinen aufgaben. Sie glaubten, wenn die
Spanier sie nicht mehr hinter sich sähen, so wür-
den sich ihre Schiffe von einander entfernen;
alsdann wolten sie sie auf einmal anfallen, und
Eine nach der Andern erobern und versenken.
In der That erfolgte Etwas von dem, was sie
sich eingebildet hatten. Eine von den Brigans-
tinen verließ die Reihe und blieb ein wenig hin-
ten. Als bald kamen die Amerikaner in größter
Eyl, fielen sie an, und suchten sich ihrer zu bez-
mächtigen. Die andern Schiffe, welche die Ge-
fahr sahen, in welcher sich diese Brigantine bes-
fand, ruderten so geschwind als sie konnten, wie-
der den Fluß hinaus, um ihr beyzustehen. Sie
fanden die Spanier, welche darauf waren, sehr
in

in die Enge getrieben; sie vertheidigten sich mit ihren Degen, hatten aber nicht verhindern können, daß nicht viele Wilde hinein gesprungen, und auch schon Posto darinne gefaßt hatten. Allein als sie diesen Beystand ankommen sahen, zogen sie sich mit einem Verluste von dreßsig Mann zurück; doch hatten sie den Trost, die hinten an die Brigantine gebundene Barke, in welcher sich einige Schweine befanden, mitzunehmen.

Die Amerikaner fuhren hierauf immer fort, die Spanier zu verfolgen; vermuthlich machten sie sich die Hoffnung, daß irgend einmal ein Schiff sich von den Andern zu weit entfernen, oder sie sonst eine Gelegenheit finden würden, ihren Feinden einen beträchtlichen Schaden zuzufügen; sie wurden auch nicht ganz in ihrer Erwartung betrogen.

Stephan Agnez welcher das Ansehen und die Stärke eines Bauern, und das Glück gehabt hatte, bey keinem einzigen Gefechte verwundet zu werden, nahm sich vor noch irgend eine That zu thun, durch welche sein Name bekannt würde. Denn bisher war ihm dieses noch nicht gelungen. Er stieg also, unter dem Vor-

wande, daß er mit Generale reden wolle, aus der Brigantine in die Barke, welche sie nachschleppte, und nicht allein fünf junge Spanier, welche er durch die Hoffnung, daß sie sich hier Ruhm erwerben könnten, zu überreden gewußt hatte; sondern auch ein tapferer, tugendhafter und schöner junger Cavalier, ein natürlicher Sohn des Don Carlos Henriquez, begleiteten den tollkühnen Kerl. Sobald sie in der Barke waren, entferneten sie sich von ihrem Schiffe, ruderten gerade auf die Amerikaner zu und griffen sie mit großen Geschreye an, und diese flohen. Der General, welcher diese unzeitige Kühnheit sahe, ließ zum Rückzuge blasen um sie dadurch zurück zu rufen: Allein Agnez blieb hartnäckig bey seinem Vorhaben und winkte, man solle anrücken. Uiber-diesen Ungehorsam aufgebracht, befahl Moskoso vierzig Spaniern, in Barken zu steigen, und diesen Unsinnigen zu ihm zu bringen. Er hatte sich vorgenommen, ihn hängen zu lassen, sobald er ihn in seiner Gewalt haben würde. Allein es wäre besser gewesen, wenn er die Sorge, ihn zu bestrafen, den Wilden überlassen hätte. Als bald sprangen vierzig Spanier

in

in drey Barken und ruderten aus allen Kräften auf des Agnez Barke zu. Die Amerikaner, welche sie kommen sahen, zogen sich immermehr zurück, um sie durch diese verstellte Flucht desto weiter von ihrer Flotte zu entfernen. Da Agnez die Feinde fliehen sahe, wurde er immer hitziger, sie zu verfolgen, wobey er beständig schrie: Greift an! Greift an! Auch die drey andern Barken ruderten immer stärker; entweder ihn abzuhalten, daß er sich nicht in das Verderben stürzte, oder ihm im Fall der Noth bezustehen. Als die Amerikaner sahen, daß die vier Barken nahe genug gekommen waren, öffneten sie ihre Linie in Gestalt eines halben Mondes, und als die Spanier so verwegen waren, in diese Falle hinein zu gehen, so griffen sie sie mit größter Wuth von allen Seiten an. In einem Augenblick waren sie insgesamt umgestürzt, diejenigen, welche darauf waren fielen in das Wasser, und von zwey und funfzig Spaniern kamen nur Moro, Nieto und Coles davon; die Andern ertranken insgesamt, oder sie wurden mit Rudern todt geschlagen. Coles, von welchem ich diese Erzählung habe, sagte, daß er schon von zwey Pfei-

Ien verwundet gewesen sey, als ihn die zum Bey-
stande herbeyeilenden Brigantinen noch gerettet
hätten. Er bemerkte auch, daß diese Spanier
beynahe insgesamt Edelleute und die tapfersten
unter den Truppen gewesen wären. Moskoso
ward sehr durch diesen Verlust gerührt, dennoch
trug er Sorge, die Brigantinen wieder in Ord-
nung zu bringen, und setzte seine Fahrt mit größ-
ter Vorsichtigkeit fort.

Sechstes Kapitel.

Die Amerikaner kehren in ihr Land zurück und
die Spanier erreichen das Meer.

Nach diesem erlangten Vortheile beunruhig-
ten die erfreuten Wilden die Spanier noch
diesen ganzen Tag und die folgende Nacht.
Beym Aufgange der Sonne aber erhoben sie
ein großes Geschrey und machten, daß alles von
dem Getöse ihrer Instrumente erschallte, ver-
muthlich um dieser ihrer Gottheit für den, ihnen
verliehenen Sieg zu danken, worauf sie die Ver-
folgung der Brigantinen aufgaben, und in ihr
Land zurückkehren, von welchen sie sich sehr
weit entfernt hatten.

Als

Als die Spanier sahen, daß sie von den Amerikanern nicht mehr verfolgt würden; vermutheten sie, daß sie nicht mehr weit von dem Meere entfernt seyn müsten; zumal da der Chufagua hier wohl funfzehn Meilen breit war. Man sah he auch nichts als Wasser, ausser, bald auf dieser bald auf jener Seite Rohr, welches an den Ufern dieses Flusses zu wachsen pflegt. Es war so hoch, daß es schien als wären es Bäume; und vielleicht betrog sich auch das Gesicht hierinne nicht. Man wolte auch keine Untersuchung deswegen anstellen, oder die Mitte des Stroms verlassen, damit die Schiffe nicht auf irgend eine Klippe geriethen. Die Spanier setzten so ihre Fahrt noch drey Tage glücklich fort, am vierten aber erkannten sie bey aufgehender Sonne deutlich daß sie sich auf dem Meere befänden. Sie sahen linker Hand eine große Menge auf einander gehäufte Bäume, wie der Fluß bey Uberschwemmungen mit sich fortzureißen, die Meereswellen aber wieder zurückzutreiben pflegen. Dieser Hauffen Holz schien eine große Insel. Eine halbe Meile davon war eine wüste Insel, wie diejenigen sind, welche die großen Flüsse an
P 5 ihren

ihren Mündungen zu machen pflegen. Sie wussten also daß sie das vor sich hatten, da ihnen aber unbekannt war, wie weit sie noch von Mexiko entfernt wären, so beschloffen sie, ehe sie ihre Fahrt weiter fortsetzten, ihre Schiffe zu untersuchen. Als sie diese in guten Zustande fanden, schlachteten sie die zehn Schweine, welche ihnen noch übrig waren, und ruheten drey Tage lang aus, und man kann sich leicht vorstellen, daß sie diese Erholung, nach so vielen ausgestandenen Beswehrlichkeiten, nöthig hatten. Weil sie Tag und Nacht von den Feinden waren beunruhiget worden und gleichsam nie zu sich selbst kommen können; so war es ihnen auch unmöglich gewesen zu beobachten, wie viel Meilen sie, in neunzehn Tagen und zwanzig Nächten, auf dem Chufagua zurück gelegt hatten. Da sie aber beständig dem Strome nachgefahren; wegen der Verfolgung der Feinde sich nirgend gesäumt, und sich dabey so wohl der Segel, als der Ruder bedient hatten, so rechnet man gewiß nicht zu viel, wenn man annimt, daß sie in Tag und Nacht fünf und zwanzig Meilen zurück gelegt. Nach dieser Rechnung würden sie

von ihrer Einschiffung an, bis zum Ausfluß des Chufagua 500 Meilen geseegelt seyn. Sie hatten gehört, daß von Aminoja, wo sie sich einschifften, bis zu den Quellen des Chufagua so viel Tage-Reisen wären, als ohngefähr 300 Meilen ausmachten; da nun von eben diesen Aminoja bis an das Meer 500 Meilen gerechnet wurden, so kann man schließen, daß der Chufagua ohngefähr 800 Meilen in seinem Laufe zurücklegt.

Siebentes Kapitel.

Schiffarth der Spanier auf dem Meere.

Nachdem sich die Spanier erfrischt hatten, untersuchten sie die wüste Insel im Ausfluß des Chufagua. Da sie aber nichts Merkwürdiges darinne fanden, begaben sie sich wieder auf ihre Brigantinen und am folgenden Morgen wunden sie mit Anbruch des Tages die Anker auf. Ein Anker-Tau riß entzwey und man konnte den Anker, weil er durch keinen Kork angezeigt war, lange Zeit nicht wieder finden. Da sich aber die besten Schwimmer von der Flotte in das Meer warffen und suchten, so fanden sie ihn endlich um drey Uhr Nachmittage. **Sie**

war

wunden ihn auf und gingen unter Seeegel, ohne sich auf das hohe Meer zu wagen. Denn sie wußten nicht wo sie wären, noch wo sie hin steuern mußten. Da sie aber gleichwohl überzeugt waren, daß sie im Königreiche Mexiko ankommen würden, wenn sie der Küste nach Westen zu folgten; so hielten sie diesen Tag, die ganze Nacht und den folgenden Tag über diesen Strich, bis an den Abend. Sie landeten hierauf, um Wasser einzunehmen und setzten ihren Lauf noch sieben Tage fort, bis ein kleiner Sturm sie nöthigte, in einer Bay Schutz zu suchen. Als das Wetter sich wieder aufgeklärt hatte, verfolgten sie noch vierzehn Tage lang eben denselben Weg; in welcher Zeit sie fünf mal an Land gehen und Wasser einnehmen mußten; weil sie keine Wasser-Fässer sondern nur kleine irdene Krüge zum Wasser hatten. Da sie alle drey Tage gezwungen waren, dieses zu thun, und oft weder einen Fluß, noch eine Quelle fanden, so gruben sie nur zehn oder zwölf Schritte vom Meere, zwey bis drey Fuß tief in die Erde, da sie denn Wasser genug fanden. Nach vierzehn Tagen erreichten sie endlich fünf kleine
 In

Inseln, welche mit einer unzählbaren Menge See:Vögel angefüllt waren, die ihre Nester auf die Erde machten. Sie holten eine große Anzahl dieser Vögel nebst den Eiern auf die Schiffe: die Eier schmeckten ihnen vortreflich, die Vögel aber hatten einem so thranichten Geschmack, daß man sie nicht gut genießen konnte. Am folgenden Tage ließen sie an einer sehr anmuthigen Küste, wo große Bäume, wie in Alleen gepflanzt, standen, die Anker fallen. Einige Soldaten gingen an das Ufer um zu fischen und fanden große Stücke Erd: Pech, welche das Meer an Land getrieben hatte. Sie wogen von 8 bis zu 14 Pfunden. Die Spanier freueten sich, daß sie dieses Pech gefunden hatten, weil ihre Brigantinen fast alle Wasser zogen. Um es zum Kalfatern geschickt zu machen, thaten sie ihr noch übriges Schwein: Schmeer darunter, wiewohl sie es gern gegessen hätten, und so machten sie ihre Schiffe, die sie Eins nach dem Andern an das Land zogen, wieder dichte.

Während den acht Tagen, die sie auf dieser Küste zu brachten, wurden sie dreymal von Amerikanern, die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet

net

net waren, besucht. Sie bekamen Maiz von ihnen; um diese Wohlthat zu vergelten, beschenkten sie sie mit Gems: Häuten. Sie verließen endlich auch diesen Ort und fuhren immer unter der Küste hin; weil sie sich fürchteten, der Nordwind, welcher auf dieser Küste herrscht, möchte sie auf das hohe Meer verchlagen. In dessen hielten sie sich dennoch manchmal zween bis drey Tage auf, da dann Einige fischten und die Andern an das Land stiegen, um Lebensmittel zu suchen. So setzten sie ihre Reise noch dreyzehn Tage fort, ohne Achtung zu geben, wie viel Meilen sie zurück legten. Ihre Gedanken waren nur auf Mexiko gerichtet und die einzige Hoffnung, die sie belebte, war diese, daß sie den Fluß Palmas erreichen möchten.

Achtes Kapitel.

Begebenheiten zweyer Brigantinen.

Die Spanier waren nun schon dreyzehn Tage auf dem Meere, als sich gegen Abend ein Nordwind erhob, weswegen sich fünfse von den Brigantinen näher an das Land hielten; zwo aber, wovon die Eine Gäetan, die Andere aber Alvarado und Mosquera kommandirten, entfernten sich zu weit von der Küste, welches ihnen bey nahe den Untergang zugezogen hätte. Denn ehe man sichs versah, ward der Himmel trübe, der Wind stärker und in einer Stunde brauste ein wüthender Sturm. Das Schiff

Schiff des Gætan wäre beynahe von einem Windstöße, welcher ihm den Mast entzwen brach, in die Tiefe versenkt worden. Diese ganze Nacht, und den folgenden Tag befanden sich diese beyden Schiffe in einem sehr traurigen Zustande. Sie nahmen endlich die fünf andern Brigantinen wahr, welche die Mündung eines Stroms erreicht hatten und denselben hinaufführen; da sie sich aber ein gleiches zu thun bemüheten, war alle ihre Anstrengung vergebens, ob sie gleich drey Stunden lang aus allen Kräften arbeiteten. Indessen blieb der Wind sehr stürmisch und die Gefahr nahm mit jeder Minute zu. Sie gaben also die Hoffnung auf, in die Mündung dieses Flusses einzulauffen, und trieben mit halben Winde immer gegen Westen zu, an der Küste hin. Da sie fast nackend waren, und das Wasser auf allen Seiten in ihre Brigantinen hinein drang, so kann man sich leicht den traurigen Zustand vorstellen, in welchem sie sich befanden; sie arbeiteten aber dennoch nach ihrem ganzen Vermögen, sich zu retten. Einige waren bey den Seegeln und dem Tauwerke beschäftigt, und Andere schöpften das Wasser aus dem Schiffe und keiner nahm Essen oder Trinken zu sich, so sehr schwebte ihnen der Tod immer vor den Augen. Endlich nachdem sie sechs und zwanzig Stunden so waren herum geworfen worden, entdeckten sie, kurz vor Einbruch der Nacht, zwey Küsten; eine weiße auf der rechten Seite, und eine schwarze zur linken. Ein junger

ger

ger Mensch, welcher auf des Alvarado Brigantine war, sagte hierauf; daß er diese schwarze Küste, deren Namen ihm aber unbekannt sey, schon befahren habe. Ihr schwarzes Ansehen habe sie daher, weil sie mit Feuer-Steinen bedeckt sey; sie erstrecke sich bis nach Vera-Cruz. Wenn sie sich gegen diese Küste wendeten, so müßten sie alle ungezweifelt umkommen. Die weiße Küste bestehe aus einem weißen Sande; sie sey sanft und eben; man müsse sie noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen suchen: denn wenn der Wind sie diese Nacht auf die schwarze Küste triebe; so dürften sie an nichts, als an den Tod gedenken. Alvarado befahl, daß man die Brigantinen des Gäetan zu benachrichtigen suchen solle, die schwarze Küste zu vermeiden: allein die Wellen gingen so hoch, daß diese beyden Schiffe einander selten zu Gesichte bekamen und man die größte Mühe hatte, des Alvarado Befehl zu vollbringen. Dennoch gab die Brigantine des letzten, so oft sie die Andere sahe, so viel Zeichen, und ruffte ihr mit einem solchen Geschreye zu, daß Gäetan endlich begriff, was man ihm zu verstehen geben wolte, und die Soldaten beschloffen auf beyden, mit allen Kräften nach der weißen Küste zu arbeiten. Gäetan widersezte sich zwar auf seinem Schiffe diesem Vorhaben; allein die, welche bey ihm waren, sagten zu ihm; daß er nicht verlangen könne, daß funfzig Mann um seiner Hartnäckigkeit willen zu Grunde gehen solten. Einige von ihnen zogen

schloß, dem Generale von ihrem Aufenthalte Nachricht zu geben, und sich zugleich nach ihm und seinen fünf Schiffen zu erkundigen. Da Jedermann dieses für nöthig und billig hielt, niemand aber, weil sie alle an Kräften erschöpft waren, noch in dieser Nacht eine Reise von mehr als zehn Meilen in einem unbekanntem Lande anzutreten Lust hatte; so erbot sich endlich Quasdrado Charamillo, ein herzhafter Mann, welcher den Moskoso ungemein liebte, von selbst dazu. Er fragte, ob ihn Jemand Gesellschaft leisten wolte; außerdem sey er entschlossen, sich allein auf den Weg zu machen. Franzisko Munsgos, durch dieses Beispiel angefeuert, versprach ihn zu begleiten. Die Hauptleute der Brigantinen lobten ihren Euffer, und ließen ihnen die besten Lebensmittel geben die sie hatten. Die beyden tapffern Soldaten nahmen ihre Degen und kleinen Schilde und reiseten um Ein Uhr nach Mitternacht ab. Da sie den Weg nicht wußten, so wanderten sie an der Küste hin, indem sie glaubten, daß dieser Weg zwar der weiteste, aber auch der sicherste sey.

Von ihren übrigen Gefährten kehrte jeder nach seinem Schiffe zurück. Sie stellten Schildwachten aus und legten sich alsdann zur Ruhe. Am folgenden Morgen kamen sie wieder zusammen und wählten drey Hauptleute, den Silvester, Antonio von Poiras und Alonso Caluette, deren jeder zwanzig Mann mit sich nehmen, und auf Entdeckungen ausgehen solte. Einer sollte
 sei:

seinen Weg gegen Süden, der Andere gegen Westen und der Dritte gegen Norden nehmen; sie hatten Befehl auszukundschaften, in was für einem Lande sie sich befänden, sich aber doch auch nicht allzuweit zu entfernen, damit sie, im Falle eines Angriffes unterstützt werden könnten. Die Hauptleute, welche sich gegen Süden und gegen Norden gewendet hatten, kamen, nach einem Marsche von ohngefähr anderthalb Meilen zurück; der Eine brachte die Hälfte von einer irdenen Schüssel von weißen Thone, wie man in Talavera verfertiget, und der Andere ein thönernes, gemaltes Becken, wie man in Malassa malt, mit zurück. Daraus zogen sie den Schluß, daß sie sich in einem Lande befinden müßten, das von Spaniern bewohnt wäre. Silvester und seine Gefährten hatten kaum eine kleine Anhöhe, ohngefähr eine halbe Meile vom Meere erstiegen, als sie einen Teich entdeckten, der wohl eine Meile lang zu seyn schien. Da sie vier Fahrzeuge auf diesem Teich wahrnahmen und merkten, daß sie Amerikanern gehörten, welche fischten, so schlichen sie sich eine Viertelmeile an dem Ufer, unter den Bäumen, hin. Indem sie nun auf allen Seiten herum blickten, so wurden sie zweien Amerikaner gewahr, welche Früchte unter Bäumen, die man Guanak nennt, aufsuchten. Sie legten sich alsbald zur Erden nieder und krochen, Einige von dieser Seite und Andere von jener, so listig nach ihnen hin, daß sie sie umringten.

Auf einmal stunden sie auf, und liefen auf sie zu. Allein ohngeachtet aller ihrer Geschicklichkeit und Schnelligkeit bekamen sie doch nur Einen gefangen; der Andere sprang in den Teich, begab sich auf das Schwimmen und entkam. Die Spanier, erfreut daß sie den Andern hatten, begaben sich geschwind auf den Rückweg, weil sie fürchteten, die Einwohner der Gegend möchten sich versammeln, und ihnen ihre Beute abnehmen, die sie gemacht hatten. Denn außer dem Amerikaner nahmen sie auch zweien Körbe voll Guanak, Mais, einen welschen Hahn und zwey Spanische Hühner mit. Sie fragten ihren Gefangenen durch Zeichen, wie das Land genennt würde, in dem sie sich befanden; allein dieser sagte beständig Beckos. Er wolte ihnen damit zu verstehen geben, daß er einem Spanier, Namens Beckos zugehöre; da er aber vergaß den Vornamen Christoph dazu zu setzen, so wuste weder Silvester, noch seine Gefährten, was er mit diesem Worte sagen wolte. Indessen beschleunigten sie ihren March um wieder zu den Schiffen zu kommen und nahmen sich vor, ihn alsdann mit Ruhe zu befragen.

Zehntes Kapitel.

Die Spanier erkennen, daß sie in Mexiko sind.

Silvester und seine Gefährten trafen bey ihrer Rückkunft ihre Landesleute voller Freude über

über die Entdeckungen der beyden andern Hauptleute an. Allein bey dem Anblick der Beute, welche Silvester und seine Gefärten gemacht hatte, vergrösserte sich ihre Munterkeit gar sehr. Jeder öffnete sein Herz dem Vergnügen, sonderlich da der Wundarzt, welcher die Mexikanische Sprache verstand und so gar ein wenig reden konnte, den Amerikaner eine Scheere wies und ihn bat, dieses Ding zu nennen. Denn der Wilde, welcher keinen andern als den spanischen Namen angeben konnte, sagte alsbald, Tiselas, weil er das rechte Wort, Tixeras nicht aussprechen konnte. Die Spanier merkten, daß dieser Amerikaner das spanische Wort sagen wolte und da sie hierdurch überzeugt wurden, daß sie sich an der Mexikanischen Küste befanden, fingen sie ihre Freundsbezeugungen von neuem an. Einige umarmten den Gefangenen, Andere den Silvester mit seinen Kameraden: Sie umarmten sie, sie küßten sie, sie faßten sie so gar auf ihre Arme und begingen tausend andere Thorheiten. Nachdem die ersten Ausschweifungen vorüber waren, fragten sie, mit Hülfe des Wundarztes, den Amerikaner, wie das Land genennt würde, worinne sie sich befänden; und welchen Namen der Fluß hätte, in welchen der General eingelauffen wäre? Er antwortete; das Land stünde unter dem Statthalter zu Panuko, welche Stadt zehn Meilen von dem Orte läge, wo sie sich befänden. Der Fluß in welchen der General eingelauffen wäre führte eben den Namen

D. 3

men

men wie die Stadt. Von dem Orte wo sie izt wären, bis zu der Mündung dieses Flusses hätte man zwölf Meilen, und von der Mündung müsse man an dem Fluß hinauf auch zwölf Meilen gehen, ehe man die Stadt erreichte; Er selbst gehöre dem Christoph von Brefos, einem Einwohner von Panuko, zu. Ein wenig weiter als eine Meile von dem Quartiere wohne ein Cazike, welcher lesen und schreiben könne, welches er von einem Geistlichen, der hier herum Unterricht im Christenthume gäbe, gelernt habe: Wenn man es verlangte, so wolle er zu diesem Caziken gehen und ihn herben holen; er würde gewiß ohne Verzug kommen, und ihnen von allem Nachricht geben, was sie wissen wolten. Die Spanier waren hierüber erfreut und verdoppelten ihre Liebkosungen gegen den Amerikaner. Nachdem sie ihm auch einige kleine Geschenke gemacht hatten, baten sie ihn, zu dem Caziken hinzugehen und ihn zu ersuchen, daß er zu ihnen käme und insonderheit, daß er Federn, Tinte und Papier mit brächte.

Der Amerikaner, mit dem Bezeigen der Spanier wohl zufrieden, eilte so sehr, daß er in weniger als vier Stunden, wieder bey den Schiffen war. Als der Cazike von dem, was an der Küste vorging, Nachricht erhalten hatte, so kam er selbst um die Spanier zu sehen. Achte von seinen Unterthanen, welche spanische Hüner, Brod, Maiß, Früchte und Fische trugen,

gen, folgten ihm. Er hatte auch Feder und Dinte nicht vergessen; denn er machte sich eine große Ehre daraus, Lesen und Schreiben zu können. Sobald er den Spaniern sein Compliment gemacht hatte, beschenkte er sie mit allem, was seine acht Untertanen trugen und bot ihnen sein Haus und seine Dienste an. Um sich einigermaßen dankbar zu bezeigen, beschenkten ihn die Spanier mit Gemisfellen, worauf sie einen Amerikaner an den General abschickten und ihm durch einen Brief Nachricht von dem, was ihnen begegnet war, gaben; wobei sie sich zugleich seine fernern Befehle ausbaten. Der Cazike blieb indessen bey seinen neuen Gästen, und ließ sich ihre Begebenheiten von ihnen erzehlen, welche er mit größten Vergnügen anhörte; und nun wunderte er sich nicht mehr, daß diese armen Spanier, dürre, fürchterlich und im höchsten Grade abgezehrt, aussahen; so daß gleich ihr erster Anblick zu erkennen gab, daß sie auf ihrer Reise entseztlich müsten ausgestanden haben. Als die Nacht hereinbrechen wolte, nahm der Cazike sehr höflich Abschied und kehrte nach seiner Wohnung zurück. Dennoch kam er am folgenden Morgen wieder und so fuhr er, während den fünf Tagen, welche sich die Spanier an diesem Orte aufhielten, fort; er kam jeden Tag in das spanische Quartier und brachte allezeit so viel mit, daß er diese Fremden sehr gut bewirthen konnte.

Fünftes Kapitel.

Ankunft der Spanier zu Panuko und ihre Uneinigkeit.

Quadrado und Mungos gingen indessen die ganze Nacht und kamen am folgenden Tage an die Mündung des Panuko. Ohne auszuruhen setzten sie ihre Reise an diesem Strome hinauf fort und langten endlich bey dem Generale an. Dieser hatte gefürchtet, die zwo Brigantinen möchten Schiffbruch gelitten haben und war über die Nachricht, welche ihm die beyden Spanier gaben, sehr erfreut. Am folgenden Tage kam auch der Amerikaner und brachte ihm den Brief, von welchem wir oben gesagt haben. Er antwortete darauf und gab Befehl, daß die Mannschaft der beyden Brigantinen zu ihm nach Panuko kommen sollte. Sie leisteten alsbald Gehorsam und wurden, so wohl als ihre Kamerraden, in dieser Stadt auf das Beste aufgenommen. Es waren ihrer noch ohngefähr dreyhundert und etliche Mann, allein sie befanden sich insgesamt in einem sehr traurigen Zustande; ihre Haut war schwarz, ihr Körper ausgetrocknet, ihre Glieder von den ausgestandenen Beschwehrlichkeiten beynahe steif und ihre Kleidung bestand aus Häuten oder Fellen wilder Thiere; so daß sie selbst mehr Thieren, als Menschen ähnlich sahen. Als sie angekommen waren berichtete es der Statthalter an den Vicekönig von Mexiko, Antonio von Mendoza.

Die:

Diese Stadt ist 60 Meilen von Panuko entz fernt. Mendoza gab gleich Befehl, man solle ihnen Lebensmittel geben, und sie alsdann, wenn sie sich ein wenig erholt hätten, zu ihm nach Mexiko kommen lassen. Indessen ließ er ihnen durch die barmherzigen Brüder von Mexiko Hemden, Schuhe, Arzney und Eingemachtes bringen, wenn sich etwa Kranke unter ihnen befinden sollten.

Die Spanier dankten Gott für diesen Bey stand und blieben zehn bis zwölf Tage zu Panuko. Da sie aber bemerkten, daß die Einwohner dieser Stadt arm waren und schlechte Wohnungen hatten; daß sie von dem lebten, was sie durch den Ackerbau erwarben; daß die Wohlhabendsten Maulbeer-Bäume, um Seide zu gewinnen unterhielten oder einige Pferde aufzögen, um sie fremden Kaufleuten zu verkaufen, damit sie einige Thaler erwerben möchten, und daß dennoch der Erdboden sehr schlecht sey; so fingen sie an sich zu betrüben und zu ärgern, daß sie Florida, ein fruchtbares Land, wo sie die schönsten Wälder und vortreflichsten Pelzwerke gesehen, verlassen hatten. Als sie aber an die Menge Perlen gedachten, welche sie nur in den Tempeln daselbst erblickt, und überlegten, daß ein jeder von ihnen vielleicht Herr von einer großen Provinz hätte werden können; so verfluchten sie ihr Betragen und schalten sich selbst Niederträchtige und Feige, daß sie sich nicht in

jenem vortreflichem Lande niedergelassen, sondern hierher gekommen wären, schimpflich von dem Almosen dieser armen Bürger von Panuco zu leben. Diejenigen, welche diese Betrachtungen vornehmlich anstellten, waren auch in der That gleich anfangs dem Vorhaben, Florida zu verlassen, zuwider gemesen; allein sie hatten den Entschliessungen ihrer Hauptleute, und derer, die es mit ihnen hielten, nachgeben müssen. Desto mehr waren sie izt auf sie erbittert: Sie verfolgten sie zuweilen mit bloßen Degen; ja sie verwundeten und tödten sogar einige von ihnen; so daß diese Officiere und ihr Anhang sich nicht vor ihnen dursten sehen lassen. Die Einwohner der Stadt waren über diese Unordnungen bekümmert, und suchten sie zu besänftigen, da es ihnen aber nicht gelingen wolte, und die Uneinigkeit vielmehr täglich zunahm, so berichtete es der Statthalter dem Vicekönige. Dieser gab gleich Befehl, daß man ihm diese Spanier, in kleinen Partieen von zehn oder zwanzig Mann, zu schicken; aber allezeit diejenigen mit einander reisen lassen sollte, welche von einerley Gesinnung wären. Dieser Befehl ward auf das genaueste befolgt.

Zwölftes Kapitel.

Ankunft der Spanier in der Stadt Mexiko.

Als sich das Gerücht verbreitet hatte, daß die Spanier, welche in Florida gewesen waren, nach Mexiko marschierten, so kamen die
Eins

Einwohner von allen umliegenden Orten her-
bey, sie zu sehen. Da sie dieselben nun in ei-
nem so mitleidenswürdigen Zustande fanden,
nahmen sie sie in ihre Häuser auf und bewirthe-
ten sie mit größter Höflichkeit auf der ganzen
Reise. In der Hauptstadt selbst wurden sie
auf das beste empfangen; es war fast kein an-
sehnliches Haus, welches ihnen nicht Beweise
des Wohlwollens gab. Charamillo ein Ver-
wandter des oft erwähnten Quadrado Chara-
millo erzeugete ihnen besonders viel Wohltha-
ten. Er nahm zwanzig von ihnen in sein Haus
auf; er kleidete sie und versah sie mit Wäsche
und allen Nothwendigkeiten. Der Vicekönig
gab ihnen auch viel Merkmale seiner Güte. Er
ließ sie insgesamt, sowohl Soldaten, als Of-
ficiere, nach und nach an seiner Tafel mit sich
essen. Er sagte; da sie alle an den Beschwehr-
lichkeiten dieser Entdeckung Antheil gehabt; so
müßten sie auch insgesamt, ohne Unterschied
an der Gunst, die er ihnen erwiese, Antheil
nehmen. Dieser Herr that ihnen nicht nur
diese Ehre an, sondern er ließ ihnen auch in
einigen von seinen Häusern Wohnungen an-
weisen und Kleider unter die, welche deren be-
dürftig waren, austheilen. Er hatte sogar so
viele Achtung für sie; daß, als ein Richter
in Mexiko zween von ihnen, die sich geschla-
gen hatten, einziehen ließ; er alsbald Befehl
gab, sie in Freyheit zu setzen, und öffentlich
bekannt machte, daß künftig kein Richter die
Macht

Macht haben sollte, über sie ein Urtheil zu fällen. Er bemühet sich selbst ihre Streitigkeiten benzulegen; denn er liebte diese tapffern Soldaten und bedauerte sie, daß sie ihre alten Zänkerenem erneuerten. Allein ohne geachtet aller seiner Vorsicht, ward die Erbitterung immer stärker, und es wurden verschiedene getödtet. Denn so oft sie Gelegenheit hatten zu sehen, wie hoch die Perlen und das Pelzwerk, welches sie mit aus diesem Lande gebracht, geschätzt wurden; so erneuerte sich ihre Wuth und sie fingen von neuem an, diejenigen mit ihren Degen zu verfolgen, welche Schuld daran waren, daß sie ein so reiches Land verlassen hatten. Da endlich diese Aufrührer von Tage zu Tage unertäglicher wurden; so beruhigte sie der Vizekönig durch das Versprechen; daß er selbst mit ihnen einen Zug nach Florida thun wolle. Mendoza hatte in der That nach Anhörung der Beschreibungen, welche die Spanier von der Fruchtbarkeit und den Vortheilen dieses Landes machten, Lust zu einem solchen Unternehmen bekommen. Um nun einen Theil der Officiere und Soldaten, welche dasselbe durchstrichen hatten, zu unterhalten, bot er Einigen Geld und andern Aemter an, bis er mit seinen Zurüstungen dasselbe zu erobern, fertig wäre. Einige nahmen sein Erbieten an, die Andern aber schlugen sie aus, weil sie entschlossen waren, nach Peru zu reisen.

Uibers.

Uiberhaupt wurde auch das Vorhaben des
Vizekönigs nicht ausgeführt.

Dreizehntes Kapitel.

Trennung der Spanier

Silvester ward nach seiner Ankunfft in Mexi-
ko von Salazar welchen wir im ersten Bu-
che erwähnt haben, aufgenommen. Als er die-
sem seine Begebenheiten erzählt, bekam er ei-
ne ganz besondere Hochachtung für seine Klug-
heit und Herzhaftigkeit; so daß er ihn nicht
eher wieder von sich lassen wolte, bis er sein
Glück gemacht hätte. Aniasco, Gætan, Car-
dentosa, Tinocko, Gallego und Calderon, nebst
einigen Andern gingen wieder nach Spanien
zurück, weil sie ein Land hasseten, wo sie den
größten Theil ihres Vermögens verlohren, und
so viel Unglück ohne Nutzen ausgestanden hat-
ten. Figueroa begab sich wieder in das Haus
seines Vaters nach Cuba. Einige folgten dem
Beispiele des Quadrado Charamillo, welcher
den Orden des heiligen Franziskus annahm,
in welchem er auch in großen Rufe der Fröm-
migkeit starb. Einige ließen sich mit Mosko-
so in Neu-Spanien nieder, welcher hier ein
reiches, adeliches Frauenzimmer, die seine Ver-
wandte war, heyrathete. Die Uibrigen gin-
gen insgesamt nach Peru, thaten der Krone
Spanien in den Kriegen wieder Giron und Pi-
zarro gute Dienste und erwarben sich selbst E-
hre und Reichthum.

Vier:

Vierzehntes Kapitel.

Was unterdessen Arias und Maldonado
gethan, um Nachricht von Soto
zu bekommen.

Zur Vollendung der Geschichte dieser Unternehmung des Soto fehlt nur noch, daß ich von Maldonado rede, welcher gegen das Ende des Februar im Jahre 1540 nach Havanna zu der Donna Bovadilla, der Gemalin des Soto abgeschickt wurde. Soto befahl ihm, bey seiner Abreise, sich im folgenden Jahre mit dem Arias in den Haven Achuzi einzufinden und einige Schiffe mit Lebensmitteln, Kriegs: Vorrath, Vieh und andern Nothwendigkeiten beladen, mit zu bringen; er selbst werde sich zu der bestimmten Zeit einfinden. Maldonado befolgte die Befehle des Generals auf das Genaueste. Er vereinigte sich in Havana mit dem Arias, sie kauften mit einander drey Schiffe und befrachteten sowohl diese, als auch eine Caravelle und zwey Brigantinen, mit allem, was zu Anlegung einer Colonie nöthig seyn kann. Sie gingen hierauf unter Seegel und lieffen glücklich in dem Havan Achuzi ein. Da sie den General hier nicht fanden, so beschiffte Einer die Küste, welche sich gegen Abend, und der Andere die, welche sich gegen Morgen, erstreckt, um einige Nachricht von ihm zu bekommen. Allenthalben, wo sie anlandeten, machten sie Zeichen und ließen Briefe in den Höhlen und Ritzen der Bäume und Felsen zurück,
wer:

worinne sie zu erkennen gaben, daß sie den Soto mit seinem Heere suchten. So fuhren sie fort, bis die schlimme Bitterung sie nöthigte, ohne das Geringste erfahren zu haben, nach Havana zurück zu kehren. Dennoch verlohren sie den Muth nicht, sie gingen im folgenden Frühling wieder unter Seegel; Einer besuchte die Mexikanische Küste, der Andere kam bis in das Land Bakallos, und da sie nichts entdecken konnten, so seegelten sie wieder zurück nach Havana. Im Frühjahre des Jahres 1543. fingen sie ihre Untersuchungen von neuem, und zwar mit dem Vorsatze an; entweder zu entdecken, wo ihr General hingekommen sey, oder in der Unternehmung umzukommen. Nach vielen ausgestandenen Beschwehrlichkeiten kamen sie in der Mitte des Octobers zu Vera Cruz an; und hier erfuhren sie daß Soto mit zweien Drittheilen seines Heeres umgekommen sey; worauf sie mit traurigen Herzen wieder nach Havana zurück kehrten und der Donna Isabella von Savadilla das unglückliche Schicksal ihres Gemals erzählten. Diese Dame ward durch diesen großen Verlust so gerührt, daß es ihr an Kräfften mangelte, ihre Traurigkeit zu ertragen. Sie starb wenig Tage nach der Anhörung dieser betrübten Nachricht.

E N D E.



